This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

6000526320

Die Süd-Slaven

und

deren Länder

in Beziehung

auf

Geſchichte, Cultur und Verfaſſung.

Humani vero juris conditio semper in infinitum decurrit, et nihil est in ea, quod stare perpetuo possit.
Cod. Theodos.

Von

J. F. Neigebaur.

Leipzig
Costenoble & Remmelmann.
1851.

246. a. 146.

Un nuovo
Ordin sorge di cose, una novella
Norma civile; ed il passato è scuola
Del prudente avenir.

Monti.

Sr. Excellenz

dem

Kaiſerlich Königlich Oeſterreichiſchen Staats-Miniſter
des Innern

Herrn Dr. Ritter Bach

dem Miniſter des Fortſchrittes

hochachtungsvoll

vom

Verfaſſer.

Vorwort.

Zu Anfange des Jahres 1850 hörte der Verfaſſer überall in Deutſchland ſo viel Nachtheiliges über Preußen und die Preußen, daß er ſich entſchloß, in Länder zu gehen, wo man ſich weniger mit ſeinem Vaterlande beſchäftigte. So wurde die Reiſe nach Dalmatien und in die Länder unternommen, in welchen Südſlaven wohnen.

Der Verfaſſer hat aufgezeichnet, was er dort von den Eingebornen vernommen, oder in ihren in Deutſchland weniger bekannten Schriften aufgefunden. Weicht Manches von der bisherigen Meinung über die dortigen Zuſtände ab, ſo hat man es lediglich mit den dortigen Quellen zu thun; der Verfaſſer hat ſich abſichtlich ſeines Urtheils größtentheils enthalten, denn ein ſolches kann ſich Jeder nach den gegebenen Thatſachen ſelbſt bilden.

Noch weniger war es Abſicht des Verfaſſers, eine Beſchreibung dieſer Länder zu liefern, welche ſich bereits der Bearbeitung ſo vieler Gelehrten erfreuen, ſondern nur das mitzutheilen, was in der neueſten Zeit aus der großen Vorzeit des Landes aufgefunden worden iſt und Wahrnehmungen der Gegenwart, woraus ſich Schlüſſe auf die Zukunft deſſelben machen laſſen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Dalmatien	11
Cattaro	30
Albanien	48
Montenegro	57
Ragusa	81
Die Insel Lesina	107
Die Insel Lissa	111
Die Narenta und Narona	116
Die Herzegowina	123
Spalato	134
Salona	151
Die Republik Poglizza	165
Sebenico und das Innere	171
Zara	181
Die Morlaken	191
Bosnien	195
Die Militairgrenze	213
Das alte Liburien und Japydien; das jetzige Militaircroatien	224
Die Uskoken	236
Croatien	238
Fiume und das Littorale	245
Istrien	252
Triest	262
Illyrien	276
Slavonien	279
Sirmien	283
Die Woiwodina	286
Servien	292
Die Bulgaren	308

Seite
Die Südſlaven in Deutſchland 312
Die Südſlaven und die Magyaren 314
Die Südſlaven und die Deutſchen 323
Die Südſlaven und die Romainen 336
Die Südſlaven und die Franzoſen 344
Die Südſlaven und die Religion 349
Die Südſlaven und das Heer 357
Die Südſlaven und die Revolution 366
Die Südſlaven und die Ungariſchen Feldzüge 372
Die Südſlaven und die Nordſlaven und die erſtern unter ſich 379
Die Südſlaven und die Europäiſche Politik 388

Einleitung.

Die Römiſche Univerſal-Monarchie hatte zur Zeit ihrer höchſten Blüthe nur einen Feind, den ſie fürchtete, die Dacier. Der berühmte Hiſtoriker Carlo Troja zu Neapel beweiſt, daß ſie bald den Namen Geten, Gothen oder Daken führten. So viel iſt gewiß, daß dies Volk, obwohl im Jahre 103 nach unſerer Zeitrechnung durch Trajan ſeiner Hauptſtadt Zarmizegethuſa beraubt, dennoch fortfuhr, ſein reiches Goldland, das jetzige Goldrevier in Siebenbürgen, zu vertheidigen oder Wiedereroberungs-Verſuche zu machen; ſchon Hadrian verzweifelte an der völligen Beſiegung dieſes mächtigen Volkes und zerſtörte die großartige Brücke bei Turnu-Severinului in der Walachei, um ſich vor einem Einfall dieſes Volkes zu ſchützen, im Jahre 120. Doch Antonin vermochte die fortwährenden Vertheidigungskriege dieſes mächtigen Volkes zurückzuweiſen. Marc Aurel erhielt eine Mauerkrone für ſeine Vertheidigung des eroberten Theils von Dacien gegen die in den andern Theilen des großen Reiches dieſes tapfern Volkes wohnenden Dacier.

Daß dies mächtige Volk ſpurlos verſchwunden, iſt kaum anzunehmen, ſondern Troja behauptet, daß Commodus noch fortwährend mit demſelben Volke ſchwere Kämpfe zu beſtehen hatte, und daß es daſſelbe war, gegen welches Caracalla geſiegt, wenn es auch damals gewöhnlich Gothen ſtatt Daken genannt ward. Kaiſer Decius fiel 251 gegen dies Geten-Volk, welches ſein reiches Goldland nicht aufgeben wollte, obwohl Kaiſer Philippus nach 244 neue Colonien dorthin geführt und den Daciern beſondere Freiheiten ertheilt hatte. Gallienus mußte von ihnen den Frieden erkaufen; doch von 257 bis

260 drangen ſie ſtets wieder vor, und jede Anſtrengung Valerians war vergeblich. Erſt Kaiſer Claudius vermochte den Beſitz von Dacien wieder zu ſichern; doch auf ſo kurze Zeit, daß Aurelian, der Wiederherſteller des Reiches genannt, erſt dann die Grenzen geſichert glaubte, als er 274 Dacien ſeinen tapfern Vertheidigern ganz preisgab, wodurch die Kriege mit dieſem mächtigen Volke an der untern Donau aber dennoch nicht beendet waren. Probus, Valentinian und Konſtantin hatten noch fortwährende Kämpfe gegen dies große Volk zu beſtehen, bis es ſelbſt 375 den Hunnen weichen mußte. Unter dem Namen der Weſtgothen ſchlugen ſie 378 den Kaiſer Valerian bei Adrianopel, der dabei ſein Leben verlor.

Seitdem zogen Gothen, Hunnen und Alanen von der untern Donau die Save aufwärts. Alarich erſtürmte Rom, und bis an das Adriatiſche Meer herrſchten bald die Gothen, bald die Avaren und Longobarden; jene mehr auf der Oſtküſte, dieſe mehr auf der Weſtküſte. Das große Avarenreich dehnte ſich nach Deutſchland, Italien, Pannonien und Konſtantinopel aus, bis die Bulgaren 630 ſich von dem Joche der Avaren befreiten; nach ihnen ſtanden die Croaten und Servier auf und machten ſich ſelbſtändig, bis Karl der Große 803 dem Avarenreich ein Ende machte. Seiner Oberhoheit gehorchten einheimiſch gewordene ſlaviſche Stämme unter eignen Fürſten in Illyrien und Dalmatien, bis die ſogenannten Getreuen, das Hofgeſinde der fränkiſchen Könige, der römiſch-deutſchen Kaiſer, die Macht ihrer Herren ſo weit herunterbrachten, daß ſie ſelbſt unumſchränkte Herren und das Reich ein Wahlreich, die ſchlechteſte aller Regierungsformen, ward, das, wenn es auch Kaiſerreich genannt, doch nichts als eine ariſtokratiſche Oligarchen-Republik war, bis die Segnungen des Mittelalters eintraten, die aber wie Fluch ausſehen, den Alle über die Völker bringen wollen, welche jenes patriarchaliſche Verhältniß wieder zurückzuführen verſuchen.

Karl der Große hatte in dem eroberten Slavenlande Markgrafen eingeſetzt; namentlich erhielt der mähriſche Fürſt Privinau ſammt ſeinem Sohne Hegilo ein Gebiet an der Drave als kaiſerliches Lehn, welches in der Folge bis an die Save ausgedehnt und Klein-Mähren genannt ward. Dies Herzogthum, das ſich auch über Kärnthen ausdehnte und deſſen Hauptſtadt daſelbſt in Moosburg war, beſtand ſo lange, bis es unter ſeinem letzten Fürſten Bratislaw 899 von den Ungarn vernichtet wurde.

Wann von dem Adriatiſchen Meere, das zuerſt die Liburner, ſüdlich vom Golfe von Fiume befuhren, nördlich bis zur Donau die

ſlaviſche Bevölkerung, welche dort jetzt überwiegend iſt, ſich angeſiedelt, müſſen wir denen überlaſſen, welche behaupten, daß Homer ſeine Geſänge in ſlaviſcher Sprache gedichtet, und daß ſie erſt ſpäter in die der Hellenen überſetzt worden; es ſind Gegner ſolcher Anhänger Dankowski's genug aufgetreten. Gewöhnlich nimmt man an, daß nach dem Drange der germaniſchen Völkerſchaften nach dem Süden und Weſten im 5. Jahrhundert die Slaven ſich an den Sudeten und in Böhmen niedergelaſſen, und daß die von den Gothen verlaſſenen Länder ſüdlich von der Donau ebenfalls von Slaven beſetzt wurden, welche wir der allgemeinen Bezeichnung wegen Südſlaven nennen wollen, auf die beſonders die Ungarn von großem Einfluß waren, das letzte aſiatiſche Volk, das ſich in Europa niederließ und das Chriſtenthum annahm.

Dieſe ſaßen um das Jahr 888 in der nördlichen Moldau, dem Lande Atelkuſa genannt, wo an der Grenze des Szecklerlandes auch jetzt noch moldauiſche Magyaren wohnen.*) Leo der Weiſe von Byzanz rief ſie zu Hülfe gegen die Bulgaren, da die dortigen Kaiſer ſich lieber mit der Theologie, als mit der Verwaltung ihrer Länder beſchäftigten, daher ſie fremder Hülfe bedurften, ſtatt ſich auf ihr Volk zu verlaſſen, das dem Hof entfremdet war; denn wer gar zu viel von Frömmigkeit redet, iſt entweder ein Betrüger oder ein Betrogener. Die noch in voller Naturkraft ſtehenden Magyaren beſiegten die Bulgaren, und der Ruf ihrer Tapferkeit unter der cirkaſſiſchen Stahlplatte mit dem darunter hängenden Schleier von Stahlringen auf deren Kopfe, mit gleichem Panzerhemde, bewog den deutſchen Kaiſer Arnulph, ſich derſelben gegen die rebelliſchen Slaven zu bedienen, die unter Swantopolk das Groß-Mähriſche Reich, ihre Lehnstreue gegen ſeine großen Ahnen vergeſſend, geſtiftet hatten. Auch ihn beſiegten nach 892 die Magyaren, die ſich dann zwiſchen der Gran und Waag feſtſetzten. So glücklich hier Arpad geweſen war, ebenſo waren es auch andere ungariſche Horden ſüdlich von der Donau, im heutigen Croatien, Dalmatien und ſelbſt in Italien; ſo daß ſie von 937 an durch Deutſchland nach Frankreich zogen und durch Italien zurückkehrten, bis ihnen wenigſtens Deutſchland durch Heinrich den Vogelſteller bei Merſeburg (943) und Otto den Großen (955) am Lech dergeſtalt verleidet ward, daß ſie ſich mehr in den ſlaviſchen Ländern ſüdlich der Donau ausdehnten.

---

*) S. Reigebaur, die Eingewanderten in der Moldau und Walachei; in Maltens Weltkunde 1848.

Während des Streits um die Oberherrſchaft des römiſchen Papſtes über die Chriſten im Orient (von Cyrill, dem Apoſtel der Slaven, getauft) hielten die Südſlaven bei dem weitern Fortgange dieſes Streits es mehr mit der morgenländiſchen Kirche, die, dem Urchriſtenthume näher, die Zuſätze nicht annehmen wollte, welche die ſpätern Kirchenverſammlungen hinzugefügt hatten. König Geiſa von Ungarn dagegen, der ſeinen Sohn Stephan mit der Tochter des Kaiſers Otto III. verheirathet hatte, trat dem römiſch-katholiſchen Glaubensbekenntniß mit ſeinem Volke bei, und ſo bildete Ungarn, ſo wie das um jene Zeit chriſtlich gewordene Polen, die Grenze zwiſchen der morgenländiſchen orthodoxen und der abendländiſchen katholiſch-römiſch-päpſtlichen Kirche. Die den Ungarn unterworfenen Slaven traten meiſt ebenfalls bei, wenn auch in dieſem Reiche, wie in Polen, Viele noch der morgenländiſchen Kirche treu blieben. Doch ward in beiden Ländern von den katholiſchen Monarchen ſpäter eine Vermittelung Beider durch die ſogenannte Union verſucht, welche aber nie recht innig geworden iſt, obwohl der Papſt bis an die äußerſte Grenze der Nachgiebigkeit gegangen war, indem er dort die Prieſterehe erlaubte und den Laien den Kelch zuließ, weshalb die Huſſiten nach dem Vorgang ihres Lehrers verbrannt und ſonſt verfolgt worden waren.

Die Südſlaviſchen Reiche von den Küſten Dalmatiens bis zur Drave erhielten zum Theil ihre Unabhängigkeit von den ungariſchen Eroberern; obwohl König Stephan von Ungarn von dem Papſte die Königskrone und den Titel eines apoſtoliſchen Königs (1000) erhalten hatte und ſogar vom Papſt zum Heiligen ernannt worden war. Allein ſchon ſein Nachfolger Peter ward von ſeinen Unterthanen entſetzt, die durch das Chriſtenthum nicht folgſamer geworden waren; deſſen Nachfolger Andreas ſchaffte anfangs das Chriſtenthum wieder ganz ab; doch fand er bald darauf deſſen Wiederherſtellung nützlicher und dehnte ſein Reich über die Südſlaven bis zur Save aus. Ladislaus der Heilige beſiegte 1089 Croatien, und der Sohn dieſes Heiligen, Koloman, der den frommen Pilgern nach dem heiligen Grabe, unter dem Namen der Kreuzfahrer, den Durchzug durch Ungarn, bald nach ſeiner Thronbeſteigung (1095) verwehrte, vereinigte die Südſlaven in Croatien mit Ungarn, eroberte Dalmatien und einen Theil Bosniens, ſeit welcher Zeit über den Beſitz Dalmatiens langjährige Kriege entſtanden. Doch behauptete es Stephan II. mit Verluſt einiger Städte nach den Feldzügen von 1115 und 1116.

Allein die Herrſchaft der Könige von Ungarn war für die unterjochten Dalmatier und andern Südſlaven eben keine ſegenbringende;

Palaſt-Revolutionen riefen polniſche und ruſſiſche Einmiſchung in die Erbfolge herbei, um Borich gegen Bela II. zu unterſtützen (1133); ſowie nach Geiſa's II. Tode Einmiſchung der griechiſchen Kaiſer ſtattfand (1161), welche ſich auch in den Beſitz von Servien, Sirmien und Dalmatien ſetzten, weshalb Stephan III. mit abwechſelndem Glück mit Byzanz Kriege führte, bis ſich 1176 Dalmatien den Venetianern unterwarf, worüber acht Jahre lang gekämpft ward, bis es endlich Bela behauptete, der 1196 ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger Emerich befand ſich im Kriege mit ſeinem Bruder und mit Stephan, Beherrſcher von Servien, über welches er (1202) die Oberherrſchaft erhielt, weshalb auch die ungariſchen Könige den Titel „Könige von Servien" führen. Allein die ſouveraine Macht der Könige verfiel auch hier immer mehr; der mächtige Adel wollte nicht gehorchen; König Andreas II., ſein Nachfolger, fand bei den Deutſchen mehr Treue, dafür ward ſeine Gemahlin, eine Deutſche, (1214) aus Nationalhaß ermordet. Doch hatte er ſich in der Treue der deutſchen Ritter geirrt; dieſe (1211) herbeigerufen, um die Grenzen bei Kronſtadt zu vertheidigen, wollten ſich von ihrem Landesherrn, dem Könige von Ungarn, unabhängig erklären und bei dem bevorſtehenden Kreuzzuge die zu machenden Eroberungen für ſich behalten. Andreas nahm das Kreuz 1217, kehrte aber nach fruchtloſen Kämpfen im folgenden Jahre in ſein zerrüttetes Reich zurück, wo er ſich von dem mächtigen Adel den berühmten Freibrief abdringen ließ, wodurch der König die Macht verlor, die von dem Adel unterdrückten Bauern (meiſt andern Nationalitäten angehörend) zu beſchützen. Allerdings ward dies ein Freibrief genannt, aber nur für den Adel; der große Theil des Volkes ward eben dadurch der ärgſten Bedrückung anheimgegeben und amtlich ſeitdem gewöhnlich die misera contribuens plebs genannt.

Wäre dieſer König nicht ſo ganz in den Händen der Ariſtokratie geweſen, er hätte mehr leiſten können; denn er durchſchaute die Ränke der deutſchen Ritter, nahm 1225 die ihnen gemachte Schenkung zurück und übergab den unter Geiſa II. ſeit 1141 herbeigerufenen Deutſchen, Sachſen genannt, die Vertheidigung des Landes. Sie hatten dies ehrlich gethan; ſie bauten die 7 Burgen, von welchen das Land den Namen erhielt, und umgaben in jedem Dorfe die Kirche mit Burg oder Kaſtell. Die Ritter führten in Preußen ihren Zweck aus, verloren aber die von den deutſchen Hanſeaten eroberten deutſchen Oſtſee-Provinzen, wiewohl ſie mit den Schwertbrüdern vereinigt waren, und büßten ſelbſt ihre Unabhängigkeit gegen die Polen ein, bis ſie

endlich ihr Gelübde aufgaben und ihr Großmeiſter weltlicher und erblicher Herzog wurde. Der König von Ungarn ward zwar, weil er dieſe geiſtlichen Ritter entthronet hatte, in Bann gethan, doch war er zu geſcheit, um darauf zu achten, und ſo ſchadete derſelbe ihm nicht ſo viel als dem gläubigen deutſchen Heinrich IV.; denn die Ungarn und Polen waren ſtets erſt Ungarn und Polen und dann erſt Gläubige des Papſtes; die Deutſchen aber ſtets erſt Papiſten, oder mitunter Pietiſten.

Es iſt daher natürlich, daß die Geſchichte, damals von der Geiſtlichkeit allein geſchrieben, ſo viel Böſes vom König Andreas ſagt; denn ein malcontenter Adel macht nur gar zu gern gemeinſchaftliche Sache mit der Frömmigkeit, unter welcher Geſtalt ſie auch auftritt. Genug, unter Andreas II. unterlag die Monarchie in Ungarn; die Oligarchie ſiegte, und die eroberten Völker, unter andern die Süd-Slaven, ſowie die Slovaken im Norden von Ungarn, ſanken zu Unterthanen des Adels herab, was manche Leute das herrliche patriarchaliſche Verhältniß nennen. Hier hatten dieſe Berechtigten es ſich unterſchreiben laſſen mit den Worten: Wenn der König gegen unſere — des Adels — Rechte handelt, ſo haben alle Edelleute das Recht, ohne der Untreue verdächtig zu werden, dem Könige Widerſtand zu leiſten. Darum war es hier Joſeph II. nicht möglich, die Bauern aus der Sklaverei zu befreien. So manche Edle dieſer tapfern Nation haben es ſchwer bedauert, daß auf dieſe Weiſe die Rechte über die Mehrzahl der Bewohner eines ſo großen Reiches in unwürdige Hände gekommen waren, denn wenn alle ungariſchen Geſetzgeber — das war allein der Adel, denn auf die paar Städte kam es nicht an — ſo geweſen wären, wie Széchenyi und andere hochherzige Mitglieder dieſer Nation, ſo würde auch hier wahre Humanität heimiſch geworden ſein. Cooper ſagt: „Man kann in vergoldeten Paläſten wohnen, man kann die feinſte Erziehung genoſſen haben und doch der wahren Cultur ſehr entfernt ſtehen, wenn man nicht in jedem Menſchen ſeinen Bruder ſieht und achtet.“ Die Südſlaven litten unter dieſem Druck natürlich ſehr; da, wo unter ihnen das ariſtokratiſche Prinzip vorwaltete, wurden die bedeutenderen Familien von dem Intereſſe ihrer Stammgenoſſen abgezogen und magyariſirt, d. h. ſie bedrückten den minder Mächtigen eben ſo, wie es bisher die Eroberer gethan hatten. Der Groll des Volks blieb, und ſtets ſah ſich der Dalmatier, der Croat, der Slavonier als eben ſo unterdrückt an, wie der arme Romane oder Walach, wie der Slovake und der auf dem Gute des ungariſchen Edelmannes

wohnende Deutſche oder Jude und Zigeuner. Auch war der Erfolg der nämliche, wie ſpäter in Polen. Bela konnte am 12. März 1241 den rohen Horden der Tataren nicht widerſtehen, ſo mächtig auch ſein Adel war; denn dem Volke galt es gleich, ob es von dieſem oder von den Tataren unterdrückt wurde. Der König, von ſeinen ſogenannten Getreuen verlaſſen, fand bei den bedrückten Dalmatinern Zuflucht, bis die Tataren weiter zogen, und bei ihrem Einfall im Jahre 1285 hatte ihnen die tapfere Vertheidigung der Sachſen vor Biſtritz ſo viel gekoſtet, daß ſie von dieſen mit den Szecklern, welche ebenfalls freie Leute waren, bei Torotzko geſchlagen wurden, wo der Bergbau von freien Deutſchen betrieben ward. Adel und Sklaven bilden keine Nation.

Bei der Ungebundenheit des Adels waren Thronumwälzungen in Ungarn an der Tagesordnung; Ungarns Macht verſank immer mehr, jemehr die Gewalt des Adels zunahm, ſo daß ſchon unter König Ladislaus, nach jenem Tartareneinfall, die Menſchen wie das Vieh vor die Karren geſpannt wurden, wie in Schleſien (noch nach dem Urbar von Cziechova) zu Anfange des 18. Jahrhunderts vor den Pflug. Karl Robert verlor nach ſeinem Kriegszuge in der Walachei (1330) Dalmatien an Venedig, und ſo ging ein Land nach dem andern verloren, weil die Völker nicht gewonnen worden waren. Zwar zog Ludwig von Ungarn nach Neapel, um den Mord ſeines Bruders durch die berüchtigte Königin Johanna zu rächen, und ſetzte dort einen Woiwoden ein, welches Wort man von den Slaven entlehnt hatte, nahm auch den Titel eines Königs von Sicilien und Jeruſalem an, verlor aber immer mehr an ſeiner Macht; ſelbſt das höchſte Recht der Könige, die richterliche Gewalt, ward 1342 den adeligen Grundbeſitzern gegeben. Da dies in Deutſchland eben ſo geſchehen iſt, dürfen wir wahrhaftig uns nicht über die Ungarn erheben; aber traurig blieb ſtets der Erfolg für dies brave Volk.

Der Adel ſetzte Könige ab, ernannte andere, wie 1385 Karl von Neapel, der aber gemeuchelmordet ward. Sigismund verlor 1393 Gallizien an Polen und das ſonſt ſo mächtige Ungarn vermochte nicht den Osmanen zu widerſtehen, ſo daß es fremde Hülfe ſuchte; aber die franzöſiſchen Ritter wurden nebſt den Ungarn 1396 bei Nikopolis geſchlagen. Seitdem ſtand Ungarn der Verheerung der Türken offen. Dies ſonſt ſo mächtige Reich, da es blos aus Herren und Knechten beſtand, konnte nicht mehr Widerſtand leiſten; 1420 verheerten die Türken Siebenbürgen und 1428 Ungarn; nur Hermannſtadt ward von ſeinen ſächſiſchen Bürgern tapfer vertheidigt.

Nachdem aber Sigismund 1410 zum römisch-deutschen Kaiser gewählt und 1419 König von Böhmen ward, bald auch die Türken für den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit erklärt wurden, erscheinen die Ungarn nicht mehr als die alleinige Vormauer der Christenheit; dennoch besiegte der große Walach oder Romane aus Siebenbürgen, Johann Hunyad, 1442 die Türken. Er war erst Heerführer unter Wladislaus von Polen, denn die Ungarn hatten diese zu Hülfe gerufen. Alle Monarchien, in denen der Adel herrscht, endigen mit einer oligarchischen Republik oder einem Wahlreich; so auch Ungarn. Matthias Corvinus, der (1458) zum König gewählte Sohn Hunyads — weil er sich Gehorsam zu verschaffen wußte und alle Menschen menschlich behandelte — vermochte den Glanz Ungarns wieder herzustellen; aber der Adel empörte sich gegen diesen kräftigen König, weil er Allen ein gerechter König sein wollte (1472); doch er verstand diese wahren Feinde des Staates in Ordnung zu halten, denn er hatte das Vertrauen des Volks; so konnte er 1485 Wien erobern, wo er starb.

Nur ein so großer Mann vermochte der Aristokratie zu widerstehen. Der nach ihm gewählte König Wladislaw von Böhmen (1490) verlor immer mehr von seiner Macht an dieselbe. Die Türken drängten; der Papst ließ daher einen Kreuzzug predigen. Der König rief; die Bauern kamen; der Adel aber wollte seine Arbeiter nicht ziehen lassen und so meinten die Bauern, als Kreuzfahrer Kuruzen genannt, daß sie ihrem Könige und dem Papste mehr gehorchen müßten, als dem Adel, ihren Unterdrückern. Daso, ein Szeckler, ward ihr Anführer, aber die Aristokratie wußte die armen Bauern als Rebellen zu verdächtigen, und so wurden sie in noch schwerere Fesseln geschmiedet. Der ungarische Adel ward allmächtig, befehdete sich ungestraft und die innere Verwirrung ward allgemein. Die Landtage unter Wladislaw führten zu nichts als stürmischen Erörterungen, der König wurde der Unordnung beschuldigt, an welcher doch der Adel schuld war.

Unter solchen Umständen war es natürlich, daß die Türken 1521 Belgrad eroberten, obwohl König Ludwig auswärtige Hülfe erbeten hatte; er endete im Sumpfe nach der Schlacht von Mohacz (1526), mit dem Untergange des ungarischen Heeres. Hier ist Ungarns Größe untergegangen. Die Ungarn hatten blos Edelleute sein wollen, statt mehr — Menschen zu sein; dann würden sie die andern zwischen ihnen lebenden Nationen, besonders die Südslaven, gewonnen haben, und wer wäre ihnen gleich?

Obwohl ein tüchtiger ungarischer Held, Johann Zapolya, zum Könige von Ungarn gewählt worden war, so glaubten die sonst so tapfern Ungarn doch auf dem Reichstage zu Presburg, daß die Rettung des Reiches einen Fürsten fordere, der noch über andere Kräfte als die Ungarns selbst zu verfügen habe, und so ward Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Könige gewählt und die schwächere Partei Zapolya's 1527 bei Tokai geschlagen. Diese rief die Türken zu Hülfe, welche 1529 Ofen nahmen und Wien belagerten. So haben die sonst so tapfern Ungarn, weit entfernt, das gerühmte Bollwerk gegen die Türken zu sein, ihnen den Weg nach Deutschland geöffnet. Man sieht, daß die Geschichte vergeblich zu den Völkern redet. So haben die Polen, welche behaupten, die Vormauer gegen Rußland zu sein, seit dem Könige August von Sachsen, die Russen selbst herbeigerufen, und durch das sogenannte neutrale Polen betraten im siebenjährigen Kriege die ersten Moskowiten Deutschlands geheiligten Boden: denn auch Polen war eine Aristokraten-Republik.

Es ist schmerzlich, bei den beiden Nationen diese Erfolge zu sehen, die gerade die edelsten Aristokraten gehabt haben; denn solche patriotische Grafen, wie Széchenyi in Ungarn und Raczinski in Polen, haben nur wenig Nationen aufzuweisen.

Seit jenem Falle der ungarischen Nation hing das Schicksal der Südslaven (welche die Ungarn nicht dergestalt in ihr Interesse zu ziehen wußten, wie die Franken die Gallier, oder die Normannen die Bewohner der britischen Inseln) nicht mehr von den Ungarn ab; sondern es folgte dem jedesmaligen Uebergewichte der österreichischen Monarchie, in welcher Ungarn aufgegangen war, oder beziehungsweise dem der Türken, besonders in Ansehung der Servier und Bosnier, sowie der Venetianer in Ansehung der Dalmatiner, bis auch die Adelsrepublik Venedig untergehen mußte.

Abgesehen von der Rolle, welche Ungarn durch Stephan den Heiligen und noch unter Matthias Corvinus in der Reihe der europäischen Staaten zu spielen berufen war, muß der Zustand der herrlichen Länder zwischen dem Adriatischen Meere und der Save bis nach Bulgarien hin, kurz der Länder, welche längere oder kürzere Zeit zu dem ungarischen Reiche gehörten, mit Trauer erfüllen; besonders wenn man die Naturanlagen und die Erziehungsfähigkeit der Bewohner dieser von der Natur reich gesegneten Länder kennt. Die ersten Schulen für den armen Bauer wurden von den österreichischen Hauptleuten in ihren Militär-Grenzcompagnie-Bezirken angelegt und die erste Straße am Adriatischen Meere von dem Eroberer Napoleon,

Die ariſtokratiſch-patriarchaliſche Regierung baute ſich Paläſte und koſtbare Kirchen, auch Muſeen und Akademien; aber noch jetzt bleibt man in den ſchlechten Wegen ſtecken und der Landmann wächſt ohne allen Unterricht auf; kein Wunder, wenn in dem letzten Kriege an den Ufern der Donau und Theiß ſo unerhörte Rohheiten und Grauſamkeiten vorfielen. Der Sklave hatte die Feſſeln gebrochen.

Zum Glück hat jetzt die Monarchie durch die Conſtitution ſo viel Kraft bekommen, daß ſie die alten Mißbräuche abſchaffen kann; ſie findet jetzt blos freie Menſchen und keine bevorzugte Kaſte, und kann durchgreifendere Maßregeln zu Einführung der nothwendigen Ordnung anwenden. Wenn die Regierung, wie das Miniſterium Bach angefangen, ehrlich den Weg des Fortſchritts befolgt, werden bald die Südſlaven den Grad des Wohlſeins erreichen, nach dem ſie zu ſtreben ohnſtreitig das Recht haben, wenn ſie auch, durch die Umſtände veranlaßt, oder verführt, nicht immer die rechten Mittel wählen konnten.

Zum Glück iſt ein großer Theil der Südſlaven frei von dem niederdrückenden Joche der gutsherrlichen Verhältniſſe auferzogen worden; ſie haben nur Einen Herrn, den Monarchen, den Repräſentanten des Geſetzes gekannt, nicht die Feudalwillkür, daher ſie im Ganzen das Geſetz achten und den Beamten als Stellvertreter des Monarchen. Die Südſlaven, zu Staatsbürgern mehr herangereift, als die, wo blos Herren und Knechte waren, dürften daher unter einer Regierung des Fortſchrittes, wie die des jetzigen öſterreichiſchen Miniſteriums, einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Dalmatien.

— — Laurus aeternos honores
Dalmatico peperit triumpho.
Horat.

Die öſtliche Küſte des Adriatiſchen Meeres mit ſeinen überall ſteil abfallenden Felſenufern und ſeinen unzähligen Buchten, welche überall das Anlegen der Schiffe möglich macht und ihnen ſtets ſichere Zuflucht bereitet, iſt von Natur zur Fiſcherei und Seefahrt hingewieſen. Hier war es, wo im klaſſiſchen Alterthume die liburniſchen Schiffe gebaut wurden, und die Venetianer beherrſchten mit den Seeleuten dieſer Küſte mittelſt ihren Galeeren das ganze Mittelmeer. Selbſt das kleine Raguſa, von dem daſſelbe umgebenden Felſenboden nur ſpärlich ernährt, zog aus der Schifffahrt die Mittel für ſeinen Reichthum und ſeine Bildung, welche ihm den Namen des dalmatiniſchen Athens verſchafften.

Seit Venedig den Untergang aller ariſtokratiſchen Republiken fand, hatten zwar Napoleon, die Ruſſen und Engländer ihre Augen auch auf die für ganz Europa ſo wichtige dalmatiniſche Küſte gerichtet, doch war deren Bedeutung nach hergeſtelltem Weltfrieden mehr in den Hintergrund getreten, bis eine thätige Handelsgeſellſchaft, der Lloyd zu Trieſt, als eine Macht auftrat, die von den Vortheilen Gebrauch zu machen verſtand, welche hier die Natur bietet; doch will man wiſſen, daß in der neueſten Zeit Rußland Abſichten gehabt habe, welche England durch ſein Erſcheinen vor den Piräus zu Anfang des Jahres 1850 hintertrieben habe. Wenigſtens beweiſt dieſe Sage, daß man die Wichtigkeit des Adriatiſchen Meeres zu würdigen gelernt hat.

Den größten Theil der Oſtküſte deſſelben umfaßt das jetzige Dalmatien, welches ſich eines ſo milden Himmels erfreut, wie gegenüber in Italien ohngefähr die ganze Ausdehnung des Kirchenſtaates von Mitternacht nach Mittag. Der nördlichſte Punkt Dalmatiens iſt

Die ariſtokratiſch-patriarchaliſche Regierung baute ſich Paläſte und koſtbare Kirchen, auch Muſeen und Akademien; aber noch jetzt bleibt man in den ſchlechten Wegen ſtecken und der Landmann wächſt ohne allen Unterricht auf; kein Wunder, wenn in dem letzten Kriege an den Ufern der Donau und Theiß ſo unerhörte Rohheiten und Grauſamkeiten vorfielen. Der Sklave hatte die Feſſeln gebrochen.

Zum Glück hat jetzt die Monarchie durch die Conſtitution ſo viel Kraft bekommen, daß ſie die alten Mißbräuche abſchaffen kann; ſie findet jetzt blos freie Menſchen und keine bevorzugte Kaſte, und kann durchgreifendere Maßregeln zu Einführung der nothwendigen Ordnung anwenden. Wenn die Regierung, wie das Miniſterium Bach angefangen, ehrlich den Weg des Fortſchritts befolgt, werden bald die Südſlaven den Grad des Wohlſeins erreichen, nach dem ſie zu ſtreben ohnſtreitig das Recht haben, wenn ſie auch, durch die Umſtände veranlaßt, oder verführt, nicht immer die rechten Mittel wählen konnten.

Zum Glück iſt ein großer Theil der Südſlaven frei von dem niederdrückenden Joche der gutsherrlichen Verhältniſſe auferzogen worden; ſie haben nur Einen Herrn, den Monarchen, den Repräſentanten des Geſetzes gekannt, nicht die Feudalwillkür, daher ſie im Ganzen das Geſetz achten und den Beamten als Stellvertreter des Monarchen. Die Südſlaven, zu Staatsbürgern mehr herangereift, als die, wo blos Herren und Knechte waren, dürften daher unter einer Regierung des Fortſchrittes, wie die des jetzigen öſterreichiſchen Miniſteriums, einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Dalmatien.

— — Laurus aeternos honores
Dalmatico peperit triumpho.
Horat.

Die öſtliche Küſte des Adriatiſchen Meeres mit ſeinen überall ſteil abfallenden Felſenufern und ſeinen unzähligen Buchten, welche überall das Anlegen der Schiffe möglich macht und ihnen ſtets ſichere Zuflucht bereitet, iſt von Natur zur Fiſcherei und Seefahrt hingewieſen. Hier war es, wo im klaſſiſchen Alterthume die liburniſchen Schiffe gebaut wurden, und die Venetianer beherrſchten mit den Seeleuten dieſer Küſte mittelſt ihren Galeeren das ganze Mittelmeer. Selbſt das kleine Raguſa, von dem daſſelbe umgebenden Felſenboden nur ſpärlich ernährt, zog aus der Schifffahrt die Mittel für ſeinen Reichthum und ſeine Bildung, welche ihm den Namen des dalmatiniſchen Athens verſchafften.

Seit Venedig den Untergang aller ariſtokratiſchen Republiken fand, hatten zwar Napoleon, die Ruſſen und Engländer ihre Augen auch auf die für ganz Europa ſo wichtige dalmatiniſche Küſte gerichtet, doch war deren Bedeutung nach hergeſtelltem Weltfrieden mehr in den Hintergrund getreten, bis eine thätige Handelsgeſellſchaft, der Lloyd zu Trieſt, als eine Macht auftrat, die von den Vortheilen Gebrauch zu machen verſtand, welche hier die Natur bietet; doch will man wiſſen, daß in der neueſten Zeit Rußland Abſichten gehabt habe, welche England durch ſein Erſcheinen vor den Piräus zu Anfang des Jahres 1850 hintertrieben habe. Wenigſtens beweiſt dieſe Sage, daß man die Wichtigkeit des Adriatiſchen Meeres zu würdigen gelernt hat.

Den größten Theil der Oſtküſte deſſelben umfaßt das jetzige Dalmatien, welches ſich eines ſo milden Himmels erfreut, wie gegenüber in Italien ohngefähr die ganze Ausdehnung des Kirchenſtaates von Mitternacht nach Mittag. Der nördlichſte Punkt Dalmatiens iſt

die Inſel Arbe, zwiſchen dem Canal von Quarnerolo und della Morlacca, der ſüdlichſte an der albaneſiſchen Grenze der Torre Boscovich.

Eine Menge langgeſtreckter Inſeln liegen vor dem feſten Lande, von dem ſie durch maleriſche Meerengen oder Canäle getrennt ſind. Von der Türkei aber wird dies jetzige öſterreichiſche Dalmatien durch eine hohe Gebirgskette geſchieden; zuförderſt auf eine kurze Strecke bei Cattaro von Albanien, weiter nördlich aber von der Herzegowina, dann von Bosnien oder eigentlich dem türkiſchen Croatien. Nördlich macht das Gebirge, der Vellebich genannt, die Grenze mit der croatiſchen Militärgrenze, welches Land ſonſt auch das öſterreichiſche Dalmatien genannt ward, bis es, gewiſſermaßen zu Croatien geſchlagen, dem Namen nach zu den ungariſchen Nebenländern gerechnet wurde, wodurch es aber nach und nach den Namen des öſterreichiſchen Dalmatiens ganz verloren hat. Mag man nun vom Meere aus nach den herrlich gezackten Felſenbergen ſehen, oder von dort herab die eben ſo mannigfaltig geſtalteten Inſeln überſchauen, ſo muß man geſtehen, nirgends ſolche abwechſelnde Anſichten zu finden.

Die größten gemeſſenen Höhen in Dalmatien ſind:

im Kreiſe Zara der	Dinara	mit . . .	5728	Wiener F.
	Vitſcheruna	= . . .	5158	=
	Soſia	= . . .	4138	=
	Olovaz bei Knin	= . . .	3824	=
im Kreiſe Spalato der	Biocovo	= . . .	5586	=
	Brela	= . . .	4872	=
	Tovernizza	= . . .	4016	=
	Debello Bardo	= . . .	3981	=
im Kreiſe Raguſa der	Sniesnizza	= . . .	3925	=
	Violentin	= . . .	3130	=
	Vipera auf Sabioncello	mit .	3057	=
im Kreiſe Cattaro der	Orien	mit . . .	6004	=
	Parvo	= . . .	5623	=
	Dobraſtizza	= . . .	4993	=
	Vellagreda	= . . .	4128	=
	Vili Varesch	= . . .	4061	=

Es iſt daher der Orien der höchſte Berg Dalmatiens, wenn wir dem Profeſſor Petter folgen.

Die 4 Hauptflüſſe ſind die Zermagna, der alte Tedanius; die Kerka, der Titius; die Cettina, der Tilurus oder Naſtus, und die Narenta, ſonſt Naro, oder Narbo. Der erſte kommt von der croa-

tiſchen Grenze und fällt bei Obrovazzo in den Canal della Montagra; die Kerka entſpringt am Dinara und fällt bei Sebenico ins Meer, nachdem ſie herrliche Waſſerfälle bei Scardona gemacht hat; die Cettina entſpringt ſüdlich vom Dinara und fällt ſüdlich von Spalato bei Almiſſa in den Canal von Brazza. Die Narenta oder Naretva entſpringt in Bosnien in der Gegend von Bosna-Serai, geht durch die Herzegowina bei Moſtar vorbei und fällt unterhalb des Forts Opus ſüdlich von der Inſel Leſina in den Canal von Narenta.

Das Kronland Dalmatien umfaßt auf einem Flächenraume von 222,3 Quadratmeilen in 15 Städten, 35 Märkten, 829 Dörfern eine Geſammtbevölkerung von 410,988 Seelen. Nach dem Religionsbekenntniſſe gibt es dort 330,827 Katholiken, 854 unirte, 78,858 nicht-unirte Griechen, 28 Proteſtanten und nur 410 Juden. Die productive Bodenfläche beträgt im Ganzen 2,134,442 Joche, worunter etwa mehr als ein Drittheil in Waldungen. Der Werth der landwirthſchaftlichen Production wurde im Jahre 1846 zu 9,500,300 Fl. angeſchlagen, woraus ſich vergleichungsweiſe die ziemlich große Armuth dieſes Landes ergibt, indem die meiſten übrigen Kronländer weit höhere Productions-Ziffern aufweiſen. Der Viehſtand ergibt 19,199 Pferde, 49,632 Stiere und Ochſen, 38,513 Kühe und 67,908 Schafe. Dafür wird eine außerordentlich große Zahl von Ziegen im Lande gehalten, deren Erträgniß ſowohl in productiver als induſtrieller Hinſicht benutzt wird. Der jährliche Werth der Erzeugniſſe des Gewerbes und der höheren Induſtrie wird auch nur mit 3,524,8000 Fl. angeſchlagen. Man zählt eine Länge bereits beſtandener und unterhaltener Staats-Straßen von 85¾, anderer Straßen 143¾ Meilen. Zur Erhaltung dieſer Communicationen war im Jahr 1847 eine Summe von 165,497 Fl erforderlich. Bekanntlich iſt Dalmatien durch eine beſondere Grenze von dem großen Zollverbande der öſterreichiſchen Monarchie und dem Auslande ausgeſchieden. Die Reſultate ſeiner Handelsbewegung im Jahre 1848 waren folgende: Werth der Einfuhr zu Lande 364,000 Fl. Conventions-Münze, zur See 2,851,000 Fl. Werth der Ausfuhr zu Lande 146,000 Fl., zur See 3,155,000 Fl., ſo daß Dalmatien vermöge ſeines Seehandels weſentlich activ erſcheint. Der Stand der dalmatiniſchen Handels-Marine war im Jahre 1847 folgender: 5 Schiffe weiter Fahrt mit 1350 Tonnen, 246 große Küſtenfahrer, 1128 kleine Küſtenfahrer, 663 Barken mit der Geſammt-Tonnenzahl von 19,250 Tonnen. — In kirchlicher Beziehung beſtehen in Dalmatien 1 katholiſches Bisthum, 5 katholiſche

und 1 griechiſch-nichtunirtes Bisthum mit 373 katholiſchen, 3 griechiſch-unirten und 115 nicht-unirten Pfarreien, nebſt 57 Lokal-Kaplaneien. Der Säkular-Klerus beſteht aus 957 Individuen und der Regular-Klerus in 71 Stiftern aus 353 Mönchen. Man zählt dort 5 theologiſche Lehranſtalten, 26 Gymnaſien, 1 Spezialſchule, 251 Volksſchulen und 1 Kinder-Bewahranſtalt. Die Zahl der ſchulfähigen Kinder wird mit 25,114 berechnet; von dieſen erſchien jedoch kaum ein Drittheil in den Schulen. Von den Mädchen wird durchſchnittlich erſt das 10. oder 11. zur Schule geſendet. In ſanitätspolizeilicher Beziehung gibt es 4 Krankenhäuſer, 8 Militär-Spitäler, 1 Gebärhaus, 4 Findelhäuſer; für das Armenweſen wird durch ein Verſorgungshaus und 48 Armeninſtitute Sorge getragen. Zu Zara und Raguſa beſtehen privilegirte Sparkaſſen. Die Zahl der Verbrechen, wegen deren im Jahre 1846 gegen beſtimmte Perſonen Unterſuchungen eingeleitet wurden, betrug 394, der anfängliche Reſt der bereits in Unterſuchung geſtandenen Verbrecher dagegen 737. Das tief eingewurzelte Uebel der Blutrache und der Hang zu Gewaltthätigkeiten ſind die Urſache dieſes vergleichungsweiſe ungünſtigen Moralitäts-Standes. An ſchweren Polizei-Uebertretungen mit und ohne entdeckte Uebertreter ergibt ſich die Ziffer von 5157 vom Jahre 1848.

Dalmatien wurde in der erſten geſchichtlichen Zeit zu Thracien gerechnet, und ſollen die Dalmatiner ſich weiter ſüdlich bis zu dem jetzigen Scutari erſtreckt haben, wogegen nördlich die Kerka die Grenze machte, wo die Liburner die ganze Küſte über Zara, Zengg und Fiume inne hatten, nebſt der Oſtküſte von Iſtrien bis zur Arſa. Das Innere des Landes aber hieß Japygia, das heutige Croatien bis zur Horana umfaſſend, und von dieſer die Kulpa aufwärts bis zu den Bergen oberhalb Fiume. Die Liburnier und Dalmatier hatten die Römer mit ihren Schiffen beunruhigt, ſo daß es zum Kriege kam, der 184 vor unſerer Zeitrechnung eine Verbindung der dieſſeitigen Völker herbeiführte. Doch Scipio Naſica eroberte Delminium, und Cn. Cosconius die letzte Hauptſtadt Dalmatiens, Salona. Nach Cäſar verſuchten die Dalmatier wieder frei zu werden, allein Octavian machte dies Land zur Provinz Dalmatia, wo aber Tiber und Germanicus noch harte Kämpfe hatten. Bei der Theilung des römiſchen Reiches blieb Dalmatien bei dem Abendlande; doch mit dem Ende deſſelben fiel auch Dalmatien 476 nach unſerer Zeitrechnung dem Gothen Theodorich anheim. Nun ward daſſelbe der Zankapfel mit dem morgenländiſchen Reiche. Beliſar nahm Dalmatien, der Gothe

Totila eroberte es wieder, doch Narſes brachte es unter die Herrſchaft Juſtinians zurück.

Bei dem allgemeinen Umſturze durch die Völkerwanderung finden ſich hier ſchon ſeit 640 die Hrovaten oder Croaten. Karl der Große eroberte Dalmatien von den Avaren; ſeine Beamten wurden bald ſeinen Nachfolgern untreu und machten ſich zu unumſchränkten Herren durch Unterdrückung der andern Bewohner; doch blieben an der Küſte noch mehrere Städte unter der Oberherrſchaft der Kaiſer von Byzanz; da dieſe aber ſo übermäßig fromm waren, daß ſie die weltlichen Dinge gar nicht beachteten, ſo bedurften ſie fremder Hülfe. Sie ward ihnen durch den Croatenkönig Crescimir, endete aber, wie es gewöhnlich mit fremder Hülfe geht, wenn man ſich nicht ſelbſt zu helfen verſteht; Crescimir behielt dieſe Städte für ſich und nannte ſich ſeit 1052 König von Dalmatien. Allein Koloman von Ungarn unterwarf ſich 1102 Croatien, wodurch er zugleich Herr von Dalmatien ward, und eroberte 1103 Spalato und Trau, zuletzt auch im Jahre 1105 Zara. Doch dieſer Beſitz war nicht von langer Dauer; ſchon 1125 unterwarfen ſich dieſe Städte der Republik Venedig, und ſo kam es zum Kriege zwiſchen Byzanz, Ungarn und Venedig, der bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts dauerte. Die Verwirrung ward noch größer, als wieder einige Fürſten aufſtanden, welche bald unter ungariſchem, bald unter byzantiſchem Schutze ſtanden, welcher aber nicht verhindern konnte, daß Murad II. mit ſeinen Osmanen ſeine Eroberungen bis hierher ausdehnte. Unterdeſſen hatte Venedig wieder mehrere Städte beſetzt, die es aber zum Theil 1358 herausgeben mußte, bis es wieder 1409 mehrere gewann und durch den Paſſarowitzer Frieden (1718) für Morea noch einen bedeutenden Zuwachs in Dalmatien erlangte.

Seit jener Zeit blieb Venedig in Beſitz des größten Theils von Dalmatien; der jenſeits der dinariſchen Alpen gelegene Theil, auch türkiſch Dalmatien genannt, zwiſchen Bosnien und Albanien, umfaßt die jetzige Herzegowina und die Städte Trebigne und Scardona; öſterreichiſch Dalmatien aber erhielt den Namen Croatien. Bekanntlich kam endlich ganz Dalmatien mit Venedig an Oeſterreich, dann zu dem von Napoleon geſtifteten Königreich Illyrien und nach deſſen Fall fiel es an Oeſterreich zurück, welches in Folge der Ereigniſſe von 1848 Dalmatien, dem Namen nach, dem Ban von Croatien unterordnete, ohne es jedoch mit dem Kronlande Croatien und Slavonien in Verbindung zu bringen; denn die Dalmatiner lieben im Ganzen die Croaten nicht, und ziehen vor, unmittelbar unter dem Kaiſer zu ſtehen.

Dalmatien, ein Land, das von der Natur auf den Handel und die Schifffahrt angewieſen iſt, trat dadurch zuerſt in der Geſchichte auf und erlangte auch zuletzt dadurch die Mittel, ſich von dem Joche der Türken frei zu machen, während dieſe das bosniſche, ſerbiſche und moldau-walachiſche Reich behalten, ſelbſt ihre Paſchas und Moſcheen in Ofen, Großwardein und im Banat haben konnten und zweimal Wien erzittern machten. Was die franzöſiſchen Ritter mit den tapfern Ungarn bei Nikopolis, und die tapferſten deutſchen Heere vergeblich verſuchten, das vermochte hier der Muth betriebſamer Bürger mit ihrem Ordnungsſinne, denen nie das erforderliche Geld fehlte, ſich zu rüſten, wobei man an die Ausdauer der ſächſiſchen Bürger und Bauern erinnert wird, die in Siebenbürgen hinter feſten Stadtmauern und den Kirchenkaſtellen auf den Dörfern Jahrhunderte lang die Grenzhut gegen die Ungläubigen bildeten. So hat auch die Handelsgeſellſchaft des Lloyd in Trieſt in der neueſten Zeit Dalmatien erſt wieder zur Geltung gebracht und das bis dahin ganz unbekannt gewordene Land eigentlich wieder aufgeſchloſſen. Dieſe Handelsgeſellſchaft, welche dem öſterreichiſchen Staate mehr eingebracht hat, als ganze Provinzen mit den ſtolzeſten Burgen und Schlöſſern, und deren Dampfflotte bedeutender iſt als die mancher Seemächte, verdankt hauptſächlich ihr Gedeihen dem großen Geiſte des Trieſtiner Kaufherrn Bruck, der als Fremder mit Rechtlichkeit, Verſtand und Glück ſich in Trieſt niederließ; er ſteht jetzt auf ſeiner rechten Stelle, als Handelsminiſter des öſterreichiſchen Staates, der ſich ſelbſt dadurch das Zeugniß gegeben hat, daß er den Weg der Conſtitution und des Fortſchrittes gehen will. Nicht jeder Staat wählt ſolche Miniſter!

Darum iſt auch ſeit der Entfernung des Metternichſchen Syſtems ſchon viel geſchehen, was Dalmatien ſo lange vergeblich gewünſcht hatte. Die mitunter zur Pedanterie und zur hermetiſchen Sperre gegen alle fremden Elemente oder zu Polizeizwecken gemißbrauchten Quarantaine-Anſtalten haben jetzt ſchon ſolche Erleichterungen gefunden, daß man ohne allen Aufenthalt nach Bosnien und in die Herzegowina reiſen kann und die Türken ungehindert ihre Waaren nach den dalmatiniſchen Städten bringen können, ſo daß dieſer Handel jetzt bedeutend zugenommen hat. Schon werden Anſtalten gemacht, die Straßen bis an die türkiſche Grenze fahrbar zu machen, ſo daß die türkiſchen Karavanen nicht mehr zu Pferde bis an die Seehäfen zu kommen nöthig haben werden, bis dort ſelbſt dafür etwas wird geſchehen können, wo bisher noch der bosniſche, ehemals chriſtliche

Adel ſich der neuen Organiſation des Sultans widerſetzte, weil damit auch die Steuerfreiheit deſſelben aufhören ſoll. Bereits iſt ein öſterreichiſcher Handelsconſul nach Travnik, dem Sitze des Paſcha von Bosnien, geſchickt worden. Auf dieſe Weiſe kann das ſonſt ſo blühende Raguſa wieder zu ſeinem alten Wohlſtande gelangen. Sehr wichtig iſt auch der Fiſchfang in dem fiſchreichen Adriatiſchen Meere, obwohl die Fiſcher bemerken, daß die Fiſche ſich aus den Gewäſſern da zurückziehen, wo die Dampfſchifffahrt am häufigſten iſt. — Bisher iſt das Salz noch zu theuer verkauft worden, um mit den fremden Fiſchen im Preiſe das Gleichgewicht halten zu können; allein man wird auch hier einſchreiten, und ſchon ſind Anträge gemacht, daß die Salzfabrikanten aus Meerwaſſer nicht mehr verhindert werden, ſo viel Salz zu erzeugen, als ſie können. Dieſer Gegenſtand iſt um ſo bedeutender, da hier gegen 1000 größere und kleinere Schiffe und über 5000 Menſchen mit dem Fiſchfange beſchäftigt ſind, welche gegen 300,000 Gulden jährlich verdienten, was aber ſeit den letzten Jahren im Abnehmen begriffen war.

Das Meerwaſſer ſelbſt enthält einen ungeheuren Reichthum, und die Salzbereitung aus demſelben iſt auch in Dalmatien nicht unbedeutend; allein noch iſt der Salzhandel Monopol, wie dies auch in England noch in der neueſten Zeit der Fall war; damals betrug die jährliche Salzerzeugung daſelbſt 2 Millionen Zentner, von denen nur 1,600,000 in England verbraucht wurden, ſo daß auf den Kopf 6½ Pfund kamen. Nach Aufhebung des Monopols im Jahre 1830 verbrauchte ſchon jeder Engländer 23 Pfund oder 5,800,000 Zentner im Ganzen. Jetzt beträgt die jährliche Salzerzeugung in England ſchon 12 Millionen Zentner, d. h. den vierten Theil des Salzgewinns von ganz Europa, mit Hinzurechnung der reichen Salzbergwerke in Oeſterreich, Sicilien u. ſ. w. Die Ausfuhr von 5 Millionen Zentnern beſchäftigt jährlich 1200 Reiſen von Schiffen zu 200 Tonnen Ladung, obwohl der Preis eines Zentners in Liverpool nur 5 Sgr. beträgt. Wenn man weiß, daß jeder Kubikfuß Seewaſſer 1½ Pfund Kochſalz enthält, und daß die Sonnenſtrahlen das Geſchäft des Salzſiedens unentgeltlich bewirken, ſo überzeugt man ſich leicht, welchen Reichthum das adriatiſche Meer ſelbſt ohne ſeine Fiſche enthält, die ungeſcheut den Badenden in großer Anzahl umſchwärmen. Bei der Theuerung des Salzes in Oeſterreich kann daſſelbe nur noch wenig für das Vieh angewendet werden, während man in England auf jedes Schaf jährlich 8—10 Pfund, auf jedes Stück Hornvieh aber 25—60 Pfund rechnet; dies würde bei gleicher Verwendung in den öſterreichiſchen

Staaten 6—7 Millionen Zentner betragen. Was ſich bei wohlfeilen Salzpreiſen durch die Herſtellung der Soda gewinnen läßt, zeigt ſich jetzt in Frankreich, beſonders ſeit der Erfindung Leblancs, und ſeit deren Verwendung zur Glas-, Seife- und Stearinverfertigung. Hierbei muß noch des großen Ertrags des Schiffsbaues auf den dalmatiniſchen Werften Erwähnung geſchehen, wo ſchon die Liburner ihre berühmten Schiffe bauten, und denen hinreichendes Holz aus den Wäldern Bosniens zugehen kann, ſelbſt wenn der auf dem nördlichen Abhange reich bewaldete Vellebich erſchöpft werden ſollte.

Welchen Einfluß die Schifffahrt auf die Bildung des Menſchen hat, zeigte ſich am Adriatiſchen Meere: während die franzöſiſchen Ritter ihre Könige bekriegten und die deutſchen Ritter Straßenraub als Gewerbe trieben, blühte der Handel von Venedig und der dalmatiniſchen Städte; während von den mächtigſten Monarchen Friedensverträge nur geſchloſſen wurden, um wieder gebrochen zu werden, hielten die ſeefahrenden Nationen allein auf alt herkömmliche Gerechtigkeit, und als nach und nach in ganz Europa Willkürherrſchaft beinahe allein an der Tagesordnung war, konnten die ſeefahrenden Völker bereits ihre Rechtsgewohnheiten ſchriftlich verfaſſen, nachdem die Lex Rhodia mit dem römiſchen Recht im Strome der Völkerwanderung untergegangen war. Die nordiſchen Seefahrer, deren Bildung der italieniſche Geſchichtſchreiber Carlo Troja von den mächtigen Daco-Gothen herleitet, waren die erſten, die auf der Inſel Gothland das Seerecht begründeten, das nachher in Lübeck weiter durch den Bund der Hanſa ausgebildet ward; darauf folgten die Roles d'Oleron im 13. Jahrhundert, und im 14. das Conſolato di Mare zu Barcelona, worin die Gewohnheiten des Seerechts, welches auch im Adriatiſchen Meere gegolten hatte, niedergeſchrieben wurden. In Frankreich erſchien endlich 1681 die Marine-Ordnung, welche beinahe ganz in das jetzige Handelsgeſetzbuch übergegangen iſt. In Deutſchland hatte Hamburg zuerſt die Seegeſetzgebung geordnet; aber von den größern deutſchen Staaten gab das Adriatiſche Meer der öſterreichiſchen Regierung im Jahre 1774 Veranlaſſung, das jetzt hier noch geltende Schifffahrtsgeſetz zu erlaſſen. Der hochverdiente trieſtiner Rechtsgelehrte Roſetti hat, da die neuere Zeit Verbeſſerungen dieſes Geſetzes nothwendig gemacht, einen neuen Entwurf ausgearbeitet, der auch 1848 gedruckt erſchienen iſt, und jetzt ſeiner Einführung auf dem conſtitutionellen Wege entgegenſteht.

Dalmatien, welchem Metternich ſonſt außer der Trieſtiner Handels-Zeitung jede andere nur höchſt ſparſam zukommen ließ, hatte es

doch, beſonders durch aufgeklärte Militair-Gouverneure, von denen ſich die Generale Lilienberg und beſonders Welden einen ſehr guten Namen im Lande erhalten haben, dahin gebracht, daß im Jahre 1831 in Zara eine Zeitung, aber als amtliches Blatt, die erſte in dieſem Lande, gedruckt ward. Der Redacteur benutzte die Preßfreiheit ſeit 1848 ſo, daß ſehr oft die eine Seite mit der andern im grellſten Widerſpruche ſtand, was nicht zu vermeiden war, und ſo hörte die Zeitung von Zara endlich 1849 auf, amtliches Blatt zu ſein. An deſſen Stelle trat der ebenfalls in italieniſcher Sprache herauskommende „Dalmatiniſche Beobachter" als amtliches Blatt, welches von einem in der vaterländiſchen Geſchichte wohlerfahrenen Gelehrten, Chiudina, mit ſo vieler Umſicht redigirt wird, daß er keine Thatſache verſchweigt und jede Abſichtlichkeit vermeidet. — Ein wiſſenſchaftlich landwirthſchaftliches Blatt, welches unter dem Titel Dalmatien 1845 aufgetaucht war und vaterländiſche Gegenſtände behandelte, ſo weit es damals erlaubt war, nahm nach den Ereigniſſen von 1848 den Titel: „Das conſtitutionelle Dalmatien" an, ging aber ſchon 1849 wieder ein. Dies Jahr war überhaupt den Zeitſchriften von Zara ungünſtig, denn die in ſlaviſcher, oder, wie es hier heißt, illyriſcher Sprache ſeit 1844 herausgegebene „Zara Dalmatinska" ging jetzt auch ein; wogegen die Regierung ein amtliches Blatt in derſelben Sprache, „Der dalmatiniſche Sprecher (Glasnik) herausgab, welcher ſo wie der oben bemerkte „Beobachter" von der Regierung an alle Beamten und Geiſtlichen, unabhängig von dem Amtsblatte, unentgeltlich vertheilt wird. So befördert man jetzt das Zeitungsleſen, wie man es ſonſt verhinderte; die Menſchen ſind hier dadurch nicht ſchlechter geworden. Zara ſah noch eine andere italieniſche Zeitung, die „Staffette", in dem Jahre der Bewegung, 1848, erſcheinen; allein ſie ging bald wieder ein, vielleicht eben weil die Regierung den Leuten umſonſt etwas in die Hand gab. Auch in Ragusa, einer mehr ſlaviſchen Stadt, erſchien im Jahre 1848 eine Zeitung „die Zukunft" in der Abſicht, die Rechte der Slaven zu verfechten; allein es mochte ſchon ein ſchlimmes Zeichen ſein, daß man auf die Slaven ſelbſt wenig rechnete, da man nicht ihre Sprache wählte, — kurz, ſie war ebenfalls von kurzer Dauer. Endlich hat ſeit dem 1. Auguſt 1850 der Profeſſor Lanza, von dem mehrfach die Rede ſein wird, angefangen, eine landwirthſchaftliche Zeitung, „L'Agronomo raccoglitore" herauszugeben; er beabſichtigt, auf die Gutsbeſitzer zu wirken, damit dieſe ihre Pächter unterrichten; allein da ſie in der Stadt wohnen, die Pächter aber Slaven ſind, ſo müßte

dieſe Belehrung in ihrer Sprache geſchehen: dieſe können aber nicht leſen, ſo daß dies ein verfehltes Unternehmen der Ackerbaugeſellſchaft zu Zara zu ſein ſcheint.

Bei dem jetzt vorherrſchenden Zweifel, ob hier das ſlaviſche oder das italieniſche Prinzip vorherrſchen ſoll, dürfte es nicht am unrechten Orte ſein, zu zeigen, wie ein geachteter hieſiger Gelehrter, der obenerwähnte Chiudina, ſelbſt ein Slave von Geburt, in italieniſcher Sprache die alte Geſchichte ſeines Vaterlandes darſtellt; ſein Name iſt zwar italieniſch, allein er hält ſich für einen Slaven; auch ſind hier viele ſlaviſche Namen italiſirt worden, z. B. die Familie Benjowski, welche in älteren Werken erwähnt wird, heißt jetzt in Sebeniko Begna. Nach ihm war dies Land ſchon vor dem trojaniſchen Kriege von Pelasgern bewohnt, das von den Argonauten und Colchiern beſucht wurde, welche ſich nach der Ermordung des Abſyrtus hier niederließen. Den Griechen, Aetoliern, Liburnern, Umbriern und Galliern von Zeit zu Zeit unterworfen, tritt dies Land erſt mit den Illyriern, die keine Slaven waren, aus dem Zeitraume der Fabel, bleibt aber unter dem Einfluſſe der Griechen, noch mehr aber der Römer, nachdem die Könige Illyriens denen von Macedonien Tribut auflegten. Als der erſte Krieg mit Rom ausbrach, regierte der illyriſche König Agro, der die Liſſaner unterjochte und den Römern mit ſeiner Flotte großen Schaden that. Die römiſchen Geſandten fanden nach dem Tode dieſes Königs ſeine Gemahlin Teuta, die als Stiefmutter ſeines Sohnes und Nachfolgers einen römiſchen Geſandten ermorden ließ, welches den erſten illyriſchen Krieg zur Folge hatte, der mit der Abſetzung der Teuta endete. Demetrius Farius regierte bis zur Großjährigkeit des Pineus, was durch den römiſchen Sieger L. Aemilius beſtimmt ward. Der zweite Krieg entfernte auch den Demetrius, und Pineus regierte ruhig, bis ihm Pleurotas folgte, nach deſſen Ermordung durch ſeinen Bruder Gentius, dieſer König ward, der aber durch ſeine Verbindung mit den Macedoniern im dritten römiſchen Kriege ſein Reich verlor.

Während dieſer Zeit hatte ſich Liſſa, eine Colonie von Syracus, durch ſeine den Römern gegen Macedonien geleiſtete Hülfe und Liburnien durch ſeine Schiffe ausgezeichnet, und wenn auch damals ein Theil des alten Illyriens, im jetzigen ſüdlichen Dalmatien, römiſche Provinz war, ſo wurde doch Marcius Figulus an der Narenta geſchlagen, und Scipio Naſica hatte große Mühe, Delminium, das jetzige Davno in der Herzegowina bei Schupanjacz, zwiſchen Moſtar und Livno, zu nehmen; zwar feierte Cäcilius Metellus einen unver-

dienten Triumph, dennoch aber brauchte Casconius noch zwei blutige Jahre, um Salona zu unterwerfen, wohin römische Colonisten geschickt wurden. Diese Stadt blieb Cäsar ergeben, während Lissa sich für Pompejus entschied. — Salona erlitt eine Belagerung, bei welcher selbst die Frauen dieser Stadt sich auszeichneten. Endlich unter August erhielt Dalmatien seine Ausdehnung gegen Morgen bis zum Drinus oder Drillon und dem Berge Scodro, gegen Norden bis zur Save und Pannonien und gegen Abend bis zur Arsa in Istrien; den Ueberrest umgab das Adriatische Meer. Scardona, Salona und Narona waren die bedeutendsten Städte, und Dalmatien wurde das Vaterland der bedeutendsten Männer des römischen Staats: selbst der Kaiser Diocletian war ein Dalmatiner.

Herr Chiudina, der dem alten Delminium besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, erzählt, wie der Consul Figulus, nachdem er vergeblich durch Katapulten feurige Geschosse nach dieser Stadt geworfen, er die Einnahme ihrer festen Mauern aufgab; und wenn auch Appian behauptet, daß Marcius Figulus bei einem zweiten Angriffe die Stadt nahm, so ist doch gewiß, daß Cornelius Nasica erst Delminium mit seinen Kriegsmaschinen eroberte. Doch deshalb ging der Staat der Dalmaten nicht unter; der Sitz der Regierung ward nach Salona verlegt, welches erst nach der erwähnten Belagerung unterworfen wurde. Dies Delminium oder Delma hatte einen besondern Staat gebildet, nachdem Gentius von L. Anicius besiegt worden war, und die Römer den andern illyrischen Völkerschaften erlaubt hatten, sich selbst unabhängig unter römischem Schutz zu verwalten, wie Issa, Risano und andere. Aber der Staat von Delminium dehnte sich bald dergestalt aus, daß er das ganze Gebiet zwischen der Cettina und Narenta umfaßte, und bald fing man auch an, das Land bis zur Kerka sich zu unterwerfen; auf diese Weise ward der kleine Staat von Delmium, oder Delma, sonst dem älteren kleinen Illyrien angehörig, so mächtig, daß er 60 ummauerte Städte umfaßte und selbst die sonst illyrische Küste von der Narenta bis nach Scardona besaß, mit Ausnahme von Tragurium, dem jetzigen Trau, und Epitium bei Spalato, welche Städte unter Lissa standen, das römischen Schutz genoß. Die Römer verlangten, daß die Issaer und Daorsi verschont werden sollten, und da die Delmater dies nicht genehmigten, oder, wie Polybius sagt, damit die italienischen Legionen nicht durch langen Frieden verweichlicht würden, wurde die oben erwähnte Eroberung von Salona angeordnet. Auf diese Weise erklärt sich, warum das anfangs Illyrien genannte Land später Dalmatien

hieß; weil durch die Unterwerfung der Delmater in Salona die Eroberung dieſes Landes beendet wurde.

Der Verfaſſer hält es ſelbſt für ſehr ſchwer, die Gränzen Dalmatiens in den verſchiedenen Zeiträumen genau zu beſtimmen, und bemerkt, daß, nachdem die Heruler und Gothen im fünften Jahrhundert ſich des Landes bemächtigt, daſſelbe endlich von den mit den Avaren verbundenen Slaven oder Slavinen durchaus verwüſtet worden, wobei Scardona, Salona, Narentum und Epidaurus gänzlich untergegangen und ihre Einwohner zerſtreut wurden, ſo daß die ſerbiſchen und croatiſchen Barbaren das ganze Land überſchwemmten. Dieſe theilten das alte Dalmatien in 11 Herrſchaften, von denen das Herzogthum Saba der Theil genannt wurde, der am Meere lag, der mittelländiſche Theil dagegen Bosnien und Rascien. Hier ward das Feudalweſen mit allen ſeinen Schrecken eingeführt, welches die Oligarchie der Herzöge, Barone und Grafen zur Folge hatte, ſo daß das Volk der größten Despotie erlag. Dieſem ariſtokratiſchen Regimente konnten ſich nur die am Meere gelegenen Städte Trau, Zara, Oſſero, Arbe und Veglia entziehen, welche der griechiſchen Monarchie treu blieben.

Nach der Eroberung Karls des Großen machten ſich aber die von ihm geſetzten Beamten bald zu unumſchränkten Herren: aus ſeinen Heerführern oder Herzogen wurden unabhängige Fürſten, wie aus ſeinen Richtern oder Grafen. Da machte ſich Disciſlaus vom Rebellen gegen ſeinen Kaiſer zum König von Gottes Gnaden über Dalmatien nebſt Croatien. Doch dies Reich fiel bald in die Hände der damals mächtigen Ungarn, und als auch dort die Ariſtokratie der Monarchie feindlich entgegentrat, und die ſonſt ſo mächtigen Könige von Ungarn ihre Dalmatiner nicht mehr vor den Slaven und Sarazenen ſchützen konnten, ſahen ſie ſich genöthigt, den wirkſamen Schutz der damaligen venetianiſchen Kaufherren anzurufen; dieſe waren damals noch bloße Induſtrielle, aber dabei tapfer, wie es die Bürger von Siena, Köln, Münſter, Piſa, Breslau und überall waren, ehe das Bürgerthum im Patriciat und der Ariſtokratie unterging. Seit dieſer Zeit wird Dalmatien in die älteſte, neuere und neueſte Erwerbung eingetheilt. Zara erhielten die Venetianer durch Vertrag von Ladislaus; 1440 nahm Loredano Trau nach heftiger Beſchießung; Spalato und Cattaro unterwarfen ſich freiwillig, und 1463 waren bereits alle dalmatiniſchen Seeſtädte unter venetianiſcher Herrſchaft, ausgenommen Raguſa und Veglia; Mascara und Narenta gehörten

zur Herzegowina; der Ueberreſt gehörte den Ungarn, welche aber bald durch die Türken außer Beſitz geſetzt wurden.

Mahomed Bajazet griff die Venetianer an, und in dem Frieden von 1503 blieb außer Almiſſa alles Land zwiſchen der Cettina und Narenta den Türken. Doch ſchon 1507 wußten die Einwohner von Spalato ſich ſelbſt gegen die Türken zu vertheidigen; Knin, Oſtrovitza, Scardona und Rivo wurden unter Soliman zerſtört, und unter Soliman II. ward Sebenico belagert und Salona genommen. Nach einem Frieden von 72 Jahren wurde von den Venetianern Knin und Dernis genommen und Sebenico von ſeinen Bürgern mit ſolcher Tapferkeit vertheidigt, daß der Bezir Mehemet Techeli die Belagerung aufheben mußte, und die Venetianer in der Herzegowina unterdeß Eroberungen machen konnten. Aber erſt 1648 verloren die Türken Kliſſa, und in dem 1669 zu Candia geſchloſſenen Frieden blieben die Venetianer im Beſitze ihrer in Bosnien, Albanien und Dalmatien gemachten Eroberungen. Der Gränzberichtigungs-Commiſſar Nari hat durch ſeine Linea Nari dieſer Erwerbung den Namen gegeben.

Im Jahre 1684 brach ein neuer Krieg aus: die Soldaten Dalmatiens ſchlugen ſich auf Morea wie Helden; unter Faliero nahmen ſie Duare und unter Cornaro Sign, beide in Dalmatien, ſpäter mit den päpſtlichen Soldaten vereint nahmen ſie Cattaro, und erhielten im Frieden von Carlowitz 1698 die Linea Mocenigo oder die neue Erwerbung. Beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1714 zwangen die Morlachen die Türken, die Belagerung von Sige aufzuheben, und in dem 1718 zu Paſſarowitz abgeſchloſſenen Frieden ward die Grenze mit der Türkei feſtgeſetzt, welche bis zum Untergange der Republik beſtand und die neueſte Erwerbung genannt ward.

Herr Chiudina hat aber nicht blos über die Verhältniſſe Dalmatiens zum Auslande ſeine Forſchungen bekannt gemacht, ſondern auch über die Einrichtung des Gewerbeweſens ſchätzbare Nachrichten gegeben. Als nämlich die byzantiniſchen Kaiſer, welche frömmer ſein wollten, als nothwendig iſt, was immer ſchlecht abläuft, die Städte Dalmatiens ſich ſelbſt überlaſſen mußten, fingen dieſe ſeit 827 an, ſich ſelbſt zu verwalten, worin die croatiſchen und ungariſchen Einfälle keine bedeutende Aenderung bewirken konnten, bis man hier einſah, daß die venetianiſche Handelsherrſchaft damals die größte Sicherheit gewährte. Nunmehr entſtanden die Freiſtaaten von Zara und Spalato, wo alle Tage ein Podeſta entweder in ſeinem Palaſt, oder in der Loggia der Gemeinde oder am Stadtthore öffentlich Recht ſprechen mußte; er durfte aber weder aus Slavonien noch aus Dalmatien

ſein. Als die Statuten von Zara 1312 veröffentlicht wurden, war Perceval aus Termo Podeſta. In Cattaro beſtand ein großer Rath aus allen über 18 Jahre alten Edeln; ein auf ein Jahr gewählter Fremder hatte die vollziehende Gewalt unter dem Namen Conte, oder Graf. In Sebenico war ein großer Rath von Adeligen, d. h. großen Kaufleuten, gebildet, und ein kleiner Rath für die Verwaltung. In Leſina beſtand auch ein kleiner und ein großer Rath aus den Reichen oder Adeligen; aber über die Gemeindegüter hatte auch die gemeine Bürgerſchaft zu entſcheiden; die Statuten dieſer Stadt wurden 1331 unter dem Dogen Johann Dandolo ſchriftlich verfaßt. Die Statuten von Cuzzola wurden ſchon 1214 veröffentlicht. Die Statuten der Stadt Trau wurden 1332 unter der Regierung Karls von Ungarn, Marco Moroſini's von Venedig und des Biſchofs Lampridius verfaßt. Zu Pago beſtand der große Rath aus adeligen Bürgern, aus gemeinen Fleiſchern, Schenkwirthen und Hirten; der Richter oder Graf hatte faſt dieſelben Rechte, wie der Gonfaloniere oder Podeſtà in Italien. Nach den Statuten von Arbe aus dem 13. Jahrhundert war die Hälfte des großen Rathes aus Adeligen, die andere aus Handwerkern zuſammengeſetzt. Auf dieſe Weiſe war das Municipalweſen in Dalmatien im Ganzen eben ſo eingerichtet, wie in Italien im Mittelalter, bei manchen ariſtokratiſch, aus den Kaufleuten und deren Abkunft, oder aus den Handwerkern beſtehend, demokratiſch, oder gemiſcht. So wie es aber in Italien die Städter bald mit dem Papſte als Guelphen, bald mit dem Kaiſer, als Ghibellinen, hielten, welche eben den beſten Schutz gegen die Feinde der Monarchie, die mächtigen Lehnsherren, gewähren konnten; ſo war auch in Dalmatien oft Streit zwiſchen einer venetianiſchen und ungariſchen Partei; aber eben dieſe politiſchen Verhältniſſe mögen es dahin gebracht haben, daß es in Dalmatien weniger zu ſolchen eigenſinnigen Kämpfen zwiſchen einer ariſtokratiſchen und demokratiſchen Partei kam, wie in Italien; wogegen hier in dem Drange der politiſchen äußern Verhältniſſe jede Partei zu rechter Zeit nachgab, weshalb die Geſchichte der Gemeinden hier viel reiner von Bürgerblut iſt, als in andern Ländern.

So wenig Dalmatien von Reiſenden beſucht wird, ſo hat dasſelbe doch eine reiche Literatur aufzuweiſen für die, welche ſich näher damit bekannt machen wollen. Was die ſtatiſtiſchen Nachrichten betrifft, ſo wird im Lande ſelbſt folgende Schrift als die genaueſte geachtet: Das Königreich Dalmatien, beſchrieben von Schmidl, mit vielen Abbildungen, Stuttgart 1842. Sehr geſchätzt wird das Werk: Dalmatia and Montenegro; by Sir Gardener Wilkinson, London

1818, und: Highlands and Islands of the Adriatick, by A. A. Paton. London 1849. Die Dalmatiner ſelbſt, beſonders aber die Raguſaner, ſind auch nicht müſſig geweſen, über ihr Vaterland zu ſchreiben, wenn auch erſt 1783 das erſte Buch in Dalmatien gedruckt worden iſt.

Ueber die Literatur Dalmatiens laſſen wir folgende kurze Bemerkungen folgen. Der Bibliothekar des heiligen Marcus, der gelehrte Joſeph Valentinelli, Vorſteher der venetianiſchen Bibliothek, hat im Jahre 1842 ein Verzeichniß der über Dalmatien erſchienenen Schriften mit trefflichen Anmerkungen unter dem Titel: Specimen bibliographicum de Dalmatia et agro labeatico, Venetiis, herausgegeben, worin zugleich alle in der dortigen Bibliothek vorhandenen Manuſcripte über Dalmatien und Montenegro aufgeführt ſind.

Der gelehrte Verfaſſer läßt die betreffenden Orte alphabetiſch folgen; zuerſt Aenona, d. i. Nona.

Ager Labeatium, Montenegro, oder Mons ſcodrenſis, Czernagora.

Argyruntium oder Obroazzo, Obrovacz.

Brattia, Brazza, Bracz.

Butua, Batua, Budua.

Catharus, Ascrivium, Cattaro, Kottor.

Cittluch.

Coragra nigra, Melana, Curzula und Korzola.

Dalmatia, Dalmazia.

Epidaurum, Raguſa vecchia, Captat.

Epirus oder öſterreichiſch Albanien.

Jadera, Zara, Zader.

Illyrium, Illirco.

Imotha, Imoschi.

Knin.

Melita, Meleda, Mlit.

Morlachi, Vlachi.

Macarum, Mucarum, Muchineum, Macarscha, Makarska.

Narona, Viddo, Vit.

Oneum, Almiſſa, Olmiß.

Palatium, Spalatum, Spalatrum, Spalato, Spalatro, Split.

Peraſtum, Peruſto.

Pharia, Leſina, Phar.

Rhacuſa, Racuſa, Racuſum, Raguſa, Dubrownick.
Rhizicium, Rhicinium, Reſinun, Riſano, Riſan.
Salonä, Salona, Solin.
Scardona.
Sibenicum, Sebenico, Sibenic.
Sign.
Stridona, Stridone, Stridon.
Tragurium, Trau, Trogir.
Uscocchi.
Vrana.
Zaoſtrogh. (Geſchichte der Franziskaner in Bosnien.)

So reich nach dieſer Zuſammenſtellung die Literatur über Dalmatien erſcheint, ſo erſtaunt man doch, wenn man bei dem Profeſſor Fr. Carrara in Spalato noch mehr Werke über Dalmatien findet, als Valentinelli angegeben, und auch dieſe Bibliothek wird nach dem eigenen Geſtändniſſe dieſes fleißigen Sammlers von der des Franziskaner-Mönches Ciulich zu Raguſa übertroffen, der gewöhnlich padre sordo genannt wird, da er ganz taub, aber anerkannt einer der größten Gelehrten Dalmatiens iſt.

Die ſchönſten Gegenden Dalmatiens, welche nicht ſo bekannt ſind, wie ſie es verdienen, hat der Profeſſor Petter in Spalato 1841 in 4 Heften in Farbendruck herausgegeben; die höchſt maleriſchen Anzüge in den verſchiedenen Gegenden Dalmatiens der Profeſſor Dr. Carrara in Spalato, Zara 1847, in ſeiner Dalmazia descritta mit 48 Portraits. Ueberhaupt iſt dieſer Gelehrte einer der thätigſten Schriftſteller Dalmatiens, und haben wir Gelegenheit genommen, bei der Stadt Spalato mehrere ſeiner Arbeiten anzuführen.

Außerdem verdienen von jetzt in Dalmatien lebenden Schriftſtellern noch folgende erwähnt zu werden, welche in italieniſcher Sprache geſchrieben haben:

Wilhelm Menis, Arzt und Gouvernementsrath, der 1848 zu Zara „Il mare Adriatico“ herausgab, eine vollſtändige topographiſche, hydrographiſche, phyſiſche, ethnographiſche und hiſtoriſche Beſchreibung des Adriatiſchen Meeres.

Von Franz Petter ward 1834 eine „Geographie Dalmatiens“ zu Zara italieniſch und deutſch herausgegeben.

Profeſſor Lanza in Zara hat ſich durch die Herausgabe ſeiner „Salonitaniſchen Inſchriften“ bekannt gemacht. (Siehe Spalato und Narona.)

A. Caſotti hat eine „maleriſche Reiſe durch Dalmatien" herausgegeben, die man zu romantiſch findet.

Der Tribunalsrath Zanella hat 1850 die Herausgabe eines Werkes „über das Hypothekenweſen Dalmatiens" angefangen.

Stephan Joacich zu Spalato hat mehrere gute Leichenreden drucken laſſen.

Der Prälat Baſich zu Cattaro desgleichen, ſo wie theologiſche Schriften. (S. Cattaro.)

Nicolo Tommaſeo, der berühmte Volksführer in Venedig, iſt aus Sebenico gebürtig und lebt jetzt in Corfu; ſeine Schriften ſind hinreichend bekannt.

Robert de Viſeani, Profeſſor der Naturgeſchichte zu Padua, hat ſehr geachtete Werke über Botanik herausgegeben; er iſt aus Scardona gebürtig.

Alexander Paravia, Profeſſor der Beredtſamkeit zu Turin, aus Zara gebürtig, hat die Briefe des Plinius überſetzt, und iſt ein ſehr geachteter Gelehrter.

Joſeph Ferrari-Capilli hat über die Stadt Zara mehreres ſehr Gutes geſchrieben.

Jacob Chiudina hat das klaſſiſche Trauerſpiel des Vladica von Montenegro „Gorski Venac", der Wald-König, aus dem Slaviſchen überſetzt; er iſt jetzt beſchäftigt, eine größere Sammlung ſerbiſcher und dalmatiniſcher Volkslieder in italieniſcher Ueberſetzung herauszugeben; zugleich redigirt er den Dalmatiniſchen Beobachter, in welchem ſehr werthvolle hiſtoriſche Aufſätze vorkommen. (S. oben.)

In lateiniſcher Sprache hat der Advokat Anton Casnacich zu Raguſa mehrere gute Gedichte drucken laſſen.

Joſeph Ciborich zu Mascara gab mehrere lateiniſche Reden und Gedichte heraus.

Blaſius v. Ghetaldi, Gubernial-Präſident von Dalmatien, aus Raguſa gebürtig, hat ebenfalls ſehr ſchöne lateiniſche Verſe drucken laſſen, und wird nächſtens eine lateiniſche Ueberſetzung eines der berühmten didaktiſchen Gedichte ſeiner Vaterſtadt herausgeben.

In der ſlaviſchen Sprache, welche hier gewöhnlich die illyriſche genannt wird, nennen wir von jetzt lebenden Schriftſtellern:

Den bereits oben erwähnten Advokaten Ant. Casnacich zu Raguſa als ſehr beliebten Dichter.

Der Dr. Georg Nicolaivich, Pfarrer der morgenländiſchen

Kirche zu Raguſa, aus Serbien gebürtig, hat ſich durch gute geſchichtliche Arbeiten bekannt gemacht.

Die orientaliſchen Geiſtlichen in Zara geben alle Jahr einen Band über vaterländiſche Geſchichte heraus.

Andreas Stazich zu Zara hat vor Kurzem eine Grammatik der illyriſchen Sprache herausgegeben.

Kuzmanich giebt die ſlaviſch-dalmatiſche Zeitung zu Zara heraus.

Der Canonicus Santich zu Zara ein populäres Blatt: „Der Lehrer des Bauern.“

Es iſt zwar unter den jetzt hier lebenden ſlaviſchen Dichtern noch der Stephan Ivichievich zu Macarska zu nennen; allein dennoch hat man ſich veranlaßt geſehen, die alten Volkslieder von Andreas Kacich in Zara wieder aufzulegen, ſo wie das ſchon 1557 von Peter Ektovevich verfaßte Gedicht „Bibanje“, die Fiſcherei.

Der Zuſtand des Schulweſens in Dalmatien wird im Ganzen nicht ſehr gelobt: man fühlt noch zu ſehr den nachtheiligen Einfluß der Geiſtlichkeit, die ſich hier übrigens ſehr gut ſteht. Dieſe kleine Provinz beſitzt einen Erzbiſchof zu Zara, Biſchöfe zu Spalato, Raguſa, Sebenico, Leſina und Cattaro, jeden mit einem Domkapitel; auch fehlt es nicht an Klöſtern. Die Bevölkerung iſt meiſt katholiſch, und nur 78,000 Seelen gehören der morgenländiſchen Kirche an, welche einen Biſchof zu Spalato haben. Die Kolonie der 900 Albaneſen iſt ebenfalls katholiſch. Die Juden, ſeit 1492 aus Spanien eingewandert, befinden ſich nur wenige.

Die Bevölkerung Dalmatiens wird im Ganzen für ſlaviſch gehalten, und Manche wollen nur etwa 20,000 Italiener hier finden. Allein ohne darüber zu ſtreiten, kann man annehmen, daß zwar die Landbewohner Slaven ſind, die Städter aber beinah ohne Ausnahme italieniſch ſprechen. (S. die Morlacchen.) Uebrigens iſt durch die Geiſtlichkeit ſtets mehrfacher Zuſammenhang mit Italien unterhalten worden. In Loretto befindet ſich eine Stiftung zur Erziehung in einem Collegio Illyrico, und in Rom hat der Herzog Ceſarini bei der Kirche St. Gerolomo dei Sciavoni eine Congregatio Dalmatica geſtiftet, welcher mehrere Häuſer an der Ripetta zu Rom gehören, ſo daß dort 5 dalmatiniſche Canonici leben können. Während der Beſitznahme der Franzoſen bis zum Jahre 1814 waren durch ungetreue Verwalter große Verluſte entſtanden; doch iſt dieſe Congregation jetzt wieder hergeſtellt. Der heilige Hieronymus iſt deshalb Patron

dieſes Capitols, weil er ein Dalmatiner aus dem jetzigen Bosnien war und von ihm die glagolitiſchen Lettern der ſlaviſchen Katholiken herſtammen ſollen, welche man auch die Schrift des Hieronymus nennt.

Ex ingenio quisque demat vel addat fidem.

Tacit.

Cattaro.

Der ſüdlichſte Kreis Dalmatiens, die ſüdlichſte Beſitzung des öſterreichiſchen Staats, hat 16½ □Meilen mit mehr als 33,000 Einwohnern; die Hauptſtadt Cattaro zählt etwa 2500 Seelen, liegt im Innern der herrlichen Buchten, welche im Alterthum unter dem Namen Sinus Ricinius oder Rizzonicus als der bedeutendſte Hafen des Adriatiſchen Meeres bekannt war. Reizend ſind die Ufer dieſer Buchten mit ihren Orangen-, Feigen- und Granatenwäldern zwiſchen den freundlichſten Landhäuſern, von der hohen Bergkette überragt, auf welcher die Montenegriner hauſen.

Vom Meere aus gelangt man in dieſe Buchten zwiſchen dem Vorgebirge Ponta d'Oſtro und der ſüdlich gelegenen Halbinſel Luſtizza, auf welcher das Fort Porto Roſa liegt.

Im Hintergrunde der erſten Bucht kommt man nach Caſtelnovo, einer Stadt von nur 800 Einwohnern, die 1373 von Stefan Tuartko, König von Serbien, erbaut, aber von den Türken genommen ward; 1538 eroberten die Venetianer und Spanier dieſe Feſte und bauten ein neues Fort; demohngeachtet fiel es im folgenden Jahre wieder in die Hände der Türken, bis es die Venetianer 1687 eroberten und behielten. Durch ſeine Lage iſt dies einer der ſchönſten Punkte von ganz Dalmatien, da hier bei den vorhandenen reichen Quellen ſtets die ſchönſte Vegetation herrſcht, was in Dalmatien ſo ſelten iſt.

Im Hintergrunde der nördlichſten Bucht liegt Riſano, das alte Riſinum oder Rhizzinium, wohin ſich Teuta, die Königin Illyriens, vor den Römern zurückzog. Nicht weit davon liegt Peraſto, das alte Pyruſtä des Ptolomäus oder Pyrei des Plinius, ebenfalls einen bezaubernden Anblick gewährend. Ebenſo das in der ſüdlichſten Bucht gelegene Cattaro, das alte Vicinium oder Ascrimum, das 800 von den Saracenen aus Afrika verwüſtet ward. Die bedeutendſte Stadt ſüdlich von Cattaro am adriatiſchen Meere iſt Badua, nach Dr. Lanza das Butna des Plinius, welches nach Porphyrogenitus zugleich mit Porto Roſa von den Sarazenen verwüſtet ward.

Die Bevölkerung dieſes Kreiſes, die ſogenannten Bocheſen, ſind

Slaven, aber dabei wird die italieniſche Sprache allgemein geredet. Der Lieblingspatron der Bocheſen iſt der heilige Triphonius, dem zu Ehren am 13. Januar, dem Jahrestage, an welchem ſein heiliger Leichnam hierher gebracht worden, ein großes Feſt, die Marinerezza, gefeiert wird. Schon acht Tage vorher finden Verſammlungen vor der Kathedralkirche, Prozeſſionen, die Wahl eines kleinen Admirals, und Kirchenfeſte mit Aufzügen, mit Feuerwerken und Abſchießen von Gewehren ſtatt, Luſtbarkeiten, welche die ganze Woche dauern, wobei kirchliche Meſſen mit fröhlichen Banketten abwechſeln. Auf dieſe Weiſe iſt die Religion, wie auch in Italien, kein Gegenſtand des finſtern Ernſtes, ſondern der heitern Freude, und wenn man darin auch das alte Heidenthum wiedererkennt, wobei nur die Namen geändert ſind, ſo überzeugt man ſich doch, daß die Religion überall das nationale Gewand anlegt. Die Kirchenfeſte ſind ſelbſt in Paris wie in Prag ein ernſter Gegenſtand, hier ein fröhliches Volksfeſt. Ein Theolog mag entſcheiden, welche Art vortheilhafter auf die Sittlichkeit wirkt.

Die Bocheſen blieben, wie die andern dalmatiſchen Küſtenbewohner, ſich ſelbſt überlaſſen, als das griechiſche Kaiſerthum zu ohnmächtig war, ſie vor den ſlaviſchen Häuptlingen zu ſchützen, welche weder den ſerbiſchen, noch den bosniſchen, noch den ungariſchen Königen treu blieben, ſondern wie in Deutſchland ſeit dem Mittelalter eine Menge von Feudalherrſchaften gründeten. Die Bocheſen bildeten daher ein eigenes Gemeindeweſen, ſo weit ihnen dies von den benachbarten Montenegrinern geſtattet war, die oberhalb ihrer Felſen die herrlichen drei Buchten leicht beherrſchen konnten, welche den größten Hafen nach dem Golf von Lepanto bis zum Bosporos bilden. Dennoch vermochten die Bocheſen nicht länger den Türken und den chriſtlichen Montenegriner Widerſtand zu leiſten; ſie unterwarfen ſich daher freiwillig an Venedig im Jahr 1410, mit dem vorſichtigen Vorbehalt, daß ſie ihre alte Freiheit wieder zurücknehmen könnten, ſobald die Venetianer nicht mehr im Stande ſein ſollten, ihnen hinreichenden Schutz zu gewähren; auch ſollte Venedig nicht das Recht haben, die Bocheſen irgend einer andern Macht abzutreten. Der Fall iſt eingetroffen: Venedigs Herrſchaft über das Adriatiſche Meer ging auf Oeſterreich über, welches die engliſchen und franzöſiſchen Flotten hier wirthſchaften laſſen mußte, bis Napoleon die Küſten des adriatiſchen Meeres in ihrem ganzen Umfange, von der Südſpitze Italiens an im Weſten, bis hierher im Oſten und ſogar den Schlüſſel zum Adriatiſchen Meere, die Joniſchen Inſeln, beſetzte.

Nunmehr hätten die Bocheſen ihren gegen Venedig gemachten

Vorbehalt geltend machen können; allein was ſie bei dem Frieden von Campo Formio gegen den gemeinſchaftlichen Beſchluß von Frankreich und Oeſterreich nicht vermocht hatten, verſuchten ſie nach dem Preßburger Frieden mit Zuſtimmung Oeſterreichs; ſie übergaben ſich freiwillig an Rußland, welches damals mit den Montenegrinern oder Czernagorazen gemeinſchaftliche Sache gegen Frankreich machte; ſo daß das ruſſiſche Heer 1806, in Verbindung mit 20,000 bewaffneten Montenegrinern, die von Lauriſton beſetzte Feſtung Raguſa belagerten. Die Montenegriner forderten dabei Cattaro zurück, welches 1343 zum ſerbiſchen Königreiche gehört habe und dann auf ihren Biſchof, oder Vladica, übergegangen wäre. General Lauriſton widerſtand in Raguſa mit ein paar Bataillonen dem heftigen Angriff einer unendlich überlegenen Macht zu Lande und zu Waſſer; die ruſſiſche Flotte unter Siniavin hatte Landungen verſucht, die aber abgeſchlagen wurden, bis General Molitor ebenfalls nur mit ein paar Bataillonen von Zara aus zu Hülfe kam. Dieſe unbedeutende Macht reichte hin, die Angreifer zu Lande und zu Waſſer zu vertreiben, welche dabei ihre Kanonen verlaſſen mußten. Obwohl gegen die Franzoſen noch 1807 ein blutiges Gefecht bei Caſtel Nuovo mit den Montenegrinern ſtattfand, ſo ſahen ſich auch hier dieſelben von den Ruſſen ebenſo verlaſſen, wie die Poglizzaner bei Spalato; denn im Frieden von Tilſit entſagte Rußland allen Anſprüchen auf Cattaro zu Gunſten Napoleons.

Auf dieſe Weiſe blieben die Franzoſen im ruhigen Beſitze dieſer Buchten mit den ſie umgebenden Feſtungen, bis zum Jahre 1813, wo die Engländer den 22. Sept. zu Ende des Waffenſtillſtandes gegen Napoleon in Deutſchland landeten, Budua und am 23. Troitza erſtürmten. An demſelben Tage ſtiegen die Montenegriner unter Radovich, die zu ihren Füßen ſtets beobachten können, was in Cattaro und ſeinen Buchten vorgeht, von ihren Bergen herab und ſchloſſen die Feſtung Cattaro ein. Mit den Montenegrinern verbanden ſich die mit Napoleons Handelsſperre ſehr unzufriedenen Bocheſen, meiſt tapfere Seeleute; ſie nahmen am 30. Sept. die franzöſiſche Batterie zu Portonſe und le Catene, welche den äußerſten und den innerſten Eingang dieſer Buchten vertheidigt hatten, und berannten die Feſte Caſtelnuovo, welche ſich am 13. October ergeben mußte, nachdem Tags vorher der engliſche Schiffs-Kapitain Hoſte in den Golf von Cattaro eingelaufen war. Auch die Einwohner von den ſchönen Dörfern Dobrota und Peraſto ſtanden gegen die Franzoſen auf und die letztern nahmen das Fort S. Croce. So war bereits die ganze Provinz befreit, als von der Garniſon von Cattaro, zum Theil aus

Croaten beſtehend, am 1. November 200 Mann die Feſtung verließen und zu den Belagerern übergingen. Dennoch übergab der franzöſiſche Commandant General Gauthier erſt nach harter Belagerung Cattaro am 8. Januar 1814 an die Engländer, welche es dem Bladica überlieferten, der es zur Hauptſtadt der Montenegriner erhob. Doch auf dem Wiener Congreſſe 1814 ward Cattaro von Rußland vollſtändig an Oeſterreich abgetreten. Allein der Bladica gab ſo leicht nicht nach; der öſterreichiſche General Milutinovich mußte von Raguſa aus mit einem Corps nach Cattaro aufbrechen, wo er heftigen Widerſtand fand; endlich aber rückte er am 14. Juni 1814 in Cattaro ein; wobei die Bewohner dieſer Stadt, durch Bildung Italiener, zeigten, daß ſie lieber unter einer civiliſirten Macht, als unter den rohen Bergbewohnern ſtanden, wenn ſie auch beide von ſlaviſcher Abkunft ſind; daher ſie eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Franz von Oeſterreich ſandten, den ſie in Clermont im Anfang des Jahres 1814 erreichte, um ſich ihm freiwillig zu unterwerfen.

Cattaro hatte, ehe es unter die venetianiſche Herrſchaft kam, als freie Stadt ebenfalls eigene Münzen. Die gewöhnlichſten waren die Follari, welche auch in Raguſa galten, aber dort nur zu ſo geringem Cours, daß deren 60 auf einen Denar gerechnet wurden. Die Münzen der Republik Cattaro gehen bis zu einer in der Geſchichte unbekannten Zeit zurück; ſie beſtanden außer den Kupfer-Follari aus Perperi von Silber, welche ungefähr den Werth eines halben Franken haben. Die Statuten ſprechen von keinen andern Münzen, als von dieſen beiden Arten; dieſe hatten auch in Albanien und in Apulien vollen Werth. Sie führen das Bild des heiligen Theodor, welcher vor dem heil. Tryphonius Patron der Republik war, auf der andern Seite den Thurm mit der Legende: Com-Catthari. Dieſe Münze befindet ſich nicht in dem Hauptwerke über die hieſigen Münzen von Flaminio Cornero, dem venetianiſchen Senator. Hierauf wurden die republikaniſchen Münzen mit dem Bilde des heil. Tryphonius geprägt, ſpäter, z. B. 1215, mit dem der ſerbiſchen Könige (von Rascien), unter deren Schutz damals Cattaro ſtand; ſpäter wieder von der Republik allein, dann mit dem Bilde Ludwigs von Ungarn. Doch dauerte dies nicht lange, worauf die Uebergabe an Venedig erfolgte, was die Annahme des Löwen des heiligen Marcus zur Folge hatte. Dieſe Münzen aber wurden nur bis zum Verluſte Candias durch die Venetianer geprägt, denn Cattaro hatte bei jener Republik ein ſtarkes Anlehen gemacht, das nicht bezahlt wurde, ſo daß die Münze aus Armuth eingehen mußte.

Die ungeheuren Mauern, welche von dem ſchmalen Uferrande nach der auf ſpitzen Felſen gelegenen Feſtung führen, zeigen von den großartigen Befeſtigungsarbeiten der Venetianer und dieſe wurden um ſo trefflicher unterhalten, da die Beſatzung ſtets vor den Montenegrinern auf der Hut ſein muß; daher auch das nach den ſchwarzen Bergen führende Thor ſtets mit einbrechender Dunkelheit geſchloſſen wird. Der Verkehr mit dieſem Bergvolke iſt ſehr bedeutend; wöchentlich dreimal bringen ſie ihre Früchte, Holz, Felle u. ſ. w. nach dem vor dem Stadtthore gelegenen Bazar, müſſen aber ihre Waffen an den Grenzen ablegen. Von demſelben Stamme wie die Boccheſen, die meiſt auch der morgenländiſchen Kirche angehören, leben ſie im Ganzen mit einander in gutem Vernehmen, ſo daß auch Heiraten unter einander vorkommen. Als in Folge der allgemeinen Bewegung von 1848 die boccheſiſchen Landleute die Steuern verweigerten und gegen dieſelben mit bewaffneter Macht Zwangsmaßregeln ergriffen werden mußten, und ſie ſich in den Bergſchluchten zwiſchen Cattaro und Budua zur Wehr ſetzten, fanden ſich ſofort bedeutende Zuzüge von Montenegro ein; ſo daß das auf Execution geſandte Bataillon zurückgeſchlagen ward. Seitdem iſt die Beſatzung von Cattaro, ſonſt gewöhnlich aus 3 Compagnien beſtehend, um 3 Bataillone vermehrt worden, und eine Macht von faſt 9000 Mann unter dem General Mamula hat die Aufgabe gelöſt, den Boccheſen die Neigung zu benehmen, die Montenegriner zu Hülfe zu rufen. Dieſer General hat dabei verſtanden, durch ſeine Perſönlichkeit dergeſtalt auf die ländliche Bevölkerung zu wirken, daß er zuletzt als ihr väterlicher Freund angeſehen ward. Wenn andere bekannte Generale nur die Crême der Ariſtokratie zu gewinnen ſuchen, hat der hieſige Befehlshaber ſich als der wahre Wohlthäter der Bauern gezeigt; jeden Morgen iſt ſein Salon gefüllt mit Landleuten, die um Rath fragen, ihn um Beförderung ihrer Angelegenheiten bei den Behörden bitten und als ihren Schutzengel betrachten. So hat er ſie dem Geſammtſtaate gewonnen.

Die Kirchen in Cattaro zeigen ein höheres Alter, als die venetianiſche Zeit, und obgleich die Mehrzahl der Bewohner der morgenländiſchen Kirche angehört, ſo ſind doch die alten Hauptkirchen katholiſch, beſonders der ſchöne Dom, der in byzantiniſchem Styl erbaut iſt. Die ſchönen korinthiſchen Säulen, welche abwechſelnd mit Pfeilern das Hauptſchiff tragen, von Granit und Cipollin, ſcheinen einem antiken Prachtgebäude entnommen; nach einer Inſchrift über dem Grabmale des Erbauers ſoll dieſe Kirche im Jahre 809 gegründet worden ſein; die andern Kirchen ſind unbedeutend. Des Aberglaubens iſt hier viel,

aber der Einfluß auf die Moralität gering, denn wenn ſich der deutſche Bauer prügelt, ſchießt man hier auf ſeinen Gegner mit dem Piſtole, es iſt hier nemlich Jeder, den man in der Landestracht ſieht, bewaffnet.

Der Schutzpatron der Stadt iſt der heilige Tryphonius, der ſeinen Biographen in dem Domherrn Antonio Baſſich zu Cattaro gefunden hat, welcher bedauert, daß die gelehrten Bollandiſten mit ihren „Leben der Heiligen" nur bis in die Mitte Septembers gekommen ſind, da deſſen Feſttag auf den 10. November fällt, daher er es unternommen hat, in einer zu Wien 1845 gedruckten Schrift deſſen Leben zu beſchreiben. Tryphonius iſt einer von den Heiligen, welchen die abend- und morgenländiſche Kirche gemeinſchaftlich verehren. In Conſtantinopel bauete ihm Juſtinian eine Kirche, eine andere deſſelben Nachfolger; in Rom hat dieſer Heilige eine Kirche auf dem Campo Marzo und eine andere in Traſtevere bei S. Spirito in Saxia oder Saſſovia, wo ſich auch die Reſte der heiligen Nympha befinden. Vielleicht hat man ſchöne Statuen eines Tritonen und einer Nymphe dadurch vor der Zerſtörung bewahrt, daß man ſie in Heilige verwandelte, wie man aus dem Helios in Griechenland den heiligen Elias, aus dem Dionyſos den heiligen Dionys und aus den drei ſchönen Grazien im Dome von Siena drei Heilige gemacht hat, wodurch dies Kunſtwerk erhalten ward. Es giebt aber mehrere Heilige unter dem Namen Tryphonius; doch hat die Stadt Cattaro ſtets denjenigen für ihren Patron gehalten, deſſen Feſt mit der katholiſchen Kirche zugleich mit der heiligen Nymphe am 10. November gefeiert wird. Er ſoll um das Jahr 232 zu Campſade bei der Stadt Apamea in Bithynien geboren worden ſein, wo er auch, nachdem er als Märtyrer in ſeiner Jugend geſtorben, begraben ward, bis die venetianiſchen klugen Handelsleute, welche es verſtanden, mehrere heilige Gebeine mit großem Vortheil aus dem Morgenlande nach dem gläubigen Abendlande zu verſetzen, und die ſchon den heiligen Evangeliſten Marcus und den heiligen Zacharias, den einen von Conſtantinopel, den anderen von Alexandria nach Venedig gebracht hatten, endlich auch den heiligen Tryphonius aufzuſpüren wußten, den ſie im Jahr 809 nach ihrer Heimat bringen wollten. Allein ein heftiger Sturm zwang ſie, in die Buchten von Cattaro einzulaufen, bis das Wetter ſich aufklärte; obwohl endlich der Wind wieder günſtig ward und die Segel aufgeſpannt wurden, war das Schiff dennoch nicht von der Stelle zu bringen. Die Schiffsmannſchaft, zunächſt bei dieſem Wunder betheiligt, rief: Mirakel! Die Geiſtlichkeit von Cattaro kam dazu, und ſo ward ein reicher Bürger von Cattaro, Namens Andreuzio, veranlaßt, dieſen

Heiligen für vieles Geld den ſchlauen Venetianern abzukaufen. Der Verfaſſer erzählt, daß, als bei dem Ausladen des Leichnams der Schiffscapitain nach ſeemänniſcher Weiſe ſich etwas derb über den Heiligen ausgeſprochen, ſofort ſein Mund ſich bis an die Ohren geſpalten habe. Doch habe man für ihn zu dem Heiligen gebetet, und derſelbe habe auch bald durch ein zweites Wunder dem ſündhaften Munde Verzeihung angedeihen laſſen und ihm ſeine frühere Geſtalt wieder gegeben. Mit großen Feſtlichkeiten ward der Heilige in die Stadt gebracht und in einem ſilbernen Kaſten auf dem Altar ausgeſtellt. Seit jener Zeit werden jährlich Feſte zu Ehren deſſelben gefeiert. Der Verfaſſer erzählt aber nicht, welche Wunder er ſeitdem gethan, nur daß er bei Vertreibung böſer Geiſter ſehr thätig geweſen ſei. Daß jetzt weniger Gelegenheit ſich findet, böſe Geiſter auszutreiben, leitet der Verfaſſer davon her, daß durch die weitere Verbreitung des Glaubens die Macht des böſen Geiſtes mehr gebändigt worden iſt, als früher der Fall geweſen, wo allerdings mit Genehmigung Gottes die böſen Geiſter zur Strafe der Gottloſen ſich in gewiſſen Menſchen einniſten konnten. Erſt nachdem unſer heiliger Tryphonius ſchon in Cattaro in Sicherheit gebracht worden, ward zuerſt im Jahre 984 in dem griechiſchen Menologion auf Befehl des byzantiſchen Kaiſers Baſilius ſein Leben beſchrieben. Simon Metaphraſtes im 12. Jahrhunderte fügte noch mehrere Wunder hinzu, und ſo entſtand die 4. bis 6. Section über dieſen Heiligen im römiſchen Brevier. Dieſer Heilige hatte ſchon als Kind Wunder gethan, unter andern einen durch eine Schlange Gebiſſenen geheilt und iſt ſehr jung gemartert und enthauptet worden.

Das alte Ascrivium lag ganz in dem äußerſten Grunde des Canals von Cattaro, zwiſchen zwei kleinen Bächen, da wo jetzt Scagliari liegt, welches ſich jedoch bis über das jetzige Cattaro ausdehnt, doch hat man dort die meiſten Reſte alter Gebäude gefunden, die aber mit dem Schutte der Bergſtröme bedeckt ſind. Ein Grundſtein der Familie Clodius Euphroſinus ſteht noch auf dem Platze, wo einſt das Stadthaus von Cattaro ſtand, am Thore der Marina. Nach der Verheerung der Stadt Ascrivium und der andern antiken Stadt Riſano, zogen ſich viele Flüchtlinge von dort und aus Bosnien hierher, beſonders von Cottar; daher der Name Cattaro entſtanden ſein ſoll; auch heißt der illyriſche Namen noch jetzt Cottar. Nachher wurde Cattaro von der ſchwachen byzantiſchen Regierung unabhängig und erlangte ſeinen größten Wohlſtand im 10. Jahrhundert, beſonders durch Handel mit Salz aus Seewaſſer und ſpäter durch Seidenbau

und Rauchfleisch für die Seeleute, wozu in manchem Jahre 150,000 Hammel und 160,000 Ochsen meist aus Bosnien verwandt wurden. Den größten Wohlstand erlangte aber Cattaro vom Jahre 1650 bis 1806, wo diese Stadt über 400 große Seeschiffe zählte; meist waren sie als Kriegsfahrzeuge ausgerüstet, da sie fortwährend von den Barbaresken beunruhigt wurden. Auf diese Weise übertraf Cattaro an Umfang der Seeschifffahrt bei weitem die von Ragusa. Dies Alles ging durch Napoleon verloren. Da aber seit 1815 die Barbaresken von den Engländern gedemüthigt worden, fängt Cattaro an, sich wieder zu erholen, und zählt jetzt schon 200 große Seeschiffe und 50 große Küstenfahrer. Außerdem fahren noch viele Bocchesen unter fremder Flagge, besonders unter der von Jerusalem, welche von dem Maltheser-Orden in Sicilien und den Mönchen von dem heiligen Grabe zu Jerusalem patentirt werden.

In Ascrivium war natürlich die Landessprache die lateinische Sprache, wenigstens, wie die hiesigen Gelehrten glauben, gewöhnlich. Nachdem diese Stadt von den Avaren zerstört worden war, erlitt sie eine neue Zerstörung unter den Slavinen, bis Ostroila sein Slavenreich in Zenta am See von Scutari errichtete, welches zum Theil jetzt zu Montenegro, zum Theil zu Albanien gehört. Seitdem ward die slavische Sprache eingeführt, alle Urkunden aber blieben stets lateinisch, und die sämmtlichen Gesetze der Republik behandeln die Slaven stets als fremde Eindringlinge.

Wie alle dalmatinischen Städte aus der Zeit ihrer Unabhängigkeit während dem Verfall der morgenländischen Kaiser sich selbst Statuten entwarfen, so that dies auch die damalige Freistadt Cattaro; man weiß aber nicht, wann dieselben zum erstenmale schriftlich verfaßt wurden. Herr Spiridione Grati in Cattaro, der sich viel mit der vaterländischen Geschichte beschäftigt hat, besitzt eine Handschrift dieser Statuten; man kennt keine ältere; sie geht bis zu 1425. Die einzige vorhandene Ausgabe derselben ward 1616 zu Venedig gedruckt. Diese Gesetze sind in die der unabhängigen Republik und in die unter venetianischer Herrschaft getheilt; das gedachte Manuscript enthält nur die erstern. Diese Gesetze beweisen, daß in Cattaro ebenfalls die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse eingeführt waren, und nur in der Stadt und an dem Ufer waren freie Leute; die andern Ortschaften bestanden aus den Grundstücken der Herrn, deren Bewohner aber waren Unterthanen und wurden mit dem Gute verkauft; am compaktesten war diese unterthänige Bevölkerung in der Zuppa oder Gherbli, 18 Dörfer oder Grafschaften zwischen Cattaro und Budua.

Dieſe Bauern waren Slaven, mitunter Kriegsgefangene und erkaufte Sklaven; daher ſie die Eroberung Cattaros durch die Venetianer zu Anfang des 15. Jahrhunderts durch Vittorio Piſani, Heerführer der Venetianer, benutzten, um ihre Befreiung zu erhalten. Schon zu wiederholten Malen hatte der unvermeidliche Mißbrauch dieſes ſogenannten patriarchaliſchen Verhältniſſes die unglücklichen Bauern, welche bald Sklaven, bald Slaven genannt wurden, zum bewaffneten Aufſtande veranlaßt, und der Adel von Cattaro wollte lieber ſich fremdem Joche unterwerfen, als mit den Bauern ein Volk bilden; ſo ſtand damals Cattaro unter dem ſogenannten Schutze des Königs Ludwig von Ungarn, der ſich mit den Genueſern gegen Venedig verbunden hatte. Die Ariſtokratie von Cattaro zog vor, eine ungariſche Beſatzung in ihren Mauern zu dulden, ſtatt als ein freies Volk ſich ſelbſt zu vertheidigen. Wer ſich auf andere verläßt, iſt verlaſſen; ſo ging es auch dem Adel in Cattaro; die Ungarn konnten die von Viorio Piſani befehligte venetianiſche Flotte nicht abhalten; ſie drang in die Buchten von Cattaro ein und die Stadt ward 1378 mit Sturm genommen. Doch ſchon im Juni des folgenden Jahres lief Peter Doria mit der genueſiſchen Flotte in den Canal von Cattaro ein und eroberte das, was von Cattaro übrig geblieben war.

Damals nämlich hatten die Venetianer die Stadt Cattaro dermaßen vernichtet, daß kein Stein auf dem andern geblieben war. Die ehemaligen ſtolzen und übermüthigen Gutsherren hielten ſich in der Gegend verſteckt, denn die Bauern hatten ſich mit Balſa oder Balſch, dem Fürſten von Montenegro, einem Schwiegerſohne des Königs von Serbien, verbunden, um ihr Joch abzuſchütteln. Die Gutsherren wollten aber lieber Unterthanen der Republik Venedig werden, als den armen Bauern Conceſſionen machen; ſie ſchickten daher Abgeordnete nach Venedig, wozu ſie die Koſten durch Verſetzung ihrer koſtbaren Reliquien aufbrachten, und ſo kam 1420 der Unterwerfungs-Vertrag zu Stande, worin hauptſächlich zur Bedingung gemacht ward, daß die gutsherrlichen Rechte wieder hergeſtellt werden ſollten. Die Venetianer thaten dies aber nicht; daher viele dieſer Gutsherren lieber nach Raguſa oder nach der Türkei auswanderten.

Bis dahin hatten viele cattareſiſche Familien große Salinen zu Cortole gehabt, woraus ſie die Montenegriner und das Land Zenta mit Salz verſorgten. Die Venetianer ſchloſſen einen Vertrag mit Jenen, wonach ihnen das Salz für einen gewiſſen Preis geliefert ward. Die Eigenthümer der Salinen wurden dadurch entſchädigt, daß jedes Familienglied bis 1809 gegen 100 Pfund Salz um-

ſonſt von der Republik Venedig erhielt. In Anſehung der bäuerlichen Verhältniſſe hatten die Venetianer genau ermittelt, wie viel jeder Grundherr verloren hatte; dafür ward ihm von Venedig eine Entſchädigung in Getreide geliefert und damit ſo lange fortgefahren, bis Soliman, Paſcha von Scutari und Mehmet Scengiſch, Paſcha von Bosnien und der Herzegowina, die Vorſtädte von Cattaro verwüſteten; damals erboten ſich die Cattareſen, die jetzt noch beſtehenden Feſtungswerke zu bauen, wenn ihnen dieſe Natural-Entſchädigung in Gelde ausgezahlt würde. Dies geſchah durch Capitallieferung und ſo entſtanden die großartigen Feſtungswerke 1657, und die gutsherrliche Ablöſung ward zu beiderſeitiger Zufriedenheit bewirkt. Auf dieſe Weiſe iſt der Kreis Cattaro, das ſogenannte öſterreichiſche Albanien, das Land, in welchem in den öſterreichiſchen Staaten dies drückende Verhältniß zuerſt und zwar von der allerariſtokratiſchen Regierung, der venetianiſchen, aufgelöſt worden war.

In dieſer Geſetzſammlung befindet ſich auch die Grenzberichtigung der Republik Cattaro mit dem Kaiſer Stephan von Romanien und Sclavonien oder Serbien vom Jahre 1351 in italieniſcher Ueberſetzung, aber nach dem damaligen Sprachgebrauch. So heißt es z. B. Driedo a questo vete el nostro impero la declaracion de confiar de tato el contado per x. Patriarcha é á zentilhuomi de Catharo desesemo come havemo aldido da Radoslav e comosta el fatto u. ſ. w. Die Statuten der Freiſtadt Cattaro von 1343 beſtimmen unter Anderm, daß Jeder, welcher ein todeswürdiges Verbrechen begangen und deshalb geflohen war, 3 Tage vor und 3 Tage nach dem Feſte des heiligen Tryphonius nach Cattaro ohne alle Scheu zurückkehren könne. Die meiſten dieſer Geſetze tragen das Gepräge der alten ariſtokratiſchen Zeit, z. B. hatte ein Bauer, ein Unterthan oder Leibeigner einen Gutherrn oder einen andern Freien erſchlagen, ſo wurde die härteſte Todesſtrafe angewandt; hatte ein ſolcher Herr aber einen Unterthan ermordet, ſo zahlte er nur eine kleine Geldſtrafe an den Herrn des Unterthanen. Auch waren die Freien nie der Tortur unterworfen, dagegen alle Slaven, Albaneſen und Walachen. Unter Walachen aber wurden alle Unterthanen verſtanden; es waren Sklaven, die gewöhnlich in der Walachei von ihren Bojaren verkauft wurden, und Walach galt wie ein Schimpfwort. Auch Slave hatte dieſelbe Bedeutung, denn die Cattareſen, welche durch den Handel Geld gewannen, kauften überall Sklaven, um ihre Felder zu bebauen.

Auf dieſe Weiſe ward die ſlaviſche Sprache für die des gemeinen, des unterthänigen Volkes angeſehen, und dies ging ſo weit, daß,

wenn ein Slave es dahin gebracht hatte, um in die Zahl der adligen Familien des Staates von Cattaro, selbſt unter den Venetianern, aufgenommen zu werden, er ſeine ſlaviſchen Namen ablegen mußte; ſo nennt man noch die Familie di Luka, welche dieſen Namen ſtatt des früheren Lukowicz annehmen mußte. Dennoch hat ſich die ſlaviſche Sprache dergeſtalt in dieſer Gegend ausgebreitet, daß ſie nach und nach Landesſprache ward. Sie wurde erſt der Dienerſchaft wegen geſprochen, bis ſie auch die Sprache des häuslichen Kreiſes geworden iſt; ſo daß ſie jetzt von den urſprünglichen römiſchen Abkömmlingen, ebenſo wie von den Abkömmlingen der Slaven, geſprochen wird. Die Sprache der Gebildeten iſt die italieniſche, ſowie auch dieſe Sprache in allen Geſchäften des Verkehrs und der Behörden geſchrieben wird. Eine Leidenſchaft für die ſlaviſche Sprache hat der Verfaſſer hier nicht wahrgenommen.

Die Mehrzahl der Einwohner der Stadt und des Kreiſes, gegen 27,000 Seelen, gehört der orientaliſchen Kirche an. Der Biſchof des Landes Cattaro, d. h. des venetianiſchen Albaniens, war unter der venetianiſchen Herrſchaft ſtets der Vladica von Montenegro, da die Venetianer nie erlaubten, daß ein ſchismatiſcher Biſchof in Dalmatien angeſtellt ward, ſondern es wurde zu Venedig lediglich ein griechiſcher Biſchof von Philadelphia, in Partibus, für die Dalmatiner gehalten. Erſt Napoleon, der überall Ordnung einführte, ſorgte dafür, daß ſeit 1810 ein orientaliſcher Biſchof zu Sebenico eingeſetzt ward, wobei es auch die öſterreichiſche Regierung gelaſſen hat, bis ſie denſelben vor zwei Jahren nach Zara, an den Sitz der Provinzialverwaltung, verſetzte.

Allein weder die lateiniſche noch die griechiſche Religion hat hier einen bedeutenden Einfluß auf die Moralität gehabt. Das Hauptverbrechen bleibt auch hier Mord, oder, wenn man es mit einem beſſern Namen nennen will, falſch verſtandenes Ehrgefühl, welches nur im Blute des Gegners Sühne findet; allein nicht in einer leichten Verwundung, wie wir bei uns bei manchem Duell finden, ſondern nur der Tod iſt eine vollſtändige Sühne, wozu ſie ſich gewöhnlich der auch hier, in dem öſterreichiſchen Staat, beſtändig getragenen Feuerwaffen bedienen. Bei allen hier vorkommenden Morden liegt das Gefühl der Ehre zu Grunde. Z. B. ein Vater hatte dem Sohne ſeines Freundes ſeine Tochter zugeſagt, der ſich aber nicht weiter um ſie bekümmerte, ſo daß ſie mit einem Andern verbunden ward. Die Familie des erſten fand darin eine ſolche Beleidigung, daß der Vater des Mädchens von demſelben erſchoſſen wurde. Man fand dies ſo

natürlich, daß der Mörder bei dem gerichtlichen Verhör in allem Ernſte ſagte: „Die Schande für meine Familie war ſo groß, daß alle Bekannten mit Fingern auf mich zeigten, und daß ich ein verlorener Menſch geweſen wäre; ich um ſo mehr, da ich eigentlich erwartet hatte, zur Heirath aufgefordert zu werden; hätte ich dies verweigert, ſo war das Mädchen beſchimpft, und ich hätte es ſehr natürlich gefunden, todtgeſchoſſen zu werden.“ Es liegt ſomit etwas Ritterliches in dieſem ſonſt rohen Volke. Aber die Geiſtlichkeit hätte hier ein weites Feld gehabt, von Seiten der Moral einzuſchreiten; davon findet man aber keine Spur; die guten Landleute erzählen ganz ehrlich, daß die katholiſchen und griechiſchen Geiſtlichen zuerſt darnach fragen, ob die Faſten ſtrenge gehalten und die Meſſe beſucht werde. Auch ſuchen ſie zu erfahren, ob es mit der Tugend dieſes oder jenes Mädchens gut oder ſchwach ſteht. Auf dieſe Weiſe iſt das Volk von Cattaro und Umgegend nicht beſſer, als die Montenegriner, nur daß es von der öſterreichiſchen Militairbehörde beſſer in Ordnung gehalten wird.

Im Ganzen ſtehen die Bocheſen mit den Montenegrinern in gutem Vernehmen, wozu der vielſeitige Verkehr Veranlaſſung gibt; auch werden politiſche Flüchtlinge gegenſeitig aufgenommen. So lebte hier die montenegriniſche Familie Rakonitz, welche gemeint hatte, daß ſie dazu beſtimmt wäre, einen Vladika zu liefern. Als der jetzige Vladika als Archimandrit ſich vorbereitete, in Petersburg die biſchöfliche Weihe zu erhalten, ſtand der erſte Senator oder Gouverneur gegen ihn mit Anſprüchen für ſeine Familie auf, welche nach der Familie Njegoſch am bedeutendſten iſt, und auch in Njegoſchin wohnte. Er unterlag, ward vertrieben und ſein Haus in Njegoſchin, welches unfern des väterlichen Hauſes des gegenwärtigen Vladika iſt, liegt noch in Ruinen. Die ganze Familie flüchtete ſich hierher; jeder erhielt täglich eine Penſion von 5 Kreuzern von der öſterreichiſchen Regierung, die Kinder aber nur 2 Kreuzer. Dieſe Woiwoden- oder Herzogenfamilie nimmt ſehr oft die Wohlthätigkeit des hieſigen öſterreichiſchen Generals Mamula in Anſpruch und iſt ſehr dankbar für jeden Zwanziger, den ſie erhält. Die Montenegriner zeigen den Reiſenden das zerſtörte Dorf dieſer Familie mit dem Bemerken, daß dieſe Montenegro an Oeſterreich übergeben wolle. Oeſterreich hat ſich durch dieſe geringe Penſion einen Krieg in der Nachbarſchaft erſpart, der wenigſtens auf den Verkehr der Handelsſtadt Cattaro einen nachtheiligen Einfluß gehabt haben würde.

Dennoch iſt dieſe Nachbarſchaft eine ſehr koſtbare, denn es fehlt

nicht an Ueberfällen auf die benachbarten Ortſchaften bei Cattaro, beſonders wenn eine ſchlechte Ernte in Montenegro iſt; dann kommen wohl ein paar Hundert Bewaffnete die Berge herab und führen mit ſich fort, was ſie können, beſonders Vieh. Da nun in dieſem Jahre bei der großen Dürre in Montenegro in dieſem Winter eine Hungersnoth zu beſorgen iſt, ſo ſind ſolche Einfälle nicht unmöglich, die der Vladika zwar mißbilligt, aber nicht verhüten kann. Ein bei einem ſolchen Ueberfalle gefangener Montenegriner ward feſtgehalten und zu 14 Jahren in das Zuchthaus verurtheilt, welche Strafe er auch in Capodiſtria abgeſeſſen; dieſer, obwohl Woiwode, Herzog, oder Knes, Fürſt, befand ſich in dieſem Gefängniſſe bei regelmäßiger Koſt ſehr wohl und iſt jetzt Senator in Montenegro.

In Cattaro, wo die Menge der hieſigen Grafen (denn ſo werden gewöhnlich Alle genannt, welche nach dem venetianiſchen Recht in die Zahl des hieſigen Adels aufgenommen worden) ſich weniger mit Handelsangelegenheiten, wie die andern Bocheſen, beſchäftigt, iſt nicht ſo viel Wohlſtand, daß dabei, wie die gewöhnliche Folge großen Handels, die Wiſſenſchaften und Künſte gedeihen können; dennoch lebt hier ein ſehr fleißiger Schriftſteller, der Canonicus Anton Baſſich, der wegen ſeiner geiſtlichen Beredtſamkeit bekannt und wegen der von ihm herausgegebenen Reden geachtet iſt. (Discorsi sacri, e panegirici, Roma 1847). Er iſt zum geheimen Kammerherrn des Papſtes ernannt worden. Sein hier erwähntes Werk lieſt ſich ſehr gut, wenn er auch z. B. in ſeinen Lobreden auf die heilige Jungfrau Filomena den Leſer mit erbaulichen, aber ſchönen Worten abſpeiſt, der geſchichtliche Thatſachen aus dem Leben dieſer Heiligen mit dem ſchönen Namen leſen wollte. Derſelbe Verfaſſer gab ſchon 1832 zu Raguſa eine Sammlung Epigramme, Madrigale und Canzonen in lateiniſcher und illyriſcher Sprache heraus. Seine Diſſertation über den Vorzug der wahren Religion (dell' eccellenza della vera Religione) ward 1819 zu Venedig gedruckt. In ſeiner Lobrede auf den heiligen Ludwig Gonzaga, zu Zara 1845 gedruckt, vermißt man ebenfalls das Geſchichtliche, da der Verfaſſer wohl wiſſen mag, daß die ſchönen Redensarten ſeinen Zuhörern und Leſern genügen. Dagegen iſt er als Biograph ein ganz anderer, wie er in dem Leben berühmter Männer aus Peraſto (einem Orte bei Cattaro) gezeigt hat (Notizie di tre illustri Perastini, Ragusa 1833) beweiſ't. Zuvörderſt hat er das Leben des Vinzenz Zmajevich beſchrieben, der in Peraſto 1670 geboren, Erzbiſchof von Antivari in Albanien ward, und als apoſtoliſcher Viſitator Servien, Macedonien und Bulgarien beſuchte, 1705

auf dem Schloſſe Monchigne in Albanien, in der Diöces von Aleſia ein Nationalconcil abhielt, nachher Erzbiſchof von Zara ward, wo er ein illyriſches Seminar ſtiftete und die Kirche für die dorthin ausgewanderten Albaneſen zu Erizzo einrichtete. Er ſchrieb mehrere theologiſche und polemiſche Schriften und war auch Dichter. Sein Bruder ſtarb als Großadmiral in Rußland.

Der Verfaſſer hat noch das Leben eines andern Erzbiſchofs Andreas Zmajevich beſchrieben, der vor dem vorgenannten in Antivari lebte, auch eine Synode 1674 zu Spizza in ſeiner Diöces abhielt und eine Kirchengeſchichte Illyriens bis zum Jahr 1664 in ſlaviſcher Sprache mit lateiniſcher Ueberſetzung ſchrieb. Ein Exemplar befindet ſich bei der Congregatio de propaganda fide. Ein Gedicht in ſlaviſcher Sprache über ein ſiegreiches Gefecht der Einwohner von Peraſto gegen die Türken unter Mahomet Aga Risanovich aus der Herzegowina beſitzt Graf Smecchia zu Peraſto. Endlich hat der Monſignore Baſch das Leben von Joſeph Marinovich beſchrieben, der, 1741 zu Peraſto geboren, in dem illyriſchen Collegium der Jeſuiten zu Loretto erzogen ward, als Jeſuit nach Rom ging und nach Aufhebung des Ordens als Lehrer der Theologie in Venedig angeſtellt wurde, wo er die Leichenrede für den Dogen Friedrich Giovanelli in trefflichem Italieniſch hielt; beſonders verdient machte er ſich, daß er für die armeniſchen Katholiken die Erlaubniß auswirkte, manche Gebräuche der ſchismatiſchen Armenier mitzumachen. Auch ließ er 1786 eine Geſchichte der armeniſchen Religion drucken und wurde 1800 zur heiligen Penitenziaria in Rom befördert.

Endlich ſind von unſerm fleißigen Monſignore Baſch noch Betrachtungen über die Aſtronomie zu erwähnen (della vastità del Universo, Zara 1825.), wobei er der damals gemachten neuen Entdeckungen erwähnt.

Als ein Mann der Wiſſenſchaft muß in Cattaro noch der Kreisphyſikus Dr. Marinkovich erwähnt werden, der gern über die geognoſtiſchen Verhältniſſe und über die Flora des Landes Auskunft gibt. Nach ihm herrſchen in der Zuppa, einem Thale zwiſchen hier und Budua, oft gefährliche intermittirende Fieber. Dieſe aber ſteigern ſich bis zum gelben Fieber in den zwiſchen der Zuppa und der Türkei belegenen Sümpfen, welches dort heimiſch iſt, ſowie auch in der Gegend von Promona, bei Knin, die gefährliche Hautkrankheit gewöhnlich iſt, welche Manche für die wahre Elephantiaſis oder den Ausſatz gehalten haben. Dem Herrn Marinkovich verdanken wir folgende meteorologiſche Beobachtungen.

Meteorologische Beobachtungen zu Cattaro im Jahre 1849.

In den Monaten	Herrschende Winde.	Zahl der Tage.			Barometerstand beobachtet 10 Fuß über dem Meere. Höhe in Zollen.			Thermometerstand nach Reaumur.			Hygrometer nach Sauſſure.			Regenmeſſer.	
		Regen	Schnee	Heiter	größter	niedrigſter	mittlerer	größter	niedrigſter	mittlerer	größter	kleinſter	mittlerer	Zoll und Linien	Heftiger Regen
Januar	NO. regelmäßig	7	8	16	$28^{3}/_{12}$ d. 6. u. 23.	$27^{5}/_{12}$ d. 2. u. 9.	$27^{10}/_{12}$	$8^{2}/_{10}$ d. 2. u. 23.	0 d. 14. u. 17.	$4^{1}/_{10}$	$78^{5}/_{10}$	$59^{4}/_{10}$	69	2. 8	
Februar	ebenſo	5	6	15	$28^{2}/_{12}$ d. 11. u. 25.	$27^{5}/_{12}$ d. 6. u. 23.	$27^{11}/_{12}$	$9^{7}/_{10}$ d. 7. u. 25.	$2^{3}/_{10}$ d. 2. 21.	6	$69^{9}/_{10}$	$50^{3}/_{10}$	60	2. 1	
März	ebenſo	9	9	13	$28^{3}/_{12}$ d. 2. 7. u. 21.	$27^{4}/_{12}$ d. 9. u. 24.	$27^{3}/_{12}$	$11^{1}/_{10}$ d. 3. 11. u. 29.	0 d. 5. 27.	$5^{5}/_{10}$	$71^{3}/_{10}$	$53^{5}/_{10}$	$62^{5}/_{10}$	5. 1	
April	SO. regelmäßig	16	6	8	$28^{5}/_{12}$ d. 5. 9. 17.	$27^{8}/_{12}$ d. 1. 18.	$28^{1}/_{2}$	$13^{8}/_{10}$ d. 1. 20. 30.	$10^{9}/_{10}$ d. 11. 30.	12	$93^{8}/_{10}$	$68^{3}/_{10}$	81	8. 7	
Mai	SO. unregelmäßig	7	13	11	$28^{6}/_{12}$ d. 17. 11.	$28^{1}/_{12}$ d. 7. 21.	$28^{3}/_{12}$	$17^{9}/_{10}$ d. 7. 21. 31.	$15^{3}/_{10}$ d. 9. 29.	$16^{5}/_{10}$	$75^{8}/_{10}$	$43^{9}/_{10}$	$59^{6}/_{10}$	5. 11	
Juni	O. regelmäßig	4	5	21	$28^{6}/_{15}$ d. 2. 5. u. 27.	$28^{2}/_{12}$ d. 3. 9. 27.	$28^{4}/_{12}$	$21^{7}/_{10}$ d. 3. 20. 30.	$19^{7}/_{10}$ d. 7. 22.	$20^{9}/_{10}$	$53^{8}/_{10}$	$38^{3}/_{10}$	46	– 6	d. 30.
Juli	ebenſo	5	8	18	$28^{6}/_{12}$ d. 4. 8. 21.	$28^{4}/_{12}$ d. 13. 17. 27.	$28^{6}/_{12}$	$29^{3}/_{10}$ d. 2. 13. 27.	$23^{6}/_{10}$ d. 5. 11. u. 30.	24	$69^{8}/_{10}$	$45^{9}/_{10}$	$57^{8}/_{10}$	16. 5	d. 13. u. 17.
August	ebenſo	3	6	22	$28^{6}/_{12}$ d. 11. 28.	$18^{4}/_{12}$ d. 9. 19. 30.	$28^{6}/_{12}$	$25^{1}/_{10}$ d. 4. 18. 31.	24 d. 3. 11. 27.	$24^{5}/_{10}$	$72^{5}/_{10}$	$37^{9}/_{10}$	40	1. 4	d. 26.
September	NO. regelmäßig	6	10	14	$28^{6}/_{12}$ d. 3. 17. 25.	$27^{10}/_{12}$ d. 2. 22. 30.	$28^{5}/_{12}$	$21^{5}/_{10}$ d. 3. 7. 25.	$18^{3}/_{10}$ d. 9. 29.	20	$71^{2}/_{10}$	$41^{5}/_{10}$	$56^{5}/_{10}$	3. 11	d. 28.
October	SO. regelmäßig	8	9	14	$27^{11}/_{12}$ d. 8. 28.	$27^{6}/_{12}$ d. 4. 20.	$27^{8}/_{12}$	$17^{3}/_{10}$ d. 11. 25.	$14^{5}/_{10}$ d. 3. 12.	$15^{5}/_{10}$	$83^{3}/_{10}$	$70^{6}/_{10}$	77	4. 5	
November	S. regelmäßig	13	7	10	$27^{8}/_{12}$ d. 10. 19.	$27^{5}/_{12}$ d. 8. 21.	$27^{6}/_{12}$	$11^{7}/_{10}$ d. 7. 19.	$12^{3}/_{10}$ d. 5. 25.	7	$91^{7}/_{10}$	$82^{1}/_{10}$	87	2. 9	d. 5. u. 27.
December	NO. regelmäßig	10	7	14	$27^{11}/_{12}$ d. 1. 12. 25.	$27^{6}/_{12}$ d. 9. 31.	$28^{6}/_{12}$	$8^{3}/_{10}$ d. 3. 23.	0 d. 3. 10. u. 20.	$4^{1}/_{10}$	$85^{8}/_{10}$	$71^{3}/_{10}$	$78^{5}/_{10}$	5. 4	

Hiernach gab es im Jahre 1849 178 heitere, 94 bewölkte und 93 Regentage, an denen 7 große Regengüſſe waren. Es war im Ganzen 59 Zoll Regenwaſſer gefallen. Die größte Barometerhöhe hatte betragen $28^{8}/_{12}$ Zoll, die geringſte $27^{4}/_{12}$, der höchſte Thermometerſtand $25^{1}/_{10}$, der niedrigſte war bis zum Gefrierpunkt gefallen; die größte Feuchtigkeit $93^{5}/_{10}$, die geringſte $37^{9}/_{10}$. Ein heftiger Sturm hatte am 13. Juli aus Oſten, am 15. April Morgens 8 Uhr ein Erdbeben ſtattgefunden, eben ſo am 23. Juni früh um 4 Uhr. Gewöhnlich ſind dieſe Beobachtungen mehrere male des Tages von früh um 5 Uhr bis Abends 6 Uhr gemacht worden *).

---

*) Ueber Cattaro können folgende Schriften nähere Auskunft geben:

Chronicon Cathari ab anno 1266—1338. Ms. Patavii.

Statutorum Civitatis Cathari Ms. bei dem Podeſta zu Curzola.

Catharus in eccl. et civ. statu illustratus a Flaminio Cornelio. Patavii. 1759.

Statuta civitatis Cathari. Venetiis 1715.

Descriptio Ascriviensis urbis, per Bonav. de Boliris, in der 1595 zu Lucca herausgekommenen Geſchichte von Raguſa von S. Razzi abgedruckt.

Cronologia di Cattaro. Auct. A. Bisanti. Ms. bei Rafaelli.

Statiſtiſch-hiſtoriſch-militairiſche Darſtellung von Cattaro. Köln 1808.

Kratcha istoria, mit ſerbiſchen Buchſtaben in Montenegro zu Cettigne 1839 gedruckt.

Sulla dedizione di Cattaro, dal M. Ivanovich. s. l. e. a.

Circa la presa di Cattaro dei Sarazeni 867. Ms. bei Rafaelli.

Circa la presa di Cattaro dei Veneziani 1376. Ms. ib.

Restitutio Cathari per Venetos Regi Hungariae. 1781. ex regest. Diphnici. ib.

Ducale del Doge Maria Grimani, Provedit. del Cattaro. Ms. in Bibl. Sen. Venet.

Orazione fatta dall' Università di Cattaro. 1604. ib.

Ducale di Leonardo Dona. ib.

Repertorin di tutti gli Atti del Foro di Cattaro. Ms. bei Biſanti.

Stemmi di 84 famiglie di Cattaro. Ms. bei Rafaelli.

Oppendink memorie spectanti i viri illustri di Cattaro. Ragusa. 1811.

Notizie dei Vescovi di Cattaro. Ms. in der Marcusbibliothek zu Venedig.

Stephani Paulovich episcopi epistola ad Clerum Cathar. Vindobonae 1828.

Legenda di S. Trifone. Ms. bei Rafaelli.

Vita di S. Trifone (ottava rima). Ms. bei Dr. Stefani.

Officium S. Triphonii. Parisiis 1661.

De B. gratia Catharensi. Ms. bei Rafaelli.

Effectus divinae gratiae. Venet. 1677.

Rödlich Skizzen des Zuſtandes von Dalmatien und Cattaro. Berlin 1811.

Tableau des bouches de Cattaro, in Malte Brun: Annales des voyages. Tom. 4.

Graf Kraszich, Oeſterreichiſch Albanien u. Cattaro, Illuſtrirte Zeitung 1850.

Noch muß einer Münz-Sammlung in Cattaro erwähnt werden, welche dem Vice-Serdar Gregor Zulich gehört und gegen 2000 in Dalmatien gefundene Münzen enthält. Außer vielen Consular- und Kaiser-Münzen findet man hier sehr viele Griechische und Macedonische, auch eine, welche für eine Dalmatinische aus der Zeit der Königin Teuta gehalten wird, die aber den alten Dacischen Münzen sehr ähnlich, nur weniger muldenförmig ist. Außer mehrern Serbischen Münzen besitzt dieser fleißige Sammler auch Münzen der Dalmatinischen Freistädte, z. B. von Cattaro, Spalato, Sebenico, welche, besonders von den beiden letzten Städten, sehr selten sind. Ein Münz-Liebhaber würde hier vielleicht seltene Entdeckungen zu machen im Stande sein.

Die Bewohner des Kreises Cattaro, beinah sämmtlich Slaven, Südslaven von den besten Anlagen, waren bisher in Ansehung ihrer Erziehung sehr vernachlässigt; denn nur 3 Schulen befinden sich im Kreise, auf welche die Mehrzahl der Bevölkerung, in 27,000 orientalischen Christen bestehend, angewiesen war, nämlich die Simultan-Normal-Schulen zu Cattaro, Budua und Castelnovo. In diesen Schulen wird aber nicht slavisch gelehrt, sondern nur italienisch; sie sind daher verhaßt. Die katholische Geistlichkeit für eine Bevölkerung von etwa 7000 Seelen besitzt einen Bischof und ein Domkapitel; alle Geistlichen sind vom Staate besoldet; die armen orientalischen Geistlichen müssen wie die Bauern arbeiten, um zu leben; sie haben daher allerdings wenigen Einfluß auf ihre Gemeinden, und ihre Klöster sind so arm, daß die Mönche in denselben ebenfalls von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Die Klöster Prasquitza und Resevich schickten vor einiger Zeit Abgeordnete nach Rußland, um ihre Noth vorzustellen; der Kaiser gab dem ersten eine Unterstützung von 800, dem andern von 400 Gulden, so lange sie bestehen; es befinden sich daher jetzt in jedem derselben 2 Mönche, damit sie nicht aussterben.

Nach dem Kalender der katholischen Diöcese von Cattaro findet sich zwar eine Spur, daß das hiesige Bisthum schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts gestiftet worden sei; allein der erste namentlich bekannte Bischof war Grimaldus, im Jahre 1090 gewählt; zu Ende des 12. Jahrhunderts waren nach einander einige Eingeborene zu Bischöfen ernannt worden. Erst standen sie unter dem Erzbischofe von Salona, dann zu Spalato, nachdem Dioclea zerstört worden war, unter welcher Metropole Cattaro auch einige Zeit gestanden hatte, kam dann unter Antivari in Albanien, dann unter Bari, und seit 1828 unter Zara. Im Jahre 1288 stiftete die Gemahlin des Königs

Stephan Radoslaus von Serbien, die Königin Maria von Zenta, das Kloſter des Franciscus v. Aſſiſi. Im Jahre 1328 hatte der Freiſtaat Cattaro beſchloſſen, daß kein Eingeborener Biſchof werden ſollte (wie in Raguſa, weil Verdacht entſtanden war, der Biſchof wolle den Senat im Abendmahle vergiften), daher die Stadt in Bann kam; auch mußte der Biſchof Sergius verſetzt werden. Unter der venetianiſchen Herrſchaft kommen wieder eingeborne Biſchöfe vor.

Das Bisthum von Riſano wurde 1540 mit dem von Cattaro vereinigt, deſſen erſter Biſchof, Sebaſtian, ſchon 591 ernannt war; und 1830 wurde auch das ſonſt unter den Erzbiſchof von Antivari in Albanien gehörige Bisthum Budua mit dem von Cattaro vereinigt; dieſes hatte im Jahr 1193 ſeinen erſten Biſchof, Namens Silveſter, gehabt.

Das in dem Innern der Buchten von Cattaro gelegne Riſano iſt übrigens das alte Riſinum, von welchem ſich noch viel altes Gemäuer und ſelbſt Fundamente von Gebäuden im Meere zeigen; über dieſe Stadt erhebt ſich der höchſte Berg des öſterreichiſchen Albanien, der Orien, 6004 Fuß über das Meer; entzückend iſt von hier die Ausſicht über die Buchten von Cattaro bis Raguſa, über ganz Montenegro und einen großen Theil der Herzegowina, kurz über das alte Prevalis, worin Dioclea lag. Der Vegliagredi iſt nur 1128 und der Veglyoreſch 4061 Fuß hoch. Ueber Caſtelnovo erhebt ſich der Dobarſtizza 4993 Fuß, und der nur halb ſo hohe Deveſſiglie, wo ſonſt Silber und Blei gegraben ward.

Caſtelnovo (illyriſch Novi), ſonſt die Hauptſtadt der Herzegowina, links vom Eingange in die Bucht von Cattaro gelegen, iſt dem Freunde Dalmatiens beſonders wichtig, weil hier 1779 Johann Cattalinich, erſt Theologe, dann Juriſt, zuletzt Offizier in dem Heere Napoleons und dann in öſterreichiſchen Dienſten, geboren ward; er ſchrieb die Geſchichte Dalmatiens, welche 1835 zu Spalato erſchien. Der gelehrte Dr. Fr. Carrara hat 1849 zu Zara deſſen Lebensbeſchreibung herausgegeben. Dieſe 1373 von Tvarz, König von Bosnien, erbaute Stadt unterwarf ſich mit Budua 1420 den Venetianern, wurde ſpäter von den Herzogen von S. Saba oder der Herzegowina beſetzt, 1538 von den Venetianern, Spaniern und der päpſtlichen Macht erobert, wobei das Fort Spaniol erbaut wurde; zum letzten Male ward dieſe Stadt 1687 von den Venetianern den Türken abgenommen.

Albanien.

Unmittelbar an den öſterreichiſch-dalmatiniſchen Kreis von Cattaro, das ſogenannte öſterreichiſche Albanien, ſtößt das ſüdlichſte Land der Slaven in Europa, nämlich Türkiſch-Albanien, das öſtlich mit Macedonien, ſüdlich mit dem Königreich Griechenland, gegen Abend mit dem Adriatiſchen Meere und gegen Norden mit Montenegro und dem Kreiſe Cattaro zuſammenhängt. Zwar drang eine Slavenhorde noch weiter ſüdlich im Jahre 578 und fiel ſogar zwiſchen dem Jahre 584 und 593 über den Iſthmus in Morea ein, das ſie bis auf die Städte am Meere gänzlich verwüſtete; doch auch dieſe wurden zur See von Slavenhorden angefallen, welche ſogar 642 bis nach Benevent in Italien ſtreiften. Sie hatten ſich damals in Griechenland bereits dergeſtalt feſtgeſetzt, daß ganz Hellas Slavinia, das Slaven-Land, genannt ward. Die Bewohner von Laconien wurden Slaveſiani genannt, und noch jetzt heißt ein Ort, ſüdlich von Sparta, Slavochorio, die Slaven-Gegend, welche auf den Trümmern des alten Amyclä, am Fluſſe des Taygetus, erbaut iſt.

Doch die Slaven verſtanden mehr zu zerſtören, als aufzubauen, mehr zu erobern, als zu vertheidigen. Irene, eine Athenienſerin, das erſte Weib auf dem Throne der Cäſaren, aber mehr Mann als eine lange Reihe von Kaiſern vor ihr, welche vor den Slavinen gezittert hatten, vermochte endlich dieſe Eindringlinge zu vertreiben, indem ſie 783 die Wiedereroberung von Süd-Slavinia oder Alt-Griechenland bewirkte. Am längſten hielten ſich dieſe Slavini in Laconien; ſo daß erſt in der Mitte des neunten Jahrhunderts die Kaiſerin Theodora die Stämme der Melinghi und Ezeriten unterwerfen konnte. Ungeachtet jetzt überall die zweifelhafteſten Nationalitäten hervorgeſucht werden, hat man doch noch nicht vernommen, daß die Nachkommen dieſer Slavini in Sparta mit dem Anſinnen hervorgetreten wären, wieder Slaven ſein zu wollen. Wir haben daher die Südſlaven nicht weiter gegen Mittag, als in Albanien zu ſuchen.

Der Hauptbeſtandtheil der Bewohner Albaniens, die Scipetaren, halten ſich für die Ureinwohner von Sciperi, dem Felſenlande, für das älteſte Volk, das zwiſchen dem Adriatiſchen und dem ſchwarzen Meere wohnte. Sie ſind ſtolz auf ihren Epirotenkönig Pyrrhus, unter dem dies Volk ſeinen Glanzpunkt hatte. Manche halten den König Gentius und ſeine Gemahlin Teuta für Albaneſen. Sie wurden ſchon damals den Römern unterworfen und Dyrrhachium ward der Hauptlandungsplatz der Römer von Brundusium aus, von wo die Via Egnatia über Hiscampes, Edeſſa und Theſſalonica nach Byzanz führte. Dennoch behielten dieſe Bergbewohner ihre Sprache bei, welche man für die alte Illyriſche Sprache hält; ſie nahmen das Chriſtenthum an und mochten in ihren Bergen im Strome der Völkerwanderung weniger leiden, wenn auch die Städte am Meere zerſtört wurden, bis (870) Achrida oder Ochrida, das alte Lychnidos, die Hauptſtadt eines Bulgarenfürſten ward, wobei die einſtweilen in dem nördlichen Theile von Albanien eingewanderten Slaven ſich immer mehr und mehr verbreiteten.

Endlich war das Byzantiniſche Reich wieder einigermaßen erſtarkt und (1018) das ältere Bulgarenreich vernichtet, wodurch Albanien wieder unter die Byzantiniſchen Kaiſer kam, welche ſeit Conſtantin Porphyrogennetus wieder angefangen hatten, mehr zu regieren, als ſich mit theologiſchen Streitigkeiten zu befaſſen, und da auch ſeit 1044 Ungarn unter deutſche Lehnshoheit kam, ſchien dem Vordringen der Barbaren aus dem Oſten endlich ein Ziel geſetzt. Allein da brachte Gregor VII. ſeine Lehren vom göttlichen Rechte zur Ausführung; er hetzte die Vaſallen gegen ihren Kaiſer auf, der den Papſt um Gnade bitten mußte; auch die Macht der morgenländiſchen Kaiſer ſank wieder dergeſtalt, daß ſie ſich (1186) das Entſtehen des Walachiſch-Bulgariſchen Reiches gefallen laſſen mußten, bis Conſtantinopel ſelbſt 1204 eine Beute Fränkiſcher Abenteurer ward, die von den Venetianern benutzt wurden, um ſich der gefährlichen Nachbaren zu entledigen. Doch die Albaneſer blieben ihren Kaiſern treu; erſt dem Lascaris II., der von Nicäa aus regierte; ſeit 1521 aber ſtanden ſie unter dem Statthalter oder Despoten von Arta, Michael Angelus Komnenus, bis ſie durch ihre Verbindung mit den Königen von Neapel, welche ſeit der Dynaſtie der Normannen der griechiſchen Herrſchaft in Italien ein Ende gemacht, Corfu erobert und mehrere Landungen in Dyrrhachium unternommen hatten, ſich ebenfalls unabhängig machten. Doch unterſtützten die kriegsgewohnten Albaneſer

noch 1349 den Manuel Kantakuzenos auf seinem Zuge gegen die aufrührerischen Archonten oder Aristokraten Moreas.

Unterdeß war das große Serbenreich entstanden, das sich auch über Albanien ausgebreitet hatte; so daß Stephan Duschau den Titel eines Kaisers von Romanien oder der Griechen, der Serbier und Albaneser annahm, aber auf dem Zuge nach Constantinopel (1356) starb. Doch schon sein Nachfolger, Kaiser Urosch V., mußte sich (1359) vor Ludwig von Ungarn flüchten, und so zerfiel das große Reich bald; es entstand das Reich von Rascien, dessen Gränzen einen Theil von Albanien bis zur Save umfaßten, bis dieselben endlich mehr auf den nördlichen Theil von Bosnien beschränkt wurden. Ferner das Reich Zenta, südlich von dem vorigen von dem See von Scutari an, einen Theil von Albanien bis zur Küste umfassend; hier herrschte die Familie Balza, welche aber 1383 von den Türken geschlagen ward, wodurch das nördliche Albanien (1386) verloren ging; Durazzo ward an Venedig verpfändet, und Joanina von Carlo Tocco, Herrn von Zephalonia, erobert. Lazar von Serbien, obwohl mit den Königen von Bosnien und Bulgarien verbunden, wurde durch Verrath des christlichen Wuck Bronkovicz auf dem Felde Cossova (1389) geschlagen und kam hier zugleich mit seinem Gegner Murad um. Sein Nachfolger Bajazet schlug (1396) das Kreuzheer unter Sigismund bei Nikopolis, wobei auch viele Franzosen blieben.

Da stehen endlich die kriegerischen Albaneser auf; Johann Castriota und Arianites liefern glückliche Gefechte gegen die Türken, welche auch von dem großen Walachen, Johann Hunyad, 1442 geschlagen wurden; dieser, verbunden mit dem berühmten Albaneser Scanderbeg, nöthigt Murad zum Frieden von Szegedin, der aber, von dem Cardinal Julian gebrochen, zu der Niederlage der Christen bei Varna (1444) führt, welches den Fall von Constantinopel (1453) zur Folge hatte. Dennoch blieb Scanderbeg unabhängig mit seinen Albanesen, bis er 1467 starb, worauf Mohammed den letzten Albanesischen Fürsten Arianites verdrängte und die Venetianer (1479) Scutari an die Türken abtreten mußten. So ward Albanien nach und nach eine türkische Provinz. Von den Christen verlassen, die nicht einmal die Türkengefahr zur Einigkeit bestimmen konnte, sah sich ein großer Theil der Scipetaren genöthigt, zur Muhamedanischen Religion überzutreten. Ein anderer Theil war während des frühern Streites zwischen der morgen- und abendländischen Kirche, besonders durch den Verkehr mit den Neapolitanern, zur katholischen Kirche übergegangen, um so mehr, da auch ihre frühern serbischen Könige

geſchwankt hatten, z. B. Stephan Vancianus ließ ſich 1217 von einem päpſtlichen Legaten zum Könige krönen.

Die Bevölkerung Albaniens beſteht jetzt im Norden meiſt aus Chriſten der katholiſchen Kirche, welche Slaven ſind, beſonders in der Umgegend von Scutari, Antivari und in der ehemaligen Zenta, dem Gebiet oberhalb des Sees von Scutari an der Moravza, welche in den See von Scutari mündet; weiter ſüdlich wohnen die Albaneſer, die man gewöhnlich in 2 Claſſen theilt: die Scipetaren ſind die eigentlichen kriegeriſchen Arnauten, ein ſchöner, reinlicher Volksſtamm; eine niedere Race derſelben, die Goghi, ſtehen nicht viel über den dort häufigen Zigeunern. Die ſüdlichſten Bewohner Albaniens ſind Griechen, zur orientaliſchen Kirche gehörig. Zu dieſer halten ſich auch mehrere ſlaviſche Familien in der Gegend von Podgoriza, in der ehemaligen Zenta, wohin die ſerbiſchen Patriarchen öfters ſich von dem benachbarten Pech flüchteten, wo ihr Sitz war, dem ehemaligen Justinia prima, während manche das nur eine Tagereiſe entfernte Ochrida für das Justinia secunda halten.

Die Mitglieder der orientaliſchen Kirche im Norden Albaniens ſtehen, eigentlich nur dem Namen nach, unter dem Vladica von Montenegro, wenigſtens lautet ſeine von der heiligen Synode zu Petersburg ausgefertigte Beſtallung auch auf ihn als Metropolit von Scenderia oder Scutari und als Biſchof von Primoria, d. h. Cattaro.

In Albanien haben die Türken vermocht, das alte Feudalweſen früher auszurotten, als in Bosnien. In Albanien waren nämlich alle Aemter in den betreffenden Häuptlingsfamilien erblich geblieben. Noch bis gegen das Jahr 1820 war es das Amt des Paſcha, ebenſo das der unter ihm ſtehenden Beis oder Kreishauptleute. Der letzte Beg, wie die Slaven es ausſprechen, von Antivari war ein Slave, eben ſo der von Ochrida u. ſ. w. Daher kamen die fortwährenden Rebellionen der hieſigen Beamten; auch der berüchtigte Ali Paſcha von Janina, der ſich bei dem Ausſterben der dortigen regierenden Familie zum erblichen Oberhaupt aufwerfen wollte, hat gezeigt, wie gefährlich für die Monarchie ein ſolch mächtiger Geburtsadel war. Der Paſcha von Scutari, Muſtapha Paſcha, hatte ſich ebenfalls damals empört; doch Rumili Valeſſi, türkiſcher General, aller Beſtechung unzugänglich, beſiegte ihn um das Jahr 1820; er ward nach Conſtantinopel geführt, wo er großmüthigerweiſe Verzeihung erhielt; ſeine Söhne ſind jetzt im türkiſchen Staatsdienſt angeſtellt. Für Scutari aber wird der Paſcha jetzt von Conſtantinopel aus ernannt, eben ſo wie die andern Beamten, Beis u. ſ. w., ſo

daß jetzt eine ganz andere Ordnung in dieſem Lande eingeführt iſt. Die dortigen Chriſten befinden ſich viel beſſer, als in Bosnien, wo ſie Gutsunterthanen ſind, was auch zum großen Theil in der Herzegowine der Fall iſt, obwohl ſich dort auch zum Theil freie chriſtliche Eigenthümer befinden.

In Albanien aber hat man die Gutsherrlichkeit nicht gekannt, wenn auch, wie geſagt, erbliche Aemter ſtattfanden, was einen bedeutenden Unterſchied macht, denn der Beamte herrſcht ſtets im Namen des Landesherrn, des Geſetzes; wogegen der Gutsherr aus eigener angeerbten oder erkauften Machtvollkommenheit nach Willkür herrſcht. Darum ſteht man dem Arnauten, dem Scipetar, ſchon in ſeiner äußern Haltung das Bewußtſein ſeiner Menſchenwürde an; wogegen es einem Volke, das unter Feudaldruck erzogen worden, ſehr ſchwer fällt, die angeborene Servilität abzulegen. Die türkiſch gewordenen Albaneſen wohnen meiſt in den Städten; das Landvolk iſt chriſtlich geblieben.

Hier gehen die Chriſten wie die Türken, welche übrigens hier durchaus nicht fanatiſch ſind, bewaffnet. Obwohl die letzteren allein das Recht haben, in das ſtehende Heer der Türken einzutreten, ſo wurden dennoch in jedem Kriege die chriſtlichen Albaneſen mit aufgeboten und es herrſchte die beſte Kameradſchaft unter ihnen. Die im Norden wohnenden ſüdſlaviſchen Mohamedaner ſind weniger duldſam, doch iſt jedenfalls das Verhältniß beſſer als in Bosnien, wo ſie, wie geſagt, zugleich Gutsherren ſind. Im Süden, wo Griechen wohnen, werden auch dieſe — der morgenländiſchen Kirche angehörig — nicht angefochten. An der macedoniſchen Gränze wohnen viele Romainen oder Walachen, die ſogenannten Kutzo-Walachen, welche ihre Sprache beibehalten haben und von den Daciern herſtammen ſollen, die Aurelian bei dem Aufgeben des Trajaniſchen Daciens nach Möſien verpflanzte. Die Griechen im Süden und die Walachen im Oſten haben einen Metropoliten der orientaliſchen Kirche zu Priſerin. Die katholiſchen Arnauten oder Scipetaren gehören zu mehrern Bisthümern, ſo wie die Slaven in Albanien, ſo weit ſie katholiſch ſind, welche unter der Propaganda ſtehen. Zunächſt an Cattaro ſtößt der erzbiſchöfliche Sprengel von Antivari, von welchem das Bisthum von Cattaro ſeit dem Congreß zu Wien den Diſtrict von Budua zugetheilt erhielt, das ſonſt ein eigenes Bisthum unter dem von Antivari in Albanien bildete, welches ebenfalls ſehr alt iſt und das Erzbisthum Antibarenſis genannt ward, obwohl es nur 6 bis 8 Parochien hat, ſeitdem der Diſtrict von Budua davon

getrennt worden, wofür der Erzbiſchof aus dem öſterreichiſchen Schatze jährlich einige Hundert Gulden Entſchädigung erhält. Der gegenwärtige Erzbiſchof heißt Carl Pooten, welcher, aus Cöln am Rhein gebürtig, in der Propaganda erzogen ward, von wo er als Miſſionair mit dem Biſchof Molajani nach Bulgarien ging. Mit dieſem ward er als Unterſuchungs-Commiſſar nach Bosnien geſchickt, als ſich dort Streitigkeiten zwiſchen den Franciscanern und dem Bosniſchen Biſchof Bariſiſch ergeben hatten. Nachdem Molajani nach Rom gegangen, blieb unſer Landsmann in Bosnien und führte ſeinen Auftrag dergeſtalt zur Zufriedenheit aus, daß er zum Adminiſtrator des Albaneſiſchen Erzbisthums Antivari mit dem Titel eines Biſchofs von Maronea in partibus ernannt wurde. 1844 ward er von dem Biſchof von Raguſa im Auftrage des Papſtes zum Biſchof geweiht. Das Bisthum von Scutari gränzt an das vorhergehende, wo zwar der Profeſſor Ludewig Guielmi von Liſſa zum Biſchof ernannt worden war, der aber wegen Streit mit ſeiner Gemeinde in Zara als Privatmann lebt, ſo daß dieſe Diöces jetzt von einem Franciscaner, Topich von Spalato, verwaltet wird, welcher Biſchof von Aleſio iſt, das zwiſchen Antivari und Durazzo liegt. In dieſen beiden Bisthümern wohnen die meiſten katholiſchen Meriditi, der reinſte Stamm der Albaneſen, welche ſehr roh ſind und ſich unter einem eingeborenen Fürſten noch ganz unabhängig von den Türken erhalten haben, indem ihr Fürſt einen Tribut bezahlt; auch haben die Prieſter dort noch nicht den eingewurzelten Aberglauben ausrotten können. Ferner iſt dort noch das Bisthum Pulati zu bemerken, welchem ein eingeborner Albaneſe, in der Propaganda erzogen, Namens Dotmoſei, vorſteht; ferner das Bisthum Soppa, wo ein Franciscaner aus der Gegend von Sinigaglia Biſchof iſt; ferner das Erzbisthum von Scopia, welches von dem Biſchof von Europa (Europenſe), in partibus, einem Franciscaner, Urban Boydnovich aus Raguſa, verwaltet wird. Endlich kommt noch der Erzbiſchof von Durazzo, auch ein Franciscanermönch aus Neapel, hinzu.

Die Chriſten dieſer letzteren Sprengel ſind Albaneſen, die der erſteren Südſlaven; in dem Albaneſiſchen Sprengel von Scopia lebten bis vor einigen Jahren viele heimliche Chriſten; dieſe hatten ſtets für gute Muhamedaner gegolten, da ſie alle türkiſchen Gebräuche mitmachten, aber ihre Kinder heimlich taufen ließen. Als nach der neuen Organiſation die Militair-Conſcription bei den Türken eingeführt ward, von welcher aber die Rajas befreit ſind, erklärten ſich dieſe vermeintlichen Türken auf einmal als Chriſten, um nicht Sol-

daten zu werden. Natürlich erſchienen ſie jetzt als Abtrünnige und viele wurden nach Bruſſa gebracht, um gerichtet zu werden. Doch der Biſchof Bogdanowich ſchickte einen Mönch nach Conſtantinopel, welcher die erforderlichen Aufſchlüſſe gab, und darauf erfolgte die Entſcheidung des Sultan dahin, daß ſie das Recht haben ſollten, nunmehr ſich öffentlich als Chriſten zu bekennen, daß ſie aber auch nicht nöthig hätten, Soldaten zu werden. Eine ſolche Entſcheidung macht der Toleranz des Divan alle Ehre und es dürfte kaum auffallen, wenn man jetzt die Türken die chriſtlichſte Nation in Europa nennen wollte; beſonders wenn neben einer ſolchen Regierungshandlung bekannt iſt, daß der Türke nie betrügt, denn ſeine Religion verbietet es ihm. Was erlaubt ſich nicht dagegen der Chriſt, ohne auf das Verbot ſeines Glaubens zu achten?!

Der Reiſende iſt nicht wenig erſtaunt, die katholiſchen Geiſtlichen hier in türkiſcher Kleidung zu ſehen, über welche ſie nur in der Meſſe die Kirchengewänder ziehen; viele derſelben gehören dem Jeſuitenorden an und nehmen mit dem Schnauzbart in der ſchönen türkiſchen Kleidung und den Turban ſich ſehr ſtattlich aus. Ein Jeſuit aus dem Collegium dieſes Ordens zu Palermo, den der Verfaſſer hier als Pfarrer fand, erzählte demſelben, daß er in dieſer Kleidung ſich dem Papſte vorgeſtellt, und dabei den Turban abgenommen habe. Dieſer hatte ihm geſagt: bleiben Sie bedeckt, denn ich weiß, es iſt dort Landesſitte; dabei bemerkte der ehrwürdige Vater: Wir ſind an keine Ordenskleidung gebunden, in London tragen wir uns als Gentlemen, in Nordamerika nach den Umſtänden jeder Stadt. Als irgendwo davon die Rede war, frug ein ſchlechter Spaßmacher: ob ein Jeſuit wol in Deutſchland in Generals-Uniform erſcheinen dürfe?

Auffallend iſt es, daß die Albaneſiſche Sprache, ungeachtet der mannigfaltigen Schickſale dieſer Nation, ſich ſo rein von fremden Zuſätzen erhalten hat. Sprachforſcher, welche 4000 Albaneſiſche Worte kennen, haben berechnet, daß ſich darunter nur 650 Lateiniſche, 500 Germaniſche, 400 Griechiſche, 200 Türkiſche und nur 60 Slaviſche Worte befinden. Ein Beweis, daß die Slaven hier am wenigſten Eingang gefunden und daß die Eroberungen der Slavinen ſich nicht weiter als auf die Umgegend nördlich von Scutari bis nach der Zenta und Montenegro verbreitet haben, wo jetzt noch die hieſigen Südſlaven wohnen, welche allerdings hier, wie in dem Abſchnitt über Montenegro erwähnt wird, Cyrilliſche Bücher gedruckt haben; aber in der Albaneſiſchen Sprache ſind für die Katholiken nur Bücher in der Propaganda zu Rom gedruckt worden. Zuerſt im 18. Jahrhundert

eine Albaneſiſche Grammatik und die Ueberſetzung der Verhandlungen einer zu Anfang jenes Jahrhunderts abgehaltenen Synode, aus dem Lateiniſchen. Ferner hat der Biſchof Bogdanovich von Antivari einige ascetiſche Schriften herausgegeben. Im Jahre 1845 gab der Jeſuit Joſeph Guaglicta die chriſtlichen Lehren des Cardinal Bellarmin italieniſch und albaneſiſch heraus; doch ſind Kenner mit der albaneſiſchen Ueberſetzung weniger zufrieden. Zu derſelben Zeit kam auch ein kleines lateiniſch-albaneſiſches Wörterbuch heraus. Endlich hat der Sicilianiſche Jeſuit Vincenz Baſile ein Gebetbuch unter dem Titel: der Weg zum Paradieſe, herausgegeben. (Ruga e Parrisit, calznem kersctenvet arbniis.)

Der Druck geſchieht mit lateiniſchen Buchſtaben, welchen aber 3 neue Zeichen hinzugefügt werden, um die Gutturalen u. ſ. w. auszudrücken. Die Albaneſiſchen Colonien, welche nach dem Tode Scanderbegs nach Sicilien zogen, haben dieſelbe Sprache (ſ. Neigebauer Sicilien 2. Aufl. 1848) und ihr Biſchof Criſpi, Profeſſor der griechiſchen Sprache in Palermo, hat über dieſelbe geſchrieben; auch dort ſind ein paar unbedeutende Schriften in Albaneſiſcher Sprache erſchienen. Die nach Zara vor etwa 150 Jahren gezogene Colonie der Albaneſen hat ebenfalls ihre Sprache beibehalten, und ſoll dieſelbe dem Stamme der Goghi angehören. Bei ihnen und bei allen Katholiken in Albanien wird der Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache, bei den albaneſiſchen Colonien in Sicilien aber in griechiſcher Sprache abgehalten, da ſie urſprünglich zur morgenländiſchen Kirche gehörten. Die nach dem Orlowſchen Aufſtande nach dem Peloponnes geführten Albaneſiſchen Colonien beſtanden aber aus Muſelmännern, um die Griechen in Zaum zu halten. Die Verſuche, die Albaneſiſche Sprache mit griechiſchen und auch mit ruſſiſchen Lettern für die der morgenländiſchen Kirche angehörigen Albaneſen zu drucken, haben keine Nachahmung von Bedeutung gefunden; dagegen bedienen ſich die Albaneſen der morgenländiſchen Kirche zu ihren gewöhnlichen Geſchäften der griechiſchen Buchſtaben. Alle gottesdienſtlichen Bücher der orientaliſchen Kirche kommen aus Rußland.

Uebrigens gehören die Südſlaven in Albanien zu den wohlhabendſten und ſtattlichſten Mitgliedern ihrer Nation, denen man eine gewiſſe Gediegenheit anſieht; auch macht ſie ihre Reinlichkeit auf den erſten Blick beachtenswerth. Wer über den Urſprung und die Wanderungen der Slaviſchen Völker nähern Aufſchluß verlangt, den verweiſen wir auf das darüber 1795 in Wien von Stephan Ignatz Raicevich herausgegebene Werk. Albanien beſitzt übrigens einen

deutſchen Schriftſteller, den obenerwähnten Biſchof von Antivari, Namens Pooten, aus Cöln, der in der Bulgariſchen Sprache einen Catechismus geſchrieben hat, als er früher daſelbſt als Miſſionair angeſtellt geweſen war. Die katholiſchen Geiſtlichen in Albanien ſind meiſt Franciscanermönche aus Italien, in den Städten aber werden Zöglinge der Propaganda angeſtellt, unter denen ſich auch Eingeborene befinden; doch wird keine weitere Rückſicht darauf genommen, ob ſie in Slaviſchen oder Albaneſiſchen Diſtricten angeſtellt werden. Die Landesſprachen aber verſtehen ſie gewöhnlich, aus welchem Lande ſie auch ſind. Zu bemerken iſt, daß die Albaneſiſchen Biſchöfe Unterſtützung aus Oeſterreich erhalten, man ſagt, jeder 500 Gulden, während ſie von der Propaganda nur 300 Gulden beziehen.

Montenegro.

Die steilen Felsengebirge oberhalb des Meerbusens von Cattaro, Bocche di Cattaro, die slavische Czernagora, bilden das Vaterland der unbesiegten Montenegriner, ein slavisches Volk in 116 Dörfern wohnhaft, von denen das bedeutendste Athinge heißt. Ein Theil dieses Volkes begab sich 1688 unter venetianischen Schutz und ist mit dem Kreise von Cattaro nach dem Untergange der aristokratischen Republik Venedig an Oesterreich gekommen. Die freien Montenegriner aber haben eine theokratische Verfassung, ihr Bischof, Vladika, ist ihr Fürst und ihr Anführer im Felde, denn sie leben gewöhnlich mit den benachbarten Paschas im Kriegszustande. Bedeutend war besonders ihr Aufstand 1763 unter Stefano Piccolo, der sich für den russischen Kaiser Peter III. ausgab; seit 1797 machten sie sich beinah ganz von der Türkei unabhängig und genießen seitdem ebenfalls eine Art von russischem Schutz, wie die Moldau, Walachei und Serbien.

Nach dem Professor Lanza, der lange unter den schwarzen Bergen zu Castelnovo wohnte (s. Encyclopedia populare del Pomba Torino 1847), liegt Montenegro (slavisch Zrnagora oder Carnagora) unter dem 36 bis 37° der Länge und dem 42 bis 42½° der Breite, gränzt gegen Morgen an das Paschalik Scutari, gegen Abend an den Kreis Cattaro, gegen Mitternacht an die Herzegowina und gegen Mittag an das obenerwähnte Paschalik. Der Flächenraum beträgt 300 italienische Quadratmeilen, der Umfang 70 italienische Miglien. Das Land ist in 8 Nahje oder Cantone getheilt, Kattuncka, Szermnitzka, Rietska, Lieſſanskie, Bieloparlicki, Pipperi, Rovatska-Moratska und Kutczi, welche von 11,700 Familien bewohnt werden, die der Verfasser zu 107,000 Seelen anschlägt. Die Hauptstadt ist Czettinia oder Cettinie, in der Naja Kattuncka.

Der Vladika ist Präsident des Senats, der zugleich das einzige Gericht dieses Landes ist, welches seine Unabhängigkeit von sehr alter Zeit herschreibt. Nach Plinius und Livius lebten hier die Labeaten,

welche bei dem Kriege der Römer gegen den letzten König Illyriens, Gentius, ſich mit den Römern verbanden, die ihnen als Bundesgenoſſen ihre Unabhängigkeit ließen. Erſt zum abendländiſchen römiſchen Reiche gehörig, kamen ſie unter Juſtinian zum morgenländiſchen Reiche. Im neunten Jahrhundert kam der Ager Labeaticus an das ſerbiſche Reich und ward von den Ungarn, Venetianern und Türken in Anſpruch genommen, bis dies Bergland nach der Schlacht von Coſſovo (1389) der Pforte tributpflichtig wurde; doch herrſchten bisweilen beſondere Fürſten, bis Mahmud II. (1459) dem ſerbiſchen Reiche ein Ende machte und Montenegro zur türkiſchen Provinz ward, die aber in fortwährendem Kampfe mit ihrem Oberherrn blieb, bis ſie ſich zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Venetianern übergab, aber durch den Frieden von Paſſarovitz 1718 auf's neue der Pforte unterworfen wurde, wobei es auch ungeachtet beſtändiger Aufſtände blieb; ſo daß Montenegro nach dem zwiſchen der Pforte und Oeſterreich im Jahre 1791 geſchloſſenen Frieden als eine türkiſche Provinz angeſehen ward, die auch hierauf zu dem Paſchalik von Janina geſchlagen wurde. Dennoch führten die Montenegriner gegen die Türken glückliche Kämpfe, ſo daß ſie ſeit 1795 als unabhängiges Volk unter ruſſiſchem Schutz angeſehen wurden, da dieſe Macht unter dem Vorwande einer Unterſtützung des Gottesdienſtes bedeutende Geldſummen hierher ſendet.

Die Montenegriner waren daher auch fortwährend feindſelig gegen die Franzoſen, ſeit ſie zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſich dieſen Gegenden näherten.

Ihre Sprache gehört zu den reinſten ſlaviſchen Dialekten, obwohl Dr. Lanza ſie für eine Miſchung von Albaneſern und Morlachen anſieht. Ihre Religion iſt die der morgenländiſchen Kirche. Ihr Gürtel mit 2 Piſtolen und dem Yatagan gehört nebſt der langen Flinte zu ihrer weſentlichſten Nationaltracht, die übrigens hinreichend bekannt iſt. Ihre Häuſer ſind von rohen Steinen mit Schilfdächern; ſie bauen in den fruchtbaren Thälern Getreide, widmen ſich aber mehr der Viehzucht und bearbeiten die Wolle ihrer Schafe zu ihrer Kleidung, worauf ſich im Ganzen die Induſtrie dieſer noch meiſt im Naturzuſtande lebenden Bergbewohner erſtreckt. Doch hat der Biſchof oder Vladika eine Druckerei, in welcher Gebet- und Schulbücher für den Elementarunterricht mit Cyrilliſchen Lettern gedruckt werden, ſo wie auch ein Kalender, Gherlizza genannt, in welchem ſlaviſche Volksgeſänge und geſchichtliche Nachrichten über das Land mitgetheilt werden. Jetzt war hier kein Drucker beſchäftigt.

Die Blutrache kommt noch bei den Montenegrinern vor, doch kommt es bisweilen zu ſchiedsrichterlicher Entſcheidung, indem jeder Theil 12 Richter wählt, welche ihr Erkenntniß ſchriftlich abfaſſen und das Blutgeld — Karvarina — beſtimmen. Obwohl ſie keine ſtudirten Aerzte haben, zeichnen ſie ſich doch durch die glückliche Art Wunden zu heilen aus, ſo daß der Verfaſſer als Arzt bedauert, daß man aus dieſer Kenntniß nicht Vortheil zu ziehen ſucht. Zur Vollziehung der Geſetze hält der Vladika ein beſoldetes Corps von 150 Perianizzi oder Gendarmen.

Der Vladika hält ſeinen Hof zu Cettinie in einem Kloſter, unfern eines Thurmes, auf welchem Türkenköpfe als Trophäen aufgeſtellt wurden. Der Hauptfluß iſt die Zenta, die in den Gebirgen der Herzegowina entſpringt, die Suffizza aufnimmt und in die Moraza fällt, die im See von Scutari endet; in den andern Bächen werden viele Forellen gefangen und in dem See ſelbſt eine Art Sardellen, welche, geräuchert, unter dem Namen Scoranzen einen Artikel des Ausfuhrhandels und die Haupteinkünfte des Vladika bilden. Uebrigens wird viel Vieh, Holz und Sumach nach Cattaro und Budua gebracht; doch müſſen von ihnen die Waffen abgelegt werden, und nehmen die Montenegriner von den Küſtenſtädten Oel, Salz, Branntwein, Pulver, Kugeln und Manufacturwaaren in ihre Berge mit, ſo daß mit ihnen kein unbedeutender Handel ſtattfindet.

So wenig die Montenegriner beſucht werden, was wirklich ſeine Schwierigkeiten hat, ſo freut man ſich, daß man von dem Lande derſelben eine Specialkarte beſitzt, nämlich: Carte du pays de Montenegro dressée après des opérations géodétiques sur les lieux et recherches les plus soigneuses, par le comte Fedor de Karacsay, Colonel d'Autriche. Nach den auf denſelben gemachten Bemerkungen hat der Diſtrict (Nahia) Kattunska 28000 Einwohner, nebſt der Hauptſtadt Cettinie die Nahia Szermnitzka 13000, Rietska 12000, Lieſſanskic 6000, Bieloparlicki 15000, Pipperi 9000, Rovatska-Moratska 10000 und Kutczi 12000, im Ganzen 107000 Seelen in 11700 Familien. Dieſe Karte, obwohl ſie für eine auf Vermeſſungen gegründete Arbeit ausgegeben wird, hat keineswegs den Beifall des Vladika; er hat daher von dem ehemaligen Oeſterreichiſchen, dann Spaniſchen Offizier Bukowicz eine neue anfertigen laſſen, welche aber noch nicht geſtochen iſt, da man vorziehen würde, ſie lieber mit lateiniſchen Lettern beſchrieben zu ſehen, was im Intereſſe des Landes mit illyriſchen Buchſtaben geſchehen iſt. Auch ſtimmt die Karacſayſche Karte nicht mehr mit der Gegenwart, da durch die letzten kriegeriſchen

Ereigniſſe auf der einen Seite Verluſte, auf der andern Erwerbungen ſtattgefunden. Nur in Anſehung des an die Oeſterreichiſche Gränze unmittelbar anſtoßenden Terrains kann dieſe ſonſt ſehr ſchön geſtochene Karte für vollſtändig angeſehen werden.

In den Gränzverhältniſſen von Montenegro, von den Türken Karadog, von den Albaneſern Malfrin genannt, hat ſich ſeit der Regierung des jetzigen Vladika Manches geändert. Zunächſt ward der nördlich an das Gebiet von Cattaro gränzende Kreis Granhovo von dem Vladika ſelbſt ſeit 1841 von der Herzegowina abgeriſſen, indem die dortigen Einwohner ſich gegen den Paſcha Ali von Muſtar (Riswan Begowicz) empört hatten, worauf der Vladika ſofort auf dem Felſen Humaz eine feſte Burg erbauen ließ. Die Vertheidigung dieſer ſchnell entſtandenen Veſte hatte die Folge, daß dieſer Kreis dem Vladika blieb und Paſcha Ali noch 36000 Zwanziger dazu bezahlte. Während dieſer Zeit ging aber der Kreis Szermnitzni (Zernitza) in Süden, am See von Scutari verloren, indem die Feſtung auf der Inſel Leſſendra durch überwiegende Gewalt genommen wurde. Dennoch gränzt noch der Kreis Rietska (Fuemera) mit dem See von Scutari und bringt der Fiſchfang auf demſelben gegen 40000 Gulden. Im öſtlichen Kreis Kutczi, an Albanien gränzend, wo chriſtliche und türkiſche Bevölkerung gemiſcht iſt, wo mithin die Gränze nicht im Kriegszuſtande war, hatten die Montenegriner aus Habſucht verſucht, ſich von dem Vladika zu trennen, und wollten ſich dem Paſcha von Scutari unterwerfen, indem dieſer ihnen ſtets Geſchenke machte. So lange der Vladika ihnen Geld gab, hielten ſie es mit ihm, ſobald aber der Paſcha mehr zahlte, gingen ſie zu ihm. Dieſer hatte eigentlich nichts davon, es geſchah aber mehr, um dem Vladika etwas Unangenehmes zu bereiten, denn dieſer Paſcha, Namens Osman, iſt ebenfalls ein Slave. In dem benachbarten Albanien ſind nämlich die Bewohner des Sees von Scutari ſlaviſchen Stammes bis zur Gränze des Kreiſes Cattaro am Adriatiſchen Meere, ferner auf dem linken Ufer der Maratſcha bis an den Fuß der Gebirgskette Proclettia, d. h. die Verdammniß, deren höchſter Punkt Kutſchki Kom heißt und ſich über 7000 Fuß über das Meer erhebt. Dieſe Slaven ſind auf den Dörfern meiſt katholiſch, in den Städten dagegen türkiſch.

Der nördlichſte Theil von Montenegro heißt Uskoki und die Einwohner heißen auch Uskoki, d. h. Ueberläufer, die zwar nur nach dem hieſigen Sprachgebrauch aus 150 Feuergewehren beſtehen, aber dem Vladika treu ergeben und tapfer ſind. Uebrigens finden die Croaten keinen Unterſchied zwiſchen den hieſigen und den Croatiſchen Uskoken,

und es darf wol nicht Wunder nehmen, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts die Uskoken eine so große Rolle spielten, da das Ueberlaufen aus einer Herrschaft in die andere, wie eben gesagt, noch jetzt hier stattfindet.

Wer das Land der Montenegriner gesehen hat, muß sich über zwei Gegenstände wundern, nämlich, daß er die schwarzen Berge vergeblich sucht; man sollte doch dem Namen nach erwarten, daß man hier mit Nadelholz dicht bedeckte Berge, einen sogenannten Schwarzwald, finden würde; statt dessen sieht man nichts als die weißen kahlen Gebirge, die sich von Fiume an längst der ganzen Ostküste des Adriatischen Meeres hinziehen, wo mitunter Meilen weit keine Vegetation sichtbar ist. Das Andere, was hier auffällt, ist, daß man in diesen Felsenlabyrinthen menschliche Wohnungen findet. Andre Felsenschluchten, Felsengebirge und Felsenthäler haben doch sonst einmal ein Ende, sie führen endlich zu einer Ebene; hier aber ist kein Ende zu finden. Wenn man die steile Felsenwand von Cattaro aus auf 90 Wendungen im Zickzack hinaufgestiegen ist, so weit die Oesterreichische Regierung die Straße hat bauen lassen, erfreut man sich des Anblicks des tief zu den Füßen liegenden über 600 Fuß hohen Schlosses, welches die Stadt Cattaro überragt, man überschaut die Berge, welche die Bucht von Cattaro von Budua scheidet; man überschaut sogar die hohen Berge, welche die eine Bucht von Cattaro von den andern Buchten trennt, ja man sieht sogar jenseits derselben die verschiedenen Windungen des Kanals bis Castel nuovo. Man genießt hier eine Aussicht, welche Europa nicht oft darbietet, nämlich zu seinen Füßen das Meer, dasselbe über einer hohen Gebirgsribbe zum zweitenmale, und über einer zweiten das Meer zum drittenmale zu sehen. Hat man sich an diesem Anblick geweidet, so steigt man weiter auf Montenegriner Felsenpfaden, ein Mittelding von Treppen und Zickzacks, auf welchen man nur auf den hiesigen sichern Pferden fortkommt, bis man ungefähr 4000 Fuß über dem Meere, etwa der Höhe des Vesuvs gleich, nur viel steiler, den höchsten Punkt erreicht hat. Noch gefährlicher geht es wieder bergunter, man denkt einer Ebne entgegenzugehen — mit nichten, es geht wieder bergauf, voran der leichtfüßige Montenegriner mit seinen Sandalen; man sieht sich nach dem Ausgange des Thales um, umsonst; man ist in einem Bergkessel gewesen, bald geht es wieder hinab in einen andern Krater, und so sieht man erst, daß hier alle von diesen steilen Bergen herabströmenden Bergwässer sich in unterirdischen Schluchten verlieren, wie auf dem Kaßt, in dem Gebirge oberhalb Triest und Fiume.

Darum ſind die hieſigen Gebirge ohne alle Feuchtigkeit, darum kein Baum, kaum ein Strauch, ſondern überall Felſen und Felſentrümmer, ſo daß man eine Wette eingehen kann, demjenigen die größte Summe zu zahlen, der auf dem Wege von Cattaro nach Cettigne bis zu deſſen Nähe, wenigſtens 5 Stunden weit, auf der Straße ſelbſt ſo viel Erde zu finden vermöchte, als der Huf eines Pferdes bedecken kann; nicht einmal Sand wird er finden, ſondern nichts als ſpitze Steine. Zu einem ſolchen mitunter ſehr halsbrechenden Wege gehören ſo ſichere Pferde, wie ſie der Vladika ſeinen Gäſten gewöhnlich entgegenſchickt, welche ſich bei ihm anmelden laſſen. Neben dieſem Wege ſieht man jedes Stückchen Landes, d. h. wo Erdboden iſt, wenns auch nur eine Quadratruthe beträgt, mit türkiſchem Weizen oder Kartoffeln bebaut; man ſieht hier, daß die Montenegriner ſehr fleißig ſind, oder vielmehr ihre Frauen, denn ihnen und ihren Eſeln begegnet man hier mit den gewöhnlichſten Laſten, das iſt Reiſigholz, das ſie bei den hier ſehr harten Wintern weit herholen müſſen, da, wie geſagt, die meiſten Berge aller Vegetation entbehren.

Bei einer ſolchen Beſchaffenheit des Landes iſt es wol natürlich, daß daſſelbe nicht freiwillig zum Aufenthalt gewählt worden; die Montenegriner leiten daher die Geſchichte ihres Landes ſelbſt nicht von fernen Jahrhunderten her. Der Ager Labeaticus der Römer mochte ſich, von Scutari die Maratſcha aufwärts, nicht viel weiter als nach Dioclea erſtrecken, und von der Seite des Adriatiſchen Meeres mochte der Gebirgskamm die Gränze der Römiſchen Colonien und der ſpätern freien Städte machen. Die hieſigen Gebirgsſchluchten wurden höchſtens im Sommer als Alpen von den benachbarten Hirten in der Zenta nordöſtlich von Scutari und von der Herzegowina aus mit den Heerden vorübergehend beſucht. Erſt als dieſe Länder dem Joche der Türken unterworfen wurden, behaupten die Montenegriner ſelbſt, daß die benachbarten Bosnier, Serbier u. ſ. w. in dieſe Berge flüchteten, um ihren beſtändigen Wohnſitz hier zu nehmen. Doch bald drang auch die Macht des Islam bis hierher vor, beſonders ſeitdem die Bosniſchen Feudalherren, um ihre Unterthanen zu behalten, die muhamedaniſche Religion annahmen, welchem Beiſpiel viele der hier lebenden Slaven folgten, und auf dieſe Weiſe die hieſige Bevölkerung gemiſchte Religion hatte.

Dies Verhältniß hatte lange ziemlich gut beſtanden, bis endlich daſſelbe durch einen Zufall geſtört ward. Zu Ende des 17. Jahrhunderts war der hieſige Biſchof der morgenländiſchen Kirche eingeladen worden, eine neue Kirche in dem benachbarten Albanien einzuweihen,

wo nur ausnahmsweiſe orientaliſche Kirchen ſind, da die chriſtlichen Albaneſen meiſt ſich zur katholiſchen Kirche bekennen. Der Paſcha von Scutari, Manche glauben angereizt von katholiſchen Prieſtern, ließ den Montenegriniſchen Biſchof feſthalten und verurtheilte ihn, gepfählt zu werden. Doch entließ er ihn endlich für ſchweres Löſegeld, das ſein Bruder in den Montenegriniſchen Gemeinden und zu Cattaro zuſammenbrachte; dennoch mußte der arme geängſtigte Biſchof den Pfahl, auf den er geſpießt werden ſollte, bis zum Richtplatz tragen. Bei ſeiner Rückkehr in die heimathlichen Gebirge berief er ſeine Getreuen und eröffnete ihnen, daß da ihre Altvordern einmal hier ein Aſyl vor den Türken geſucht, viele ihrer Landsleute aber aus Eigennutz Muhamedaner geworden wären, auch jetzt ſchon angefangen hätten, ihr Uebergewicht fühlen zu laſſen, ſo müſſe man endlich einen entſcheidenden Schritt thun: Jeder müſſe ſeine Verwandten, die dem chriſtlichen Glauben untreu geworden, entweder zur Rückkehr zwingen, oder umbringen. Dieſe Erklärung fand bald allgemeine Zuſtimmung und dies um ſo mehr, da die Sultane, wohl wiſſend, daß ſie dies unabhängige Bergvolk nicht mit Gewalt der Waffen unter ſtrenger Aufſicht halten konnten, ſchon ſeit Jahrhunderten ſich des Biſchofs von Montenegro bedient hatten, um durch denſelben dieſe Gemeinden verwalten zu laſſen; ſo daß der Urſprung der hieſigen theokratiſchen Regierung eigentlich von den Türken herzuleiten iſt.

Der erſte Weihnachtsfeiertag ward zum Ausbruch der Sicilianiſchen Veſper der Montenegriner beſtimmt, und in der That, das Vorhaben ward ausgeführt; noch lebt in Montenegro ein Geiſtlicher, deſſen Urältervater damals bewogen worden war, zum Chriſtenthum zurückzukehren. Der Biſchof oder Metropolit, der dies damals zur Ausführung brachte und der zugleich Biſchof der orientaliſchen Chriſten in Cattaro war, hieß Daniel. Damals ſchworen die Montenegriner: keinen andern Herrn zu dulden, als ihren Biſchof oder Vladika. Dieſer Vladika war aus der Familie Petrovich-Njegoſch, welche ebenfalls aus Bosnien hierher geflohen war. Damals hatten ſich zwei Brüder Petrovich in dem Bergkeſſel oberhalb Cattaro niedergelaſſen, den Wald ausgerottet und das Dorf Njegoſchi gegründet, welches noch vorhanden iſt, und noch leben dort 60 Familienglieder Njegoſch, welche ſo nahe mit einander verwandt ſind, daß ſie nicht unter einander heirathen dürfen; auch wurde da der jetzige Vladika geboren. Den erſten Vladika, Daniel, beſtimmte einen ſeiner Verwandten zum Nachfolger; er ward vom Volk anerkannt, es war dies der Vladika Sava, weniger Krieger, als Geiſtlicher, daher er ſeinem Vetter

Wasilli die weltliche Regierung übergab, er ward von dem Metropoliten von Carlowitz geweiht, was überall geschehen kann, wo ein älterer Metropolit ist, und ging nach Petersburg in politischen Angelegenheiten, wo er, der Sage nach, vergiftet worden sein soll. Eigentlich führte der Vladika Sava die Regierung nur dem Namen nach, da fortwährend im Innern gänzliche Anarchie herrschte.

Damals fand sich ein Abenteurer aus Dalmatien, Schipan-Male genannt, d. h. der kleine Stephan, der sich für den Kaiser Peter III. von Rußland ausgab; er wußte aber die Montenegriner in Zaum zu halten und wehrte sich gegen die Türken und Venetianer, welche dieses Pseudo-Russischen Kaisers habhaft werden wollten. Er erhielt sich dennoch mehrere Jahre, bis er bei einem Baue durch eine Explosion die Augen verlor; endlich ward er von seinem Koche auf Bestechung des Pascha von Scutari erschlagen. Die Russische Regierung hatte den Fürsten Dolgoruki hierher gesandt, um die Montenegriner zu überzeugen, daß sie es mit einem Abenteurer zu thun hätten. Schon waren sie von Dolgoruki gewonnen und der falsche Peter gefangen genommen; zufällig aber war sein Gefängniß über dem Zimmer des Russen, man sagte sich daher: es muß doch der wahre Kaiser sein, denn man hat nicht gewagt, ihn tiefer als den Gesandten zu setzen, und so ward er befreit, Dolgoruki aber mußte sich entfernen.

Während der Blindheit dieses falschen Peter III. regierte eigentlich schon der von dem Vladika Sava zum Nachfolger ernannte Archimandrit Peter Niegosch, sein Vetter, er machte eine Reise nach Petersburg, ward ebenfalls in Carlowitz geweiht, regierte lange und hatte viele bedeutende Gefechte mit den Türken, wobei unter andern Kara-Mahmud, Visir von Scutari, das Leben verlor, seit welcher Zeit die Türken keine große Expeditionen mehr vorgenommen haben. Peter I. hatte zu seinem Nachfolger seinen Neffen, den jetzigen Peter II. Njegosch, bestimmt, welcher damals noch nicht Geistlicher war, er wurde aber bald in einem Kloster am See von Scutari, Namens Kom, von dem Bischof von Pech oder Petsch oder Ipek zum Archimandriten geweiht, vom Volk anerkannt, brachte das Land in Ordnung und ging nach 4 Jahren nach Petersburg, wo er die Weihe als Metropolit erhielt.

Der gegenwärtige Vladika hat von Haus aus einen sehr schweren Stand gehabt; hoch über seiner Nation stehend, sah er sehr wohl ein, daß er vor Allem die frühere Ungebundenheit abschaffen müßte, um einen gesetzlichen Zustand herbeizuführen. Die hohe Verehrung,

welche das ganze Volk vor seinem heilig gesprochenen Vorgänger hatte, der ihn zum Nachfolger bestimmte, und seine Achtung gebietende hohe Gestalt, das Edle seiner Züge und seine erhabene Haltung, verbunden mit der Gabe der Beredtsamkeit, machte, daß er die Rohheit seines Volkes einigermaßen bändigen konnte, wozu sein persönlicher Muth kam, wenn es Gefechte mit den benachbarten Türken zu liefern gab, die allerdings demselben slavischen Stamm angehören, aber um so erbittertere Feinde sind. So lange es Kampf gibt, gehorcht der Montenegriner noch eher dem Anführer, zu dem er Vertrauen hat; allein den Zustand des Friedens kann er nicht ertragen, denn die Kriege haben diesem armen Lande bisher zu viel Geld eingetragen, um einen solchen Zustand nicht lockend zu finden.

Als Peter der Große mit den Türken seinen bekannten Krieg anfing, wußte er sehr wohl, daß hier ein Christenvolk hause, das nur eine Veranlassung suche, sich mit den Türken zu schlagen; er verlangte den Beistand der Montenegriner, zahlte ihnen Geld und gab ihnen große Versprechungen. Noch ist diese Urkunde in dem Archiv zu Cettinie aufbewahrt. Dies wiederholte sich bei allen Türkenkriegen, und dieses Archiv enthält dergleichen Urkunden mit den Unterschriften der Kaiserinnen Elisabeth und Catharina bis auf den Kaiser Pavel, wie er sich unter der Russischen Urkunde mit lateinischen Lettern unterzeichnete, und Alexander, dessen Aufforderung gegen die Franzosen gerichtet ist. Er machte ihnen Appetit nach den Buchten von Cattaro, ihrem natürlichen Seehafen, weil ihnen die Türken den See von Scutari und dessen Abfluß ins Adriatische Meer versperren. Wenn sie von ihren Bergen nach der fruchtbaren Ebene hinabschauen, welche der See von Scutari nördlich begränzt, war es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie solchen lockenden Aufforderungen folgten, sich nach jenem Theile Albaniens ausdehnen zu können. Allein stets wurden sie geopfert; eben so als sie die steile Westküste nach Cattaro hinabstiegen und Raguſa im Jahre 1807 belagerten, und als sie 1814 Cattaro in Verbindung mit den Engländern nahmen. Allein sie hatten dabei stets viel Geld von Rußland erhalten, auch Gelegenheit gehabt, reiche Beute zu machen.

Einen solchen Zustand der Dinge wünschen sich die Montenegriner fortwährend, daher war es dem Vladika so schwer, diese Leute an den Frieden zu gewöhnen, deren schönster Schmuck Waffen sind, so daß oft ein ganz einfacher Bauer ein durchaus mit Silber überzogenes Gewehr besitzt, das mehrere Hundert Gulden kostet, oder einen Yatagan von gleichem Werth. Der Bauer geht mit Feuergewehr,

Yatagan und Piſtolen zur Arbeit, wenigſtens mit einer der letzten, eben ſo der Eſeltreiber, der Holzhacker, kurz jeder Menſch iſt bis an die Zähne bewaffnet, ſelbſt Jungen von 16 Jahren. So wenig Raum für einigen Erdboden zwiſchen ihren Felſen iſt, ſo iſt der Boden doch ſo fruchtbar, daß ihnen viel Zeit übrig bleibt; in dieſer haben ſie nur einen Wunſch: Krieg, und es war daher für Rußland ſtets ſehr wünſchenswerth, immer ein Hülfscorps von 20,000 Mann ſolcher tapfern Männer zur Verfügung zu haben, die im Gebirgskriege einzig in ihrer Art ſind. Sie haben um ſo weniger zu Hauſe zu verſäumen, da ihre Frauen wahre Muſter des Fleißes ſind; ſie machen alle ſchwere Arbeit, und indem ſie Holz oder Fäſſer tragen, ſtricken ſie im Gehen, oder ſpinnen auch Wolle und Flachs.

Der Vladika herrſcht unumſchränkt, denn wenn er auch einen Senat zur Seite hat, ſo iſt derſelbe doch von ihm ſelbſt ernannt und er fragt ihn nur, wenn er will, um ſeine Meinung, ohne daran gebunden zu ſein, oder fragt ihn dann lieber nicht, wenn er Widerſpruch befürchten dürfte; doch auch dies iſt nicht leicht zu befürchten, denn wenn die Senatoren auch in die Reſidenz kommen können, wenn ſie wollen, ſo erlauben ihnen doch ihre häuslichen Verhältniſſe nicht, lange abweſend zu bleiben. Die Stiftung des Senats fing erſt ſeit der Regierung Peters II., des jetzigen Vladika, an; vorher kamen nur die Diſtrictsrichter zu einer Volksverſammlung zuſammen, welche aber keine Ordnung im Lande einführen konnten. Mit eiſerner Strenge, mit Hängen und Todtſchießen, brachte der Vladika endlich Ordnung in die Verwaltung, die durch den Krieg gegen die Franzoſen ganz in Verwirrung gekommen war, wobei die Ruſſen von Cattaro aus die Montenegriner unterſtützten und auf dem Rückzuge von Caſtel-Nuovo zum Theil durch ihr Land gezogen waren. Das Siegel des Vladika iſt ein doppelter Adler, mit einer Krone in der Mitte beider Köpfe mit Zepter und Reichsapfel, darunter ein kleiner fortſchreitender Löwe. Man redet ihn an: Ew. Eminenz.

Die Organe der Verwaltung des Landes ſind die Capitaine der einzelnen Kreiſe, welche beſoldet und vom Vladika ernannt werden. Dieſer beſtimmt aus den verſchiedenen Dörfern des Kreiſes die geſcheiteſten und ordentlichſten Männer, welche ihm unter dem Namen Guardia (Perienitzi) Beiſtand zu leiſten haben. Dieſe ſind eigentlich für gewöhnlich unbeſoldet, werden nur nöthigenfalls berufen und bilden eine Nationalgarde für die öffentliche Sicherheit. Eine Finanzverwaltung gibt es nicht, da durchaus keine Abgaben bezahlt werden. Der Chef der bewaffneten Macht unter dem Vladika iſt in jedem

Kreiſe (Nahie) ein Serdar, den der Vladika ebenfalls ernennt. Der Serdar hat den Rang als Oberſter; ſein Stellvertreter iſt der Woiwode, der älteſte Sohn der Familie, in der dieſe Würde erblich iſt; die eigentliche Bedeutung des Wortes iſt Herzog. Außerdem iſt in jedem Kreiſe eine Familie, in welcher die Würde des Knes oder Fürſten forterbt, welche aber oft ohne Vermögen ſind und durchaus keines Anſehens genießen, wenn ſie daſſelbe nicht durch ihre Perſönlichkeit verdienen. Die letzte erbliche Militairwürde iſt die des Fahnenträgers, Bairaktar; allein alle dieſe Würden geben jetzt im Kriege kein Recht zur Anführung, ſondern der Vladika ernennt dazu den, welcher am meiſten fähig iſt. Dadurch ſieht ſich auch keiner zurückgeſetzt, da man daran gewöhnt iſt, dieſe Titel nur als ein Andenken an die frühern Thaten anzuſehen. Wenigſtens haben die hieſigen Herzoge und Fürſten, die Woiwoden und Kneſen, nicht den Fehler gemacht, dieſe Titel für alle Söhne der Familie erblich zu machen oder gar auf die Töchter auszudehnen. Die Fürſtentochter, welche einem Bauer begegnet, küßt demſelben nach hieſiger Sitte in aller Unterthänigkeit die Hand, was dieſer bei einer jungen Perſon mit ſtolzer Haltung ganz ruhig annimmt, bei einer älteren aber dieſelbe auf die Stirn küßt. Die Tochter eines Woiwoden oder Herzogs heirathet am liebſten den Bauer, der das beſte Haus oder die meiſten Schafe beſitzt. Die Tochter eines Capitaneo oder Kreishauptmanns, eine höhere Würde als die des Woiwoden, iſt die Wirthin in dem erſten Wirthshauſe, wenn man die Gränze von Montenegro betritt.

Dieſe Herzoge und Fürſten haben es nämlich nicht ſo gemacht, wie in dem weſtlichen Europa, wo ſie die in ihrer Umgebung wohnenden armen Leute und ſchwächeren Bauern unterjochten, welchem Beiſpiel auch die ſimplen Ritter folgten, daher ſie nicht Andere für ſich arbeiten laſſen konnten, ſondern ſie mußten ſelbſt arbeiten, und jeder galt ſo viel, als er leiſten oder ſonſt beſtreiten konnte. Es dürfte dies aber nicht ſo ſehr auf Rechnung der Beſcheidenheit der hieſigen Woiwoden oder Kneſen kommen, als darauf, daß die Anderen ſich nicht unterdrücken ließen, ſondern freie Männer blieben, die außer dem Landesherrn keine Zwiſchenherren, Feudalherren, über ſich anerkennen wollten. Man wird in den hieſigen Felſenthälern bei Wahrnehmung dieſes Verhältniſſes an die müßige Verhandlung über die Abſchaffung des Geburtsadels in der Frankfurter Paulskirche erinnert; ein Vertheidiger deſſelben bemerkte: Wenn der Adel durch Gewalt ſich ſeine vermeintlichen Rechte erworben, ſo ſei dies die Schuld der Bürgerlichen geweſen, warum hatten ſie es ſich gefallen laſſen.

Wie ganz anders erſchienen ſonſt, gegen die hieſigen Woiwoden, die ehemals polniſchen Woiwoden, die im Franzöſiſchen den Titel „Palatin“ führten. Eine reiche Engländerin heirathete vor einigen Jahren einen jungen Polen, weil ſie aus ſeinen Papieren ſah, daß ſein Großvater Palatin geweſen. Da eine engliſche Prinzeſſin auch einen Palatin von der Pfalz geheirathet hatte, glaubte ſie durch die letzte Revolution wieder in den Beſitz des angeheiratheten Kurfürſtenthums zu kommen. Allein als ſie nach beendeter Revolution den ſehr ländlich ausſehenden Palaſt auf dem verſchuldeten Gute bezog, ſchüttete ſie ihre Galle gegen die Preußiſche Regierung aus, indem ſie dabei blieb, dieſe habe das Kurfürſtenthum ihres Mannes confiscirt.

Da der jedesmalige Vladika ſeinen eigenen Nachfolger ernennt, ſo hat dies der jetzige ebenfalls gethan, als er wegen ſeiner Krankheit (1850) nach Venedig reiſte, und zwar in der Perſon ſeines Neffen, Daniel Njegoſch, welcher jetzt 22 Jahre alt iſt und italieniſch und deutſch ſpricht, auch in Geographie und Geſchichte recht bewandert iſt; noch iſt er nicht Geiſtlicher, kann es aber bald werden. Man hat gegen die Perſon deſſelben zwar nichts einzuwenden; doch fürchtet man, da er klein iſt und nicht die Achtung gebietende Perſönlichkeit des jetzigen Peter II. hat, daß es leicht wieder zur Anarchie kommen könnte. Die Elemente dazu ſind vorhanden. Wie oben geſagt, iſt jetzt ſchon ein Theil der Montenegriner zu den Türken übergegangen; ſodann hat der Vladika ſelbſt mehrere Gegner, weil er, um Ordnung einzuführen, gegen Viele mit Strenge hat verfahren müſſen, ſo daß man annimmt, $^1/_3$ ſeiner Unterthanen ſind ſeine Gegner. Mittel hat er nicht, ſie im Zaume zu halten; denn wenn er auch eine ſogenannte Garde hat, ſo ſind doch auch dieſe nicht einmal von ihm abhängige Leute, ſondern es ſind dazu wohlhabende Bauern ausgeſucht, welche mehr durch ihren Beſitz, als durch den geringen Gehalt, den ſie zeitweiſe beziehen, in Anſehen ſtehen, und durch die er allerdings etwas ausrichten kann, ſo lange es in ihrem eigenen Intereſſe liegt, dem Vladika zu gehorchen.

Vor dem jetzigen Vladika gab es in Montenegro keine Schulen; er hat die erſten Schulen vor 9 Jahren in Zettinie oder Cettinie und Dobrogko-Selo errichtet, wo im Leſen, Schreiben, Rechnen, der Erdbeſchreibung und Geſchichte Unterricht ertheilt, auch die Kirchenſchrift, Zirkomi, im Gegenſatz zu der ſtädtiſchen Schrift, Grosdanski, gelehrt ward. Aus Mangel an Schülern gingen dieſe Schulen wieder ein; doch iſt die in Cettinie jetzt wieder eröffnet und hat unter einem

Lehrer aus Sebenico guten Fortgang. Einigermaßen iſt es auffallend, daß es hier an Schülern fehlen ſollte, da dies Volk gern etwas lernt und natürliche Anlagen hat, auch die Ruſſiſche Unterſtützung mit zu dem Ende gegeben werden ſoll, um auf die Erziehung zu wirken. Man erklärt aber die Abnahme des Eifers für das Schulweſen bei dem Vladika daher, daß er von den Parteien im Innern gegen ſeine Verwaltung entmuthigt worden ſei. Denn er allein iſt die Seele der Ordnung, daher man von ſeiner jetzigen Krankheit viel fürchtet; ſie beſteht in einem ſchon lange dauernden Bruſtleiden, das ſeine ſonſt ſo kräftige Natur ſehr gebeugt hat. Sein Verluſt wäre unerſetzlich. Was übrigens die Ruſſiſche Subvention anbetrifft, ſo beſteht dieſe in 40,000 Gulden, welche alle Jahre regelmäßig in Golde in Cattaro zu Schiffe ankommt und den Vladika in den Stand geſetzt hat, ſeinem Volke alle Steuern zu erlaſſen. Dieſe beſtanden früher in einer Abgabe von jedem Stück Vieh und von den im See von Scutari gefangenen Fiſchen; da aber der Geſammtertrag dieſer Einkünfte nur ein paar Hundert Gulden betrug, hat er gern darauf verzichtet.

Die Geiſtlichkeit in Montenegro iſt ſehr zahlreich, und wenn die Zahl der bewaffneten Mannſchaft auf 20,000 angeſchlagen wird, kann man die der Geiſtlichen auf 2000 ſchätzen. Eine Erziehungsanſtalt haben ſie nicht; ſondern ſie nehmen Zöglinge an, welche ſie in dem unterrichten, was ſie ſelbſt wiſſen, als da iſt: die Kirchengebete leſen, welche in den Büchern ſtehen, die in Kiew gedruckt worden und meiſt auf Kaiſerlich Ruſſiſche Koſten hierher kommen. Gewöhnlich ergreifen die Söhne der Geiſtlichen, wenn ſie Neigung haben, auch den geiſtlichen Stand. Für das Kloſterleben beſtimmen ſich wenige, daher die meiſten der vorhandenen Klöſter nur von 2 bis 3 Kalugern beſetzt ſind; das bedeutendſte dieſer Klöſter iſt zu Cettinie, welches erſt unter dem Vladika Peter erbaut wurde. Acht Jahre nach ſeinem Tode ward er von dem Volke heilig geſprochen und ſein Leichnam befindet ſich in dieſer neuen Kirche; die alte iſt von den Türken zerſtört worden. Dieſe ältere Kirche, deren Entſtehung man nicht kennt, wird die griechiſche Kirche genannt und diente zum Gottesdienſt zu einer Zeit, wo 3 Tagereiſen im Umfange keine Kirche war. Die älteſte Kirche nebſt Kloſter iſt in der Provinz Moratſcha und führt ebenfalls dieſen Namen von der Lage unfern des Urſprunges dieſes Fluſſes. Dies Kloſter ſoll von Kaiſer Duſchan von Serbien erbaut ſein, und noch befindet ſich dort ein Büffelhorn, aus welchem das Abendmahl genommen worden iſt. Mehrere Grabmäler mit ſerbiſchen

Inſchriften ſind in dieſem von den Türken verſchonten Kloſter noch vorhanden; jetzt befinden ſich dort noch 3 Mönche.

Sehr alt iſt auch das herrlich an einer Felſenwand gelegene Kloſter Oſtrog in dem Kreiſe Bieloparlicki, mit einer in den Felſen gehauenen Kapelle, in der eine Wanne iſt, die ſich ſelbſt mit Waſſer füllt; dort ſind auch nur 4 Mönche. Die andern Klöſter ſind ohne Bedeutung. Für eine der älteſten Kirchen hält man die Kirche und das Kloſter Kom, wo der Vladika Peter II. Archimandrit war; daſſelbe liegt auf einer Halbinſel im See von Scutari, im Kreiſe Rietſchka; Andere halten aber die obenerwähnte Griechiſche Kirche für älter.

Alle Geiſtlichen werden von dem Vladika ſelbſt geprüft und geweiht; ſie unterſcheiden ſich nicht von den andern Montenegrinern in ihrem Anzuge, ihrer Bewaffnung und Tapferkeit, ſondern ziehen mit den andern eben ſo ins Feld, wie ſie ihren Acker ſelbſt mit ihrer Familie bearbeiten. Der Vladika trägt ebenfalls die Montenegriner Nationaltracht; nur wenn er die kirchlichen Handlungen verrichtet, zieht er die heiligen Ornate darüber. Dieſe Nationaltracht iſt ſehr ſchön; ſie beſteht aus einem weißen Rock, mit goldenen Schnüren beſetzt, darunter eine rothe Weſte, reich mit Gold beſetzt, über die weiten aber kurzen Beinkleider wird eine bunte ſeidene Schärpe gebunden, zwiſchen welche die Piſtole und der Yatagan geſteckt werden. Alle ſeine Staatsbürger tragen dieſelbe Tracht, mehr oder weniger reich mit weißen Kamaſchen und Sandalen, welche bei den Reichen viel Aehnlichkeit mit denen haben, die man aus dem klaſſiſchen Alterthume kennt. Die Kopfbedeckung iſt gewöhnlich der rothe Fez mit blauer Troddel, oder eine ſchwarze Kappe. Im Winter wird ein rother kurzer Pelz mit aufgeſchlitzten Aermeln getragen, den man auch oft im Sommer nicht ablegt, da hier 4000 Fuß über dem Meere das Klima ziemlich rauh iſt.

Die Montenegriner haben ſchon ſehr früh eine Buchdruckerei gehabt, noch ehe der jetzige Staat ſeinen Urſprung nahm. Als nämlich nach dem Falle des Serbiſchen Reichs die Zenta, nördlich vom See von Scutari, der Zufluchtsort der Serben wurde und ihr Fürſt Czernowicz eine Venetianerin geheirathet hatte, erhielt ſich dort einige dem übrigen Albanien fremde Cultur. Doch nach und nach mußte man ſich in die Montenegriner Gebirge flüchten, und ſo wurde Schabljak der Hauptort dieſer Flüchtlinge, ein Albaneſiſcher Ort an der Moratſcha, an der Gränze des jetzigen Montenegriner Gebietes. Dieſe Fürſten, als Vaſallen der Türken, beherrſchten die Zenta, jetzt

Zeta, deren Hauptstadt Podgoritza ist. Später kam diese Familie mit den Türken in Streit und flüchtete sich nach Rietschki-Grod an der Montenegrinischen Fiumera, welche in den See von Scutari mündet; damals ward in der Recka zu Obod, wo sich Pulver- und andere Mühlen der Montenegriner befinden, eine Druckerei in der Kirchensprache errichtet, so daß dort damals die erste Druckerei in Montenegro war. Man weiß, daß dort das Brevier, Octoich genannt, gedruckt ward. Der Vladika besitzt dies Buch nicht, aber der Geistliche der morgenländischen Kirche, Buck Popovich in Cattaro, konnte darüber genauere Auskunft geben, wonach dieser Druck zwischen 1492 bis 94 erfolgt sein soll.

Derselbe Geistliche besitzt ein Buch, Penticostar genannt, die Gebete vom Palmsonntag bis zum Pfingstfeste enthaltend; dasselbe ist mit der alten Cyrillischen Kirchenschrift von Stephan von Scutari ohne Seitenzahl im December 1563 in der Stadt (Scutari) Scenderi mit dem Zusatz: in einem Theile von Macedonien, durch den Camillo Zanetti gedruckt. Ein anderes aber älteres Buch, ein Missale, besitzt derselbe Geistliche, von dem derselbe glaubt, daß es in Obod gedruckt ist, obwohl gerade diese Stelle zerrissen ist; dagegen liest man: „gedruckt durch den Bozidar Vukovich de Jurik 1519.“ Da dieser Geistliche für den gelehrten Vuk Stephan Karachich in Wien dergleichen Incunabeln sammelte, sind die meisten in dessen Sammlung befindlichen Werke dieser Art durch seine Hand gegangen. Derselbe besitzt auch ein Manuscript, verschiedene Reden enthaltend, das wenigstens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts ist. Diese Bücher sind alle in der alten Slavischen Schrift verfaßt, welche sich durch Reichthum und Kürze auszeichnet, so daß Worte vorkommen, welche eine bewundernswürdige Zusammensetzung haben und danach den Sinn viel kürzer ausdrücken. Wer die alte Kirchensprache, die hier vorzugsweise die slavische Sprache genannt wird, kennen lernen will, dem wird die Grammatik von Pavel Solaritz, 1812 zu Venedig gedruckt, empfohlen.

Daß sich in einer Zeit Buchdruckereien in dieser Gegend befunden haben, während solche in den mit der gebildeten Welt in viel näherer Verbindung gestandenen Küstenländern Dalmatiens noch nicht vorhanden waren, kommt von der Nähe des Sitzes des Patriarchen der Serben in Ipek oder eigentlich Pech her, und von der Verbindung der Provinz Prevalis mit Serbien. Zu dieser Provinz rechnet man den jetzigen Kreis von Cattaro, Montenegro, den Theil von Albanien bis zum Flusse Bojana, welcher den Abfluß

des Sees von Scutari bildet; endlich gehörte dazu die Zenta, oder Zeta, das Land an der Moravza (früher ganz Montenegro umfassend) mit den Städten Schabiak, Podgoritza, Pipari, Spudsa; jetzt das des Cadiluk Podgoritza. Auch nannte man die Küste von Cattaro bis an die Bojana, Primorie; sowie man auch die Küste bei Ragusa, Primorie (das am Meere gelegene Land) nannte. Nach der Zenta zogen sich die geflüchteten Fürsten von Serbien zurück, bis der letzte Ivan Czernovich nach Venedig ging; hierher flohen auch die Patriarchen von Serbien, zu Ipek oder Pech, die sobald es möglich war, wieder nach Pech zurückkehrten. Allein sie hatten sich in den verschiedenen Türkenkriegen mit den christlichen Monarchen eingelassen, welche sie dann stets ihrem Schicksale überließen, und so ging der letzte Patriarch Arserius zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Carlowitz, wohin er den Sitz des Patriarchats verlegte.

Bis dahin hatte der Bischof von Cattaro, zugleich für Montenegro, unter dem Patriarchen von Pech gestanden. Seitdem ward er von ihm unabhängig, um so mehr, da beinahe gleichzeitig der Erzbischof von Montenegro zum weltlichen Herrn des Landes erklärt wurde; so blieb es, bis durch die Sendung Dolgorukis, wegen des falschen Peter III., die Verbindung mit Rußland lebendiger ward; in Folge dessen wurde der Vladika Peter I., der jetzige heilige Peter, zum Metropoliten ernannt und erhielt den Titel Exarch, trug auch seit dem den weißen Schleier der Metropoliten, da damals die Unterwerfung unter die heilige Synode zu Petersburg erfolgte. Die Bischöfe tragen nämlich über ihre Kopfbedeckung einen über den Hinterkopf herabhängenden schwarzen Schleier; selbst die Metropoliten der Moldau und Wallachei tragen nur den schwarzen Schleier; aber jeder Exarch hat, wie der jetzige Vladika, in Petersburg das Vorrecht des weißen Schleiers erworben. Durch die Flucht des damaligen Patriarchen aus Pech nach Oesterreich kam auch Dalmatien aus aller Verbindung mit den Serbischen Patriarchen, der Metropolit von Montenegro fuhr noch fort, die bischöflichen Handlungen in Cattaro zu verwalten, bis, wie oben erwähnt, Napoleon dem ein Ende machte und 1810 einen eigenen Bischof für die orientalischen Christen Dalmatiens in Sebenico einsetzte.

Die Stiftung des Bisthums von Montenegro ist in Dunkel gehüllt, doch glaubt man, daß dies um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch Kaiser Stephan von Serbien und Bosnien aus dem Hause Nemagna geschehen, als er den Erzbischof zu Pech oder

Ipek zum Patriarchen ernannte. Doch da die Bemühungen des päpſtlichen Stuhls, die orientaliſchen Biſchöfe zu gewinnen, in jenen Gegenden nicht aufhörten, wozu ihnen die gegen die Türken nöthige Hülfe Gelegenheit gab, hielten es manche dieſer Montenegriniſchen Biſchöfe mit der Römiſchen Kirche. Unter andern unterwarf ſich 1640 Macedonio, Biſchof von Montenegro, ausdrücklich in einem Schreiben an Papſt Urban VIII., von dem er auch durch ein ſehr freundliches Breve in die Union aufgenommen ward. So lange er lebte, hielt er auch an dieſer Union; allein ſein Nachfolger ſagte ſich wieder ganz von dem Papſte los und blieb unter dem Patriarchen von Pech, bis die obenerwähnten Ereigniſſe eintraten. Zwar ward nach der Auswanderung des ſerbiſchen Patriarchen nach Carlowitz noch ein anderer gewählt, aber da auch dieſer auswanderte und die Verbindung mit den Feinden des türkiſchen Reiches nicht aufhören wollte, genehmigte die Pforte den Serben keinen Patriarchen mehr; ſie erhielten Griechen aus Conſtantinopel zu Biſchöfen, und der Vorgänger des jetzigen Vladika ward, wie geſagt, in Carlowitz geweiht.

Die einzige Spur von Römiſchen Niederlaſſungen im jetzigen Gebiete von Montenegro iſt zu Duke, am rechten Ufer der Moratſcha unmittelbar an der Gränze in der Ebene von Seta oder Senta (Zenta), welche zu dem Paſchalik von Albanien gehört. In einer Ebene, unmittelbar am Fluſſe, liegt die noch ſichtbare Stadtmauer von länglich viereckiger Form, von ſehr großen Steinen, mitunter noch über 2 Klafter hoch über das Erdreicher haben, welches im Innern angebaut iſt. Hier findet man von vielen Gebäuden die Grundmauer; außerhalb dieſer etwa 700 Schritt im Quadrat haltenden Stadt liegen viele große behauene Steine mit architektoniſchen Verzierungen, beſonders aber viele Säulen, von denen mehre cannellirt ſind. Auch liegen viele Steine umher, auf denen man Spuren von Buchſtaben, aber ganz unkenntlich findet; nur während der Anweſenheit des Verfaſſers ward dem Vladika eine Steintafel mit folgender Inſchrift gebracht:

D. M. S.
FLEVTIAE
PIEAITISSIME
QVAEVIXIT
ANPLVSMTNVS
XXX. EPIDIVS
FILIPUS MRI
TVS POSVIT.

Häufig werden hier Münzen gefunden, von denen die meiſten von Kupfer ſind; die von dieſen Funden in Zettigne aufbewahrten Münzen ſind meiſt aus der Byzantiniſchen Zeit; eine Fibula von Bronze ſtellt ein Pferd vor. Die Bewohner der Umgegend nennen dieſe alte Stadt Dioclea, und liegt dieſelbe 6 Stunden oberhalb des Sees von Scutari (Lacus Labeaticus) oberhalb des Einfalls der Seta in die Moratſcha. Der Director des Muſeums zu Agram, Major Sabljar, hat dem Verfaſſer noch die folgende Inſchrift mitgetheilt, welche vor mehreren Jahren daſelbſt gefunden worden iſt:

F. AVIA
C. FILIA
— POS
— D. D. D.

Nach Presbyteri Diocleatis Regnum Slavorum (Amſterdam 1768) theilte Svetopolek 877 Dalmatien in die obere Dioces von Dioclea und die untere von Salona, ſo daß Dioclea der erzbiſchöfliche Sitz blieb, bis Simeon, König der Bulgaren 927, in ſeinem Kriege gegen Serbien, Dioclea gänzlich verwüſtete. Porphyrogenetus ſagt, daß dieſe von Diocletian gegründete Stadt jetzt (gegen 950) ganz unbewohnt und ein verlaſſenes Caſtrum iſt. In einer alten geographiſchen Handſchrift im Beſitz des Profeſſor Carrara zu Spalato iſt bemerkt: daß 652 Papſt Leo II. auf einem Concil zu Dioclea die Provinz Dalmatia Prevolitana von dem orientaliſchen Illyrien und von dem Primat zu Juſtiniana trennte, wohin ſeit 540 der Sitz des öſtlichen Illyriens von Theſſalonich verlegt worden war.

Uebrigens ſind die meiſten Häuſer in den Montenegriniſchen Gebirgen jetzt noch meiſt aus cyklopiſchen Mauern aufgeführt; der hieſige Kalkſtein bricht in ziemlich gleichen Schichten und wird übereinander gefügt, wie die einzelnen Blöcke am beſten paſſen. Mörtel wird gewöhnlich nicht gebraucht, obwohl das ganze Land aus Kalkſtein beſteht, den man nur brennen darf; allein das Holz iſt ſehr ſelten; denn hier iſt natürlich von keiner Forſtverwaltung die Rede, obwohl nur ſehr wenige Thäler oder nördlich gelegene Felſenabhänge bewaldet ſind. Darum ſieht man auch die meiſten Laſten, die hier getragen werden, aus Holz beſtehen. Jedes Brett, das hier im Lande gebraucht wird, muß auf den Schultern ein paar Tauſend Fuß hoch von Cattaro aus getragen werden. Der Vladika hat in Cettinie ſich ein anſehnliches aber einfaches Haus gebaut, das allerdings ordentlich aufgeführt iſt, ſo auch eine ganze Reihe von Häuſern unter einem Dache, welche ſeine Reſidenzſtadt mit ein Paar

andern regelmäßigen Häuſern bilden, worunter ſich ein kleines, aber trefflich eingerichtetes Wirthshaus befindet.

Die Kriegsthaten der neueſten Zeit, welche die Montenegriner gegen die Türken ausführten, wurden von den hieſigen Volksdichtern unmittelbar darauf beſungen. Der Bladika hat dieſe Gedichte geſammelt, ſo wie er überhaupt ein poetiſches Gemüth hat, wozu ihm allerdings bei ſeiner Bildung und ſeinen Anlagen dieſe Umgebungen alle Veranlaſſung geben. Es begeiſtert ihn vor Allem die Freiheit ſeiner Nation; allein daß ſie ſo weit hinter ihm zurückbleibt, gibt ſeiner Phantaſie einen mehr melancholiſchen Anſtrich. Seine letzte Arbeit iſt ein Drama in Verſen, die obenerwähnte Epiſode aus der Montenegriniſchen Geſchichte, das Auftreten Stephans, als Pſeudo-Peter III. Der Druck dieſes Werkes erfolgt jetzt eben in Agram, weil die von Gay eingeführte Orthographie den Druck mit lateiniſchen Lettern erleichtert. Ohnſtreitig wird bald eine deutſche Ueberſetzung davon erſcheinen. Jedenfalls iſt der Bladika der merkwürdigſte Schriftſteller der jetzt in den Montenegriniſchen Bergen lebenden Slaven. Dagegen rechnet der Bladica den Preußiſchen General v. Radowitz zu ſeinen Landsleuten, indem derſelbe von hier abſtammt. Noch heißen ſehr viele Montenegriner Radovitz und eine Familie dieſes Namens führt nach dem Rechte der Erſtgeburt den erblichen Titel: Woiwode.

Montenegro hat ſchon ſo viele Federn beſchäftigt, daß es überflüſſig wäre, noch mehr davon zu ſagen; der Bladika meinte aber, daß man aus keiner der ihm bekannten Schriften ſein Vaterland wahrhaft erkennen könne.

Wir laſſen hier ein Verzeichniß der bekannteſten Schriften folgen.

Basil Petrovicz historia del Montenegro. Moscowa 1754.

Relazione et descrizione del Sangiaccato Scodrensi (Scutari) Ms. in der S. Marcus Bibliothek zu Venedig.

Voyage historique et politique à Montenegro du Colonel Viala de Sommières. Paris 1820. 2 Vol. mit einer ſehr fehlerhaften Karte.

Daſſelbe deutſch. Jena 1821.

Angriff auf Montenegro; Jahrbücher von Leopold Ranke, und die letzten Unruhen in Bosnien von demſelben 1820—1832.

Kratchi Pogled na geographicesco statiscesco opissagne Czerke Gore. Cettinge 1835 von Demeter Milakowicz, mit ſerbiſchen Lettern in Montenegro herausgegeben.

Kratca istoria Czernègore, Cettigne 1836.

Desgleichen 1837 und 1838 von Lujarovicz.

Milutinovich, Volkslieder der Montenegriner und Herzegoviner. 1837 (ſerbiſch).

Montenegro und die Montenegriner von Karadſchitſch. Morgenblatt 1837.

Cenni storici sul Montenegro. Revista Viennese. 1838.

Diploma di Giovanni Corner 1717. Ms. bei Dr. Rafaelli.

Ein Beſuch auf Montenegro von Heinrich Stieglitz. Stuttgart 1841.

J. Müller, Albanien und die Oeſterreich-Montenegriſche Grenze. Prag 1844.

Dalmatia and Montenegro, with a journey to Mostar in Herzegovina, by Sir J. Gardner Wilkinson. London 1845. 8. 2 Vol. mit vielen Abbildungen.

Der Vladika hat die Güte gehabt für den Verfaſſer, ſeinem Secretaire folgende von demſelben überſetzte Ueberſicht der Schlachten, welche zwiſchen den Montenegrinern und den Türken ſeit 1712, ſeit dem Vladika Daniel, vorgefallen ſind, zu diktiren.

1. Schlacht mit Seraskier Ahmet-Paſcha im Monat Juni 1712.

   Seraskier Ahmet-Paſcha hatte 60,000 Mann, die Montenegriner fielen auf dieſe Armee aus einem Hinterhalte mit einer ſehr geringen Anzahl, ſprengten ſelbe und vernichteten davon beinahe den dritten Theil.

2. Schlacht mit Duman-Paſcha (Veſier Tſchjuprelich) gegen Ende Mai 1714.

   Die Schlauheit der Türken und die Uneinigkeit der Montenegriner verurſachte, daß Tſchjuprelich mit ſeiner Armee von 120,000 Mann in Montenegro eindrang; er verübte große Gräuelthaten, zerſtörte das Kloſter und die Kirche in Zettigne; über 600 geflüchtete Montenegriner (jeden Alters und Geſchlechts), welche in die Bocca von Cattaro geflüchtet waren, wurden von den Venezianern dieſem Paſcha ausgeliefert, der ſie theils hinrichten, theils in die Sklaverei abführen ließ.

3. Schlacht gegen den Paſcha Tſchengich und den Bei Ljubovich; 25. März 1716.

   Die Anzahl der türkiſchen Armee kann man nicht genau angeben. Die Türken wurden von allen Seiten geſchlagen. Zwei Paſchas und 77 Türken höheren Ranges fielen als Gefangene in die Hände der Montenegriner. Zum Andenken dieſer Schlacht ließ der Vladika Danilo in Zettinie die Kirche la Madonna bauen.

4. Schlacht gegen den Tſchengib Paſcha Betjir 1727.

   Auch mit ihm war eine ſtarke Horde, wurde aber von allen

Seiten von den Montenegrinern geſchlagen, und der Paſcha floh auf ſeinem Pferd glücklich davon.

5. Schlacht gegen den Topal-Osman Paſcha 1732.

Auch dieſer Paſcha wurde von den Montenegrinern geſchlagen; es wird erzählt, daß in dieſer Schlacht auch ein Neffe des Sultans das Leben verloren habe.

6. Schlacht gegen Veſier Averdi Paſcha Mahmut-Begovich.

Dieſer hatte acht Paſchas unter ſeinem Befehle, wurde geſchlagen und mußte ſich zurückziehen.

7. Schlacht gegen den Tjehai Paſcha von Bosnien 1750.

Dieſer hatte eine Horde von 30,000 Mann, wurde von den Montenegrinern geſchlagen, der Paſcha ſtarb auf dem Rückzuge an einer erhaltenen Schußwunde.

8. Schlacht gegen den Begler-Bei Romelie Valis, 27. Octbr. 1767.

Mit ihm war der Veſier von Bosnien und Scutari mit einer Armee von 120,000 Mann. Fünf Wochen waren Gefechte aller Art, bis endlich am 27. October die Montenegriner das türkiſche Lager noch vor Tagesanbruch ſtürmten; es war ein großes Gemetzel, und die Türken traten ihren Rückzug noch denſelben Vormittag mit einem großen Verluſte an Mannſchaft und an Kriegsvorräthen an.

Dieſer Feldzug gegen Montenegro verurſachte der ſich als Ruſſiſcher Kaiſer Peter III. ausgerufene Czar Schtjepan Mali (Stephan der Kleine), deſſen Lebensgeſchichte, in einem vom Vladika geſchriebenen hiſtoriſchen Schauſpiel dargeſtellt, jetzt im Drucke herauskommt.

9. Schlacht gegen den Veſier von Scutari, Mahmut Paſcha Buſchatlija. 11. Juni 1796.

Dieſer Paſcha, welcher ſich um die Pforte wenig kümmerte, und ſogar die vom Sultan gegen ihn zweimal ausgeſandte Armee gänzlich vernichtet hatte, zog gegen Montenegro mit 30,000 Mann; wurde von den Montenegrinern und zwar von einer geringen Anzahl geſchlagen, er ſelbſt verwundet, und nachdem er von der Wunde hergeſtellt war, zog er abermals gegen Montenegro.

10. Schlacht 22. September 1796.

An der Spitze von 40,000 Mann zog er gegen Montenegro und drang zwei Stunden im Lande vor; hier überfielen ihn die Montenegriner von allen Seiten, ſprengten die Horde nach allen Richtungen, umzingelten den Paſcha ſammt dem

ganzen Gefolge (Tevabia) und den übrigen Unterbefehlshabern, wovon keiner ſein Leben retten konnte. — Mehr als ein Drittel dieſer Horde wurde vernichtet; und der Kopf dieſes furchtbaren Feindes der Montenegriner war noch vor 8 Jahren ausgeſtopft in Cettigne zu ſehen. Mahmut Paſcha war ein großer Held damaliger Zeit, und die Pforte zitterte mehr vor ihm als vor Ali Paſcha von Egypten.

Seit dieſer Zeit ſchickte die Pforte keine ſtärkeren Horden als 10—15000 Mann, zuweilen auch 5—6000 Mann, welche nach einigen Stunden Gefecht mit mehr oder weniger Verluſt wieder zurückgingen.

Solcher Beſuche hatten die Montenegriner beinahe jährlich und oft des Jahres 2 und 3 mal zu beſtehen.

Sonſt kann man aber mit Gewißheit ſagen, daß in dieſer Epoche von 138 Jahren, ein zuweilen gemachter Waffenſtillſtand mit den Herzegovinern oder mit Albanien nie ein volles Jahr gedauert hat.

Auf dieſe Art hat unter ſtetem Blutvergießen mit größter Standhaftigkeit Montenegro ſich von der Pforte losgeriſſen, ohne je von einer oder andern Seite eine Hülfe von Jemanden gehabt zu haben. Die erſten 6 Schlachten geſchahen unter Vladika Danilo.

Die 7. und 8. Schlacht geſchahen unter Sava und zugleich auch unter Waſilio.

Die 9. und 10. unter Peter I., und der jetzt regierende Vladika Peter II. Petrovich-Njegoſch hat ſelbſt in mehreren der letzterwähnten Gefechte ſeine tapfern Montenegriner angeführt.

So weit der Vladika. Ein Gelehrter in Dalmatien, damit beſchäftigt die Geſchichte Montenegros zu ſchreiben, hat dem Verfaſſer über die letzte Regierungsveränderung folgendes mitgetheilt. Nur die vier erſten obgenannten Nahias oder Provinzen machten urſprünglich den Staat von Montenegro aus: Katunska, Lieſſanska, Zernizka und Rieczka; die andern ſind erſt nach und nach beigetreten. Jede Provinz war in mehrere Grafſchaften getheilt, welche ihre eigne Volksverſammlung hatten, woran jeder ſtreitbare Montenegriner Theil nahm, und worin alle Grafſchaftsangelegenheiten nach Stimmenmehrheit entſchieden wurden.

In jeder Grafſchaft war der älteſte Sohn in der dazu von alter Zeit her beſtimmten Familie geborener Richter oder Knes; eine andere Familie ſtellte den Anführer im Felde, den Woiwoden, eine dritte

den Fahnenträger, Bairaktar. War einer dieſer Würdenträger zu jung, ſo trat nach dem Herkommen gewöhnlich einer ſeiner Oheime an ſeine Stelle. Betraf der Gegenſtand der Berathung mehr als eine Grafſchaft, ſo berief der geborene Vorſteher der Nahia die Verſammlung aller Grafſchaften; alle hatten das Recht zu erſcheinen. Betraf der Gegenſtand der Berathung die Angelegenheit des ganzen Landes, ſo hatte der geborene Gouverneur ebenfalls den Vorſitz. Die Feder führte dann der Biſchof, welcher bei dem Einfluſſe der Biſchöfe der orientaliſchen Kirche durch ihr moraliſches Uebergewicht gewöhnlich die Seele der Berathung war; da die gebornen Oberhäupter bei dieſer demokratiſchen Verfaſſung mit geborenen Beamten, der Stimmenmehrheit unterworfen, ohnehin ohne alles Gewicht waren, um ſo mehr, da auch hier jeder Montenegriner wie auf den Tagſatzungen der kleinen Cantone der Schweiz erſcheinen konnte. Auch die öffentlichen Verbrechen wurden von dieſen Verſammlungen entſchieden; bei Privatanklagen wurden Schiedsrichter ernannt, und ſo gab auch die richterliche Macht dem gebornen Richter wenig Einfluß. Mithin gaben dieſe angebornen Aemter wenig Macht und da auch der Vladika, oder Biſchof, die Correſpondenz im Namen der Nation bei auswärtigen Verhältniſſen beſorgte, erſchien die Würde des Gouverneur ebenfalls nicht ſo ſehr bedeutend.

Peter I., ein Mann von großer Erfahrung und hohem Anſehen, da er ſchon bei Lebzeiten für einen Heiligen gehalten ward, unternahm es ſeinem Volke eine verbeſſerte Verfaſſung zu geben, welche eine geregelte Verwaltung möglich machte. Da aber an Auflagen bei dieſem Volke nicht zu denken war, ohne Geld ſich aber keine Aenderungen unternehmen ließen, ſo benutzte er folgende Gelegenheit, ſeinem Volke Geld zu verſchaffen. Um das Jahr 1820 war in Rußland der General Podgorizania, ein geborner Montenegriner, geſtorben, der im Gouvernement von Charkow ſehr bedeutende Güter hinterließ. Der Vladika unterſtützte deſſen nächſten Erben, einen gewiſſen Juan Vukotich in der Führung ſeiner Erbanſprüche in Rußland und traf dafür mit demſelben ein Abkommen dahin: daß er die Erbſchaft zu Gelde machen und die Hälfte davon der Nation ſchenken ſolle, damit aus dieſem Kapital die Unkoſten der neuen Verwaltung beſtritten werden könnten. Dafür ſollte er zum Präſidenten der Regierung gewählt werden, müſſe aber die Nichte des Vladika, die Schweſter des jetzigen Vladika Peter II. heirathen, mit dem Vorbehalt, daß er ſeine Würde nach freier Wahl einem Andern abtreten könne.

Dieſe Beſtimmung fand ſich auch in dem Teſtament des Vladika

Peter I., welcher kurz vor Beendung dieſes Erbſchaftsprozeſſes ſtarb. Vukotich war dadurch in den Beſitz von beinahe einer Million gekommen, kam aber ohne Geld nach Montenegro zurück. Dennoch ward er als Oberhaupt des Staates angeſehen, ſo ſehr achtete man den letzten Willen des heiligen Peter; er ernannte einen Senat, beſeitigte die geborenen Beamten, indem er den Grafſchaften Hauptleute vorſetzte und einen Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannte, beſtehend aus dem Corps der Perianizzi oder Gardiſten. Zum Vicepräſidenten ernannte er einen Neffen, welcher die Schweſter des jetzigen Bladika heirathen ſollte, der dämals Archimandrit war und der, zum Biſchof befördert, lediglich deſſen frühere Rolle übernehmen ſollte.

Es fehlte nicht an einer Oppoſitionspartei; an der Spitze derſelben ſtand der bisherige Gouverneur aus der mächtigen Familie Radovitz; aber er ward verbannt, floh nach Cattaro und iſt dort vor kurzer Zeit geſtorben. Der ernannte Vicepräſident begab ſich nach Petersburg, um für den jetzigen Bladika die Dispenſirung von dem canoniſchen Alter zu bewirken; er ward auch zum Biſchof und Metropoliten geweiht, aber der verſprochene Bräutigam ſeiner Schweſter, der genannte Vicepräſident, fand in dem Hauſe des General-Poſtmeiſter Graf Orlow die Nichte des ehemaligen Hoſpodar der Moldau, Morouſi, und heirathete ſie.

Nunmehr wollten die Montenegriner den Wortbrüchigen nicht mehr anerkennen; ſie bewogen ihn und den Präſidenten Vukotich, das Land zu verlaſſen, welche ſich auch beide nach Rußland begaben. So trat der jetzige Bladika Peter II. in die Stelle des Präſidenten, des Vicepräſidenten und des ehemaligen Gouverneurs. Er hat zwar bereits, wie geſagt, ſeinen Nachfolger ernannt, aber man erwartet eben keinen ruhigen Uebergang in andere Hände, wenn einmal eine Aenderung eintreten ſollte.

Raguſa.

Euch, Ihr Götter, gehört der Kaufmann; Güter zu ſuchen
Geht er; doch an ſein Schiff knüpft das Gute ſich an.

Der Ort, wo die Südſlaviſche Sprache am reinſten geſprochen und geſchrieben wird, der Staat, wo die Romaniſche urſprüngliche Bevölkerung mit den eingewanderten Slaven ſich ſo wohl vertrug, daß die italieniſche Bildung mit der Slaviſchen beinah gleichen Schritt halten konnte, iſt Raguſa, ſlaviſch Dubrownik. Der jetzige Dalmatiniſche Kreis Raguſa umfaßt das ganze Gebiet des ehemaligen Freiſtaates, das ſich 50 italieniſche Meilen lang am Adriatiſchen Meere hinzieht, ſonſt aber ringsum von der türkiſchen Herzegowina umgeben iſt; denn dieſe berührt mit einem ſehr ſchmalen Streifen zwiſchen dem Kreiſe von Spalato und Cattaro das Meer. Die meiſten der zu dem jetzigen Kreiſe Raguſa gehörigen Inſeln waren jedoch früher Eigenthum der Venetianer.

Die Stadt Raguſa mit ihren feſten Thürmen und Mauern zeigt noch jetzt von dem früheren blühenden Zuſtande dieſes Freiſtaates; über dieſe Stadt erhebt ſich maleriſch der Berg Sergio 1390 Fuß über das Meer; dort legten die Franzoſen zu Anfang dieſes Jahrhunderts das Kaiſerfort an. Der Hafen, durch eine mit einem Fort verſehene Inſel geſchützt, iſt klein und nicht ſtets ſicher; dagegen iſt der auf der andern Seite 1 Miglie von der Stadt gelegene Hafen ſehr geräumig, für große Schiffe zugänglich und ſicher; er heißt Gravoſa. Die Umgebungen, mit Oelbäumen und Weinſtöcken wohl bepflanzt, geben bei den herrlichen Berggebilden der Umgegend der Stadt Raguſa, in welcher 8000 Einwohner leben, ein ſehr freundliches Anſehen. Seit einem Erdbeben und einer Feuersbrunſt im Jahre 1667 iſt die Stadt beſſer, als ſie früher war, erbaut worden; eine breite gerade Straße, der Corſo, auch Stradone genannt, theilt ſie in 2 Theile und führt nach Gravoſa, dem Lieblingsſpaziergange der Raguſaner. Die Vorſtadt Pila hat im Jahre 1806 bei der Blockade durch die Montenegriner viel gelitten, ſo daß man hier noch viele zerſtörte Häuſer findet. Von bedeutenden Bauwerken in der

Stadt iſt zu beachten: der herzogliche Palaſt, in Florentiniſchem Geſchmack erbaut, die Cathedrale, die Kirche des heiligen Biagius, des Patrons der Stadt.

Raguſa Vecchia, ein paar Meilen weiter ſüdlich am Meere gelegen, war das alte Epidaurus, zu der Römiſchen Provinz Dalmatia gehörig und wurde im ſechſten Jahrhundert bei der großen Bewegung der Slaven nach dem Weſten von denſelben wiederholt heimgeſucht, bis es 656 zu Lande von dieſen Horden und von den Sarazenen aus Afrika zu Waſſer belagert und erobert ward. Die der Niederlage entgangenen Einwohner flohen nach dem Orte, wo jetzt Raguſa liegt; die Slaven nannten die neue Stadt Dubrownik, d. h. Wald, und die Griechen Laaſa *Λᾶας* oder *Λαὸς*, Volk oder Stein, woraus Laguſa ward, und da die Italiener in vielen Gegenden das R und L verwechſeln, ward endlich Raguſa daraus.

Bei der von Natur feſten Lage dieſes neuen Ortes ſuchten während der damaligen Kriege in der Umgegend viele Flüchtlinge hier ein Unterkommen, ſo daß dieſe neue Stadt bald ſo zunahm, daß ſie der Macht Venedigs zu widerſtehen vermochte, welcher die anderen Städte Dalmatiens unterlagen, die ſich nach und nach bei der Ohnmacht der griechiſchen Kaiſer und der Unordnung der eingedrungenen Barbaren frei gemacht hatten. Was andere Staaten ſpäter, aber gezwungen und zu ſpät thaten, hatten die Raguſaner ſchon 1359 gethan, indem ſie einen Vertrag mit den Osmanen eingingen, wodurch ſie unangefochten blieben, während die Sultane die Herzegowina, Bosnien und Albanien eroberten. Ebenſo blieben ſie auch den Streitigkeiten der Ungarn über Dalmatien fern. Allein die Peſt von 1520 koſtete Raguſa 20,000 und das obenerwähnte Erdbeben 6000 Menſchen. Im Frieden von Paſſarowitz (1718) wurde die Gränze ſo beſtimmt, daß dieſe Republik, von der Herzegowina umgeben, von aller Verbindung mit Dalmatien abgetrennt bleiben konnte, weil die Eiferſucht Venedigs ihnen ſtets Streitigkeiten veranlaßt hatten, ſo daß ſie lieber mit den Türken als ſolchen Chriſten Nachbarſchaft haben wollten.

Endlich waren es die Franzoſen, denen keine Neutralität heilig war, welche im Jahre 1806 Dalmatien beſetzt hatten, und unter dem Vorwande, daß die Ruſſen ſich der Bocche di Cattaro bemächtigt hätten, von Raguſa Beſitz ergriffen. Dies hatte die Folge, daß die Engländer den Franzoſen die Raguſaniſchen Schiffe nicht laſſen konnten, ſo daß ſie alle, 360 an der Zahl, verloren, und daß die Ruſſen die Montenegriner in das Gebiet von Raguſa ſchickten, um es zu verwüſten. Am 30. Januar 1808 machte Napoleon dem Senate

nach der damaligen Formel, welche auch große Könige traf, bekannt, daß die Republik Raguſa aufgehört habe zu ſein, und durch ein anderes Decret vom 15. October 1809 ward die Vereinigung mit den Illyriſchen Provinzen ausgeſprochen. Am 19. Januar 1814 rückten hier Oeſterreicher ein und der Wiener Congreß entſchied die Einverleibung dieſer geweſenen Republik in die Kaiſerſtaaten.

Neben den Romaniſchen Ureinwohnern hatten ſich, wie oben erwähnt, hier die aus den von den Türken eroberten Ländern geflohenen Slaven in Raguſa niedergelaſſen. Der Handel gab Wohlſtand und die Ordnung der Municipalverwaltung Muße, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, und ſo ward hier neben der italieniſchen Literatur, in der ſich Gazzoli, Ghetaldi, Nale, Pozza und Boscovich bekannt machten, ſeit dem 14. Jahrhunderte auch Slaviſche Literatur getrieben, und die Bildung ging in beiden Sprachen Hand in Hand.

Auch jetzt noch finden ſich beide Sprachen vollkommen neben einander gleich berechtigt, nur ſo, daß die Vornehmen mehr italieniſch, die gemeinen Leute mehr ſlaviſch ſprechen. Das Zuſammenleben zweier verſchiedener Nationen hat hier die beſte Wirkung gehabt. Raguſa zeichnet ſich an Bildung vor andern Städten Dalmatiens aus, iſt wohlhabender und induſtriöſer; auch iſt das Oel und der Wein von Raguſa am beſten, und der hieſige Malvaſier iſt jetzt beſſer, als in ſeinem erſten Vaterlande.

Der Dalmatiniſche Gelehrte Chiudina hat vor Kurzem eine Ueberſicht der Schickſale dieſes kleinen Staates in Italieniſcher Sprache herausgegeben, aus welcher wir Folgendes mittheilen: Die Schwäche der Byzantiniſchen Monarchie hatte die Städte am Adriatiſchen Meere ſich ſelbſt überlaſſen; die Bürger von Raguſa ſorgten daher ſelbſt für ihre Vertheidigungsanſtalten zu Lande und zu Waſſer, ſo daß ſie den Saraceniſchen Seeräuber Spucento ſchlagen und ihn mit ſeiner Flotte vernichten konnten. Nach dieſen erſten Heldenthaten ſchloſſen die benachbarten Slaviſchen Stämme ſchon im neunten Jahrhundert Bündniſſe mit Raguſa, das, mit den Narentinern verbunden, anfing, die Eiferſucht Venedigs zu erregen. Dieſe landeten 971 in dem Hafen von Gravoſa, wurden aber von den tapfern Raguſanern zurückgeſchlagen. Ein Geiſtlicher erklärte, daß der heilige Biagius dies bewirkt habe; derſelbe ward daher zum Schutzpatron der Stadt ernannt, ihm eine Kirche gebaut und ſein Bild in das Stadtſiegel aufgenommen. Raguſa ward der Stapelort für den Handel mit den Serbiern und den Slaven der Umgegend, wodurch ſein Wohlſtand immer mehr zunahm, ſo wie durch die Aufnahme der Slaven bei den Eroberungen

der Ungarn. Im Jahre 1050 kam König Stephan von Croatien und Dalmatien nach Raguſa, um die Kirche des heiligen Stephan zu beſuchen, und ſchenkte der Stadt die Thäler von Breno, Ombla, Gravoſa, Malſi und Valdinoce; 1080 ſchenkte Silveſter, König von Dalmatien, den die Raguſer in einem Succeſſionsſtreit unterſtützt hatten, der Stadt die Inſeln Calmotta, Mezzo und Giupana.

Nunmehr war Raguſa ſchon ſo mächtig geworden, daß es ſich mit Robert Guiscard, König von Apulien, verbinden konnte, als dieſer mit Kaiſer Alexander Comnenos Krieg anfing; ſie ſiegten zu Waſſer, eben ſo bald darauf gegen Bodino von Croatien und Dalmatien zu Lande. Bei dem Kriege, welcher 1105 zwiſchen Ungarn und Venedig über den Beſitz der Städte an der Küſte des Adriatiſchen Meeres ausbrach, die bis dahin größtentheils ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, hielten ſich die Raguſaner frei von aller Theilnahme, während die einen es bald mit Koloman von Ungarn, andere mit dem Löwen des heiligen Marcus hielten. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts neigten ſich die Slaven in der Umgegend von Raguſa immer mehr zu der griechiſchen Kirche, ſeit Phocius in dem Römiſchen Biſchof nicht mehr den Statthalter Chriſti anerkennen wollte; die meiſten Slaviſchen Biſchöfe hingen dieſer Lehre an; nur der Metropolit von Raguſa blieb ſtrenger Papiſt; dies hatte ebenfalls Einwirkung auf die immer mehr zunehmenden Auswanderungen der Bosnier nach Raguſa. Barich, der damalige Ban von Bosnien, zog daher mit einem ſtarken Heere nach Raguſa, wo er aber zum Frieden (1154) gezwungen ward, in welchem völlige Handelsfreiheit beſtimmt wurde; auch mußte der Ban von Bosnien dem Senate von Raguſa alle Jahre 2 weiße Pferde und 2 Windhunde liefern; in einem frühern Vertrage war die jährliche Lieferung eines Paßgängers (chinea, Zelter) ausbedungen worden. Die Raguſaner dagegen mußten dem damaligen Ban jährlich ein Paar Ellen Scharlachtuch geben. Schon damals ward beſtimmt, daß alle Raguſaner, welche des Handels wegen nach Bosnien gehen würden, als Slaven angeſehen werden ſollten.

Bei den ſtets wachſenden Streitigkeiten zwiſchen Byzanz und Venedig ſtellte ſich 1173 Raguſa unter den Schutz des Normanniſchen Königs Wilhelm von Sicilien; daher wurde noch 1783 das Recht Neapels hergeleitet, einen Militairgouverneur in Raguſa zu halten. Der entfernte Schutz Siciliens hatte damals aber wenig geholfen, denn bald darauf belagerte der Groß-Scupan von Rascien Raguſa zu Waſſer und zu Lande, weil er nicht erlauben wollte, daß die

Slaviſchen Biſchöfe den papiſtiſchen Metropoliten in Raguſa anerkannten. Aber ſein Admiral Miroslaus wurde von den Raguſern gefangen und zum Frieden gezwungen, ſo daß ſeitdem mit den verſchiedenen kleinen Tyrannen der benachbarten Slaven gute Freundſchaft gehalten wurde.

Leider entſtanden um die Zeit, als 1204 die Venetianer mit den fränkiſchen Kreuzfahrern Conſtantinopel erobert hatten, in dem bisher ſo einigen Raguſa innere Streitigkeiten durch die Eiferſucht der Ariſtokratie, welche eine Spaltung zwiſchen der Familie Boboh und dem damaligen Rector Damian Juda herbeiführten, der die Herrſchaft in ſeiner Familie erblich machen wollte. Ein Verräther Beneſſa rief die Venetianer zu Hülfe; dieſe erſchienen mit 6 Galeeren unter dem Vorwande einer Geſandtſchaft an den fränkiſchen Kaiſer in Conſtantinopel; auf Einladung Beneſſa's, eines Verwandten des Rectors, machte dieſer einen Beſuch auf dem Admiralſchiffe, das mit ihm das Weite ſuchte. Er gab ſich ſelbſt den Tod; aber Raguſa erhielt einen Venetianiſchen Gouverneur, unter dem Titel eines Grafen; dies war Lorenzo Quirini; doch wurde ſchon ſein Nachfolger, Johann Dandolo, verjagt, welches aber die ſchlimmſten Folgen hatte, denn Raguſa mußte ſich nun dem läſtigen Handelsvertrage von 1232 unterwerfen, wobei an Venedig für die eingeführten Waaren Zoll bezahlt werden mußte. Auf dieſe Weiſe ſtand Raguſa nach und nach unter 62 Venetianiſchen Grafen, bis 1357 ein Krieg zwiſchen Ludwig von Ungarn und Venedig ausbrach; da ſchloſſen die Raguſaner heimlich einen Vertrag mit dem Erſteren, welcher auch Dalmatien den Venetianern abnahm, ſo daß 1358 der letzte Venetianiſche Graf oder Gouverneur Raguſa verlaſſen mußte, wo die Patrizier die Regierung übernahmen und die executive Gewalt in die Hände von 3 Rectoren kam.

Unterdeß war Venedig wieder erſtarkt, in Ungarn aber durch die Uebermacht ſeiner Ariſtokratie die Monarchie ſo geſchwächt worden, daß nach dem Vertrage mit König Sigismund von Ungarn 1420 Dalmatien wieder ganz an Venedig kam; nur Raguſa blieb unabhängig und dem Könige ergeben, welcher die Inſeln Corzola, Leſina und Brazza an Raguſa verkaufte; allein bald wurden ſie durch die Kaiſerin Barbara wieder zurückgenommen, um ihrem Günſtlinge Sanchez Blasdilaus aus Narenta, einem Feinde von Raguſa, einen Gefallen zu thun. Im Jahre 1433 wohnte der Cardinal Stoikovich aus Raguſa dem Concil zu Baſel bei, während die benachbarten Slaviſchen Häuptlinge, unter ſich zerfallen, endlich die Türken herbeigerufen hatten, um ihre Streitigkeiten zu ſchlichten, wie die Polen dies ſpäter mit

den Ruſſen thaten. Georg Brankovich, Fürſt von Serbien, floh mit ſeinen Schätzen nach der einzigen Slaviſchen Stadt von Bedeutung, dies war Raguſa. Murat bedrohte zwar dieſe Republik; allein der Senat half ihm, nach Scardona zu entkommen, von wo er ſich nach Ungarn begeben konnte, ſo daß Murat ſelbſt dieſe Gaſtfreundſchaft lobte und Matthias Corvinus erklärte, daß Raguſa die einzige Stadt in ſeinem Reiche Dalmatiens ſei, welche der Ungariſchen Krone ihre Treue bewahrt habe. Auch ſchickte dieſe Stadt 1491 zur Krönung von Vladislaus Geſandte und Geſchenke nach Ungarn, ſo wie 1501 bei Gelegenheit der Vermählung Vladislaus mit der Prinzeſſin Anna.

Unterdeß waren bei dem ſteten Vordringen der Türken die reichſten Slaven nach Raguſa geflohen, beſonders die Häuptlinge von Bosnien und der Herzegowina; dazu waren nach dem Falle von Conſtantinopel auch die Griechiſchen Familien von Laskaris, Comnenen und Paleologen, gekommen, während das benachbarte Trebigne, Popovo, Riſano und Caſtelnovo den Türken unterworfen wurden. Die Raguſaner waren ſo klug, ſich vom Papſte die Erlaubniß geben zu laſſen, mit den Ungläubigen Handel zu treiben; ſie hielten daher gute Freundſchaft mit den Paſchas der benachbarten Sandſchaks und dehnten ihren Handel nach dem Orient ſowohl, als bis nach Frankreich und Spanien aus, ſchloſſen auch mit Alfons von Neapel einen Handelsvertrag, während Venedig durch den 1500 gegen Bajazet ausgebrochenen Krieg die ganze Küſte von Dalmatien zwiſchen der Cettina und Narenta verlor.

Obwohl Karl V. bei ſeiner Unternehmung gegen Tunis 1535 ſeine Flotte mit Raguſaniſchen Schiffen verſtärkt hatte, blieb dieſer Staat doch in gutem Vernehmen mit Soliman. Allein nachdem eine verbündete Flotte von Venetianern, Spaniern und Malteſern die Seeräuber in dem Meerbuſen von Cattaro überwältigt und eine ſpaniſche Garniſon nach Caſtelnovo gelegt hatte, auch die türkiſche Flotte bald darauf einen Verluſt von 160 Schiffen durch die Verbündeten erlitt, kam Raguſa bei den Türken wegen eines Einverſtändniſſes mit Philipp II. in Verdacht; doch ward das gute Vernehmen bald wiederhergeſtellt. Dennoch unterſtützten ſie den König von Spanien gegen Portugal, wobei ſie 40 Schiffe durch einen Sturm im Jahre 1580 im Hafen von Liſſabon verloren. Im Jahre 1535 lieferten ſie Gefechte gegen die Uskoken und fuhren fort, durch Handel in großem Wohlſtande zu leben, bis 1667 ein fürchterliches Erdbeben ungeheure Verwüſtungen anrichtete. Dabei brach eine Feuersbrunſt aus und die benachbarten Morlaken fingen an zu rauben.

Der blühende Handel gab jedoch Raguſa bald wieder hinreichende Mittel, allen Schaden zu erſetzen; allein die Eiferſucht Venedigs brachte den Großvezir Kara Muſtapha gegen Raguſa auf, welcher 146,000 Thaler Contribution forderte; die nach Conſtantinopel geſandten Senatoren hatten einen ſchweren Stand; einer derſelben ſtarb im Gefängniſſe zu Siliſtria 1678; dennoch aber kamen ſie mit einigen Geſchenken davon und zum Glück verlor Kara Muſtapha wegen der verunglückten Belagerung von Wien 1683 den Kopf. Die Veranlaſſung dieſer Feindſchaft war, daß Raguſa noch 1648 in Wien die früheren Verträge mit Ungarn erneuert hatte. Der Friede von Paſſarowitz endete alle Schwierigkeiten; das gute Vernehmen mit der Pforte ward wiederhergeſtellt und damals die obenerwähnte Grenzberichtigung bewirkt. Einen eigentlichen Tribut entrichtete Raguſa keineswegs an die Pforte, ſondern dafür, daß die Angehörigen der Republik bedeutende Zollerleichterung in den türkiſchen Staaten erhielten und eben ſo wie die türkiſchen Kaufleute behandelt wurden, zahlten ſie alle 3 Jahre 40,000 Piaſter; dafür hatte die Republik das Recht, die Herzegowina und einen Theil von Bosnien ausſchließlich mit Salz zu verſehen; dies brachte dem Staate mehr ein, als dieſe kleine Zahlung betrug.

Wenn manche Geſchichtſchreiber behauptet haben, daß Raguſa an Venedig einen Tribut bezahlt habe, ſo beſteht das Wahre darin, daß nicht die Republik, ſondern die Corporation der Schiffer dem jedesmaligen Befehlshaber zur See zu Venedig ein Geſchenk an Wein, Zuckerwerk, Wachs und Silber machten, um bei der damaligen Seeräuberei auf dem Mittelmeere vorkommenden Falls beſchützt zu werden, ſo daß dies als eine Privatſache angeſehen werden konnte.

Die franzöſiſchen Revolutionskriege waren beſonders für Raguſa von dem allergrößten Vortheil; die Flagge dieſer Republik war die einzige neutrale auf dem Mittelmeere; die Raguſaniſchen Schiffer verdienten ungeheuere Frachten, denn die meiſten Reiſenden mußten ſich dieſer Schiffe bedienen. Der jetzige Rath Landrich in Spalato war damals Canzler des Conſulats der Republik Raguſa in Smyrna; er hatte eine ſehr bedeutende Einnahme vom Paßviſa; denn nur auf den Raguſaniſchen Schiffen konnte man dem Kampf der ganzen Welt ruhig zuſehen. Damals entſtanden herrliche Bauwerke in Raguſa oder und wo es an Geld nicht fehlt, finden auch die Wiſſenſchaften und Künſte ihre Zuflucht; von den Burgen ſind wol Zerſtörung und Raub, aber die Künſte des Friedens aus den reichen

Handelsstädten hervorgegangen, selbst wenn die Mehrzahl keinen Sinn dafür hatte. Die Verhältnisse sind stärker, als der Wille der Menschen. Auf einmal hörte diese glückliche Zeit für Ragusa auf. Napoleon machte dieser Republik nach 14 Jahrhunderten ein Ende. Als nach dem Frieden von Presburg die Franzosen und Russen sich näherten, schlug ein Patriot, Carboga, vor: alle lebende Wesen des Freistaates auf die Schiffe zu packen und auf einer griechischen Insel ein neues Epidaurus zu gründen. Aber der Senat war für die Russen. Unterdeß rückte der General Lauriston ein, die Russen schickten die Montenegriner ab, um zu plündern. Die Schiffe waren genommen und so war das Napoleonische Decret vom Januar 1808 unvermeidlich. Alle Versuche, die Senatoren zur freiwilligen Ueberwerfung zu bewegen, waren vergeblich; so endete diese Republik wenigstens ohne Schande: sie unterlag der unvermeidlichen Gewalt. So weit Hr. Chiudina.

Von den zu dem jetzigen Kreise Ragusa gehörigen Inseln liegt nördlich die Insel di Mezzo, oder Lopud, nicht weit davon südlich eine noch kleinere Insel S. Andrea, welche früher ein gelehrtes Benedictinerkloster besaß, aber 1667 durch das Erdbeben zerstört wurde, so daß sie jetzt nur Raubvögeln zum Aufenthalte dient. Damals befanden sich hier mehrere schöne Landhäuser; in einem derselben lebte der junge Ludwig Framone, der sich mit Wissenschaften beschäftigte. Einst besuchte er die obenerwähnte Insel bei Mezzo, welche damals 14,000 Einwohner zählte, die jetzt auf 6000 herabgesunken sind. Auf seiner Rückkehr führte ihn ein junges Mädchen Maria, die schöne Waise genannt, auf ihrem Boote zurück. Daraus ward eine zärtliche Neigung, welcher aber das Verbot der Verwandten ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzte. Nun entstand ein Verhältniß wie zwischen Hero und Leander, nur in umgekehrter Weise. Die schöne Marie schwamm nach S. Andrea, wohin eine Leuchte ihr den Weg zeigte. Bald ward dies aber ihren Brüdern verrathen; sie fühlten sich durch die vornehme Bekanntschaft ihrer Schwester nicht so geschmeichelt, wie das wol sonst vorkommt, sondern sie beschlossen, sie zu strafen. In einer dunkeln Nacht bemächtigten sie sich der Fackel, banden sie an ihr Schiff und fuhren damit ins weite Meer. Die Unglückliche, welche dem bestimmten Punkte sich zu nähern glaubte, wurde immer weiter ins Meer verlockt, bis sie ihre Kräfte verließen und sie untergehen mußte, weil die armen Fischer sich an den vornehmen Herren nicht rächen konnten, aber die Ehre ihrer Familie aufrecht erhalten wollten.

Die weiter westlich gelegene Insel Meleda, das alte Melita, wird von Manchen für die Insel gehalten, auf welcher Paulus auf seiner Reise nach Rom Schiffbruch gelitten; sie machen der Insel Malta diese Ehre streitig; was aber sehr schwer halten dürfte, da jeder Reisende auf Malta von einer Menge von Verkäufern der Zunge des heiligen Paulus überlaufen wird, welche versichern, daß zum Andenken an die Anwesenheit dieses Apostels diese Zunge noch fortwährend denjenigen auf Reisen vor Schiffbruch bewahrt, der dieselbe bei sich führt. Diese Zunge ist aber nichts anderes, als ein versteinerter Haifischzahn, deren sehr viele in dortigen Felsen gefunden werden. Auch haut dort der Kirchendiener in der Grotte, wo eine schöne Marmorstatue des heiligen Paulus steht, ein Stück vom Felsen ab und giebt es dem Gläubigen mit der Versicherung, daß er nicht Schiffbruch leiden werde, wenn er dasselbe bei sich führt, da dies dieselbe Höhle sei, in welcher Paulus sich nach dem Schiffbruch gerettet habe. Solche Wunder kann diese Insel Meleda nicht aufweisen. Die nächste Insel bei Ragusa aber ist Locroma, mit einem schönen Fort, wo die Franzosen Wunder der Tapferkeit gegen die Russen thaten; sie waren in so geringer Anzahl, daß diese Vertheidigung zu den merkwürdigsten Ereignissen des Feldzugs 1806 bis 1807 gehört.

In dem Archive der Republik Ragusa befinden sich alte Urkunden, welche, abgesehen von ihrem Inhalt, für die Geschichte ihres Alters wegen sehr schätzbar, gut geordnet und leicht zugänglich sind. Die älteste Urkunde ist eine Bulle vom Papste Zacharias von 743, deren Original zwar nach dem geheimen Hof-Staats- und Hausarchiv zu Wien hat gesandt werden müssen, deren Abschrift aber hier beglaubigt ist. Gegen die Aechtheit dieser Urkunde haben sich übrigens Zweifel erhoben. Die dem Alter nach nächste Urkunde ist vom Jahre 1023, die Schenkung einer Insel betreffend. Vom Jahre 1100 an befinden sich hier mehrere päpstliche Bullen, als von Calixt, Innocenz (von 1142), von Anastasius (1153); von demselben Jahre ist eine Bulle mit roth- und gelbseidener Schnur versehen, obwohl die andern an den hiesigen Erzbischof nur einen hänfernen Strick haben. Vom Papst Innocenz III. und Alexander III. sind besonders viele Bullen vorhanden. Die ältesten Slavischen Urkunden sind von den Königen Stephan und Urosch von Servien, aber in einer unbeglaubigten Abschrift. Das Instrument über den 1169 zwischen den Ragusanern und Pisanern abgeschlossenen Frieden ist in Wien, aber hier die nach dem Original beglaubigte Abschrift. Aus dem 13. Jahrhundert u. s. w. befinden sich hier noch

mehrer bedeutende archivaliſche Schätze und viele türkiſche Urkunden in Divansſchrift.

Sehenswerth iſt auch das Reliquarium der Domkirche, nicht blos für den Gläubigen, ſondern auch in geſchichtlicher und künſtleriſcher Beziehung, indem die reichen Seefahrer ſo manchen dergleichen Schatz zu erwerben wußten. Der Patron der Kirche, ſo wie der ganzen Republik, war ſeit alter Zeit der heilige Blaſius, italieniſch Biagio und ſlaviſch Wlacho, ſo daß es auffällt, den heiligen Blaiſe der Franzoſen hier als heiligen Wallachen verehrt zu finden. Der Schädel dieſes Heiligen iſt mit einem Helm überzogen, die Edelſteine bedecken, welche zierlich gearbeitete Medaillons von Email einfaſſen; ein Arm und ein Bein dieſes Heiligen iſt ganz mit goldenen Stiefeln nnd Handſchuhen bekleidet, doch ſo, daß man den Knochen daran ſehen kann, alles mit Edelſteinen beſetzt. Beſonders heilig wird ein Stück von dem Kreuze von Golgatha gehalten, ein Stück, das an Größe unter ſo vielen diesfallſigen Bruchſtücken in andern Kirchen ſeines Gleichen ſucht. Ein ſeltenes Kunſtwerk iſt eine ſilberne Waſchſchüſſel mit einem Henkelgefäß, der Arbeit eines Benvenuto Cellini würdig, worüber aber der Domgeiſtliche keine nähere Auskunft geben konnte, als daß daſſelbe zum Geſchenk von Seiten der Republik für einen König von Ungarn, er glaubte, Sigismund, beſtimmt geweſen, da dieſer aber geſtorben, dies Kunſtwerk hier geblieben ſei. Neben allen den andern alten heiligen Gebeinen zeigt man eine neue ſchöne Wachsfigur eines Jünglings, die vor ein paar Jahren von einem Raguſaniſchen Geiſtlichen aus Rom hierher geſchickt worden iſt. Die dabei befindliche Urkunde von dem Conſervator der Reliquien bezeugt, daß damit die Gebeine des heiligen N. N. überzogen worden, die ohnweit Tivoli gefunden worden wären.

Die frühere Verfaſſung Raguſa's war zuletzt ganz ariſtokratiſch, ſo daß wol nirgends eine ſo genaue Abſtufung der Stände ſtattfand. Der Adel ſelbſt war in zwei Klaſſen getheilt, die Sorboneſi und Salamancheſi; auch die Bürgerſchaft beſtand aus zwei Klaſſen, Lazzarini und Antonini. Von den zu den Klaſſen des Adels gehörigen Familien, die damals am angeſehenſten waren, ſind noch vorhanden die Gozzi-Boſegli, Bona, Bosdari, Bonda, Cabago, Cerva, Ghetaldi, Giamagna oder Zamagna, Georgi, Gondola, Gozzi, Gondi, Natali, Pozza Saraca und Sorgo, welche Familie ihren Namen davon hat, daß bei einer Hungersnoth in Raguſa ein Kaufherr eine

Schiffsladung mit Sorgo*) kommen ließ, wodurch er ſo viel verdiente, daß er einer der bedeutendſten Männer Raguſa's wurde; ſo ward er in den Senat und in die Adelsklaſſe aufgenommen.

Die wohlhabenden bürgerlichen Familien, welche Handel trieben und Seeſchiffe hatten, beſaßen ebenfalls ihre Wappen und wollten nicht geadelt werden, um nicht die letzten dieſes Standes zu ſein, da ſie jetzt die erſten ihres Standes waren. Von dieſen Familien leben noch die Bettardi, Facenda, Bettera, Budmani, Zazzeri, Mertellice, Vodopich, Vlaychi, Floni, Latich, Gusca, Lupi, Righi, Sadargna u. a. So wie bei dem Adel nur Heirathen unter den Salamancheſi und Sorboneſi ſtattfanden, ſo heiratheten auch die verſchiedenen Bürgerklaſſen nur unter ſich, und die Handwerker ebenfalls, ſo daß ſich dieſe Abſtufungen bis in die neueſte Zeit erhalten haben; erſt jetzt fängt an, eine Vermiſchung durch die hierher kommenden Offiziere und Beamten möglich zu werden. Doch finden hier nicht viele lockende Partien ſtatt; an die Stelle des früheren Reichthums iſt die größte Verarmung getreten, ſo daß ſehr viele der ſonſt ſo ſchönen Landhäuſer der Umgegend ſeit der erwähnten Zerſtörung durch die Montenegriner noch nicht wiederhergeſtellt ſind.

Die Verluſte, welche die hieſigen Familien erlitten haben, ſind ungeheuer. Außer den genommenen Seeſchiffen, das Erwerbsmittel der Meiſten, wurden 30 derſelben, im Bau begriffen, auf den Werften verbrannt, die Napoleoniſche Handelsſperre erlaubte ihnen von 1807 bis 1814 nicht, ſich wieder etwas zu erwerben; ſpäter fand ſich, daß die meiſten Capitalien verloren waren. Da nämlich hier wenig Grund und Boden iſt, worauf etwas angelegt werden konnte, waren die meiſten Capitalien im Auslande angelegt. Die Oeſterreichiſchen Papiere wurden mehremale herabgeſetzt, auch die franzöſiſchen Renten fielen und ſo erfolgte eine ſolche Verarmung, daß Kaiſer Franz, ſo lange er lebte, keine Steuern von hier bezog, und auch jetzt erhalten die unter der Republik geborenen Mitglieder aus den Senatorenfamilien täglich 20 Kreuzer Penſion.

Eine Menge Fremde lebten ſonſt in Raguſa, aber dennoch vermiſchten ſie ſich weder mit dem Adel noch der Bürgerſchaft; aber ſie wurden geſchützt und ihre Wappen befinden ſich in den alten Geſetzſammlungen und Chroniken. Unter andern das Wappen des Königs

---

*) Sorgo iſt eine ſchilfartige Frucht mit ſchwarzen Körnern, woraus im Fall der Noth Mehl gemacht wird.

Stephan von Rascia, der ſich auch Kaiſer nannte, denn ſeine Nachkommen flohen nach Raguſa, als die Türken Serbien eroberten, und auch ſchon früher, als Vukaſchin, der Vater von Kralevitſch Marco, des noch jetzt in den Geſängen der Serben gefeierten Helden, die Familie des Czar Uroſch vertrieb. Von dieſen fremden Familien aus Serbien und Bosnien befinden ſich noch hier die Voinowich, Taſſowich, Twartkowich, jetzt Twartko; ausgeſtorben iſt die Familie des Königs Vukascin von Serbien, der Herzoge von Santo-Saba, der Könige von Bulgarien und der Grafen di Chelmo. Die Bosniſche Familie Lucich iſt noch vorhanden, die Familie Vladomirovich dagegen ausgeſtorben, ſo auch die der Orlowich und der Frankopanovich. Von der fürſtlich Serbiſchen Familie Frankovich iſt nur die weibliche Linie noch vorhanden. Die Familie Zuzzeri hat ihren Stammbaum vom Jahre 1400, wo ſie den Titel Oſtoja als Bosniſche Barone führten, und ſpäter den Namen Zuzzeri annahmen.

Viele dieſer fremden Familien ſind im Laufe der Zeiten weggezogen, da ſie in der ſpätern Zeit hier nie zu Einfluß gelingen konnten. Dieſe ſtrenge Abſonderung der hieſigen verſchiedenen Kaſten ſoll ſehr auf die Abnahme der Bevölkerung gewirkt haben, welche ſich im 16. Jahrhundert bis auf 30,000 Seelen in der Stadt Raguſa belief. Dieſe Kaſten hatten folgende Abſtufungen. Obenan ſtanden die Salamancheſi, von denen man ſcherzweiſe ſagte, daß ſie vom Blute Jupiters abſtammten; nach ihnen kamen erſt die Sorboneſi. Woher aber dieſe beiden von den frühern berühmten Univerſitäten genommenen Namen entſtanden, und in welcher Beziehung ſie zu denſelben ſtehen, konnte der Verfaſſer ſelbſt von dem Canonicus Arbanos nicht erfahren, welcher ſich hier am meiſten jetzt mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes und beſonders mit deſſen Verfaſſung beſchäftigt. Dieſe beiden Adelskaſten waren allein zu Senatoren, zu Mitgliedern des großen und kleinen Rathes beſtimmt, ſie beſtanden zu Ende der Republik nur noch aus 60 Familien, obwol vorher deren gegen 300 geweſen waren. Sehr ſelten wurde einer aus der Bürgerſchaft in den Raguſaniſchen Adelſtand erhoben, und man erzählt von der Todfeindſchaft zweier Schweſtern bei einer der letzten Adelsverleihungen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Die jüngere hatte einen Mann geheirathet, der durch vieles Geld oder beſondere Verdienſte in dieſe Senatorenfamilien aufgenommen worden war. Bald darauf trafen ſich beide Schweſtern in der Kirche, die jüngere verlangte von der älteren zuerſt begrüßt zu werden. Dieſe

aber ſagte: Du bleibſt dennoch die Letzte Deines Standes, aber bleibe die erſte des meinigen.

Das goldene Buch des Adels von Raguſa, specchietto della Nobiltà, in welches jede Geburt in den Adelsfamilien eingetragen wurde, fängt mit dem Jahre 1440 an und endet mit dem 3. Januar 1808 mit dem Namen des Marino Nicolo Natale di Saracca, welches der noch lebende zuletzt freigeborene Raguſaniſche Edle iſt. Außer dieſem Geburtsregiſter ward auch ein Buch über die Heirathen der adligen Familien vom Jahre 1440 an gehalten. Die jetzt noch bedeutendſten Familien ſind die Grafen Pozza, ferner die Grafen Gozze, die Grafen Caboga, außerdem die Familie di Giorgi, die Markgrafen Bona, die Natali, Ghetaldi-Gondola und Zamagna. Der Titel Graf ward den Amtleuten gegeben, welche die unter Raguſa ſtehenden Gemeinden verwalteten; viele aber erhielten den Grafentitel von auswärtigen Fürſten, wenn ſie ihn nicht ſchon aus der Fremde mitgebracht hatten, ehe ſie — was früher leichter anging — Bürger Raguſas wurden. Z. B. die Grafen Pozza waren ſonſt Grafen von Zagoria in der Herzegowina, mit dem Familiennamen Skaticz; ein Zweig derſelben nahm die muhamedaniſche Religion an, um ſeine Güter zu behalten, und einer derſelben heißt jetzt Kulen-Capitain. Die Familie Sorgo ward zu Spaniſchen Herzögen ernannt; der letzte Duca Sorgo zog nach Paris und ſeine ſchöne Villa im Ombea-Thale beſitzt jetzt ein thätiger Schiffscapitain.

Von den bürgerlichen Familien hielten ſich die Antonini für vornehmer, als die Lazzarini; auch bei dieſen weiß man die Veranlaſſung zu dieſen Namen nicht mehr, nur daß jede dieſer Klaſſen ihre Kapelle nach dem Namen dieſer Heiligen hatten. Aus dieſen Familien wurden die 4 Sekretaire der Republik genommen. Handel und Schifffahrt aber war bei allen beiden Bürger- und Adelsklaſſen der eigentlich einzige Erwerbszweig; nur daß die Salamancheſi und Sorboneſi die Befrachtungen ihrer Schiffe durch einen in ihrem Dienſte befindlichen Juden oder Diener beſorgen ließen, wie dies auch in Italien der Fall war. Auf die Lazzarini kamen die bloßen Handwerker und Krämer, dann erſt die Klaſſe der ziemlich zahlreichen Juden, und endlich erſt die Bauern und andere Arbeiter.

Neben dieſem Kaſtenweſen hat aber auch die Peſt dazu beigetragen, die Bevölkerung dieſer Republik ſo tief herabzubringen. Beinah aller 7 oder 10 Jahre herrſchte die Peſt in Raguſa, aus dem benachbarten Bosnien eingeſchleppt, wo die alte ariſtokratiſche Unordnung mit der Türkiſchen Wirthſchaft Hand in Hand ging. Dabei

beſtanden aber dennoch ſehr weiſe Geſetze über die geſundheitspolizeilichen Verhältniſſe. Allein eine Abſperrung gegen die Türken war damals nicht möglich.

Das Münzweſen der Republik Raguſa hat ſeinen Urſprung noch aus der Zeit, als dieſe Stadt unter den Königen von Serbien ſtand. Im neunten Jahrhunderte war nämlich Paulimie Bela durch einen Bürgerkrieg aus ſeinem Reiche vertrieben worden; als er aus Rom zurückkehrte, brachte er einige Römiſche Familien mit vielen Reliquien und gab der Stadt Raguſa das Recht, Münzen zu prägen. Dieſe Münzen wurden Oboli genannt und der Canonicus Arbanos in Raguſa beſitzt mehrere derſelben, die noch ſehr gut erhalten ſind und auf der einen Seite den Kopf des Königs Bela enthalten mit der Inſchrift: Racusii Moneta, auf der andern Seite 3 Thürme mit dem Stadtthore und der Inſchrift: Civitas Racusii. Dieſe Münzen ſind viel beſſer gearbeitet, als die damaligen Byzantiniſchen und andere bekannten Münzen. Sie wurden in der Folge Follari und auch Minza genannt, welches von Monettina hergeleitet wird; dreißig dieſer Münzen machten einen Denar in Silber. Die älteſte Silbermünze, welche hier bekannt iſt, war der halbe Denar, 15 Oboli enthaltend; auf der einen Seite iſt ein Chriſtuskopf mit der Inſchrift: „Jeſus Chriſtus" in gothiſchen Buchſtaben, auf der andern Seite der Kopf des heiligen Blaſius aus Armenien, mit der Inſchrift: S. Blasius Ragusii, denn ſchon damals ward mitunter c oder g geſchrieben. Arbanos glaubt, daß dieſe Münze aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts iſt, wo die Republik ſchon ganz unabhängig war. Im 14. Jahrhundert wurden ganze Denare mit dem ſtehenden Chriſtusbilde geprägt, auf der einen Seite das gewöhnliche Monogramm mit griechiſchen Buchſtaben, auf der andern Seite der ſtehende S. Blaſius mit der Umſchrift: S. Blasius Racusii, unter dem rechten Arme findet ſich der Buchſtabe R. Spätere Denare zeigen den Patron, die Stadt in den Falten ſeines Gewandes vor der Bruſt tragend, und noch ſpätere zeigen denſelben mit der Stadt auf der linken Hand, ſo wie er noch jetzt dargeſtellt iſt und auch auf der Raguſiniſchen Fahne lange die neutralen Schiffe beſchützte.

Im Jahre 1272 wurden nach einem damaligen Münzgeſetze Perperi geprägt, welche 12 Denare enthielten; im 14. Jahrhundert wurde feſtgeſtellt, daß 11 Unzen Silber mit einer Unze Kupfer zu 14 Perperi ausgeprägt werden ſollten. Von dieſen Perperi findet ſich keiner mehr vor, da ſie bei der ſpätern Münzherabſetzung eingeſchmolzen wurden; denn ſchon 1360 wurde beſtimmt, daß deren 18

aus dem Pfunde geprägt werden ſollten; und ſo ging die Verminderung des Gehalts fort, bis ſie endlich auf den Werth von ohngefähr einem Zwanzigkreuzerſtück herabſanken, ungeachtet ſie anfangs wenigſtens 2 Gulden werth waren. Auf den aus dem 18. Jahrhundert vorhandenen Perperi finden ſich dieſelben Abbildungen, wie auf den Denaren, nur daß die Inſchrift um das in einem Sternenkranze ſtehende Chriſtusbild lautet: Tuta Salus, und neben dem Biſchof ſind die Buchſtaben S. B. und die Umſchrift: Prot. Rac. P. Rhagusina zu leſen.

Seit 1360 wurden Kupfermünzen mit dem Namen Mezzanina ausgeprägt, welche ½ Denar galten, und zwar 36 aus einer Unze Kupfer; ihr Werth iſt etwa ein halber Kreuzer. Unter dem Namen Artiluca wurden ſpäter Silbermünzen ausgeprägt, von denen aber H. Arbanos nie einen geſehen hat, welche ebenfalls das Bild des Patron Blaſius enthielten und 3 Denare galten. Nach einem Geſetze von 1592 wurden die Rigaiſchen Silbermünzen des Königs von Polen den alten Artilucos gleichgeſtellt und ihnen mit Bewilligung des Königs Sigismund derſelbe Werth in der Republik beigelegt, ſo daß dies die gewöhnlichſte in Raguſa gangbare Silbermünze wurde. Herr Arbanos glaubt, daß dieſe auch hier geprägt wurden, da ſich keine von einem anderen Polniſchen Könige vorfinden; ſie ſind ſämmtlich auf einer Seite abſichtlich bis zu ¼ des Durchmeſſers eingebogen; um das Bildniß des Königs ſteht: Sig. III. D. G. Rex. Po. M. D. L. Auf der Rückſeite ſind 2 Thürme mit einem Stadtthore, darüber 2 kreuzweis gelegte Schlüſſel, auf einem kleinen Kreuze, worüber III. ſteht, mit der Jahrzahl 1592 und Gros. Argt. Rip. Civi. Rige.

Auch gab es früher ſilberne Soldi oder Soldini, welche aber ſeit 1332 eingezogen und ſtatt deren kupferne ausgeprägt wurden, ſo daß 6 derſelben einen Denar ausmachten; dieſe blieben bis zu Ende der Republik, indem ſie auf der einen Seite das Chriſtusbild mit dem Raguſaniſchen Wappen und auf der andern Seite den heiligen Blaſius mit der Umſchrift Civitas Racusi enthielten.

Neben dieſen alten Raguſaniſchen Münzen galt als Rechnungsmünze der Ducato, welcher anfangs 24 Denari zählte, ſpäter aber 40, wobei es bis zum Ende der Republik blieb; man nannte dieſe Münze den Golddukaten. Erſt im 18. Jahrhunderte fing man an, Dukaten in Silber auszuprägen; ſie zeigen den heiligen Blaſius oder Biagius mit der Umſchrift Auxiliis tuis a Deo. Auf der Rückſeite iſt das Wappenſchild der Republik mit 4 Balken und der Herzogskrone,

mit der Inſchrift Ducatus Reipub. Rugusino, manchmal auch Ragusinae. ſie galten 40 Denare.

Eben ſo gab es auch früher noch eine andere eingebildete Münze, den Scutatus zu 36 Denare, und auch dieſe fing man erſt im 18. Jahrhundert an in Silber auszuprägen; dieſe haben auf der einen Seite das Chriſtusbild ſtehend mit der Legende Tuta Salus, spes et praesidium; auf der Rückſeite ſteht der Patron mit der Umſchrift Protector Reipublice, Rhagusine, dieſe galten bis zu Ende der Republik 36 Denare, und die ebenfalls ausgeprägten halben Scutati 18 Denare.

Später erſt fing man an, Thaler zu prägen, welche geſetzlich Rettorale genannt wurden, weil ſie auf der einen Seite das Bruſtbild des Rectors mit der Umſchrift Rector Rei. Rhacusin enthielten; auf der Rückſeite befindet ſich das Wappenſchild der Republik auf kreuzweis gelegtem Szepter und Schwert mit der Umſchrift: Ducat. et. Sem. Reip. Rac. Das Bild des Rectors aber war kein Portrait, ſondern ſtellt, da er monatlich wechſelte, nur ein ideales, aber ſchlecht ausgeführtes Bruſtbild in der Amtstracht dar, deren hauptſächlichſter Beſtandtheil in einer ungeheuren Perücke beſtand. Auch gibt es ſolche Rettorale, welche ſtatt des Rectors das Bruſtbild des heiligen Blaſius enthalten. Ihr Werth war 60 Denare, beinah 2 Gulden.

Endlich fingen die Raguſaner gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an, Doppeldukaten zu prägen, welche 80 Denare galten und Libertina genannt wurden, weil ſie auf der einen Seite ein weibliches Bruſtbild mit der Inſchrift: Respubl. Rhacus. und auf der andern Seite in den gekrönten Schilden die Worte: Libertas enthielten. Die Schilde umgaben 2 Zweige mit der Umſchrift: Duce Deo, Fide et just. Auffallend iſt es, daß das weibliche Bildniß dem der damaligen Kaiſerin Catharine von Rußland beſonders nach dem Anzuge gleicht; der Werth iſt der eines Spaniſchen Piaſters.

Goldmünzen gibt es nicht, obwohl die Könige von Ungarn der Stadt das Recht gegeben hatten, dergleichen zu prägen.

In der letzten Zeit der Republik waren hier auch die Venetianiſchen Zechinen und die Oeſterreichiſchen Thaler in Umlauf, früher aber galten hier auch die Follari von Cattaro, aber zu einem heruntergeſetzten Werthe.

Zur Belohnung verdienter Männer wurden mitunter goldene Medaillen von der Größe eines Rettorales, aber ſehr ſelten geprägt, ſo daß Herr Arbanos keine derſelben beſitzt. Mit der Verwaltung des Münzweſens, wovon der Staat bisweilen große Vortheile zog, waren 3 Senatoren beauftragt. Wenn nämlich die Pforte das alte

3 Jahre zu machende Geſchenk oder Tribut, welches ſich mit den Unkoſten auf 25,470 türkiſche Piaſter oder Raguſaniſche Ducaten belief, in Raguſaniſchem Gelde annahm, dann wurden die Ducati, oder Thaler, oder Libertine von geringerem Gehalte geprägt und dabei durch das Einſchmelzen des fremden beſſeren Geldes viel gewonnen, wobei auch die Wechsler bedeutende Vortheile hatten.

Folgende Tabelle giebt das Verhältniß der Raguſaniſchen Münzen unter einander an.

Folari von Cattaro	Folari von Ragusa	Soldo	Meganino	Denaro	Artiuco	Ippertero	Scudato	Ducato	Tallaro und Rettorale
1									
2	1								
10	5	1							
30	15	3	1						
60	30	6	2	1					
180	90	18	6	3	1				
720	360	72	24	12	4	1			
2160	1080	216	72	36	12	3	1		
2400	1200	240	80	40	$13^3/_4$	$3^1/_3$	$1^1/_9$	1	
4200	2100	420	140	70	$23^1/_3$	$5^5/_6$	—	$1^3/_4$	1

Die Mehrzahl der Einwohner Raguſas iſt katholiſch; allein dieſer kleine Staat gab vor allen andern das Beiſpiel der Toleranz. In dem 173. Kapitel des ſogenannten grünen Buches befindet ſich ein Geſetz von 1419, nach welchem die Republik nach Erwerbung des Diſtricts von Canale von dem Groß-Woiwoden Sandalio feſtſetzte, daß Jeder ſich im Lande niederlaſſen ſolle, welches Glaubens er auch ſei, und er unbeunruhigt bleiben ſolle. — Die jetzige Diöces Raguſa beſteht aus den früheren Diöceſen von Epidaurus, Stagno und Corcyra nigra oder Curzzola; die älteſte war die zu Epidaurus, wo im Jahre 530 Fabritianus der erſte Biſchof war, während des Biſchof Johann (ſeit 630) erfolgte die Zerſtörung von Epidaurus, wobei ſich

dieſer Biſchof nach Breno, ein auf einem ſteilen Felſen gelegenes Schloß zurückzog; davon heißt noch jetzt das ſchöne Thal ſüdlich von Raguſa das Thal von Breno, ausgezeichnet durch ſeine ſchöne Lage und Olivenwaldungen, obwohl man eigentlich hier nur Steine und keine Erde ſieht. Der Biſchof Johann zog nach dem unterdeß erbauten Raguſa ſeit dem Jahre 635. Als dieſe Stadt bedeutender geworden war, beſonders durch die bald darauf erfolgte Zerſtörung von Salona, wurde das hieſige Bisthum im Jahre 990 zum Erzbisthum erhoben, indem ſeit dem neunten Jahrhundert ein Bisthum zu Stagno entſtanden war, welches unter das Erzbisthum von Raguſa geſtellt ward, ſo wie das von Curzzola oder Corcyra nigra, welches 1219 entſtand. Die Erzbiſchöfe von Raguſa waren nur in der erſten Zeit Eingeborene; bald erlaubte die Eiferſucht der verſchiedenen Stände nicht, daß ein Raguſaner dieſe Stelle erhielt, bis der im Jahre 1714 zum Erzbiſchof ernannte Johann Conventati aus der Mark Ancona in Verdacht kam, daß er den Senat auf Anſtiften der Venetianer mit den Hoſtien vergiften wollte, worauf man einen Raguſaniſchen Mönch zum Erzbiſchof wählte. Dies Erzbisthum blieb ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts unbeſetzt, bis es endlich 1828 in ein Bisthum verwandelt und die andern obengenannten Bisthümer damit verbunden wurden. Der erſte Biſchof war von der Inſel Veglia.

Mit dem Bisthume von Raguſa iſt gewöhnlich die Verwaltung des Bisthums von Trebigna und Marcana verbunden; jenes umfaßt nämlich einen Theil der Herzegowina in der Türkei, und die Diöces von Marcana hat ihren Namen von der kleinen bei Raguſa vecchia gelegenen Inſel dieſes Namens, welche die Republik Raguſa dieſen Biſchöfen geſchenkt hatte, damit ſie einen Wohnſitz in einem chriſtlichen Staate hätten und ohne Urlaub außerhalb ihrer türkiſchen Diöces wohnen konnten. Auf der Karte von Montenegro von Karaczay iſt dieſe kleine Inſel unter dem Namen Merean angegeben; ſie liegt vor dem Hafen von Alt-Raguſa, dem alten Epidaurus, und noch ſieht man auf derſelben die Reſte der alten Metropolitankirche. Dieſe Inſel iſt aber ſo klein und beſteht meiſt aus nackten Felſen, daß ſie, als Hutung vermiethet, jährlich nur etwa 20 Gulden Nutzung gewährt.

Der gegenwärtige Biſchof von Raguſa, Thomas Jederlinich, ebenfalls von der Inſel Veglia in Croatien, bei Fiume, gebürtig, verdankt ſeine Stellung keineswegs hoher ehelichen oder unehelichen Verwandtſchaft, ſondern ſeinem Verdienſte; er war ſonſt Profeſſor des canoniſchen Rechts in Padua. Er wird durch ſeine Humanität mehr wirken, als ſeine Vorgänger, von denen man wenig Einfluß auf die

Sitten kennt. Daß man in Raguſa die Menſchenrechte zu ſchätzen wußte, zu einer Zeit, wo nur das Recht des Stärkern galt (welche freilich von unſern Romantikern als die gute alte Zeit geprieſen wird, die ſie nicht fahren laſſen wollen), geht aus einem Geſetz über den Sklavenhandel hervor, welcher damals fortwährend getrieben ward, ungeachtet ihn die Päpſte verboten hatten. Doch dieſe verboten viel, was dennoch unter den Augen hieſiger Biſchöfe geſchah; dazu waren die Indulgenzen eine herrliche Erfindung; wer ſich nämlich alle ſieben Todſünden erlaubt hatte, war ſicher, doch ſelig zu ſterben, wenn er nur die gehörige Vorſicht gebrauchte: er durfte nur zu den beſtimmten Indulgenztagen die vorgeſchriebenen Gebete verrichten, ſo ward ihm vollkommener Ablaß von allen Sünden, die er bis dahin begangen hatte, ertheilt. Noch ſicherer aber ging ein ſolcher Sünder, wenn er in gewiſſe fromme Brüderſchaften eintrat. In der Domkirche zu Raguſa, ſo wie dies überall gewöhnlich iſt, hängen jetzt noch öffentlich die päpſtlichen Bullen aus, welche die ungeheuren Vortheile verkünden, die Jedem zu Theil werden, der einer ſolchen Brüderſchaft beitritt; er erhält nämlich für eine Prozeſſion, die er an einem gewiſſen Tage mitmacht, vollkommen Ablaß und Verzeihung aller Sünden.

Was die geiſtliche Macht nicht verhindern konnte, that die Menſchlichkeit der Raguſaniſchen Republikaner. Durch ein Geſetz des großen Rathes vom Jahre 1416, in dem ſogenannten grünen Buche (welches eine in mehreren Abſchriften vorhandene Geſetzſammlung iſt) wurde beſtimmt, daß Niemand einen Sklaven bei einer Geldſtrafe und Einſperrung von 6 Monaten verkaufen dürfe *). Dieſe Strafe

*) Dieſes Geſetz lautet nach der aus dem grünen Buche genommenen Abſchrift wie folgt:

Quod nemo servum emat vel vendat.

Cap. CLXII.

1. Anno Din. 1416 die 27. Januarii in Magno Consilio, in quo interfuerunt Consrii 78, conclusum fuit per 75, quod cum per multos Dnos. circavicinos plures nobis fuerint porrectae querelae, et quotidie porrigantur contra Mercatores nros. habitantes Narenti, et alios Racusienses eo, quia vendunt ex eorum subditis

2. considerantes talem Mercantiam esse turpem, nefariam, et abominabilem et contra omnem humanitatem, et cedere ad non

3. parvum onus, et infamiam Civitatis nostrae — videlicet quod humana species facta ad imaginem, et similitudinem Creatoris nostri converti debeat in usus mercimoniales, et vendatur tanquam si esset animalia bruta,

ward aber nicht für wirkſam genug befunden und die Beichte ſcheint damals ebenfalls wenig Eindruck gemacht zu haben, ſo daß das Geſetz verſchärft werden mußte. Dies geſchah am 28. April 1466, wo beſtimmt wurde, daß einem ſolchen Sklavenhändler die Augen auszuſtechen und er anzuhalten ſei, dem Sklaven ſeine Freiheit wieder zu verſchaffen; wenn er dies aber binnen einer beſtimmten Friſt nicht bewirkt habe, ſolle er gehangen werden. Die Mehrzahl von 96 Senatoren überſtimmte 8 dagegen ſtimmende damalige Reactionaire oder Conſervative, die das Beſtehende für das Beſte hielten *). Das, was die

---

4. statuimus, et ordinamus, quod nullus noster districtualis, aut forensis habitans in Civitate Ragusii, vel ejus districtu, seu quilibet qui pro Racuseo se appellat, ullo modo, colore, vel ingenio audeat, vel prosu-
5. mat emere, aut vendere servum, vel mediator hujusmodi
6. Mercantiae nec etiam habere societatem, vel partem tam cum Cive, quam cum forense, qui faciat, seu exerceat tale
7. 8. exercitium incipiendo a Budua usque Spaletum et qui contrafecerit pro singulari vice, debeat stare mensibus sex in Carceribus inferioribus Ragusii, et solvat pro omni capite, seu persona, quam vendidisset, emisset, aut de qua fuisset Mediator, aut habuisset partem Grossics 25, et nunquam incipiat terminus mensium sex carceris, donec solverit poenam pecuniariam, et qui accusabit contrafacientes ita, ut ejus accusatione veritas reperiatur, habeat medietatem
9. penae pecuniariae, et teneatur de credentia; verum si aliquis Civis, aut habitator Ragusii emeret aliquem servum, vel servam pro usu suo non intelligatur subjacere hujusmodi penae.
10. Item quod nullus forensis cujuscumque conditionis existat, modo aliquo avdeat, vel praesumat facere, aut exercere talem mercantiam in districtu nostro sub suprascriptis.
11. Item quod nulla barca navis, aut navigium nostrum modo aliquo avdeat, vel presumat navigare hujusmodi servos vel servas sub poena Patrono standi Mensibus sex in Carceribus inferioribus pro singula vice, qua contrafecerit, et Marinariis standi mensibus tribus similibus in Carceribus inferioribus pro singulo.

*) Dies Geſetz lautet:

Quia nonnulli flagitiosi, et scelerati homines obliti quanti pretii, et quantae excelentiae sint homines, quos Deus creavit ad imaginem et similitudinem suam postposito timore Divino et humano vendunt ex ipsis hominibus tanquam pecora et quod prius est vendunt Turcis, et aliis infidelibus, ut simul corpora et animae vendantur id circo obviare volentes tam nefariae mercaturae: Statuimus et ordinamus si quis ex habitantibus in Ragusio aut in ejus districtu hactenus vendiderit, aut imposterum vendere praesumpserit aliquem ex abitantibus in Ragusio aut in ejus districtu, aut aliquem viatorem, seu aliquam etiam personam, quae reperiretur in Jurisdictione nra., et tam improbus mercator ad manus Judicum nostrorum venerit, debeat incarcerari et sibi praefigi terminus unius mensis ad restituendum cum effectu in libertate, et venire faciendum Ragusium

Engländer erſt in der neueſten Zeit zur Ausführung zu bringen verſucht haben, ward hier ſchon in jener finſtern Zeit geübt, und obwohl es damals noch keine Geſellſchaft gegen den Sklavenhandel in der katholiſchen Welt gab, wurden hier ſchon große Vermächtniſſe gemacht, um Sklaven freizukaufen. Hieronimus de Primo, ein menſchlicher Raguſaner, beſtimmte in ſeinem Teſtamente vom Jahre 1568 dazu den dritten Theil ſeines Vermögens; eben ſo Andreas Triphonis, Giorgi de Zamagna in ſeinem Teſtamente von 1582 die Hälfte ſeines Vermögens, Franz de Caboga desgleichen 1599 den dritten Theil. Paul v. Gozze 1595 die Hälfte, die Wittwe de Nale 1599 alle Jahre 15 Thaler, Lucas Michael de Zamagna 1673 den dritten Theil ſeines Vermögens, der Kaufmann Georg Mediac machte 1702 zu dieſem Behuf ein Legat von 2000 Ducaten u. ſ. w. Die ſämmtlichen hiezu beſtimmten Capitalien ſind durch die Einzeichnung derſelben in fremden Ländern und die Herabſetzung des betreffenden Papiergeldes u. ſ. w. auf 1370 Gulden zuſammengeſchmolzen.

Die reichen Handelsherren Raguſas waren aber nicht blos in der Humanität ihren Zeitgenoſſen vorausgeeilt, ſie zeichneten ſich auch in den Wiſſenſchaften aus.

Bei dem leichten Verkehre mit dem Auslande hatte man zwar das Bedürfniß einer Buchdruckerei in Raguſa nicht gefühlt, da man die Bücher in Italien zu Venedig, Padua und Bologna drucken ließ, indem man ohnehin die Lehrer meiſt von Rom kommen ließ, beſonders die Lehrer der Rechtswiſſenſchaft. Endlich berief 1782 der Senat den Venetianiſchen Buchdrucker Carl Anton Occhi; dieſer druckte im folgenden Jahre die Rime del Savio, Babali Sardo und Michael Monati, welches die erſten in Raguſa gedruckten Bücher waren. Nach ihm druckte Andreas Treviſan, auch Venetianer, 1790 das Lob der gelehrten Raguſaner, Boscovich, Cunich und Staj von Michaele di Sorgo. Erſt im Jahre 1794 entſtand die erſte Druckerei in Zara durch den Venetianer Domenico Fracaſſo; die dritte und letzte Druckerei in Dalmatien zu Spalato iſt erſt nach den Franzöſiſchen Kriegen in der neueſten Zeit entſtanden. So wie die Venetianer den ihnen unterworfenen Dalmatinern nicht erlaubten, Druckereien

---

illum vel illos, quem vel quos vendidisset, infra quem terminum si liberare fecerit ut dictum est illum vel illos, quem vel quos vendidisset, tunc sibi evelli debeant ambo oculi, sed non debeat privari vita; sed si eos infra terminum praedictum non fecerit modo praedicto liberare, tunc debeat suspendi ad furcas, ita quod anima a corpore separetur.

anzulegen, ſo ward dies auch durch die Eiferſucht der Venetianer in Raguſa hintertrieben; wenigſtens ward dies dem Verfaſſer auf die Aeußerung ſeiner Verwunderung, daß ein ſo gebildetes Volk in dieſer Beziehung Jahrhunderte hinter andern zurückgeblieben ſei, als Entſchuldigung angegeben. Auch mag wol die Verfaſſung von Raguſa ſelbſt die Veranlaſſung dazu noch nebenbei geweſen ſein, worüber der Canonicus Arbanos dem Verfaſſer aus ſeinen Handſchriften folgendes mittheilte.

Die Verfaſſung, welche anfangs demokratiſch, dann gemiſcht und zuletzt ariſtokratiſch war, hatte einen dreifachen Rath aufgeſtellt. Der große Rath war im Beſitze der Souveränetät und beſtand aus den ſämmtlichen Mitgliedern der Salamancheſi und Sorboneſi. Sobald ein Sohn dieſer Familien das 18. Jahr zurückgelegt hatte, zog er die rothe Amtskleidung an, ſtellte ſich dem großen Rathe vor und ſeine Aufnahme hatte kein Bedenken, wenn er nicht etwa ein ſo öffentliches Verbrechen begangen hatte, welches ſeine Verbannung nach der Inſel St. Andrea zur Folge hatte. Dieſe kleine Inſel nämlich, vor dem Hafen von Gravoſa gelegen, ward ſolchen vornehmen Verbrechern zur Wohnung angewieſen, von wo ſie die Herrlichkeit Raguſas in der Ferne anſehen konnten. Dieſer geborene große Rath hatte die geſetzgebende Gewalt, ſchrieb Steuern aus, übte das Begnadigungsrecht und konnte in den Stand des Adels aufnehmen. Ein ſolcher Neuaufgenommene behielt aber ſtets den verächtlichen Namen eines Neulings, Parvenu und als ein ſolcher nuovo, darüber beleidigt, weil ſchon ſein Urgroßvater aufgenommen war, und er noch fortwährend ſo genannt ward, frug: wann wird dies denn endlich aufhören? antwortete man ihm: wie bei einem neuen Kleide, wenn es zerriſſen iſt und weggeworfen wird. Das war auch mit eine Urſache, warum die Bürgerlichen lieber ihr altes bürgerliches Wappen behalten wollten.

Der Senat oder das Conſiglio dei Pregati, führte dieſen Namen, weil — wie man ſagte — er unentgeldlich regierte; er beſtand aus 45 Mitgliedern; ſo daß die meiſten Mitglieder des großen Rathes darauf rechnen konnten, auch hier aufgenommen zu werden. Der Senat leitete die auswärtigen Verhältniſſe und die innere Verwaltung, vertheilte die Steuern, ſtellte das Budget feſt und nahm die Rechnungen der Behörden ab. Der Senat ernannte die Geſandten und Conſuln, machte Geſetzesvorſchläge und entſchied in Rechtsangelegenheiten in letzter Inſtanz. Die Senatoren wurden zwar auf Zeitlebens aus der Mitte des großen Rathes von demſelben

gewählt, allein der letztere bestätigte den Senat jedes Jahr aufs neue, und ist das letzte Beispiel, daß ein Senator ausgestoßen wurde, das eines gewissen Zamagna. Die Amtsauszeichnung der Senatoren war eine Perücke.

Der kleine Rath war die letzte dieser mächtigen Körperschaften; in denselben wurden von dem großen Rathe 7 Senatoren gewählt, von denen der älteste zum Stellvertreter des Staatsoberhaupts in Krankheitsfällen und der jüngste zum Staatsminister bestimmt ward. Dem kleinen Rath war die vollziehende Gewalt übertragen; er führte die Briefwechsel mit den auswärtigen Staaten, gab Audienzen an fremde Gesandte, hatte die Kassen unter sich, erkannte in den wichtigeren Prozessen in erster Instanz, in Seesachen, aber ohne Apell und berief den Senat und den großen Rath, sobald er es für nöthig hielt.

Das Oberhaupt des Staates, der Rector, war von sehr beschränkter Macht; er wurde von dem großen Rathe aus der Zahl der Senatoren gewählt, in früherer Zeit auf ein Jahr, zuletzt aber stets am 25. jedes Monates auf 4 Wochen; er durfte, außer bei feierlichen Gelegenheiten, den Regierungspallast nicht verlassen; dann aber trug er über seinem rothen Anzuge eine schwarze Sammetschärpe über die Schulter und eine ungeheuere Knotenperücke, wie dies auf den obenerwähnten Rectorsthalern sehr zierlich dargestellt ist, wenn auch, wie gesagt, das Gesicht des Rectors zu jedem der im Jahre möglichen 12 Rectoren nicht paßte. Er hatte eine Leibgarde von 24 Mann; sein Amt bestand darin, in allen drei obenbenannten Räthen den Vorsitz zu führen, und in allen hatte er nur eine Stimme. Ihm waren das Staatssiegel und die Schlüssel der Stadt anvertraut; seine richterliche Gewalt war aber nur auf Bagatellsachen beschränkt. Der kleine Rath bereitete vor, was vorzutragen war, der Senat aber konnte die von dem Rector vorgeschlagene Reihenfolge der Vorträge abändern; dagegen konnte der Rector die Sitzungen schließen.

Die Proveditoren waren 3 von dem großen Rathe gewählte Senatoren, welche auf die Aufrechthaltung der Gesetze zu sehen hatten, weshalb sie allen Sitzungen beiwohnten; von jeder Verfügung des kleinen Rathes konnten sie sich die Gründe vorlegen lassen, jede verfügte Execution auf 24 Stunden aussetzen, um an den Senat zu berichten, auch jeder Verfügung des kleinen Rathes sich widersetzen, worüber dann der Senat zu entscheiden hatte.

Die Secretaire der Republik waren sonst gewöhnlich aus Italien, meist aus Toscana berufen worden; doch wurden sie zuletzt

aus dem Bürgerſtande, den Antonini und Lazzarini, 4 an der Zahl, genommen; ſie wohnten den Sitzungen aller 3 obengenannten Körper bei und hatten die Feder zu führen, machten eigentlich die ſämmtlichen Arbeiten im Senat und in den Gerichtshöfen; daher dieſe Stellen ſehr bedeutend waren.

Das Budget der Republik belief ſich auf 30,000 Raguſaniſche Ducati, ward aber von den Einnahmen bei Weitem überwogen. Die Getränkeſteuer brachte allein 26,000 Ducati, die Schlachtſteuer gegen 3000, eine beſondere Steuer auf das Schweinefleiſch gegen 400 Ducati ein; die Conſulate in der Levante 15000 Ducati. Die Haupteinnahmen aber beſtanden in den Zinſen von den ausſtehenden Capitalien; von Rom wurden bezogen jährlich 18,400 Ducati, von Wien 36,000, von Venedig 6700, von Neapel 2763. Dieſe Capitalien ſind durch die franzöſiſche Beſitznahme von allen dieſen Ländern bis auf Wien ganz verloren gegangen; von den in Wien ſtehenden iſt zwar etwas gerettet, allein durch die früheren Münzherabſetzungen noch mehr geſchmolzen. Die auf Raguſaniſchen Schiffen ſtehenden Capitalien brachten 54,000 Ducati Zinſen, die durch die franzöſiſche Beſitznahme von Raguſa ganz verloren gingen. Die im Bau begriffenen Schiffe brachten jährlich von den darauf ſtehenden Capitalien 9000 Ducati. Bei dem Kampf der Ruſſen und Franzoſen um Cattaro haben die Montenegriner alle Schiffe auf den Raguſaner Werften verbrannt, und die 12,000 Ducaten, welche die auf Rhederei gegebenen Capitalien brachten, gingen natürlich mit dem Verluſte der Schiffe und der Schiffahrt ebenfalls verloren.

Wenn man die ungeheuern Mauern ſieht, welche Raguſa umgeben, wenn man den unvergleichlichen Spaziergang auf denſelben und auf den herrlich gelegenen und eben ſo feſten Thürmen macht, und in dem Innern derſelben die feſten Quadergewölbe ſieht, ſo muß man geſtehen, daß dieſe kleine Republik Großes geleiſtet hat; beſonders wenn man bedenkt, daß der kleine Umfang ihres Flächeninhalts eigentlich aus nichts als kahlen Steinabhängen, Felſen und Klippen beſteht. Höchſt romantiſch iſt dieſes Felſenufer, denn eigentlich beſteht die ganze ehemalige Republik nur aus ſteilen Felſenwänden, und man wundert ſich, wie dort Menſchen leben können. Jede Hand voll Erde aber wird fleißig benutzt, wovon man ſich in dem lieblichen Thale von Breno, wo der treffliche Biſchof ſein Landhaus hat, und bei den Mühlen zwiſchen dort und dem ebenfalls romantiſch gelegenen Alt-Raguſa überzeugen kann. Beſonders reizend iſt das herrliche Thal von Ombla auf der entgegengeſetzten Seite, wo der bei Tre-

bigne in der Herzegowina verſchwindende Fluß auf eine höchſt merkwürdige Weiſe in einem tief ſich in das Land erſtreckenden Meeresarme zu Tage kommt und mit einem Damme dergeſtalt an der hohen Felſenwand aufgeſtaut wird, daß er zahlreiche Mühlen treibt.

Dieſe beiden Thäler muß man beſuchen, um die Schönheiten Raguſas kennen zu lernen, denn von dem alten Epidaurus ſieht man nur noch die bekannten Reſte und den Sarcophag nebſt der Höhle, welche mit Cadmus in Verbindung geſetzt wird, wo aber die heilige Hilarius gehauſt haben ſoll. In beiden Thälern ſieht man die Trümmer der von den Montenegrinern zerſtörten Landhäuſer der reichen Raguſaner. Dieſe erſtehen jetzt wieder höchſt maleriſch in den Umgebungen des ſchönen Hafens von Gravoſa, wo ein neues Geſchlecht anfängt durch Schiffbau und Seehandel den frühern Wohlſtand herzuſtellen. Darum ſieht man auch den gänzlichen Verfall dieſes Freiſtaates nicht allein in der ungerechten Beſitznahme der Franzoſen, ſondern mehr in ſeiner ariſtokratiſchen Verfaſſung. Beſonders iſt daher in dieſer Beziehung die Geſchichte Raguſas beachtenswerth, weshalb wir auf folgendes Werk verweiſen, auch iſt es eines der erſten in Raguſa gedruckten Bücher.

Commentariolus Ludovici Cervarii Tuberonis de origine et incremento urbis Rhacusinae, ejusdemque Ditionis descriptio. Auctore Nicolao Joannis de Bona et Stephani Gradi, antiquitatum Rhacusinarum brevis diatriba. Rhacusj 1790. Andrea Trevisani.

Für das beſte Werk über die Geſchichte dieſes Landes hält man hier Appendini Storia di Ragusa. Ragusa 1802.

Manche finden freilich, daß dieſer aus Turin hierher berufene Piariſt den Raguſanern zu ſehr geſchmeichelt hat.

Geſtehen muß man nämlich, daß das in Raguſa vorherrſchende ariſtokratiſche Syſtem manche ſonderbare Geſetze veranlaßt hatte. Am auffallendſten iſt nämlich das Geſetz über das Loos. Die Cabalen bei den Wahlen waren nämlich ſo groß, daß man lieber dem Zufall einen Beamten verdanken wollte, als daß einer dem andern die Stimmenmehrheit zuwenden wollte. Mit 18 Jahren war jeder Adelige geborenes Mitglied des großen Rathes, die meiſten zugleich Senatoren. War nun ein Geſandter zu ſchicken, ſo gönnte man keinem die Stimmenmehrheit, ſondern man zog das Loos, wodurch gerade der Unfähigſte herauskommen konnte; ſo war es auch bei mehreren Aemtern.

Zwar war kein Feudalnexus eingeführt; allein die Colonatsverhältniſſe waren ſo ſonderbar geſtaltet, daß eine ähnliche Dienſtbarkeit daraus wurde. Für die Benutzung des Grundes und Bodens

gab der Coloniſt die Hälfte der Aernte an den Gutsbeſitzer, für den Garten gab er Hühner oder Lämmer; für das Urbarmachen eines wüſten Grundes gab er jährlich eine kleine Abgabe, wenn auch nachher der Ertrag noch ſo groß wurde, denn die Verbeſſerungen gehörten dem Colonen; für die Benutzung der Wohnung aber, welche der Eigenthümer im Stande zu halten hatte, mußte der Colon alle Wochen 3 Tage Roboth leiſten. Hierdurch hatte ſich ein ſolches Dienſtbarkeitsverhältniß gefunden, daß auf der einen Seite die Colonen in die größte Abhängigkeit von den Grundherren kamen, dieſe dagegen durch die häuslichen Dienſte ihrer Bauern, welche Slaven waren, nach und nach im Hauſe ſelbſt dieſe Sprache allgemein annahmen. Dabei erzogen dieſe reichen Leute die Söhne ihrer Bauern, wenn ſie Anſtelligkeit fanden, zum Seedienſt, bis ſie ſelbſt ein Schiff führen konnten, wovon dann der Patron ſeinen guten Theil bekam; denn ohne einen ſolchen adeligen Patron durfte kein anderer Bürger der Republik Schiffahrt treiben. Auch als Dienſtboten blieben die Kinder der Colonen im Hauſe der Gutsherren ohne Lohn, bis ſie endlich ausgeſtattet wurden; es ward dann ein großes Feſt gegeben, wobei alle Geladenen den Dienſtboten, die auf dies Geſchenk gedient hatten, zur Ausſteuer beitragen mußten. Im Ganzen waren die Herrſchaften gutmüthig und das Volk war dergeſtalt daran gewöhnt, daß die Raguſanerfamilien leichter auf ſolche Weiſe Dienſtboten, als Fremde für Lohn, wenigſtens in der erſten Zeit, fanden. Die jetzigen Ablöſungsgeſetze des neugeſtalteten Oeſterreichiſchen Staates werden auch hier das Eigenthum von allen Feſſeln befreien, wenn auch hier die Ablöſung mitunter ſehr verwickelt ſein wird.

Die Inſel Leſina.

Dieſe, beinah die größte der dalmatiſchen Inſeln, zwiſchen dem 43° 11′ der Breite und dem 14° 7′ der Länge gelegen, iſt 7 deutſche Meilen lang und eine breit; ſie hieß in den älteſten Zeiten Pharus und war von Griechen bewohnt. Nach Profeſſor Lanza (Encyclopedia popolare) ward hier eine Colonie von Paros angelegt, als — wie Diodor von Sicilien erzählt — Dionys, der ältere Tyrann von Syracus, zwei Flotten nach dem Adriatiſchen Meere geſchickt hatte. Die mit feſten Mauern umgebene Hauptſtadt bildete erſt einen Freiſtaat, kam aber bald unter die Herrſchaft der Könige von Illyrien. Demetrius von Pharus war Vertrauter der Königin Teuta und Befehlshaber ihrer Truppen; er verrieth ſie an die Römer, welche ihm dafür die freie Verwaltung ſeiner Vaterſtadt verſprachen; allein als er ſich gegen die Römer ſelbſt auflehnte, ward Pharus 229 vor Chriſti erobert und Demetrius mußte nach Macedonien zu Philipp flüchten, worauf Leſina zur Provinz Dalmatien geſchlagen wurde.

Nach dem Falle des Römiſchen Reiches hatte dieſe Inſel von den Narentiniſchen Seeräubern viel zu leiden, bis die Dalmatiniſchen Städte ſich im 10. Jahrhundert Venedig unterwarfen. Jetzt ward Leſina von dem Dogen Pietro Orſeolo II. beſetzt, von hier aus wurden die Narentiniſchen Seeräuber bezwungen und ihre Schiffe verbrannt. Im Jahre 1111 bemächtigte ſich König Koloman von Ungarn dieſer Inſel, worauf ſie der Zankapfel zwiſchen den Venetianern und den Byzantiniſchen Kaiſern wurde. Im Jahre 1354 erſt von den Genueſern, dann von den Venetianern und zuletzt von den Ungarn genommen, wurde dieſe Inſel von Ladislaus, König von Neapel, an den Grafen von Spoleto und Woiwoden des Königs von Bosnien verſchenkt.

Erſt 1520 kam Leſina bleibend an die Republik Venedig, welche ſie nach eigenen Statuten verwalten ließ, und Liſſa davon abhängig machte, bis dieſe nach dem Falle von Venedig das Schickſal dieſes Freiſtaates theilten und jetzt zum Kreiſe Spalato gehörten. Die Hauptſtadt von Leſina, am weſtlichen Ende gelegen, führt den Namen

der Inſel und hat ohngefähr 2000 Einwohner, die ganze Inſel etwa 12,000 Seelen. Die Hauptſtadt beſitzt eine von Sanmicheli erbaute ſchöne Loggia, welche aber 1806 von den Ruſſiſchen Kugeln beſchädigt ward; in der Cathedrale befindet ſich ein Gemälde von Nicolao del Padovanino; in den andern Kirchen ſind Gemälde von Paolo Veroneſe (jetzt für ein gutes Gemälde aus der Florentiniſchen Schule anerkannt) und eine Kreuzigung von Baſſano. Auch in der Kirche von Verbosca befinden ſich gute Gemälde. Das dortige Thal und das von Verbagno verdienen geſehen zu werden.

Die alte Stadt Pharia lag da, wo jetzt die Stadt Cittavecchia an einer nördlichen Bucht angelegt iſt. Hier finden ſich noch Reſte von ungeheuren alten Mauern, Bruchſtücke von griechiſchen Inſchriften und häufig glyphiſche Gegenſtände von der vollkommenſten Arbeit. Die hier gefundenen Münzen haben auf einer Seite den Kopf des Ariſteus und auf der Rückſeite das Monogramm *ΦΑ*, andere den Homer und auf der Rückſeite eine ſtehende Ziege mit der Legende *ΦΑΡΙΩΝ*. Neuerlich iſt eine Münze mit einem Cereskopfe gefunden worden, die Rückſeite zeigt eine Ziege und eine Pinie mit dem Monogramm *ΦΑ*; weshalb der Verfaſſer glaubt, daß dies die von Appollonius Rhodius genannte Liburniſche Inſel Pitya iſt. Eine herrliche Silbermünze beſitzt der Verfaſſer in ſeiner Sammlung zu Zara, welche er für die einzig bekannte hält. Auch werden dieſer Inſel die Münzen des Königs Balleus zugeſchrieben, welche ſich hier allein und nicht, wie ſonſt behauptet worden, bei Scodra finden; ſie ſtellen die Diana mit dem Macedoniſchen Hute vor, mit der Inſchrift *ΒΑΛΛΑΙ* oder, obwohl ſehr ſelten, auch *ΒΑΣΙΛΕΩΣ*.

Ein Bergrücken zieht ſich durch die ganze Inſel, deren ſüdliche Seite voll Orangenbäume iſt, und wo die Agave oder Aloe zu Gartenzäunen verwendet wird. Aus den Fäden der Aloe werden hier künſtliche Gewebe gemacht. Die Dattelpalme trägt Früchte, aber ohne Kerne; am berühmteſten aber ſind die Feigen von Leſina, die, in Fäßchen verſchickt, denen der Levante vorgezogen werden. Aus dem wildwachſenden Rosmarin wird eine Quinteſſenz, oleus anthos und die aqua della Regina gemacht; der Hauptnahrungszweig der Bewohner iſt der Sardellenfang.

So weit Dr. Lanza.

Aus Zannoli's Geſchichte des Italieniſchen Heeres muß aber noch beigefügt werden, daß, nachdem Dalmatien nach dem Frieden von Presburg von Marmont beſetzt worden war und die Ruſſen mehrfache Landungsverſuche machten, auch 1806 auf Leſina eine Abthei-

lung landete, aber von den Franzoſen gefangen ward, denen dieſe Inſel von den Engländern abgenommen wurde, die von hier aus den Continent mit ihren Manufacturwaaren überſchwemmten. Im Jahre 1810 befehligte Dubourdieu die franzöſiſche Seemacht, beſtehend aus ein Paar franzöſiſchen und einer italieniſchen Fregatte nebſt mehreren kleinen italieniſchen Schiffen. Der Obriſt Gifflenga lief am 20. October aus Ancona mit italieniſcher Infanterie aus, indem er den ſpäter erſchoſſenen Labedoyère, damals Adjutanten des Vicekönigs, bei ſich hatte, landete mit aufgezogener engliſcher Flagge in S. Giorgio auf der Inſel Leſina, führte 30 Schiffe weg, verbrannte 62 mit engliſchen Waaren beladene Schiffe und befreite 14 Schiffe. Zwei engliſche Offiziere mit 200 Mann zogen ſich vor dieſer Uebermacht in die Berge zurück, reichten aber dennoch hin, daß die Franzoſen ſich wieder einſchiffen mußten und am 26. October wieder in Ancona einliefen, nachdem ſie dem engliſchen Handel einen Schaden von 20 Millionen Francs zugefügt hatten.

Leſina beſitzt einen Freund der Alterthümer ſeiner Inſel, Herrn Pietro Niſiteo zu Cittavecchia, welcher eine ſchätzbare Sammlung zuſammengebracht hat. Ueberhaupt hat Cittavecchia den Vorzug vor Leſina, daß der Handel dort bedeutender und überhaupt mehr Leben iſt. Dennoch verdient die Hauptſtadt Leſina einen kurzen Beſuch; der Hafen iſt ſehr maleriſch von mehreren ſehr gut unterhaltenen Forts dominirt, das höchſte heißt das Spaniſche Fort, weil es von den Spaniern gebaut worden; das neueſte Fort iſt auf einer kleinen Inſel mitten im Hafen erbaut. Dort hatten die Ruſſen eine Batterie angelegt und beſchoſſen den ſchönen Platz, auf welchem die erwähnte Loggia ſo beſchädigt ward, daß ſie erſt jetzt wieder hergeſtellt werden ſoll. An der Piazza de' Signori liegt die nicht unbedeutende Domkirche mit ſchönem Thurm. Die Umgebungen der Stadt zieren Citronengärten, welche aber in dem vorletzten Winter, der eine Kälte von 6 Grad brachte, viel gelitten haben. Zwei der neuen Forts ſind ſtatt der Palliſaden mit einer dichten Pflanzung von Agaven umgeben, welche Sommer und Winter einen ſehr ſchönen Anblick gewährt und dabei militäriſch ſehr zweckmäßig iſt, denn durch dies ſtachliche Blätterlabyrinth könnte ein Sturm nur ſehr ſchwer bewirkt werden. Die Stadt Leſina treibt neben dem Sardellenfang auch ſtarke Korallenfiſcherei mittelſt Netzen, ohne Taucher.

Herrlich iſt die Fahrt von Spalato nach Leſina, indem die graue ganz kahle Gebirgskette des Moſſor mit Cliſſa lange ſichtbar bleibt; während man den Canal von Spalato durchſchifft, rechts den Canal

von Solta laſſend, links den Canal della Brazza. Mannigfaltig wechſeln die Formen der Gebirge dieſer ſteil ſich aus dem Meere erhebenden Inſeln, welche die verſchiedenen Canäle bilden, die ſich oft ſo verengen, daß man auf beiden Seiten die maleriſchen Ufer in der Nähe betrachten kann. Auf der Inſel Brazza wächſt übrigens der edelſte Wein Dalmatiens, der von Bugava, den man dem berühmten Vino di Roſa von Almiſſa vorzieht und dem Malvaſier von Raguſa gleichſtellt. Zwiſchen Brazza und Leſina kommt man wieder einmal aus dem Dalmatiniſchen Archipel heraus ins offene Adriatiſche Meer, wo man in der Ferne nur noch den Felſen von S. Andrea ſieht, der auch auf der Fahrt von Sebenico aus geſehen wird. Die Alten kannten übrigens die Inſel Brazza unter dem Namen Bratia und Stolta als das alte Solenta.

Dort, wo die Dalmatiniſche Küſte nicht mehr von den vorliegenden Inſeln beſchützt wird, ſondern der Weſtwind die Wellen unmittelbar von Italien her herüber ſtürmen läßt, ſieht man ſtundenweit keine Spur der mindeſten Vegetation, ſondern ganz kahl erſtrecken ſich die glatten weißen Felſen der Punta della planca weit hinein in das Adriatiſche Meer.

Die Inſel Liſſa.

Durch ihre Lage als das Malta des Adriatiſchen Meeres anzuſehen, iſt Liſſa eine der bedeutendſten Dalmatiniſchen Inſeln; ſie iſt 7 Deutſche Meilen von dem feſten Lande und 12 von dem gegenüber liegenden Apulien entfernt, hat 2 Meilen in der Länge und eine in der Breite, an Umfange gegen 6 Meilen. Im Alterthume hieß dieſe Inſel Iſſa und ſoll von den Pelasgern zum Andenken an Lesbos, wo ſie hergekommen waren, dieſen Namen erhalten haben. Nach dem Profeſſor Lanza in Zara (ſ. Encyclopedia popolare) waren die Liburner und Pelasger die erſten Bewohner dieſer Inſel; Apollonius, indem er von dem Zuge der Argonauten durch das Adriatiſche Meer ſpricht, nennt Iſſa unter den Liburniſchen Inſeln. Der Verfaſſer leitet aus Diodor her, daß Liſſa um das Jahr 385 vor Chriſti, nach dem Verfall der Macht der Liburner, von den Syracuſanern beſeſſen worden, als Dionyſius der Aeltere ſeine Flotte nach dem Adriatiſchen Meere ſchickte. Die Iſſaner hatten den Römern bedeutende Hülfe mit ihren Schiffen in den Puniſchen Kriegen geleiſtet; ſie ſuchten daher Hülfe bei denſelben, als die Dalmaten Tragurium (Trau) und Epetium bei Spalato beunruhigten; auch erhielt dieſe Inſel den Titel einer Bundesgenoſſin Roms, da ſie auch im Kriege gegen Philipp von Macedonien die Römiſche Parthei ergriff. Während der Römiſchen Bürgerkriege verlor endlich Iſſa ſeine Selbſtändigkeit und wurde der Provinz Dalmatien einverleibt.

Von der alten Hauptſtadt, welche an der Stelle der jetzigen Stadt Liſſa gelegen haben ſoll, ſieht man keine Spuren mehr; da ſie zur Zeit der Gothen unter Vitiges zerſtört worden ſein ſoll. Doch findet man noch viele alte den Hetruriſchen ähnliche Gräber und Gefäße von ſchönen Formen, aber ohne Figuren, die man in dem Lanzaiſchen Muſeum zu Zara ſehen kann, ſo wie auch alte Münzen von der Inſel Iſſa, von denen die eine einen bärtigen Kopf mit geflochtenen Haaren zeigt, eine andere eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln; auf der Rückſeite ſteht in einem Kranze von Oelzweigen

IΣ; eine dritte zeigt den Kopf der Pallas, und auf der Rückſeite eine Ziege mit *IΣ*. Eine vierte den Kopf der Diana und auf der Rückſeite einen Delphin, unter dem ſich ein kleiner Fiſch befindet u. m. a.

Die auf dem weſtlichen Ufer gelegene Stadt Comiſa hält der gelehrte Herr Verfaſſer für das alte Mocum; ſonſt hat aber dieſe Inſel weiter keine bedeutende Rolle in der Geſchichte geſpielt und kam nach dem Falle des Römiſchen Reiches in gewiſſe Abhängigkeit von Leſina. Die Narentiniſchen Seeräuber fanden endlich, daß der Hafen von Liſſa den Venetianiſchen Schiffen oft zum Zufluchtsorte diente, und ſo ward dies die Veranlaſſung, daß ſie die Stadt zerſtörten, welche nach der Gothiſchen Eroberung wieder aufgebaut worden war. Erſt in den letzten Kriegen zwiſchen Frankreich und England iſt dieſe Inſel wieder zu einiger Bedeutung gekommen. Während des Kriegs zwiſchen Preußen und Frankreich im Jahr 1807 wurde dieſe Inſel nämlich von den Ruſſen genommen, aber in Folge des Friedens von Tilſit den Franzoſen übergeben. Dann ward ſie, 1810, von den Engländern erobert, der Hauptſtützpunkt ihrer Seemacht im Adriatiſchen Meere und Stapelplatz für die engliſchen Waaren, die Napoleon damals überall verbrannte. Damals zählte dieſe Inſel 20,000 Einwohner, von denen $^3/_4$ Fremde waren. Vergeblich verſuchten die Franzoſen, ſie wiederzuerobern. Am 13. März 1811 erſchien Dubourdieu mit ſeinem am 11. deſſelben Monats aus dem Hafen von Ancona ausgelaufenen Geſchwader vor Liſſa; der engliſche Commodore Hoſt mußte der Uebermacht weichen, doch manövrirte er ſo gut, daß die Fregatte Favorite, mit Dubourdieu zwiſchen zwei Schiffe genommen, große Verluſte erlitt, worauf ſie in die Luft geſprengt ward, nachdem die Truppen ans Land geſetzt worden waren; die italieniſche Fregatte Corona mußte die Flagge ſtreichen, nachdem ſie ſich gegen die Uebermacht tapfer gehalten, und Gifflenga, welcher die Landungstruppen befehligte, war genöthigt, ſich unverrichteter Sache nach Ancona zurückzuziehen; Corfu aber wurde von den Italienern gegen die Engliſche Flotte gehalten.

Die Unternehmungen gegen Liſſa wurden im Jahr 1812 wiederholt, nachdem das Linienſchiff Rivoli in Venedig vom Stapel gelaſſen worden war, welches am 22. Februar ſich unter Barre mit dem Geſchwader von Trieſt vereinigt hatte; allein Lord Talbot eroberte dies Schiff ſchon am 23. nach einem ſchweren Gefechte, und der Rivoli kam allerdings nach Liſſa, aber als gute Priſe der Briten.

Im Jahre 1813 waren die Engländer ſofort, nachdem ſich Oeſter-

reich von Napoleon losgesagt hatte, bereit, deren Bewegungen von hier aus zu unterstützen, sie landeten im September in Fiume, blockirten Venedig, landeten im November an der Mündung der Piave und nahmen das Fort Castellazzo, landeten später an der Mündung des Po und führten die Oesterreichischen Truppen nach der Romagna in den Rücken des Vicekönigs, und bald mußte die Französische Besatzung von Zara capituliren, während die Englischen Besatzungen von Lissa und Curzola bedeutend verstärkt worden waren, die mithin wesentlich zu den Erfolgen gegen den Vicekönig Eugen beitrugen.

Am 19. Juli 1815 erfolgte die Uebergabe dieser Insel an Oesterreich, welche dem Kreise Spalato zugetheilt ward. Jetzt zählt man 6000 Einwohner, von denen 3400 auf die Hauptstadt Lissa kommen, deren Befestigung und bequemer Hafen für die österreichische Seemacht höchst wichtig ist. Wein und Oel sind die bedeutendsten Erzeugnisse der Insel, wo die Orangen im Freien wachsen; die hiesigen Sardellen aber machen den bedeutendsten Erwerbszweig der Einwohner aus.

Bei den gewöhnlichen Fahrten der Triestiner Dampfschiffe längst der Dalmatischen Küste berührt man diese Insel nicht, erblickt sie aber schon auf der Fahrt um die Punta della Planca am fernen Horizont, selbst vom Fort Clissa sieht man sie. Man nähert sich ihr am meisten bei der Einfahrt in den Hafen von Lesina, wenn man den Canal von Lissa durchschneidet. Lissa liegt am weitesten hinaus in das Adriatische Meer, wird daher am wenigsten besucht, da die Fahrt mit Segelschiffen stets so unsicher ist, daß ein Bekannter des Verfassers einst 9 Tage dort gegen seinen Willen durch Wind und Wetter aufgehalten ward. Darum nennen auch die Englischen Matrosen das Adriatische Meer: das Teufelsmeer, und die Römer: Adria turbidus.

Oestlich von Lissa sieht man die große Insel Curzola, die alte Corcyra Nigra oder Melaina, die am besten bewaldete Insel an der Dalmatischen Küste, wogegen man die andern meist nur als kahle, weiße Kalkfelsen über das Meer emporragen sieht; besonders ist es die auch in Italien wachsende Seekiefer, welche diese Insel bedeckt. Die Hauptstadt Curzola, welche eine herrliche Lage auf einem Vorgebirge hat und einige schön verzierte Gebäude besitzt, welche an die Venetianischen Palläste erinnern, treibt bedeutenden Schiffbau und werden die hier gebauten kleinen Jollen, die Boote, welche man an den großen Seeschiffen hängen sieht, sehr geschätzt. Die hiesigen Schiffsbaumeister wissen die Bretter so gut zusammenzufügen, wie die Böttcher ihre Tonnen, so daß sie das Wasser selbst hinreichend zusammenhält.

Gegenüber dieſer Stadt liegt die freundliche Stadt Orebizzo, auf der Halbinſel Sabioncella, welche ſeit einigen Jahren durch die bedeutende Seeſchifffahrt der Bewohner zu großem Reichthum gelangt iſt. Ueberhaupt iſt die Schifffahrt der Dalmatiner im blühendſten Zunehmen. Liſſa, Leſina, Orebizzo, Raguſa, Sebenico, Spalato und Cattaro bauen fortwährend Schiffe, und die Seeleute dieſer Städte befahren kühn alle Meere. Dalmatien beſitzt jetzt 1418 Seeſchiffe mit 18,479 Tonnen, 3811 Trabakel (Schiffe zur Küſtenfahrt mit 2 Maſten, die aber auch nach Italien und Griechenland gehen) mit 7235 Tonnen, und 671 größere Fiſcherbarken mit 1790 Tonnen. Dieſe Schiffe beſchäftigen 4799 wirkliche erfahrene Matroſen und die geſammte Bemannung dieſer Schiffe beträgt über 12,000 Mann. Beſonders hat die Schifffahrt der Bocchesen in den letzten Jahren ſehr zugenommen, und wenn man auch an Ort und Stelle nicht ſo viel von der Wirkſamkeit der Seekapitaine gewahr wird, ſo kommt dies daher, daß ſie ihre Geſchäfte z. B. in Trieſt machen, aber den Sitz ihrer Familie in der Heimath behalten; ſo iſt das ſchöne Dorf Dobrota bei Cattaro beinah ganz von reichen Dalmatiniſchen Schiffskapitainen bewohnt, eben ſo das ſchöne Peraſto und manche andere, ſo wie der Hafen von Gravoſa bei Raguſa.

Die Gränzbewachung dieſes Küſten- und Inſellandes iſt ſehr ſchwierig, da die Grenzen von Dalmatien 480 deutſche Meilen umfaſſen, während die Gränze von der Mündung des Po, von dem Kirchenſtaate an bis Trieſt und über Iſtrien hinaus nach Fiume und Croatien nur 180 Meilen beträgt. Daher die ungeheure Menge Feſtungen an der Dalmatiſchen Küſte und den dazu gehörigen Inſeln, daher die Menge Häfen und Sanitätsämter, daher die zahlreichen Finanzwächter und Gendarmen. Daher aber auch Dalmatien ohnerachtet ſeines lebendigen Handels ein durchaus paſſives Land für den Staatsſchatz iſt, ſo daß jährlich über ½ Million Gulden zugeſchoſſen werden muß.

Bei der reizenden Lage vieler dieſer Inſeln (Insulae Liburnicae), welche oft ganz nahe am feſten Lande und in den ſogenannten Canälen vor allen Winden geſchützt ſind, iſt es nicht zu verwundern, daß vor Kurzem ein Ungar auf den Einfall gekommen iſt, nachdem er die Welt überall geſehen, ſich hier eine Inſel zu kaufen, um in einem nach eigenem Geſchmack erbauten Hauſe ſein Leben zu beſchließen. Seine Inſel liegt in der Nähe der Inſel Selve; doch ſind noch ſchönere kleine Inſeln in dem Canal di Mezzo und im Canale di Pasman zu finden. In dem letztern liegt ½ Stunde von Alt-Zara und

¼ Stunde von der Stadt Pasman entfernt die Inſel Babaz, dem Ritter Erco in Zara gehörig, welche eine reizende Lage hat, Wein und Oel erzeugt und, obwohl 3 Stunden im Umfange haltend, nur von deſſen Pächter bewohnt wird; ſolcher freundlicher Inſeln, welche in ihrem jetzigen Zuſtande nur einen Ertrag von ein Paar Hundert Gulden gewähren, könnte man an dieſen Küſten ſehr viele finden, ſie für einen geringen Preis erkaufen und zu hohem Ertrage bringen.

Wie wichtig aber gerade für dieſe Küſten und Inſeln die Dampfſchifffahrt iſt, davon kann man ſich durch den Vergleich mit den Segelſchiffen überzeugen. Die Oeſterreichiſche Regierung unterhält nämlich als Hafen-Wachtſchiffe und zum Kreuzen wegen der Quarantaine und der Zollverhältniſſe gegen 12 bewaffnete Peniſchen längſt der Dalmatiſchen Küſte, die, mit Kanonen, Matroſen und Seeſoldaten hinreichend beſetzt, bedeutende Summen koſten. Man hat ſich aber bereits dergeſtalt von ihrer Unbrauchbarkeit überzeugt, daß man ihre Abſchaffung vorausſieht, indem man von einem einzigen kleinen Dampfſchiffe einen viel wirkſameren Dienſt zu erwarten hat.

Die Narenta und Narona.

Alle Flüſſe Dalmatiens entſpringen innerhalb der Bergkette, welche dies Oeſterreichiſche Königreich von der Türkei ſcheidet; nur die Narenta durchbricht dieſe Bergkette oberhalb Metkovich, wo ſie die Oeſterreichiſche Grenze erreicht, bis ſie ſich unterhalb der Reſte der alten Stadt Narenta in den Canal von Narenta, den Theil des Adriatiſchen Meeres ergießt, der von der langen Halbinſel Sabioncella umſchloſſen wird. Die Narenta, von den Alten Naro oder Narone, von Porphyrogenetus aber Orinzo genannt, entſpringt 80 Meilen oberhalb ihrer Mündung in den Bosniſchen Gebirgen, nicht weit von Cropas und Cagnitz am Fuße des Berges Aunobas, jetzt Bitovgnia, bewäſſert das Thal von Zagorie in der Herzegowina, von wo gegen das Jahr 900 die Slaviſche Familie Cengich mit dem Beinamen Skaticz zum Theil nach Raguſa wegen innerer Unruhen oder wegen des Einfalls der Ungarn auswanderte, wo ſie ſeit 1040, wie oben erwähnt, den Namen Pozza annahm.

Ohnfern der Stadt Narenta wendet ſich der Fluß ſüdlich, geht unter der herrlichen antiken Brücke von Moſtar durch, worauf er den Abfluß des Sees von Moſtar aufnimmt, welcher nach Kariandenus früher viel größer geweſen ſein muß, und nimmt, noch in der Herzegowina, den nicht unbedeutenden Fluß Trebiſat auf, bis er bei Metkovich ſich in das Thal ergießt, das die ungeſunden Sümpfe anfüllen, welche meiſt erſt nach den Eroberungen der Türken entſtanden ſind, bis die Narenta, bei dem Fort Opus in mehrere Arme vertheilt, ſich in das Meer ergießt. Die beſte Karte dieſer Sumpfgegend befindet ſich in dem Werke des Doctor Lanza über die jetzigen und frühern Verhältniſſe dieſes Landes (Saiggo storico-statistico-medico sopra l'antica cittá di Narona. Bologna 1842).

Nach dem gelehrten Verfaſſer hat Kariandenus zuerſt die Stadt Narona erwähnt, welche ſchon 500 Jahr vor unſerer Zeitrechnung bekannt war, Polybius und Ptolomäus nennen ſie Narbona; Manche halten ſie für eine Colonie der Phönicier, Andere der Phrygier oder

Thracier. Ein Schriftſteller aus Narona, Prudentius, in ſeinem Werke über ſeine Vaterſtadt (de Regno Bosniae, accedit de Naronensis urbe etc. Venetiis 1781) führt eine Inſchrift an, welche hier vor vielen Jahren gefunden, aber nach Macarsca gebracht worden ſein ſoll, nach welcher ein öffentliches Gebäude von dem Bruder des Gentius, einem Freunde des Plato, erbaut worden iſt. Dieſe lateiniſche Inſchrift iſt jedenfalls ein literariſcher Betrug. Gewiß iſt es, daß, nachdem Lucius Annius 168 vor unſerer Zeitrechnung den letzten König von Illyrien, Gentius, mit ſeiner Familie im Triumph nach Rom führte, auch Narenta der Herrſchaft der Römer unterworfen wurde. Die auf beiden Seiten des Fluſſes Narenta wohnhaften Daorenſi oder Daorizi hatten den Cnravanzius, Bruder des Gentius, zu Gunſten der Römer verlaſſen, daher ſie von allem Tribut entbunden wurden, während die andern Dalmatiſchen Völkerſchaften die Hälfte der ſonſt an ihren König entrichteten Steuern an die Römer zu zahlen hatten. Nach einem Briefe des Vatenius, welcher in Narona die Beſatzung befehligte, an Cicero (Epist. ad famil. Lib. V.) ward gewünſcht, daß dorthin eine Colonie geſchickt würde, um die benachbarten Bergbewohner beſſer im Zaum zu halten. Zwei in dem Muſeum Nani zu Venedig befindliche Inſchriften aus Narona nennen dortige Magiſtratsperſonen (Monumenta ex Museo Nanii illustrata, Romae 1787. S. 176).

Nachdem durch den Fall von Delminium ganz Dalmatien unter der Römer Herrſchaft gekommen war, befand ſich Narona in einem blühenden Zuſtande, bis die Avaren im Jahr 639 nach unſerer Zeitrechnung, mit den Slavinen vermiſcht, Narona gänzlich verwüſteten. Kaiſer Heraclius rief, nach Laza, die Serben und Croaten vom ſchwarzen Meere zu Hülfe, verſprach ihnen gegen einen Tribut alles Land, das die Avaren beſetzt hatten, unter der Bedingung, die frühere Bevölkerung, welche ſich auf die Inſeln und in einige Küſtenſtädte geflüchtet hatte, zu verſchonen. Darauf ſetzten ſich, nach dem Verfaſſer, dieſe Slaviſchen Völker 640 von den nördlichen Carpathen, welche Ungarn von Polen ſcheiden, in Bewegung, erſchlugen die Avaren und theilten ſich in das Land; ſo daß die Croaten Pannonia, Serbien und Japydien mit Liburnien behielten; die Serben aber Möſien und das Innere von Dalmatien, mit der Küſte von der Cettina an bis zum Drilon, wogegen die nördlichen Küſten bis nach Iſtrien den Croaten anheimfielen, nur Spalato, Zara und Raguſa blieb unter den Kaiſern von Byzanz. Bei der Theilung des Serbiſchen Reiches in 4 Banate Terbuniata, Docleatia, Zakulmia (Herzegowina) und Na-

rentina, bauten die Serben, auf den Reſten der alten Stadt Narenta die Stadt Viddo, jetzt ein unbedeutender Ort. Auf der Narenta erbauten ſie Schiffe, mit denen ſie auf dem Adriatiſchen Meere Seeraub trieben, ſo daß die Häuptlinge der Narentiner nicht nur 827 ſich von dem Tribut an den Orientaliſchen Kaiſer losſagten, ſondern ſelbſt den Schiffen auf dem Meere Tribut abforderten, bis 832 ein Vertrag zwiſchen einem Narentinerhäuptling und dem Venetianiſchen Dogen Joh. Partecigugio zu Stande kam, nach welchem die Venetianiſchen Schiffe nicht mehr beunruhigt werden ſollten, wofür ſie eine Summe Geld erhielten.

Nach dieſen Erfolgen eroberten die Narentiner die Inſeln Curzola, Meleda, Brazza und Leſina, welche bis dahin den orientaliſchen Kaiſern treu geblieben waren. Auch nahmen ſie dem Ban von Zaculmia die Stadt Stagno ab. Endlich ſchickte Kaiſer Baſil ſeinen Admiral Nicetas, worauf die Narentiner ſich 873 taufen ließen und den Tempel ihres Gottes Viddo in die Kirche des heiligen Vitus umwandelten, weil ſie einmal an einen ähnlichen Namen gewöhnt waren. Der Name des Heiligen war nur unbedeutend verändert, noch weniger waren es die Sitten dieſer Seeräuber, ſie machten bis 997 den Venetianern die Herrſchaft über das Adriatiſche Meer ſtreitig; damals verbanden ſich die Croaten und andere Küſtenvölker mit den Venetianern unter Peter Orſeolo, welcher erſt nach Pola, dann nach Zara mit ſeiner Flotte ſegelte. Um ſich der Unterwerfung der Küſtenſtädte zu verſichern, nahm er mit ſeinen Verbündeten die unterdeß auch von den Narentinern genommene Inſel Liſſa und die andern Eroberungen derſelben, bis zum Ausfluſſe der Narenta. Die dort angekommene Venetianiſche Flotte bewirkte endlich einen Frieden, welcher Venedig von dem Tribut und das Adriatiſche Meer von Seeräubern befreiete, nachdem viele Schiffe der Narentiner verbrannt worden waren. Auf das feſte Land beſchränkt, behielten die Narentiner noch fortwährend eine unabhängige Municipalverfaſſung, bis Koloman von Ungarn ſich Dalmatien unterwarf.

Dies war aber nicht von langer Dauer; der Ban von Zakulmia, zu Serbien gehörig, eroberte Narenta und machte dieſem Freiſtaat im 12. Jahrhundert ein Ende, deſſen Gebiet hierauf bald unter Ungariſche, bald unter Bosniſche Herrſchaft kam. Als Muhamed II. 1463 das Bosniſche Reich zerſtörte, führte er die Einwohner von Narenta nach Aſien und ließ keinen Stein auf dem andern, ſo daß es jetzt nur noch heißt: en locus ubi Narenta fuit, d. i. in einem Thale ohnfern des rechten Ufers der Narenta. Die von den Einwohnern verlaſſenen

fruchtbaren Ebenen blieben unbebaut liegen, ſo daß ſie zu ungeheuren Sümpfen wurden. Erſt 1646 ſtand ein tapferer Nachkomme der Bosniſchen Könige, Joh. Vladimirovich, Graf der Kraina auf, vertrieb die Türken von dort und aus der Gegend von Narenta, um dieſe Provinzen den Venetianern zu unterwerfen, welchen es durch den erſten Krieg in Morea 1685 förmlich von den Türken abgetreten wurde, worauf die Venetianer das Fort Opus erbauten, ſo wie damals ſchon der Thurm von Narina befeſtigt worden war. Den Narentinern hatte die Venetianiſche Regierung wenig Vortheil gebracht; ſie behandelten ſie wie die Dalmatiner überhaupt nach dem Rathe ihres Machiavel, Paul Sarpi, ſo feindſelig, daß ſie das Volk abſichtlich zur Verarmung brachten, beſonders war es ihre lex agraria, welche dem Ackerbau ſchädlich ward, indem der Verkauf aller Grundſtücke verboten wurde, ſo daß ſie ſtets bei derſelben Familie bleiben mußten; auf dieſe Weiſe iſt dies fruchtbare Thal beinah ganz unbewohnt und unwohnbar geworden. Die Bemühungen des Oeſterreichiſchen Ingenieur de Mattheis, dieſe Sümpfe auszutrocknen, haben nicht viel bewirken können.

Da von hier ſo viele Denkmäler der klaſſiſchen Zeit weggeführt ſind, welche bereits bekannt gemacht worden, hat Herr Doctor Lanza ſich darauf beſchränkt, die bis dahin unedirten Inſchriften mitzutheilen. Die erſte befindet ſich im Hauſe des Geiſtlichen zu Viddo und heißt:

M. LVS
TROFIMS
M. LIB IIIII VIR
M. M. OB. H.

In demſelben Hauſe iſt außerhalb eine Tafel mit folgender Inſchrift eingemauert:

DIANAE NEMORES
SACRVM TI CLAVDIVS
QVAVD ANVS. PRAEF.
COH. I. BRACAR. AVGVST
EX VOTO SVSCEP DE SVO.

Ferner:

DIVO. AVG. SACR.
Q. SEXTIVS CORIN
THVS C. TERTINIVS
SYNEGDEMV
L. VIBIVS AMARRANTHVS L. AQVILIVS APTVS
L. TITVS. I. DIVS. CHRVSEROS C. VALERIVS HERMA
IIIII VIR M. M. OB. H.

Ferner:

T. HATERIVS RVS OB HONOREM.

Ferner:

TEMPLVM LIBERI
PATRIS ET LIBERAE VETVSTATE
DILAPSVM RESTITVIT COH. I BELG. ADIETIS
PORTICIBVS CVRAM AGENTE EL VICTORES
LEG. L. AD. P. F. SEVERO ET POMPELANO.
II. COS.

Der Ritter Borgheſi hat in den Annalen des Archäologiſchen Inſtituts zu Rom 1839, Seite 141 bewieſen, daß dieſe Legion in Dalmatien um das Jahr 173 n. Chr. geſtanden hat.

Endlich führt Dr. Lanza noch eine deshalb merkwürdige Inſchrift an, weil in derſelben die Namen des Cäſar Geta nicht wie gewöhnlich vernichtet worden iſt. Sie lautet:

D. M.
PRO SALVTE. IMP. SEVER
ET ANTONINI AVGG
ET GETAE. N. CAE. ET
IVL. AVGVSTAE. MTR
AVG ET CASTRORVM
G. STATIVS TASITIANVS
BF. COS LEG XIIII G
V. S. L. M.
POMPEIANO ET AVITO
COS

Major Sabljar, der verdienſtvolle Director des Muſeums zu Agram, hatte vor 30 Jahren dieſe Gegend unterſucht und noch ſehr viele Steine mit architektoniſchen Verzierungen gefunden, und unter andern auch Bruchſtücke mit folgenden Inſchriften: — NTISSIMO — — — ferner: — — L ANNAEVS — — endlich mit dem Worte: IXIRVS.

Was den berühmten Hafen der Narentiner betrifft, ſo iſt das ehemalige große Felſenbecken größtentheils jetzt mit dem von den Bergen herabgeführten Schutt ausgefüllt, und Dr. Lanza meint, daß das ganze Delta bei dem Fort Opus ein Werk der Alluvion iſt, wodurch der alte Hafen beinah ganz verloren gegangen iſt.

Der Hauptort des betreffenden Distrikts ist Fort Opus mit noch nicht 700 Einwohnern, denn die ganze Gegend ist mit der schlechtesten Luft geschwängert; bedeutender ist Metkovich, da dieser Ort höher an der Türkischen Gränze liegt, wo der nächste Ort der Herzegowina, Unca, einen lebhaften Handel unterhält, wobei die Oesterreichische Regierung für Salz an 100,000 Gulden gewinnt. Der Verfasser theilt sehr genaue Angaben über die Bevölkerung jener Gegend mit, die meist katholisch ist. Die Flora, die Ornothologie behandelt er mit um so größerer Vorliebe, da er selbst eine gute Sammlung von naturwissenschaftlichen Gegenständen besitzt. Der Hauptnahrungszweig der Bewohner der Umgegend von Narenta besteht in der Fischerei, welche so ergiebig ist, daß man dort keinen Menschen findet, der nicht damit seine täglichen Bedürfnisse befriedigen kann. Dagegen findet man dort keine reichen Leute. Die Gebirge sind aus Kalkfelsen gebildet, wobei sich oft sehr schöner Marmor, besonders Breccia befindet; auch gibt es bei Comin einen guten weißen Marmor, zu Bildwerken geeignet, bei Vidagne findet sich Braunkohle und bei dem benachbarten Macarska Asphalt.

Die Gegend um das Fort Opus ist besonders im Winter häufigen Erdbeben ausgesetzt. Wenn man aber dort bald neben sich, bald vor sich, bald im Wasser, kurz überall das Gebrüll eines Ochsen, besonders bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang hört, ohne die mindeste Bewegung der Erde oder des Wassers wahrzunehmen; so ist man sehr begierig, den Grund dieser Naturerscheinung zu erforschen, welche man auch auf der Insel Meleda wahrnimmt, worüber der Ritter Aldini geschrieben hat. Manche haben die Richtigkeit dieses Phänomens in Zweifel gezogen, oder geglaubt, von einer Rohrdrommel getäuscht worden zu sein. Allein Dr. Lanza war Physicus des Narentiner Bezirks; es kann daher von einer Täuschung nicht die Rede sein. Dr. Stolle meint, daß der Druck der Ebbe und Fluth auf die Atmosphäre dieses Geräusch in den unterirdischen Wasserläufen der hiesigen Gebirge hervorbringt. Dr. Lanza dagegen glaubt, daß der Grund in einer chemischen Zersetzung des Hydrogen mit der atmosphärischen Luft durch die Einwirkung der Wärme liege; doch, meint er, scheine ein undurchdringlicher Schleier über dieser Naturerscheinung zu ruhen. Der Verfasser läßt sich über die Bestandtheile der Luft in Bezug auf die Gesundheit, sowie über die daraus entstehenden Krankheiten und die große Sterblichkeit in dieser Gegend weiter aus. Im Frühjahre und Herbst herrschen hier intermittirende Fieber, die gewöhnlich endemisch sind; doch kommen sie auch in andern Jahres-

zeiten vor, wenn plötzlich die große Hitze nachläßt, da hier ein Temperaturwechsel von 6 Grad in einem Tage schon für bedeutend gehalten wird. Diese Fieber sind meist Gallenfieber. Da die hiesige Luft wenig Sauerstoff enthält, räth Dr. Lanza fortwährend große Mäßigkeit im Essen und Trinken, den Gebrauch von jungem Fleische von Hausthieren mit Vermeidung von Wild und Fischen, auch muß der starke Dalmatiner Wein stets sehr stark mit Wasser gemischt werden.

Die Herzegowina.

Das eigentliche alte innere Dalmatien mit der alten Hauptſtadt Delminium, dem jetzigen Davno, war zu Ende des 5. Jahrhunderts mit dem Falle des Abendländiſchen Römiſchen Reiches von Theodorich, dem großen Oſtgothen, erobert worden; unter ſeinen Nachfolgern kam dies Land an den Oſtrömiſchen Kaiſer Juſtinian um die Mitte des 6. Jahrhunderts, ward aber bald darauf von den Avaren beinah ganz zur Wüſte gemacht; ſo daß faſt nur die Inſeln und Küſtenſtädte bei dem Oſtrömiſchen Reiche blieben. Unterdeſſen fingen die Slavinen an, ſich in den Gebirgen des Alt-Römiſchen Dalmatiens einzurichten. Sie theilten ſich mit Annahme des Chriſtenthums ums Jahr 640 in folgende Völkerſchaften: Serbier, Terbunianten, Narentaner und Zachulmier. Die Letztern ſind die gegenwärtigen Bewohner der Herzegowina, welche auch Zakulmia hieß; ihre alte Hauptſtadt war Caſtelnovo bei Cattaro.

Nach der Geſchichte der Slaven von dem Presbyter Diocleates hielt der König der Slaven Hof in Dalma, oder Delminium und ein Concilium um das Jahr 768, auf welchem er für das untere Dalmatien das Erzbisthum Salona ſtiftete, dem er die Biſchöfe von Spalato, Tragorien, Scardona, Aranſora oder Jadera, Enona, Abſurum, Veglia und Epidaurus oder Raguſa unterordnete; für das obere Dalmatien beſtimmte er Dioclea zum Sitze des Metropoliten, dem er die Biſchöfe von Antivari, Budua, Ecatharum, Dulcignum, Soavium, Scroda, Drivaſtum, Pollentum, Sortium, Tribunium und Zakulmia unterordnete. Das letzte aber iſt, wie geſagt, die Herzegowina ſelbſt. Die Siege Karls des Großen dehnten ſeit dem Jahre 798 die Herrſchaft der Deutſchen auch über dieſes Land aus; doch bald nach ſeinem Tode ſuchte die Herzegowina mit den andern Südſlaviſchen Ländern ſich der Herrſchaft der Deutſchen zu entziehen, bis 978 König Samuel von Bulgarien ſich in dem benachbarten Achrida feſtſetzte. Hierauf hatte Zakulmia wieder eigene Szupane, die aber bald unter

Serbien, bald unter Byzanz im 11. Jahrhundert kamen, bis die Ungarn zu Ende dieſes Jahrhunderts ihre Eroberungen bis hierher ausdehnten. Das 12. Jahrhundert verging in Kriegen zwiſchen Serbien und Ungarn, ebenſo das 13., wo Stephan Venzian von Serbien erſt zur abendländiſchen, dann durch S. Saba zur morgenländiſchen Kirche übertrat; im 14. Jahrhundert dauerten die Kriege mit Venedig fort.

Stephan Chriſtich hatte ſich zum Könige von Bosnien aufgeworfen, huldigte aber dem Ungariſchen Könige Wladislaus und kehrte 1442 zur katholiſchen Kirche zurück; doch ward Stephan, Sohn Sanduyls, vom Kaiſer Friedrich III. im Jahre 1444 zum Herzoge von S. Saba ernannt; woher dies Land ſeinen Namen Herzogewina oder auch Herzegowina, d. h. das Herzogthum S. Saba, von einer dort begrabenen Heiligen ſo genannt, erhielt. Doch ſchon 1463 ward Bosnien von Muhamed II. und 1483 auch die Herzegowina erobert; 1682 hatten die Venetianer die dazu gehörige Feſtung Caſtelnuovo an den Buchten von Cattaro genommen, welches ihnen auch nach dem Carlowitzer Frieden 1699 verblieb.

Die türkiſche Herzegowina, auch das Sandſchak Herſek genannt, gehörte ſonſt zu Bosnien, womit es gegen Norden gränzt, ſüdlich mit Montenegro, weſtlich mit Dalmatien und gegen Morgen mit Macedonien. Das Land iſt gebirgig; der Hauptfluß iſt die Narenta, die zwiſchen Raguſa und Spalato ſich in das Adriatiſche Meer ergießt. Hier war ſonſt das urſprüngliche Dalmatien, und da, wo jetzt die alte Feſte Davno in der Nähe von Schupenjacz liegt, ſtand die alte Hauptſtadt Delminium; nach Kandler lagen rechts und links von der Narenta (die Naridua) Biſtua vetus und Biſtua nova, bei Moſtar, das alte Tribunium, da wo jetzt Trebigne liegt; Hinnium, unfern des in Oeſterreichiſch Dalmatien gelegenen Slano und Narona an der untern Narenta, bei dem jetzt in Oeſterreichiſch Dalmatien belegenen Metkovich. Im Mittelalter hieß dies Land nach der Einwanderung der Slaven, wenigſtens zum Theil, Rama und gehörte dem großen ſerbiſchen Reiche und der orientaliſchen Kirche an. Den Namen Rama leitet man von dem Fluſſe Rama, der ſich unweit von Moſtar mit der Narenta vereinigt. Die Könige von Ungarn, Ladislaus II., Koloman, Stephan und Bela II. hatten das innere Dalmatien zwiſchen der Cettina und der Narenta, nebſt der Grafſchaft Chelm erobert; ſie nannten ſich Könige von Rama, welche Bezeichnung von Manchen mit dem Reiche von Rascien verwechſelt worden iſt, das aber einen Theil von Serbien, Rama hingegen einen Theil von Bosnien aus-

machte, ohne daß jedoch bei dem beſtändigen Wechſel der Eroberer und bei dem fortwährenden Aufſtande der ſlaviſchen Häuptlinge gegen ihre Könige ſtets beſtimmte Gränzen angegeben werden konnten. Hier hatte ſich ſchon früh ein gutsherrlicher oder Feudaladel ausgebildet.

Nach der Eroberung durch die Türken nahm der gutsherrliche Adel die muhamedaniſche Religion an; die Bauern blieben Chriſten, von denen viele zum katholiſchen Bekenntniß übergetreten waren. In der Herzegowina herrſcht jetzt noch meiſt das alte gutsherrliche Verhältniß, ſo daß ein oder mehrere Dörfer einem Gutsherrn gehören; oft aber auch gehört ein Dorf mehreren Gutsherrn mit den Bauern, ſo daß nur ſehr wenig freie Eigenthümer ſind, welche nicht unter einem Gutsherrn ſtehen. Dieſe Gutsherren heißen Aga oder Herr, welche meiſt, wie in Bosnien, chriſtliche Edelleute waren und zum Islam übertraten, mithin ſämmtlich Slaven ſind. Eine höhere Klaſſe dieſer Agas ſind die Beks oder Bey, d. h. Fürſt, im Lande ſelbſt werden ſie Bek genannt. Von dieſer Fürſtenfamilie ſind die bekannteſten in der Herzegowina Riswan Begowich und Reſul Begowich. Einer aus der erſtern Familie, Ali Aga genannt, war Aga oder Kreishauptmann von Stolaz in der Herzegowina, als die Revolution in Bosnien im Jahre 1830 bis 32 ausbrach, wozu damals noch die Herzegowina gehörte. Die Bosniſchen Grundherren wollten die Reformen des vorigen Sultan nicht annehmen, widerſetzten ſich und vertrieben durch die gewonnene Schlacht von Vitez bei Travnik den damaligen Veſir Muſtai Paſcha, welcher ſich über Imoſki in Dalmatien durch das Oeſterreichiſche Gebiet nach Stolaz flüchtete, wo er von dem Ali Riswan Begovich aufgenommen ward, der demſelben treu geblieben war. Unterdeß wählte ſich der Bosniſche aufrühreriſche Adel einen Vicekönig, den Juſſuw, Kreishauptmann von Tusla, in der Nähe von Zwornik, einen jungen Mann aus einer der älteſten adligen ſlaviſchen Familien Bosniens. Sein Vater war von dem Gelailia Paſcha hingerichtet worden, als im Jahre 1824 in Bosnien eine Bewegung zu fürchten war, die bei den damaligen Unruhen in Griechenland und Egypten hätte gefährlich werden können. Um dies unmöglich zu machen, ließ Gelailia Paſcha die 9 größten Gutsherren Bosniens zuſammenrufen, um ſich mit ihnen zu beſprechen; alle neun wurden zu Travnik ſtrangulirt und deren Köpfe nach Conſtantinopel geſchickt. Die chriſtlichen Bauern waren damals ſehr glücklich, denn nunmehr waren ihre größten Tyrannen beſeitigt, da ſie wohl wußten, daß eine kräftige Regierung ihr einziger Schutz war, den der Adel bis dahin ſtets vereitelt hatte. Auch die türkiſche Regierung wollte lieber gleich

verpflichtete Unterthanen, als eine bevorzugte und daher ſtets nach unten drückende und nach oben unruhige Kaſte. Leider ſtarb der ſtrenge, Gerechtigkeit übende Paſcha bald nach dem im Jahre 1824 mit Glück angewandten kräftigen Mittel, Bosnien vor einem Aufſtande zu bewahren; man ſagt an Gift, und die gegen ihn erbitterte Bosniſche Ariſtokratie behauptet: er ſei ein heimlicher Chriſt, ein Franzoſe und nicht einmal ein Renegat geweſen; es hätten ſich nämlich, als man bei ihm die gewöhnliche Todtenwaſchung vorgenommen, keine Spuren der Beſchneidung vorgefunden. Natürlich eine Erfindung, denn ſein türkiſches Grabmal zeigt das Gegentheil an.

Sein Nachfolger war der obengenannte Muſtai Paſcha; dieſer erhielt um das Jahr 1826 den Befehl, die Janitſcharen auch in Bosnien aufzuheben, welches nur theilweiſe gelang und endlich die obenerwähnte Revolution zum Ausbruch brachte, in Folge deren der nach Stolaz geflohene Muſtai nach Conſtantinopel zog. Die Bosnier griffen den Paſcha bei Stolaz an, wurden aber von Ali Riswan zurückgeſchlagen, welches Schickſal ſie auch bei Scutari hatten; auf der Flucht der Bosnier wurden 500 Kaffeemühlen bei Stolaz weggeworfen. Unterdeß rückte Abdulhaman Paſcha über Novibaſar mit einem großen Heere an, und bei Sarajevo verloren die Bosniſchen Rebellen eine Schlacht, in Folge deren die Häupter der Rebellen nach Conſtantinopel geſchickt wurden, ſo weit ſie nicht ſofort todt gemacht worden waren. Darunter befanden ſich viele ehemalige Janitſcharen; aber obwohl dabei mehrere Strangulationen vorgefallen waren, erfolgte doch kein einziger Kanonenſchuß. Es iſt nämlich hier Sitte, daß am Abend nach der Hinrichtung eines vornehmen Verbrechers ein Kanonenſchuß abgefeuert wird; dies unterblieb aber diesmal, weil die Verbrecher Hochverräther waren, welche die Waffen gegen den Sultan getragen hatten. Dagegen wurden am Abend der obenerwähnten früheren Execution, als der Vater des Capitain oder Gouverneur von Tusla mit den andern acht verdächtigen Bosniſchen Großen ſtrangulirt worden, die neun Kanonenſchüſſe gehört und damit das, was geſchehen war, verkündet.

In Folge der Unterwerfung Bosniens und der von Ali Riswan Beyowich, Aga von Stolaz bewieſenen Anhänglichkeit ward die Herzegowina von Bosnien getrennt, als beſonderes Paſchalik gebildet und demſelben übergeben; zur Hauptſtadt ward Moſtar beſtimmt und nach einigen Jahren erhielt er zur Belohnung den Titel: Vezir und 3 Roßſchweife. Die Hauptſtadt Moſtar iſt merkwürdig wegen der herrlichen Brücke über die Narenta, welche noch von den Römern herrührt.

Dieſer Fluß drängt ſich dort durch zwei ſteil aufſteigende Felſen, von dem einen zu dem andern iſt ein ungeheurer Bogen geſchlagen, ſo hoch, daß ein Schiff mit den Maſten darunter weggehen könnte, wenn die Narenta bis hierher befahren würde. Dieſer Bogen hat der Zeit und den gewaltigen Stürmen der Völkerwanderung Widerſtand zu leiſten vermocht und der Stadt Moſtar den Namen gegeben, welche Manche für das alte Matrix halten, das auf der Straße von Solona und Andertium (Cliſſa) nach Stanecli und Macedonien, auf der Hauptſtraße nach Byzanz führte. Brücke heißt nämlich im ſlaviſchen Moſt und Stare alt, daher der Name dieſer Stadt „alte Brücke“ bezeichnet.

Seitdem dieſer Ali Vezir hier herrſcht, iſt die Herzegowina ganz in ſeine Hand gegeben; er verfügt über alles öffentliche und Privateigenthum, indem er das ganze Land in mehrere Kreiſe oder Muſſelimlicks getheilt, denen er ſeine Brüder oder Söhne vorgeſetzt hat. Die unter dieſen ſtehenden Kadis oder Amtleute ſind ebenfalls ſeine Verwandte; ſolche Bezirke heißen Kadiluks. Einer dieſer Muſſelims hauſt zu Davno, dem alten Delminium, ein anderer zu Ljubusky; und zu Trebigne iſt ſein älteſter Sohn Miralim-Beg, einer zu Nikſchitſchi an der Gränze von Montenegro, welcher im fortwährenden Kriege mit den Montenegrinern iſt; ein anderer Sohn iſt Moſſelim zu Stolaz, wo er mehrere treffliche Gebäude errichtet, auch viel für die Befeſtigung gethan hat, denn die Arbeit koſtet ihm nichts, die Bauern müſſen arbeiten. Auch zu Tarligia hauſt ein ſolcher Kreishauptmann von der Verwandtſchaft Riswans. Da Trebigne am nächſten an der Oeſterreichiſchen Gränze liegt, fanden dort viele Streitigkeiten ſtatt, und da der frühere Kreishauptmann aus der Familie des Reſul-Begowich mit den Räubern ſtets verbunden war, wurde in Folge der von Oeſterreich geführten Beſchwerden derſelbe abgeſetzt und an deſſen Stelle der obengedachte älteſte Sohn vom Ali Vezir geſetzt, der dieſen Beſchwerden abgeholfen hat. Da aber dieſer Kreis ſtets von der Familie Reſul verwaltet worden, ſind ſeine Anhänger mit dem Sohne Ali's um ſo unzufriedener, je mehr er ſich wie ſeine Vorgänger Eigenmächtigkeiten jeder Art zu Schulden kommen läßt.

Dennoch hat Ali Riswan Begowich, Vezir dieſer Provinz, noch nicht die neue Organiſation nach dem Hattiſcherif von Gülhane in der Herzegowina, ſo wenig wie dies in Bosnien geſchehen, zur Ausführung gebracht, und obgleich man nach dem, was er früher gethan, glauben ſollte, daß er den Willen des Sultans ausführen würde, hat er doch zu viel Vortheil aus dem bisherigen Syſtem gezogen und mar

meint, daß er erſt Bosniſcher Gutsherr und dann erſt treuer Diener ſeines Monarchen iſt, ſo daß die Bosniſchen Gutsherren beſonders auf ihn ihre Hoffnung ſetzen, wenn es zum offenen Aufſtande gegen die Einführung der ſo wohlgemeinten Reformen kommen ſollte, welche die hieſige Ariſtokratie bisher ſtets durch Geld zu beſeitigen gewußt hat. Während der Anweſenheit des Verfaſſers in dieſen Gegenden näherte ſich der unbeſtechliche Omar Paſcha zur Ausführung jener Reformen; aber die hieſigen Reactionaire ſind entſchloſſen, gegen den geheiligten Beherrſcher der Gläubigen die Fahne der Empörung zu erheben. Unterdeſſen dauert der unerträglichſte Druck gegen die Bauern fort, welchem Drucke der Ali Vezir natürlich nicht ſteuert, weil er in demſelben Falle gegen ſeine Unterthanen iſt. Dabei ſchaltet er über die Wälder in der Herzegowina, wie über ſein Eigenthum, eine Geſellſchaft Trieſtiner Holzhändler hat ihm ungeheure Summen bezahlt; nun müſſen die armen Bauern die Bäume fällen und anfahren. Da nun der größte Theil der hieſigen Bauern Chriſten ſind, haben dieſe am meiſten zu leiden.

Die Katholiken in der Herzegowina, Slaven, wie die Morlachen, aber gewöhnlich Blaſſi genannt, gehören zum Theil zu der biſchöflichen Diöces von Trebigne, der zweiten Stadt der Herzegowina, welche von dem Biſchof von Raguſa verwaltet wird; der übrige Theil der Herzegowina gehörte ſonſt unter den Biſchof von Bosnien (wovon weiter unten). Die Diöces von Trebigne hat aber keine beſondere Cathedralkirche, auch kein Capitel und überhaupt nur 5 Parochien zu Trebigne mit 1000 Seelen, zu Ravno mit 1250, zu Gradaz mit 1450, zu Rocus mit 1590 und zu Dabrove mit 2900 Seelen. Der hieſige Pfarrer iſt zugleich biſchöflicher Vicar, von den andern ſind 3 Pfarrer Jeſuiten. Alle aber ſind auf türkiſche Art gekleidet und natürlich auch bewaffnet, denn dies gehört zum Anzuge. Dieſe Parochien haben ſämmtlich Kirchen, ohne daß die Türken daran Anſtoß nehmen (wie dies in Oeſterreich unter dem Metternichſchen Syſtem, in Anſehung der Evangeliſchen, der Fall geweſen war). Statt der Glocken ſchlagen ſie mit Keulen an hohle Bäume, was von Dorf zu Dorf fortgeſetzt wird, auf welche Weiſe die Gläubigen zuſammengerufen werden. Dieſe, über 8000 Seelen betragend, wohnen in 115 Dörfern zerſtreut und vermiſcht mit Bekennern des Islam und der orientaliſchen Kirche. Untereinander findet die größte Toleranz ſtatt und der katholiſche Geiſtliche hat keine Art der Beleidigung zu fürchten. Anders aber iſt es mit den Gutsherren; dieſe ſind entweder von Urſprung Türken, oder haben aus Eigennutz die muha-

medaniſche Religion angenommen. Dieſe ſind die eigentlichen Blutſauger, ſie bedrücken natürlich mit viel mehr Sicherheit die Chriſten, die Rajas, die Giaurs, als ihre Glaubensgenoſſen. Dieſe Gutsherren ſind mitunter Herren von mehreren Dörfern, mithin Leute von Gewicht, gegen welche ſchwer Recht zu finden iſt. Dabei ſind ſolche große Herren ſo ungebildet, wie im Mittelalter, ſo daß z. B. der Bek oder Graf Ali Perniata zu Trebigne, dem mehrere Quadratmeilen gehören, weder leſen noch ſchreiben kann; dabei iſt er aber doch Mollah oder Advokat. Die Geiſtlichkeit der Türken iſt nicht zahlreich, ſo daß zwiſchen Ragusa und Trebigne erſt dort die erſte Moſchee gefunden wird. Dieſe Geiſtlichen werden hier Haggi genannt; ſie ſind gekleidet wie die andern Türken, nur daß ihr Turban weiß iſt. Die Chriſten haben als ſolche nicht über die Türken zu klagen, weder gegen die Privatperſonen, noch gegen die Kadis oder Richter und andere Behörden, wenn ſie als ſolche handeln, denn der Türke iſt im Ganzen gerecht. Allein leider iſt die erſte Behörde für den armen Bauer, und zu dieſer Klaſſe gehören alle hieſigen Chriſten, der Gutsherr und ſo iſt natürlich nichts für ihn zu hoffen. Von einer Beſchwerde gegen einen ſo mächtigen Herrn kann aber nicht die Rede ſein, denn die Amtleute oder Muſſelims ſind ebenfalls Gutsherren, die ihren Standesgenoſſen nicht entgegen ſein werden, da dies gegen ihr eigenes Intereſſe wäre.

Da die Herzegowina jetzt in zwei katholiſche Bisthümer getheilt iſt, ſo hat das größere in Moſtar ſeinen Sitz, welches gegen 60,000 Gläubige zählt; ſonſt gehörte dieſer Bezirk zum Bosniſchen Bisthum. Seit den Streitigkeiten der Franziskaner mit dem Biſchof Rafael Bariſcich, obwohl derſelbe ebenfalls Franziskaner iſt, ward es abgetrennt. Bosnien nämlich und die Herzegowina ſind ſchon ſeit dem heiligen Franziscus ſtets von dieſem Orden im Chriſtenthume unterrichtet worden, damals um der orientaliſchen Religion entgegenzuarbeiten; ſo iſt es auch nach der türkiſchen Eroberung geblieben. Nur in jenem Theile, der das Bisthum Trebigne ausmacht, waren Weltgeiſtliche, welche Popen genannt wurden; daher dieſer Theil von den andern Herzegowinern Popowo genannt wird, welches ſelbſt bei den Türken gebräuchlich iſt und als eine verächtliche Bezeichnung angeſehen wird. Die in Bosnien befindlichen Katholiken werden jetzt von einem beſondern Vicar verwaltet, die Franziskaner haben dort 3 Klöſter; in einem derſelben wohnte der Vicar und ſonſt der Biſchof, denn ſtets waren die Biſchöfe von dieſem Orden. Doch befinden ſich in dieſen Klöſtern nur die alten Mönche und die jungen Zöglinge; die andern

bedienen die Pfarreien und tragen türkiſche Kleidung. In der Herzegowina befindet ſich ebenfalls ein ſolches Kloſter zu Cerigai, in der Nähe von Moſtar, wo aber der Biſchof nicht wohnt, ſondern einen ſchönen Palaſt bei Moſtar hat bauen laſſen. Die jungen Leute werden mit 12 Jahren aufgenommen und bleiben bis zum 18. Jahre, erhalten aber ſchon, wenn ſie mit 15 Jahren hinreichend Latein gelernt haben, das Ordenskleid und werden Novizen. Mit dem 16. Jahre legen ſie das Ordensgelübde ab. Sobald eine Stelle in einem der dazu beſtimmten Klöſter in Ungarn oder Italien erledigt iſt, werden ſie dorthin geſandt, um, nachdem ſie hier den Gymnaſialunterricht beendet haben, in den dortigen Klöſtern Philoſophie und Theologie zu ſtudiren und fremde Länder kennen zu lernen. Manche von ihnen erhalten akademiſche Grade und bleiben im Auslande; eben jetzt ſtudirt einer dieſer Zöglinge, deren gewöhnlich über 100 im Auslande ſind, in Italien Medizin, um ſeinem Vaterlande nützlich zu werden. Der letzte, welcher in dieſem Falle war, hatte aber ſchon zu ſehr den Unterſchied des Lebens in gebildeten Ländern kennen gelernt; er entfernte ſich von hier und iſt im Auslande geachteter Arzt.

Vierzig dieſer jungen Leute wurden bisher in Ungarn erzogen, wozu die Septemviraltafel, der Palatin und andere beſondere Stiftungen gemacht hatten. Man hat gefunden, daß ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dieſen Ungariſchen und den in Italien erzogenen Franziskanern ſtattfindet, denn nach 6 bis 9jährigem Aufenthalte kommen ſie als Prieſter geweiht zurück, und waren es beſonders die ungariſchen Zöglinge, welche ſich dem Biſchof Bariſcich nicht unterwerfen wollten. Die ſämmtlichen Franziskaner in den Klöſtern ſtehen nämlich unter ihrem Guardian; das Kloſter in der Herzegowina, oder wie ſie vor alter Zeit genannt ward, als ſie noch zu Serbien gehörte, Zachlamia (der über den Bergen gelegene Theil), ſteht aber nebſt den Bosniſchen Klöſtern unter ihrem auf 3 Jahre ernannten Provinzial. Die als Pfarrer aber auf dem Lande lebenden Franziskaner ſtehen unter dem Biſchof, daher es auch anderweit an Reibungen nicht fehlt, um ſo mehr, da der Biſchof als ſolcher, wenn auch Franziskaner, unter der Propaganda in Rom ſteht, weil er in Partibus infidelium lebt. Dabei verfehlen natürlich dieſe Biſchöfe nicht, ſich auch unter den Türken Einfluß zu verſchaffen, ſo wie dies auch mit dem genannten Biſchof Bariſcich der Fall ſein mag, der in Conſtantinopel einen Firman als Biſchof der Herzegowina erhalten hat, welches im Widerſpruche mit den Rechten des Biſchofs von Trebigne ſteht.

Durch ſolchen Einfluß war es den Franziskanern gelungen, hier Anhänger unter den ſonſt der orientaliſchen Kirche angehörigen Chriſten zu erhalten, was jetzt aber nur ſehr ſelten vorkommt. Die Mehrzahl der hieſigen Chriſten ſind der alten Kirche treu geblieben und haben einen Erzbiſchof für die ganze Herzegowina mit 3 andern Biſchöfen und einigen Klöſtern. Nur in den Städten befinden ſich einzelne reiche freie Slaven dieſes Bekenntniſſes, welche mitunter bei den Türken Einfluß haben; die meiſten aber ſind unterthänige Bauern und haben ebenfalls eigentlich keinen Religionsdruck, ſondern nur den der gutsherrlichen Verhältniſſe zu erleiden. Eine Annäherung unter den Chriſten iſt nicht zu bemerken, die ſich vielmehr oft gegenſeitig zu ſchaden ſuchen, was die Achtung der Türken für dieſe Religion eben nicht vermehrt. Von Seiten der orientaliſchen Kirche bemerkt man aber weniger Intoleranz, als von Seiten der Katholiken, obwohl ſie den Schismatikern folgenden Vorfall andichten. Ein Türke wollte ſich überzeugen, welche von den beiden chriſtlichen Parteien die beſſere ſei; er ging daher zuerſt zu einem orientaliſchen Geiſtlichen zur Beichte und klagte ſich an, daß er einen Katholiken ermordet habe; der Pope antwortete: Nun, ſo iſt ein Hund weniger! Darauf geſtand er, einen Türken ermordet zu haben; die Antwort war: Das bringt Dich eine Stufe höher im Paradieſe. Der Türke ging hierauf zu einem katholiſchen Popen, wie ſie ebenfalls genannt werden, und zeigte ihm die Ermordung eines Türken an, worauf dieſer ſagte: das iſt eine große Sünde, denn auch er iſt ein Geſchöpf Gottes! Auf die Beichte über den Mord eines Schismatikers bemerkte er: die Sünde ſei noch größer, denn er ſei auf den Namen Chriſti getauft, und es ſei mithin doch Hoffnung geweſen, daß er zur beſſern Einſicht habe kommen können und deshalb legte ihm der katholiſche Beichtvater bedeutende Kirchenbußen auf, während der orientaliſche befohlen hatte, an ihn wegen der dabei begangenen Unregelmäßigkeit eine Buße von 50 Dukaten zu zahlen. Mit dieſen geſammelten Erfahrungen ging der Türke zum Kadi, der beide Geiſtliche vor ſich beſchied und ſein Erkenntniß dahin abgab: der orientaliſche Prieſter habe 50 Ducaten an den katholiſchen Prieſter für die Armen in deſſen Gemeinde zu bezahlen.

Uebrigens iſt die Herzegowina die Wiege des ſonſt ſo großen Serbiſchen Reiches. Ein Landgutsbeſitzer, Namens Nemagna, der nach der alt hergebrachten Sitte jedes bewaffneten Mannes auf ſeinem Schilde einen doppelten ſchwarzen Adler mit 2 Kronen führte, war der erſte König von Serbien und der Stammvater dieſes Hauſes;

er nahm den Kaisertitel und ein Wappen an, das aus den Schildern von 9 Reichen zusammengesetzt war.

In der Herzegowina oder türkisch Dalmatien (türkisch Herzegh-Bilayati) ist die Hauptstadt Mostar mit 18,000 Einwohnern, Trebigne mit 4000, Stolaz mit 2000, Pocitely mit 3000, Ljubucki mit 1500; unbedeutender sind: Foca, Bielopolje u. a. m. Die Herzegowina oder Zachlamia hat mehrere Flüsse ohne Abfluß; der kleine See Niskiki nimmt mehrere Bäche auf; bei Kouisko strömen 3 starke Gebirgswasser zusammen und verschwinden bei ihrem gemeinschaftlichen Zusammenflusse; der kleine See von Trebigne nimmt den Popovo Polie und die Trebinstizza auf und versiegt; aber ein paar Stunden davon unter dem türkischen Gränzschloß Zarina entledigt er sich seines Zuflusses ins Adriatische Meer und treibt in dem Thale von Breno und in dem von Ombla östlich und westlich von Ragusa eine Menge Mühlen. Der letzte Fluß steigt aus dem Meere empor und wird nur durch einen künstlichen Damm aufgestaut.

Aus der Herzegowina haben wir einen Schriftsteller zu erwähnen, den aus Sicilien gebürtigen Jesuiten Vincenz Bastle, welcher von der Propaganda hierher geschickt worden ist, nachdem er früher in Albanien gewesen war. Jetzt ist er Pfarrer zu Gradaz in der Dioces Trebigne, in jenem Theile der Herzegowina, welcher zwischen dem Kreise von Spalato und Ragusa das Adriatische Meer berührt. Er hat ein Erbauungsbuch in Illyrischer Sprache herausgegeben unter dem Titel: Rasmis cgljajte ova Dobro; gedruckt zu Rom 1844.

Auch hatte die Orientalische Kirche in der Zeit, als noch ein regeres Leben in derselben herrschte, bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst Druckereien in den Klöstern zu Mileschevo und Gonaschde in der Herzegowina, wo Kirchenbücher mit Cyrillischen Buchstaben gedruckt worden sind. Damals, um das Jahr 1515, war in dem benachbarten Zenta ein christlich-serbischer Fürst, welcher eine Venetianerin geheirathet hatte und in Podgoritze, im jetzigen Albanien, Kirchenbücher drucken ließ, um welche sich besonders ein gewisser Bosidar Vokovich verdient gemacht hat. Der Andrang der Türken machte auch hier allem literarischen Leben ein Ende, die Kirchenbücher wurden zuerst in Venedig gedruckt, später aber aus Rußland eingeführt, indem besonders die orientalisch-christliche Facultät der Universität zu Kiow eine bedeutende Druckerei besitzt. Daß aber die Erziehung der Geistlichen dort nicht ohne gründliches Studium ist, beweist der Seminariendirector Scriban in Jassy, welcher dort erzogen und zum Doctor der Theologie ernannt worden ist. Dieser Gelehrte hat aller-

dings mehr gelernt, als die altſlaviſchen Kirchenbücher zu verſtehen, in denen die cyrilliſchen Buchſtaben die Zahl von 42 erreichen, und von welcher Sprache Manche behaupten, daß ſie ſo verſchieden von den andern Dialecten iſt, wie die Lateiniſche vom Italieniſchen und Spaniſchen; doch ſoll ſie die meiſte Aehnlichkeit mit der Sprache der Krainer, nach Andern mit jener der Slovaken haben.

Spalato.

Dalmata felix auriferae colone terrae.
Martial.

Die bedeutendſte Stadt Dalmatiens mit faſt 9000 Einwohnern beſtand anfangs nur in dem Palaſt Diocletians, daher ihr lateiniſcher Name Palatium, woraus Spalato wurde, da die Grundmauern dieſes Palaſtes hauptſächlich zur Anlegung der Stadt Veranlaſſung gaben, deren Hafen ſehr tief und ſicher iſt. Die benachbarte alte Stadt Salona war nämlich von den Avaren zerſtört worden, die Einwohner waren geflohen und ein gewiſſer Sever fing an, ſich hier im Palaſte des Diocletian anzubauen; ſeinem Beiſpiele folgten ſeine auf den benachbarten Inſeln zerſtreuten Landsleute aus Salona, wodurch dieſe Stadt entſtand, die bis zum 9. Jahrhundert den Byzantiniſchen Kaiſern unterworfen war, als Karl der Große ſein Reich bis hierher ausdehnte; doch die Getreuen ſeiner Nachfolger brachten es bald dahin, daß Jeder in dem großen deutſchen Reiche that, was er wollte, und ſo machte ſich auch Spalato unabhängig, um nicht unter einen rebelliſchen Beamten oder Grafen des Kaiſers zu kommen, wobei beſonders Michael Balbo Amorea ſich auszeichnete, die Verfaſſung der Stadt zu ordnen.

Zu Anfange des 11. Jahrhunderts eroberten die damals mächtigen Ungarn unter König Koloman dieſe Stadt. Ordelafo befreite ſie wieder; aber 1123 wurde ſie von Stephan zurückerobert und ſeitdem der Zankapfel zwiſchen den Ungarn und Venetianern, bis ſie 1168 ſammt Dalmatien wieder mit dem Griechiſchen Kaiſerthume verbunden wurde; allein ſchon 1180 nahm Bela Dalmatien, und Spalato blieb wieder unter Ungariſcher Herrſchaft. Doch auch dort verfiel die Macht der Monarchie und ſo blieb Spalato keine andere Wahl, als ſich 1327 in Venetianiſchen Schutz zu begeben, bis es wieder an Ludwig von Ungarn kam, unter ſeinem Nachfolger Sigismund aber, der zu ſchwach war, dieſe Gegend zu halten, im Jahre 1390 unter

den König von Bosnien, 1402 unter Ladislaus von Neapel und endlich 1420 unter Venedig, welches die hiesigen Befestigungswerke ausführen ließ.

Spalato ist jetzt die wichtigste Handelsstadt Dalmatiens, besonders nach der Türkei; auch ist die Lederbereitung hier nicht unbedeutend. Am wichtigsten aber ist die Ausfuhr der Bosnischen Producte, welche meist in Wolle, Fellen und Schlachtvieh bestehen, wovon sehr viel nach Venedig geht, so daß während der letzten Belagerung von Venedig manche Kaufleute von Spalato in Verdacht kamen, die Venetianer zu begünstigen, obwohl sie nichts Anderes thaten, als ihre Waaren demjenigen zu verkaufen, der sie am besten bezahlte.

Die Lage der Stadt ist von seltener Anmuth; man muß aber von hier eine Fahrt nach Cliffa und eine nach Trau machen, um die Umgegend genießen zu können; am letzten Orte hat Graf Garagnini eine gute Sammlung vaterländischer Alterthümer angelegt, welche von Luccich in seinen Marmora Tragorensia bekannt gemacht sind.

Das seit 1818 gestiftete Museum der Stadt Spalato befindet sich in dem Gymnasium und ist von dem gegenwärtigen Director, dem gelehrten Dr. Franz Carrara, so viel es der Raum erlaubte, sehr zweckmäßig aufgestellt. Die bedeutendsten Gegenstände desselben dürften sein:

Einige Hundert in Salona seit der von Carrara geleiteten Ausgrabung gefundene, meist Consularmünzen. Zuletzt wurden in einem Gange des Amphitheaters daselbst 73 Stück derselben, ebenfalls Consularmünzen, zu einem Klumpen zusammengerostet, gefunden. Die Folge dieser römischen Münzen geht durch das Abend- und Morgenländische Reich bis zur Zeit kurz vor der 639 erfolgten Zerstörung Salonas. Einige Tausend Kupfermünzen sind meist von Byzantinischem Gepräge. Außerdem finden sich hier viele Griechische Münzen.

Mehrere geschnittene Steine, Intaglios, unter denen eine aus dem Bade steigende Venus und mehrere Masken sich durch gute Arbeit auszeichnen.

Von Goldschmucksachen sind besonders zwei kleine goldene Ohrringe bemerkenswerth, auf welchen sich ein Phallus en relief findet; die anderen Ohrringe und selbst goldene Knöpfe sind eben so geformt, wie sie jetzt die Landleute hier tragen, und wenn ein so gelehrter Conservator sie nicht in alten Gräbern gefunden hätte, könnte man sie für neue Arbeit halten.

Von Elfenbein finden ſich hier eine Menge Würfel, Spillen, ein Meſſer, ein Käſtchen mit einem Schieber zu 3 Marken u. ſ. w.

Von Glas ſieht man eine große Mannigfaltigkeit, von den kleinſten Lachrimarien an bis zu $^3/_4$ Fuß hohen Aſchengefäßen mit und ohne Henkel, oft mit der ſchönſten Gold- und Silberplatina, beſonders einige Toilettenflaſchen von verſchiedenen Farben ſehr zierlich geformt; die eine derſelben iſt mit Silberſtreifen von einem ſonſt nicht vorkommenden Fluſſe des Glaſes; auch ein Glaskörbchen iſt von ſeltener Form. Ringe und große Nadeln zum Haarſchmuck finden ſich ebenfalls von den verſchiedenſten Formen und Färbungen, eben ſo Pateren meiſt gut erhalten.

Von Glaspaſten ſind hier viele Halsbänder, glatt, gereift und von bunten Farben, ſo wie auch verſchiedene Teſſerä.

Von Terracotta finden ſich beinah alle dieſelben Formen, wie in Glas, wiederholt, bis zu den größten Amphoren an 4 Fuß Höhe und $2^1/_2$ im Durchmeſſer haltend, mit einem oder zwei Henkeln, auch dazu Stöpſel von gebrannter Erde. Ein Tintenfaß von runder einfacher Form, mittendurch gebrochen, iſt noch mit einer ſchwarzen Materie beinah ganz angefüllt. Sehr viele Lampen von ſehr zierlicher Form haben ſich in Salona gefunden, auf welchen die Namen von 15 verſchiedenen Töpfern wahrzunehmen ſind; einer derſelben führt ganz deutlich den Namen Polca. Unter dieſen Lampen finden ſich etliche mit einem Halbmond, andere mit einem Kreuz als Henkel; die meiſten haben aber mythologiſche Zierrathen, alle ſind aus den Ruinen der Zerſtörung von 639 hervorgezogen worden.

Unter den Bronzen befinden ſich zierliche Fibula, Utenſilien, Ringe, Nadeln, Spiegel, aber nur ein einziges kleines Gefäß von Bronze und nur eine einzige Axt von dieſem Metall.

Die hier aufgefundenen Geräthe ſind meiſt von Eiſen, von welchem Metall auch mehrere Ackergeräthſchaften im Amphitheater zu Salona gefunden worden, ſo wie eine Menge Schlüſſel und ein vollſtändiges Schloß an der Marmorthüre eines Begräbniſſes. Die Ackergeräthe ſind den hier jetzt gebrauchten ganz ähnlich. Auffallend aber iſt es, daß außer ein Paar eiſernen Pfeilſpitzen bisher gar keine Waffen gefunden worden ſind, obwohl es an eiſernen Nägeln, Klammern u. ſ. w. nicht fehlt.

Von Blei ſieht man ſehr große Röhren aus der ſtädtiſchen Waſſerleitung; etwas kleinere aus dem alten Bade oder Battiſterium und die kleinſten aus dem Theater zu Salona.

Von Begräbniſſen finden ſich hier von Stein zuvörderſt kleine viereckige Steinurnen oder Gefäße, oft kleiner als ein □ Fuß im Durchmeſſer, welche mit Aſche angefüllt waren, worunter ſich Lampen und Thränengefäße befanden. Ferner viele runde Gefäße von Stein mit dazu paſſendem Deckel, worin die oben erwähnten Glasurnen ſtanden. Auch befindet ſich hier ein Gefäß, wie daſſelbe Plinius beſchrieb, um darin Leichname zu begraben. Es iſt dies nämlich eine große Amphora, welche, in der Mitte der Bauchung durchſchnitten, den Körper aufnahm. Es hat ſich von dem hier vorgefundenen Dolium nur der obere Theil erhalten, der untere war zerbrochen, fand ſich aber dabei in Stücken in der Nekropole, ſo daß man ſich daraus erklären kann, wie das Begraben in einer Amphora möglich geweſen iſt. Der gelehrte Dr. Carrara hat in ſeinem Berichte von 1848 gezeigt, wann hier der Uebergang vom Verbrennen zum Begraben ſtattgefunden. Zu der letzten Art gehört auch die Anfertigung eines Sarkophags oder eigentlich eines Grabes von den in dieſem Muſeum befindlichen großen flachen Ziegeln, welche auf kleinen Pfeilern von Ziegeln ſtanden, auf denen der Leichnam lag; die Seitenwände waren ebenfalls von ſolchen großen Ziegeln und die Decke desgleichen, wodurch ein Sarg gebildet ward, in dem der Leichnam erhalten wurde, ſo daß man die Lage noch gut erkennen konnte und ein im Muſeum befindlicher Schädel noch vollſtändig erhalten iſt; neben ihm lagen die beiden oben erwähnten Ohrringe. Endlich befinden ſich hier große Marmorſarkophage, von denen ſich einer mit den 4 Jahreszeiten durch gute Reliefs auszeichnet.

Unter den architektoniſchen Denkmälern ſind beſonders merkwürdig Reſte eines Fenſters aus dem Amphitheater, welches ein feines Gitterwerk darſtellt. Außer vielen Capitälern ſind vorzüglich vier derſelben aus dem Battiſterium merkwürdig, welche in ſchöner durchbrochener Arbeit Weinreben mit Vögeln darſtellen, ſo daß ſie mit den ſchönſten Arbeiten der prachtvollſten Gothiſchen Kirchen verglichen werden können. Von den in Salona gefundenen Moſaiken finden ſich ebenfalls Proben, deren dort in 6 Gebäuden gefunden wurden; große Röhren von gebrannter Erde, zur Wärmeleitung gebraucht, zeigen, daß die jetzt wieder gemachte Erfindung ſchon ſehr alt iſt. Sehr große Ziegel, runde Ziegel zu Säulen und dergleichen, ganz kleine 3 Zoll lang und 2 breit finden ſich ebenfalls in Menge vor.

Von den hier aufgeſtellten Statuen fällt zuerſt eine herrliche koloſſale Statue eines Senators auf, mit reichen Falten von griechiſcher Arbeit, aber ohne Kopf und Arme. Ein koloſſaler Priap ohne

Kopf und Hände. Eine sehr schöne Venus victrix ohne Arme und Kopf, zu ihren Füßen steht Amor. Drei Statuen ohne Werth, Frauen der Familie Lollia vorstellend, sind ganz erhalten, nur die eine hat den Kopf verloren; sie sind über Lebensgröße. Zwei etwas kleine Statuen zeichnen sich durch guten Faltenwurf aus, sind aber ohne Kopf, eine ist männlich, die andere weiblich. Das Vollkommenste aber ist eine Statuette, $2^1/_2$ Fuß hoch, einen Apollino darstellend, aber ohne Kopf und Arme; auch unter den 5 andern Statuetten ist manches Gute. Unter den vorhandenen bloßen Köpfen befindet sich ein schön gearbeiteter Kopf der Juno und zwei der Flora, auch ein kleiner Faunuskopf. Unter den vielen Fragmenten von Statuen und Statuetten sind manche in gutem Style gearbeitet.

Unter den Reliefs ist ein Jupiter recht brav, zwei Priape dürften noch zu bemerken sein, die andern sind unbedeutende Grabsteinportraits, auf einem derselben sind 7 Köpfe.

Die Zahl der hier befindlichen Inschriften beträgt über 200, nebst 200 Fragmenten; alle (bis auf die von dem Dr. Carrara bei Trigl, pons Tiluri, aufgefundene Inschrift, aus der Gegend von Czittluk) von Salona, wo Carrara selbst allein über 100 fand, mehrere derselben in der Römischen Stadtmauer bereits damals zu Baumaterial verwendet. Für die alte Geographie ist die wichtigste die bei Sebenico mitgetheilte von Tiluri oder Trigl; für die Philologie die Inschriften Nr. 29 und 28, welche Lanza in seinen „Steinen von Salona" anführt, weil darin das Wort Bathrum vorkommt, welches, nach Furlanetti's Lexicon, Fundament bedeutet; für die Kriegswissenschaft die Inschrift über den Bau der Bastionen (s. Carrara, Topographie Salonas); für die Geologie die Inschrift über die bergmännische Behörde von Dalmatien, abgedruckt in dessen Bericht von 1849; für die Topographie von Salona ist die wichtigste über den Tempel der Göttin Concordia und der Venus in dessen Bericht von 1849 abgedruckt, von welchen in dem Abschnitt über das alte Salona die Rede sein wird.

Auf diese Weise kann das Museum in Salona nicht für unbedeutend gehalten werden, um so mehr, da die älteren hier befindlichen Inschriften von Dr. Lanza in Zara und die später aufgefundenen von dem mehr erwähnten Dr. Carrara herausgegeben worden sind.

Ein Herr Salitro zu Spalato besitzt eine Sammlung von alten Marmorinschriften, welche nach der Meinung des gelehrten Dr. Carrara noch nicht bekannt gemacht sind, obwohl sie meist von Salona herrühren; der Verfasser hat sie daher abgeschrieben.

Nr. 1.

D. M.
AVRIAEVRSAE
QVAEVIXITANIS
DVOBVS DIEBVS
V. AVRELIVS VR
SINVS PATER DC — —
LENSITIV
I — — EE

Nr. 2.

D. M.
CRESCEN
— — — LA
— — — —

Nr. 3.

CAMAPANODEFAVN
XXX AVRELVALATIN
VSERATPIDVICIS
SIMOPS.

Nr. 4.

D. M.
AMENIAE
PVSCINE
QVAE VIC
XIT ANNO
SPL. M. III
MATER CA
RISSIME
POS VIT.

Nr. 5. Unter dem Zeichen einer Axt:

ΔΙΟCZΩΙΔ
ΟCΕΠΠΠΟΔΙ
ΩΔΔΕΔΦΩ
MNHMNH
CXAPIN
D. M.

Nr. 6.

SERVILIO
NARCISSO
STEPANVS
FRATRIPIENTIS

Nr. 7. Ueber zwei opfernden Knaben.

D — L — — — IVS
— — — DE — — —
CER — — — LA
MVS

Nr. 8. Auf der andern Seite von Nr. 6.

ASIDONIVS
AGATOPVS
ET AVRIVE X — — IA
QVIINSE SF — NE
EAVOPAVE — — — — NT
— A — — — — IN
— — — IVI — — — — —
ET — VI — — — — — —
— — — LEMI — — — —

Nr. 9.

— — — —
RM — —
CITANMI
POSIITETT

Nr. 10.

I. VRSVS
ET CLO
FIRMIN
VS. PAPT
RENTIO
AMICI
B. M. P.

Nr. 11.

— — — L
— — TATIVS
CLEMFN
TIANVS
P.

Nr. 12. Auf einer Steintafel befinden ſich 2 Inſchriften, von der linken Seite findet ſich nur das Ende der Zeilen.

— — — T Q. NASSIVS, Q, F, TRO
— — XIX CERTVS, DROCO
— — LIS AEDILIS IIII VIR, I. D. F. S. ET
TVLLIAE, INTVMAE. MATRI.

Nr. 13. Unter einem Satyr ſteht:

SIL — — AVC — — —
C. PVPILIVS — —
EX — VIS — — — —

Nr. 14.

D. M.
ZOSIMO
D. AN. XX
L. POMPEIV
CHRESIMVS
FRA. FRA. PT.

Nr. 15. Unter zwei Köpfen:

D. M.
PAPIRIAE FORT
VNAT NONIVS
COSMVS. MARIT
SIBI ET COIVIVG
ISVAE INCOMP
ARABIL POVIT

Nr. 16. Auf einer ſehr beſchädigten Marmorplatte ſteht:

— — *O* — — *A* — — — — *IIA* — — —
— — *ΣTΔOΣTIA* — — — *A*
— — *ΣIΔO* — — *KΔETΔIKO* — —
ΣΩΣAN POΣNIKA
ΣΩΣ — — — *OΣOΣOEAI* — —
ΣABΔOIPOΣ ΔAMAP
ANΔPIAΣ NIKΩNO
— — *BΔIIΣΣΩNTΔOT*
TEIMAΣIΩNATIOMINI
MEINATOΣ APIΣTIONO
AΩMAIΣXINA
— — *TΔOΣAPTFMIΔI* — —

Der letzte Buchſtabe und der in derſelben Zeile einem *F* ähnlich ſehende Buchſtabe ſind ſehr undeutlich.

Nr. 17. Endlich befindet ſich auf einer großen Tafel mit ſehr ſchönen Buchſtaben folgende Inſchrift:

PAPIRIA, RHOME, V, F, — SIBI, L
PAPIRIA, CLAVDILLAE, AMI — —
ET, P, P, PAPIRIO, PROCVLO, AN, XI
CONDIDIT, HIC, MISERI, MATER, DVO, FVNERA, PA — —
OSSAQVE, NON, IVSTIS, INTVLIT, EXEQVIIS
TEGVLA, NAM, ROMAE, PROCVIM, PROLAPSA, PER, EMI — —
PRESSIT, SIPVIVTI, PRESSA, CLAVDILLA, ROGVM
VOTA, PARENS, NOCVERE, TIBI, QVI, NVMENA, SAEVA
VT, PLVSA, ERIPERENT, PLVRA, DEOERE, BONA
ET, PAPIRIO, CLAVDO, ET, PAPIRIO — — — —
CLERIONI, ET, PAPIRAE, HISPANILLAE, LI — —

In dieſer Sammlung findet ſich ferner ein Torſo eines Imperators mit herrlich gearbeitetem Harniſch; unter dem Meduſenhaupt wird eine Victoria von zwei Genien unterſtützt, deren Füße auf zwei gebundenen Genien ſtehen.

Ein männlicher Torſo iſt von guter Arbeit. Ein Senator mit ſehr gut gearbeitetem faltenreichen Gewande. Ein Ziegel mit der Inſchrift CLObMBBOSS. Ein anderer mit BETTENI. Der Torſo eines Apoll. Die Beine einer guten nackten Statue. Ein guter bekleideter weiblicher Torſo. Zwei gute Köpfe. Eine $4\frac{1}{2}$ Fuß hohe, $2\frac{1}{2}$ Fuß dicke Amphora, unten ſpitz zulaufend. Mehrere ganz ſpitze, aber hohe Amphoren. Eine Menge Bruchſtücke von Statuen, Or-

namenten, Capitälern u. ſ. w. Endlich eine reiche Sammlung hier gefundener Münzen.

Das wichtigſte Denkmal des Alterthums iſt hier natürlich der von Diocletian erbaute Kaiſerpalaſt, welcher für das größte der noch erhaltenen Bauwerke des Alterthums gehalten wird, denn von dem Coloſſeum ſteht nur die Hälfte. Hier ſind die vier ungeheuern Mauern, welche die Außenſeite dieſes Palaſtes bilden, beinah noch ganz erhalten. Die dem Meere zugewandte Seite mit ihren Bögen und Säulen ſteht faſt noch ganz; nur der eine Eckthurm fehlt; die entgegengeſetzte Seite mit dem goldenen Thore iſt am beſten erhalten, nur die beiden achteckigen Thürme an dem Thore ſind abgebrochen. Am meiſten hat die Seite nach der Stadt zu gelitten, ſo wie die entgegengeſetzte Seite, wo an die Stelle des Thores eine Kirche erbaut worden iſt. Am beſten iſt das Thor an der Seite der Stadt erhalten: hier ſieht man noch den Einſchnitt in dem herrlichen horizontalen und dem darüber befindlichen Tonnengewölbe, welcher für das Fallgatter (Cataractae, Sacacenesca) beſtimmt war. Leider iſt das ſchöne goldene Thor gegen 14 Fuß hoch mit Schutt angefüllt, indem an jener Seite, unter dem Berge gelegen, ſich der Boden ſo weit aufgehäuft hat.

Doch dieſes Prachtgebäude iſt ſo oft beſchrieben und durch Zeichnungen illuſtrirt worden, daß darauf verwieſen werden darf; nur kann man ſich des Unwillens nicht erwehren, wenn man ſieht, daß das Innere dieſes Palaſtes in eine ſchmutzige Stadt mit kleinen engen Straßen verwandelt worden, wozu man ſich des Materials der alten Prachtgemächer des kaiſerlichen Erbauers bedient, ſo wie man Bogen und Mauern des Innern benutzt hat, um ſich ein Stück Wand zu erſparen. Auch in die Hauptmauer des Palaſtes, wo ſie noch erhalten iſt, ſind nach Gefallen Fenſter gebrochen und manche Häuſer liegen innerhalb und zugleich außerhalb der alten Hauptmauer. Ein beſonderes Verdienſt um dieſen Palaſt hat ſich der hieſige Architect Andrich erworben, der ſchon in Rom unter den Franzoſen mit dem Aufräumen des Forums beſchäftigt war, indem er im Innern dieſes Palaſtes, wo über 1000 Einwohner ſich angeſiedelt haben, die meiſten Reſte der urſprünglichen Mauern aufgeſucht und nach den Souterains geforſcht hat, ſo daß er jetzt einen vollſtändigen Plan der noch im Innern vorhandenen Reſte hat entwerfen können. Doch wagt dieſer genaue Kenner nicht, den alten Bau darnach zu zeichnen, was vor ihm mehrere mit der ungebundenſten Phantaſie gethan haben, indem es leichter iſt, ſchöne Vermuthungen mit ſcheinbaren Gründen

aufzuſtellen, als das wirklich Vorhandene mühſam zu ergründen und in allen Einzelheiten zu erforſchen. Er geht von dem Grundſatze aus, daß das Aufſuchen bisher unbekannter Gegenſtände die Wiſſenſchaft mehr fördert, als die ſcharfſinnigſten Erklärungen und Vermuthungen.

Von den Gebäuden im Innern dieſes ungeheuren Palaſtes, der ganz aus behauenem Quaderkalk beſteht, iſt noch das Veſtibulum halb erhalten, welches rund und ohne Dach iſt, wozu ein Porticus von ſchönen corinthiſchen Säulen führt. Herr Andrich bemerkt, daß hier das erſte Beiſpiel gegeben worden, wo von einer Säule zwei Bogen ausgehen. Links von dieſem Veſtibulum iſt das Grabmal Diocletians, welches der Zerſtörung dadurch entging, daß es früh zu einem Baptiſterium umgewandelt worden war. Sonſt hatte man dieſes noch gut erhaltene Gebäude den Tempel Aesculaps genannt. Herr Andrich aber ließ in einem an der Rückſeite angebauten Hauſe ein Stück Mauer öffnen und fand an den Fronten die Lorbeerkrone der Imperatoren. Die Säulen, welche den Periſtyl des Eingangs bildeten, ſind nicht mehr; dagegen ſteht hier ein prachtvoller Sarkophag, auf welchem eine wilde Schweinsjagd vorgeſtellt iſt, da dem Diocletian geweisſagt worden, er werde Kaiſer werden, wenn er einen Eber, Aper, erlegt haben würde; dies geſchah auch mit ſeinem Gegner, welcher Aper hieß.

Das bedeutendſte und am beſten erhaltene Bauwerk im Innern des Kaiſerpalaſtes iſt der herrliche Tempel des Jupiters, der ſchon früh in eine chriſtliche Domkirche verwandelt wurde. Das Aeußere dieſes Tempels umgibt ein Säulengang, deſſen Bedeckung mit Steinplatten nur zum geringen Theil erhalten iſt: er bildet ein Achteck mit merkwürdig gewölbter Kuppel, indem dieſelbe aus unzähligen kleinen Bogen von Ziegeln zuſammengeſetzt iſt, welche von unten wie Moſaik ausſehen. Im Innern ſtehen noch 8 herrliche Porphyr- und Granitſäulen, die, wie deren Verſchiedenheit zeigt, früher ſchon eine andere Beſtimmung hatten; eine zweite Etage bilden kleinere Säulen derſelben Ordnung, ohne eine Verbindung weder der einen noch der andern unter ſich, noch mit einem Architrav, ſo daß man darin den Verfall der Kunſt ſieht. Ein im Innern angebrachter Fries, Jagden, Genien und Kränze vorſtellend, iſt unvollendet geblieben. Das über dem Prachtportal angebrachte halbrunde Fenſter iſt zugemauert und dafür ein ganz entſtellendes viereckiges Fenſter angebracht, eine Abſide und eine Capelle auf zwei Seiten in den Porticus hinausgebaut, im Innern ein paar gothiſche Capellen und ein paar hölzerne Emporkirchen auf den obenerwähnten Säulen angebracht worden. Doch ungeachtet

alles Mögliche geſchehen, dieſen herrlichen Tempel zu verunſtalten, macht er dennoch einen großartigen Eindruck und dürfte, nächſt dem Theſeustempel zu Athen und dem Pantheon zu Rom, der am beſten erhaltene Tempel des Alterthums ſein.

Von dieſem Tempel hat Johann Ciuchich, Lehrer an der Normalſchule zu Spalato, ein vollſtändiges Modell gemacht, welches in Pappdeckel das Innere und Aeußere dieſes Bauwerkes darſtellt; der Maßſtab iſt der 45. Theil des Originals. Der Künſtler hat ein Exemplar an die Kunſtakademie zu Wien abgeliefert, ein anderes bietet er zum Verkauf aus. Bei der außerordentlichen Genauigkeit der Arbeit, bei welcher alle ſpäteren Anhängſel weggelaſſen worden, kann man eigentlich den Tempel nach dieſem Modell beſſer als im Original kennen lernen. Herr Doctor Lanza hat ein Werk in Italieniſcher Sprache über den Kaiſerpalaſt nebſt Zubehör bearbeitet und durch Zeichnungen die Fehler der früheren Illuſtratoren verbeſſert; er wartet nur auf einen Verleger. Schon ſein verſtorbener Vater, der die Ausgrabungen von Salona anfing, hat ſich große Verdienſte um die hieſigen Alterthümer erworben, indem er Gründer des hieſigen Muſeums ward, welches der vorhin gedachte Abbate Carrara mit ſo viel Eifer und Kenntniß fortſetzt, daß man ſich Glück wünſchen muß, daſſelbe in ſolchen Händen zu ſehen.

Carrara iſt ein ſehr fleißiger Schriftſteller, ſo jung er noch iſt; er gab zuvörderſt unter dem Titel: Epoche storiche di Spalato, die Annalen dieſer Stadt heraus, welche mit dem Jahre 301 anfangen, wo Diocletian ſein Palatium beendigte; nach ſeinem (312) erfolgten Tode ward dieſer Palaſt für ein Gynecäum des Staates (432) erklärt und im Jahre 480 wurde unter den Großwürden des abendländiſchen Kaiſerthums aufgeführt: der Procurator Gynäcei Jovenſei zu Spalato. Im Jahre 645 ſuchten die Einwohner des zerſtörten Salona, 3000 Schritt von hier, eine Zuflucht in dieſem weitläuftigen Palaſt, wohin (650) die Metropolitanrechte von Salona verlegt wurden, welches (651) die Einweihung des Jupitertempels in eine chriſtliche Kirche zur Folge hatte, worauf auch die Leichname der heiligen Damas und Anaſtaſius 655 hierher gebracht wurden. Im Jahre 827 fing Spalato an, ſich ſelbſt unabhängig von den byzantiniſchen Kaiſern zu verwalten; 832 wurden die benachbarten Slaven getauft; 932 ward der Erzbiſchof von Spalato Primas von Dalmatien und Croatien. Im Jahre 1000 nannte ſich Florino Fürſt von Spalato und Cliſſa, aber 1073 übergab ſich Spalato an den Dogen Domenico Silvio von Venedig; 1014 ſtarb hier der König Stephan von

Dalmatien und Croatien. Im Jahre 1103 nahm Koloman, König von Ungarn, den Venetianern Spalato ab. Die Mauern des Diocletianiſchen Palaſtes wurden zu Feſtungswerken erhöht, und eine Mauer umgab auch den andern Theil der Stadt. Dennoch nahm ſie Ordelafo von Venedig durch Verrath des Erzbiſchofs Manaſſe den Ungarn wieder ab, welche aber von Stephan, dem Sohne Kolomans, 1120 wieder genommen wurde. Bela (1138), Geyſa (1143) und Stephan (1163) gaben der Stadt beſondere Freibriefe. 1212 gründete der heilige Franciscus von Aſſiſi die hieſige Franciskanerkirche, 1217 Gregor von Spalato das hieſige Dominicanerkloſter, in welchem Jahre auch Andreas von Ungarn einen Kreuzzug ausſchrieb. 1242 ſchickte die Königin Maria von Ungarn die Leichen von zweien ihrer Töchter hierher. 1243 war ein Johann Frangipani Podeſta von Spalato.

Im Jahre 1251 trieb der Erzbiſchof Roggiero den excommunicirten König Conrad von Sicilien aus der Kirche; ſolche Intoleranz ging Hand in Hand mit dem Ueberhandnehmen der Macht der Ariſtokratie, denn ſchon 1289 wurden alle, welche nicht zu den bereits im Beſitz der ſtädtiſchen Aemter befindlichen Familien gehörten, von dem Gemeinderath ausgeſchloſſen; im Jahre 1312 wurden die Statuten dieſes Freiſtaates entworfen; was aber helfen alle Geſetze, wenn das Volk nicht mehr ein Volk iſt, ſondern daſſelbe in Kaſten geſpalten wird. Die Ariſtokraten zogen vor, ſich 1327 dem Senate zu Venedig zu unterwerfen, als mit dem Volke zu gehen; wie feſt aber ſolche Ariſtokratentreue iſt, zeigte ſich ſchon 1347, indem ſie ſich dem König Ludwig von Ungarn unterwarfen, 1390 dem König Stephan von Bosnien, 1394 wieder dem König Sigismund von Ungarn, der 1397 Spalato beſuchte. Ladislaus von Neapel ward 1402 Herr von Spalato. 1405 ſchlug hier ein eigner Herzog, Hervoja, Münzen; 1416 verdarb Nicolas Twendi den Eingang zu dem prachtvollen Jupitertempel durch Erbauung eines Thurmes aus den Reſten von Salona. Endlich unterwarfen ſich die Spalatiniſchen Ariſtokraten 1420 zum letzten Male Venedig, welches einen Grafen oder Landeshauptmann hierher ſetzte. Alle dieſe Demüthigung konnte ſie nicht vor einem Anfalle der Türken bewahren, welchen aber der Erzbiſchof Bernardo Zane mit dem Schwert in der Hand zurückſchlug, da es ihm gelungen war, endlich die verſchiedenen Klaſſen zu vereinigen. Seit 1696 blühte der Handel von Spalato mit Perſien und Indien und ſogleich blühten auch die Künſte des Friedens auf. 1624 ward Marco Copogroſſo als Maler bekannt und noch lebt hier eine nicht weiter bekannte Grafenfamilie

dieſes Namens. 1687 wurde der hieſige Erzbiſchof Capilli als Legat von Innocenz XI. an Peter den Großen geſchickt; 1700 das hieſige Seminar errichtet und 1706 das glagolitiſche Miſſale von Francesco Paſtrizio verbeſſert. 1713 kamen die Jeſuiten hierher und 1717 mußte Theodor Beza den evangeliſchen Glauben abſchwören. Im Jahre 1764 machte der Engländer Adams ſein Prachtwerk über den Kaiſerpalaſt bekannt, 1765 Farlati ſein Illyricum sacrum; 1787 ſtudirte Ugo Foscolo auf dem hieſigen Seminare; 1798 erfolgte die erſte Oeſterreichiſche Beſitznahme, 1806 die franzöſiſche, 1809 die Einverleibung in das Illyriſche Reich und 1813 die letzte Uebergabe an Oeſterreich, welches 1829 das hieſige Erzbisthum aufhob.

Im Jahre 1846 gab Carrara eine kurze Lebensbeſchreibung der bedeutendſten Mitbürger Spalatos (Uomini illustri di Spalato) heraus, von denen wir folgende erwähnen: Alberti nahm den Türken die Veſte Cliſſa im 16. Jahrhundert ab. Matteo Coraman ſchrieb an Benedict XIV. über die Slaviſche Sprache und verbeſſerte das glagolitiſche Miſſale. Nicola Cindua fiel als Held gegen die Türken auf dem Berge Muſſor. Cumuleo ward vom Papſt Clemens VIII. als Geſandter nach Moskwa geſchickt. Marcus Marula, geboren 1450, wurde ſeit dem heiligen Hieronymus für den bedeutendſten Genius Dalmatiens gehalten; er hinterließ mehrere moraliſche, hiſtoriſche und archäologiſche Werke, auch ein Gedicht, die Davidiade.

Im Jahre 1840 machte unſer gelehrter Carrara eine Lebensgeſchichte der Theodora Ducaina Paleologhina, nach einem Siegel in Blei, bekannt, das ſich in der Sammlung des Fürſten Altieri zu Rom befindet. Dieſe Theodora war die Tochter des Johann Ducas und der Eudoxia, heirathete den Michael Paleolog, mit dem ſie 1260 zu Nicea als Kaiſerin gekrönt wurde.

Im Jahre 1844 ließ Carrara in Spalato Auszüge aus den Urkunden des Domkapitels zu Spalato drucken. (Archivio capitulare in Spalato.) Die älteſte iſt von 1078, ein Auszug aus einem Privilegium des Königs Scinimir von Dalmatien und Croatien, worin den Spalatinern das Recht zur Weide auf dem königlichen Grunde zugeſichert wird. Eine Schenkung von Grundſtücken an die Kirche S. Pietro vom Jahre 1080 hat der Verfaſſer ganz abdrucken laſſen, weil ſie ihm für Geſchichte und Philologie ſehr wichtig erſchien. Man ſieht darin den Unterſchied, der damals noch zwiſchen den Slaven und den Römern gemacht wurde. Es heißt darin unter andern: Predanus scilicet cum parentibus suis sclavis, et quidam latini videlicet Jacobus etc., und weiter: Petrus slavus filius ejus; bei Erwähnung

eines Pſalteriums heißt es: Psalterium cum litteris francigenis. Ueber die Königswahl, falls der König von Croatien ohne Kinder ſtürbe, wird erwähnt, daß dieſelbe durch 7 Bane zu bewirken, nämlich von Croatien, Slavonien, Poſega, Podrame, Albanien, Remi und Bosnien, et de sex generibus Croatorum erant Bani in Croatia, quod eligebant duodecim tribus croatorum et de aliis sex generationibus erant comites in comitatibus Croatie Kacigi cucari suaci cudomirigi mogorovigi subigi isti sunt principales quibus pertinet banatum et mittunt sortes cui eorum sors dedit.

Nach einer Urkunde von 1102 überſandte Paſchalis II. dem Erzbiſchofe Crescens das Pallium, nach einer andern von 1160 befahl Papſt Alexander III. dem Erzbiſchof von Zara, den Podeſta, den Rath und die Gemeinde von Spalato zu excommuniciren, wenn ſie, des geleiſteten Eides ungeachtet, nicht den Beſchluß zurücknähmen, nach welchem es verboten worden, an Kirchen liegende Gründe zu verkaufen, zu verſchenken oder letztwillig zu übertragen. Man ſieht, daß die Menſchen urſprünglich klug ſind, daß aber die Macht der Verdummung wirkſam genug iſt, wenn ſie kein Mittel ſcheut. Nach einer Urkunde von 1177 befahl derſelbe Papſt, die Seeräuber von Sebenico in Bann zu thun, wenn ſie nicht die dem päpſtlichen Legaten auf ſeiner Reiſe nach Sicilien abgenommenen Sachen zurückgeben wollten; die andern Menſchen konnten ſie alſo ruhig zu berauben fortfahren. Eine Urkunde König Heinrichs von Ungarn und Dalmatien von 1197 unterwirft die Biſchöfe von Scardona und Nona der Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs von Spalato; 1198 unterwirft Andreas Bela III., Herzog von Dalmatien, den Biſchof von Leſina; 1202 dankt Heinrich von Ungarn für die Treue der Spalatiner.

Nach einer Urkunde von 1217 ſchenkt Andreas von Ungarn und Dalmatien dem Domkapitel von Spalato die innerhalb der Mauern von Salona belegenen Grundſtücke; dies beſtätigt 1220 Honorius III. 1229 befiehlt Koloman, Herzog von Croatien und Dalmatien, ein Aufgebot aller Schiffe gegen ſeinen Feind Donoald. Nicolaus III. befiehlt 1291, durch ein Concil zu beſchließen, ob die Tempelherren mit den Johannitern (Hoſpitalitern) zu vereinigen ſind. Eliſabeth von Ungarn und Dalmatien weiſt (1377) dem Nicolaus v. Zenk, Ban von Dalmatien, an, gewiſſe Güter auszuantworten. Aus einer Urkunde von 1383 geht hervor, daß Gualterus de Anglia in Spalato gepredigt hatte, man ſolle den Geiſtlichen nicht ferner den Zehnten bezahlen. Ein Paß des Königs Ladislaus von Ungarn und Sicilien iſt von 1403. Im Ganzen wird der Inhalt von 251 Urkunden geliefert,

deren letzte von 1694 ist. Aus sehr vielen geht hervor, daß große Summen Geldes unter dem Namen des päpstlichen Decems nach Rom aus Dalmatien geflossen sind.

Ferner hat Carrara die Geschichte der Metropolitankirche von Spalato herausgegeben, deren Sitz anfangs zu Salona war (Chiesa di Spalato, un Tempio Salonitano. 1844). Nachdem er gezeigt, daß die verschiedenen Schriftsteller, welche über die Zerstörung von Salona berichten, in dem Zeitpunkte zwischen den Jahren 255 bis 875 wechseln, stellt er denselben auf das Jahr 639 fest. Anfangs waren die Bewohner von Salona, denen, obwohl sie schon Christen waren, nicht viel Gutes nachgerühmt wird, vor den Avaren auf die benachbarten Inseln geflohen, bis der obenerwähnte Salonitaner sich ein Haus zwischen den Säulen des Diocletianischen Palastes zu Spalato am Meere erbaute und die andern zur Rückkehr ermahnte, indem die Reichen sich Häuser in dem Innern des Kaiserpalastes erbauen, die andern die Thürme bewohnen und die Armen sich in den Bogengängen und den unterirdischen Gewölben niederlassen sollten. Die jetzige traurige Gestalt dieses ungeheuren Palastes zeigt, daß dieser Rath befolgt worden ist. Papst Martin I. schickte bald darauf einen Legaten, der die hier wieder gesammelte Einwohnerschaft ermahnte, sich einen neuen Erzbischof zu wählen, was auch geschah. Sein Sprengel dehnte sich bis Epirus, Mösien, Istrien und Pannonien aus und umfaßte 24 Bisthümer, welche Rechte Tripimir, Herzog von Croatien, noch 837 bestätigte. Die unter ihm stehenden Bisthümer waren zu Scutari, Dioclea (Montenegro), Budua, Martaritana (Carrara weiß nicht wo), Sarsepterum, welches Ciulich für Mostar in der Herzegowina hält, Ludrum (Drino in Albanien), Sciscia (Siffek), Bothia (Bosfina), Antivari, Catharum, Colchinium (Dulcigno), Suacia (Svetigrad in Albanien), Rhiginum, Epidaurus (Ragusium), Narona, Stagnum, Mucarum (Macarsca), Damrus (Duvno, Delminium), Jadra (Zara), Arba (die Insel Arbe), Opsarus (Offero), Vecla (Veglia), Nona, Tragurium (Trau), Tinnicium (Knin), Scardona, Belgradum (Zara vecchia), Pharia (Lesina), Diacovum in Bosnien, Senia (Segna), Carbavia (Corbavia), Modrussa (Modrutz in Croatien) und Sebenico. Die gedachte Urkunde von Tirpimir erkennt noch die Oberherrlichkeit der deutschen Kaiser in Folge der Eroberungen Karls des Großen an, denn sie fängt an: Regnante piissimo Lothario Francorum Rege per Ind. XV. sub die 4. Nonis Martii u. s. w.

Als Hadrian II. und Johann VIII. den neubekehrten Slaven in

Mähren den Gebrauch der Slaviſchen Liturgie zugeſtanden hatte, verlangte dies auch der Biſchof von Nona gegen den Willen des Erzbiſchofs und der weltlichen Herrſchaft unter dem Könige Tamislaus von Croatien, des Michael Dux Chulmorum, welches ein Concil zu Spalato 928 zur Folge hatte, dem ein anderes 1059 folgte, wodurch der Sprengel des Erzbisthums von Spalato beſchränkt wurde, um ſo mehr, da auf einer Reiſe hierher 4 Biſchöfe Schiffbruch litten; auch hatte Sventopoleck ſchon 877 für das obere Dalmatien ein Erzbisthum in Dioclea errichtet, das aber 927 von den Bulgaren zerſtört ward, wobei der letzte Erzbiſchof nach Raguſa floh. Der gelehrte Verfaſſer beweiſt die Rechte des erzbiſchöflichen Stuhls von Spalato beſonders gegen Raguſa, wobei er einer reichen Literatur erwähnt und beſonders die deutſche Beſchreibung von Dalmatien, Nürnberg 1723, ſehr rühmt. Endlich beweiſt der Verfaſſer, daß dies Erzbisthum bald von Spalato, bald von Salona benannt oder daß beide Namen zugleich gebraucht wurden, worüber Beweiſe vom 7. bis zum 19. Jahrhundert angeführt werden, ſo wie das alte Capitelſiegel, welches ebenfalls die Umſchrift führt: Spalatinensis-Salonitan.; zugleich beweiſt Carrara, daß eine angebliche Bulle des heiligen Zacharias von 754, wornach er einem Erzbiſchofe von Raguſa das Pallium ertheilt, eine Fälſchung aus dem 14. Jahrhundert iſt. Eine ſehr ſchätzenswerthe Beilage zu dieſem Werke iſt eine Abhandlung über die Geſchichte Dalmatiens.

Endlich müſſen wir noch einer verdienſtlichen Arbeit unſers Carrara erwähnen, welche Beweis von der Mannigfaltigkeit ſeines literariſchen Strebens gibt, nämlich eine Ueberſetzung des „Pfarrers" von Lamartine aus dem Franzöſiſchen, auf der einen Seite in Italieniſcher, auf der andern in Illyriſcher Sprache, zu Spalato 1845 gedruckt.

Beachtenswerth iſt aber auch die Bücherſammlung unſers gelehrten Carrara, da ſie vielleicht die vollſtändigſte über Dalmatien iſt, welche irgend wo, ſelbſt in einer öffentlichen Anſtalt, vorhanden iſt. Er beſitzt über 2000 Werke, Dalmatien betreffend, geordnet nach Topographie, Geſchichte, Literatur, in die heilige und weltliche getheilt, Alterthümer, Naturgeſchichte, ferner alle Statuten Dalmatiens, alle Reiſen in dieſem Lande und alle Karten. Außerdem finden ſich hier an Monographien und kleinen Schriften, Dalmatien betreffend, gegen 3000 an der Zahl, nebſt mehr als 2000 fliegenden Blättern über dieſelben Gegenſtände. Dazu kommen noch 60 Handſchriften, unter denen das Original von Mica Madio aus dem 14. Jahrhundert, das

noch ungedruckt iſt, eine Handſchrift von Tomaſo Archidiacono aus dem 13. Jahrhundert (die Chronik von Spalato), das Leben der Heiligen, die in den Slaviſchen Kirchen Dalmatiens gefeiert werden, aus dem 17. Jahrhundert, ebenfalls ungedruckt. Die Originalſtatuten von Poglizza, ein Transſumpt aus dem 15. Jahrhundert. Von ſeltenen Drucken beſitzt unſer fleißiger Sammler ein 1483 zu Rom gedrucktes Miſſale mit Glagolitiſchen Lettern, von welchem ſich nur noch Exemplare in Rom, Wien und Petersburg befinden ſollen; ſpätere Ausgaben ſind mehrere in Rom erſchienen, da Innocenz IV. 1248 den Dalmatinern und Iſtrianern die Glagolitiſchen Meßbücher erlaubte. Die Gelehrten ſtreiten, ob dieſe oder die Cyrilliſchen Buchſtaben älter ſind. Mit den letztern iſt das Petersburger Evangelium vom Jahre 1056 geſchrieben und auf dem Berge Athos ſoll ſich eine ſolche Handſchrift aus dem 10. Jahrhunderte befinden. Die gelehrten Slaven Kopitar und Wuck-Stephanovicz ſind darüber nachzuleſen.

Dabei darf man die Authographenſammlung Carrara's nicht überſehen, welche die meiſten Notabilitäten der neueſten Zeit Frankreichs enthält. Von Ludwig Philipp und ſeiner ganzen Familie ſind viele auch durch ihren Inhalt merkwürdige Briefe vorhanden, ſo wie von zahlreichen Zeitgenoſſen unter den Gelehrten, Staatsmännern und Künſtlern Frankreichs.

Salona.

Qua maris Adriatici ferit unda Salonas
Et placidum in molles zephyros excurrit Hyader.
Lucan.

Von der Gebirgskette Muſſor, jenſeits welcher die Cettina dem Meere bei Almiſſa, dem alten Oneum, zueilt, kommt der kleine Fluß Hyader herab, an welchem die Reſte der alten Stadt Salona über zwölfhundert Jahre unter dem Schutte der Zerſtörung begraben liegen, welche Freiſtaat, Colonie, Hauptſtadt, Handelsplatz und Hauptkriegshafen im Adriatiſchen Meere war. Jetzt hat noch ein kleines Dorf auf den Reſten dieſer mächtigen Stadt den Namen Salona behalten, da ſich alle Aufmerkſamkeit auf den Palaſt des Kaiſers Diocletian zu Spalato richtete, den dieſer Kaiſer, des Regierens müde, in der Nähe ſeiner Lieblingsſtadt Salona anlegen ließ. Man glaubt nach Apollonius Rhodius, daß dieſe Stadt von Hyllas, dem Sohne des Hercules, angelegt worden ſei, daß Jaſon mit ſeinen Argonauten hier war und daß Salona ſchon zum Trojaniſchen Kriege mit 72 Schiffen mitgewirkt. Cäſar nennt Salona eine feſte Stadt; ſie wurde von Cäcilius Metellus, Aſinius Pollio, Cnejus Cosconius, Marc. Octavius und von Bato, Anführer der Dalmaten, belagert, aber nur 3 Mal genommen. Virgil und Horaz rühmen den Sieger Pollio, dem wegen der Wichtigkeit des Ortes ein Triumph bewilligt ward, und Salona erhielt das Römiſche Bürgerrecht. Bald ward Salona die Hauptſtadt Dalmatiens; von hier gingen die großen Römerſtraßen aus. Titus, Schüler des Apoſtels Paulus, ſoll hier bereits das Chriſtenthum gepredigt und Petrus den Doimus zum erſten Biſchof von Salona beſtellt haben. Unter Diocletian war der Glanzpunkt dieſer Stadt, die er wieder herſtellte; doch unterlag ſie 639 den Avaren ungeachtet aller Vertheidigungswerke, und iſt es hauptſächlich dem gelehrten Doctor Steinbüchel zu danken, daß er in ſeiner Reiſeſkizze von Dalmatien in den „Jahrbüchern der Literatur" 1820 wieder auf dieſe begrabene Stadt aufmerkſam gemacht hat.

Das drohend über das alte Salona ragende Cliſſa war lange von den Türken beſetzt und iſt noch jetzt befeſtigt, auch unter den Römern ſchon als wichtiger Punkt benutzt, denn noch findet ſich dort die Spur eines großen Lagers mit einer in einen Felſen eingehauenen Römiſchen Inſchrift, die der gelehrte Steinbüchel anführt. Der erſte Reiſende, der ſich dieſer vergrabenen Stadt nähern konnte und darüber etwas aufſchrieb, war Joh. Giuſtiniani, Venetianiſcher Senator, welcher 1550 ein bewundernswürdiges Theater, ſchöne Säulen, Bogen, Gewölbe, die Reſte eines großen Palaſtes und überall Inſchriften bemerkte. Dieſe Handſchrift hat Forbis in ſeiner Dalmatiſchen Reiſe 1774 2. Band benutzte. Spon fand 1628 nur noch Ruinen. Forbis bemerkte 1774, daß die beiden letzten Jahrhunderte das Meiſte zur Zerſtörung dieſer Stadt beigetragen. Lavalle und Caſſas fanden in ihrer maleriſchen Reiſe 1802 nur hin und her zerſtreute Spuren einer Stadt. Calergi zeichnete auf Befehl des Venetianiſchen Senats 1672 die Umgegend von Salona; allein dieſe Arbeit wird jetzt ganz unbrauchbar gefunden. Er bezeichnet die Stadt als eine Ellypſe; Conſtantin Porphyrogenetus hält ſie für halb ſo groß, wie Conſtantinopel, und Spon gibt ihr einen Umfang von 10 Miglien. Eine 1824 aufgenommene Karte wird ebenfalls für unbrauchbar zu der Beſtimmung der frühern Topographie erklärt.

Endlich hatte es der obenerwähnte verdienſtvolle Steinbüchel dahin gebracht, daß 1821 Ausgrabungen zu Salona durch den Doctor Lanza in Spalato ausgeführt wurden. Nach dem Berichte deſſelben waren in jenem Jahre der Moſaikfußboden einer Therme, mehrere Capitäler, ein Junokopf und Eiſenwerkzeuge gefunden worden; im Jahre 1822 ähnliche Gegenſtände; im Jahre 1823 ebenfalls ein Moſaikfußboden; im Jahre 1824 ein Jupiter, ein Begräbniß mit Urnen und mehrere Anticaglien; im Jahre 1825 Glasſchalen, Meſſer, Goldſchmuck und andere weibliche Schmuckſachen; im folgenden Jahre mehrere Grabſteine. Im Jahre 1827 wurden eine Waſſerleitung und mehrere Gräber entdeckt, ſo wie 3 Statuen der Familie Lollia. Unterdeß war der Doctor Lanza geſtorben und dieſe Arbeit ganz in Stocken gerathen. Doch erſchien 1835 eine Karte über die bis dahin gelieferten topographiſchen Ergebniſſe.

Endlich wurde der Doctor Franz Carrara Director des Muſeums zu Spalato im Jahre 1842. Er machte den Vorſchlag, zuvörderſt die Umfaſſungsmauer genau feſtzuſtellen, womit ſich auch der gelehrte Niſiteo auf der Inſel Leſina einverſtänden erklärte; ſein Plan ward genehmigt und im Januar 1846 angefangen zu arbeiten. Bei der

Verſammlung der Gelehrten zu Venedig im September 1847 konnte unſer thätiger Carrara ſchon einen Vortrag über die Ergebniſſe ſeiner Unternehmung abſtatten, welcher ſolchen Beifall fand, daß er deutſch, italieniſch, franzöſiſch und engliſch gedruckt wurde, wobei er beſonders auf die Art der Vertheidigungsarbeiten von Salona aufmerkſam machte; indem er auf ſehr wichtige Entdeckungen in der Befeſtigungskunſt gekommen war. Dieſer thätige Gelehrte hat ganz vor Kurzem zu Trieſt ſeine Topographie und Ausgrabungen von Salona drucken laſſen (Topografia e Scavi di Salona del Dr. F. Carrara. Trieste 1850), woraus wir folgendes mittheilen.

Der Umfang der alten Mauern von Salona beträgt 2150 Klaftern und die Oberfläche der alten Stadt 170,000 Klaftern; die Umfaſſungsmauer iſt nach der Regel des Vegetius nicht geradlinig, ſondern macht viele Biegungen. An dem kleinen Fluſſe (Hyader) liegt das kleine mit ſchlechten Mauern umgebene Caſtell, die Münze Diocletians genannt, allein erſt von den Spalatinern gegen die Türken erbaut. Es ward aber auch von den letztern gebraucht, als ſie das von Cruſich vertheidigte Cliſſa belagerten. Gewöhnlich hielten die Spalatiner, die 1507 unter der Anführung ihres Biſchofs einen kräftigen Ausfall gegen die Türken gemacht hatten, hier eine Beſatzung von 5 Mann, von denen der eine Corporal, der andere Bombardier, der dritte ein Laufburſche war; allein im Falle der Noth flüchtet ſich die ganze Umgegend hinter dieſe Mauern und bewaffnet ſieht man hier noch heute die ganze männliche Bevölkerung.

Herr Carrara hat bei den Mauern von Salona folgende Entdeckungen gemacht und dem Verfaſſer an Ort und Stelle gezeigt. Die älteſte Mauer hatte nach Innen ſtarke Pfeiler; ſpäter ward beinah parallel eine zweite Mauer im Innern aufgeführt und der Zwiſchenraum mit Erde und Steinen ausgefüllt. Noch ſpäter wurden zu größerer Befeſtigung außerhalb der Mauer Thürme angebaut, hier aber ſo enge an einander, daß die gewöhnliche Entfernung nur 24 Fuß beträgt; die Thürme ſind von größerm oder geringerm Umfang und ſämmtlich viereckig. Herr Carrara hat bisher deren 88 aufgefunden, die am dichteſten auf der Nordſeite ſind, weil von dort die Via Gabiana von den Gebirgen herabkam. Dieſe Thürme ſind von gut behauenen, über einen Fuß ſtarken Steinen. Die Verbindungsmauer iſt meiſtens ausgebeſſert und zeigt Spuren einer ſpätern ſchlechtern Zeit der Baukunſt. An dieſe Thürme, wenigſtens an ſehr viele derſelben, ſind in ſpäter Zeit Prismen angebaut worden, die einen mehr oder weniger ſpitzen Winkel bilden. Waren dieſe Thürme aber für

ein ſolches Prisma zu breit, ſo wurden 2 ſolcher Triangel von maſſivem Mauerwerk angefügt.

Der gelehrte Herr Verfaſſer glaubt, daß die älteſte Mauer von Salona dieſelbe iſt, welche ſchon L. Cäcilius Metellus vorfand; ſie wurde zugleich, wie die Spuren zeigen, zum Theil als Waſſerleitung gebraucht.

Unter Marc Aurel Antonin, 170 Jahre nach unſerer Zeitrechnung, baute Granius Fortunatus nach einer von Muratori bekannt gemachten Steinſchrift 800 Fuß der hieſigen Stadtmauer mit einem Thurme. Dies dürfte, nach unſerm Verfaſſer, die Zeit der zweiten Befeſtigung ſein, welche darin beſtand, die erſte Mauer durch eine zweite innere zu verſtärken. Die Zeit aber, wo die äußern Befeſtigungsthürme hinzugefügt wurden, dürfte die ſein, wo die Römer gezwungen waren, Dacien aufzugeben, von welchem großen Reiche ſie allerdings den dritten Theil erobert hatten, aber in fortwährende Kriege mit den Daciern oder Gothen verwickelt waren, bis ſie die Römer wieder aus dem eroberten Theile ihres Reiches vertrieben; da nun auch bei dem Palaſte des Diocletian zu Spalato die Thürme nahe an einander ſtanden, nimmt Carrara an, daß dieſe Thürme zur Zeit Diocletians erbaut worden ſind. Es finden ſich nämlich in dieſen Thürmen ſehr viele bearbeitete Steine, beſonders Grab- und Denkſteine zwiſchen den Quadern eingemauert, die auch ſonſt dem Bau des Diocletianiſchen Palaſtes in Spalato ähnlich ſind. Ein ſolcher eingemauerter Denkſtein iſt zu Ehren des Pompejanus, Centurio der Leg. XII. Fulminata und anderer Legionen errichtet; ein anderer erſt am 5. Juli 1849 gefundener Stein hat folgende Inſchrift:

IMP. CAES. M. AVREL. ANTONNO. AVG. PONT.
MAX. TR. POT. XXIIII COS. IIII. VEXILLATIONES. LEG. PIAE.
ET III. CONCORDIAE. PED. CC. SVB. CVRA. P. AELI
AMYNTIANI I. FRVMENTARI. LEG. II. TRAIAN.

Darum ſchließt der Verfaſſer, daß dieſe Thürme zu Ende des 3. oder zu Anfang des 4. Jahrhunderts erbaut worden.

Schwerer läßt ſich beſtimmen, wann dieſen Thürmen von Außen das Prisma angefügt worden ſind, welches aus dem verſchiedenſten Material und in aller Eile bewirkt iſt; allein eine in Salona gefundene Inſchrift dürfte darüber Licht geben; ſie lautet:

SALVISDDNNTHEOD — — —
CVNCTASVETVRRE — — —
RESMVVIMENICIVITAT — — —
AGENSVICIMINENTIV — — —
— — — — AFLAR.

Theodoſius II. war den Anfällen der Barbaren beſonders ausgeſetzt; daher dürften dieſe Prismen erſt um das Jahr 423 und 426 den Thürmen beigefügt worden ſein. Auf dieſe Weiſe waren die älteſten Baſtionen entdeckt, welche die Fortification kennt. Der gelehrte Oeſterreichiſche General Hauslab nahm an dieſer Entdeckung großen Theil, ſo daß er dem Verfaſſer ſeine über die Erfindung der Baſtionen gemachten Studien mittheilte. Darnach waren die beiden fünfeckigen Thürme zu Como bisher die älteſten Kriegsbauwerke dieſer Art in Italien, vom Jahre 1192. Für die älteſte Baſtion aber hat man die 1420 von Ziska auf dem Berge Tabor erbauten gehalten, oder die des Achmet Paſcha (1480) zu Otranto; doch gilt gewöhnlich für den erſten Erbauer von Baſtionen der Veroneſer Baumeiſter Sanmichele, der dort die Baſtion der Magdalena 1527 und die Feſtungen zu Candia, Padua, Brescia, Murano, Corfu und mehrere dergleichen in Dalmatien und Morea erbaute. Erar von Bar-le-Duc ſchrieb unter Heinrich IV. und der Maler Albrecht Dürer zu Nürnberg über die Baſtionen, und Carl Promis in Turin, einer der bedeutendſten Militairſchriftſteller, nennt den Franz Giorgio Martini um das Jahr 1500 als den Erfinder der Baſtionen; das bedeutendſte Werk über dieſen Gegenſtand dürfte Marini „sui Bastioni“ Roma 1801 ſein. Nach den zu Salona gemachten Entdeckungen nimmt Herr Doctor Carrara die Ehre der Erfindung der Baſtionen für die Dalmatiner in Anſpruch, ſo wie auch die Liburniſchen Schiffe dieſes Land früher berühmt gemacht hatten.

Außerhalb der Stadtmauer läuft ein breiter trockener Graben um dieſelbe, den auf der äußern Seite eine natürliche Contreeſcarpe einſchließt. Die Verfolgung der Mauer mußte den Verfaſſer natürlich auch zu den Thoren führen, und das erſte, das er fand, war an der Oſtſeite, an der Via Gabiana, welche nach Cliſſa, dem alten Andertium führt und über Narona nach Epidaurus (Raguſa) und Ascrivium (Cattaro); nördlich aber über Andertium nach Burnum oder Promona bei Knin, Asadue, Epidatium, Senia (Zengg) nach Aquileja. Noch ſieht man auch hier am Thore die Einfalzungen für das Fallgitter, Saracenesca, von den Alten Catharacta genannt, wie am Kaiſerpalaſte zu Spalato. Das Straßenpflaſter am Thore, welches rechts inwendig eine Thür hat, iſt von großen Steinplatten, aber von den Wagenrädern tief eingeſchnitten. Nördlich findet ſich ein kleines Thor von 5 Fuß Oeffnung. Das ſchönſte Thor aber iſt das weſtliche mit 2 achteckigen Thürmen.

Die nordweſtlichſte Seite der Stadtmauer bildet eine Rundung,

welche das Amphitheater einſchließt, wie dies bei dem Amphitheater Caſtrenſe in Rom der Fall iſt. Von da an ſüdlich und längs des Fluſſes finden ſich nur wenige Spuren der alten Stadtmauer; ein Sumpf hat jetzt dieſe Gegend bedeckt und ungeſund gemacht; auch geht ein Theil der Landſtraße über dieſen Theil der Stadtmauer. Die Venetianer hatten nie an eine Straße in Dalmatien gedacht; kaum hatten aber die Franzoſen das Land beſetzt, baute Marmont mit ein Paar Bataillonen mehr Straßen in ein Paar Kriegsjahren, als ſpäter Metternich in einem Vierteljahrhunderte des Friedens. Die größte Thätigkeit in dieſem Lande hat ſich aber in der Zerſtörung entwickelt, denn Salona war Jahrhunderte lang der Steinbruch für die ganze Umgegend, für den Glockenthurm zu Spalato, ſo wie für den Dom zu Trau, und der Verfaſſer führt Verfügungen von Venetianiſchen Behörden an, welche ſolche Zerſtörungen genehmigten. Jetzt werden die wenigen über die Trümmer emporragenden Reſte der alten Stadtmauer mitunter nur von den rieſenhaften Umrankungen des Epheu zuſammengehalten. Eine eigene Erſcheinung an dem weſtlichen Thore iſt eine ungeheure Maſſe von Kalkſinter, welcher aus der über das Thor führenden Waſſerleitung ſich an den Quadern der Pilaſter angeſetzt hat.

Von den im Innern der Stadt aufgegrabenen Gebäuden beſchreibt der Verfaſſer zuvörderſt ein Achteck, welches mit Bruchſtücken von den ſeltenſten Marmorarten ausgefüllt war, als es blosgelegt wurde. Jetzt ſieht man noch 6 Fußgeſtelle von Säulen, welche eine Kuppel getragen zu haben ſcheinen, allein ohne alle Symmetrie, ſo wie auch fünf Niſchen nicht die mindeſte Uebereinſtimmung zeigen. Doch erſcheint das Gebäude inwendig rund und ſteht im Zuſammenhange mit einem größeren Gebäude, welches viele Veränderungen erlitten zu haben ſcheint. Ein Atrium mit den Reſten ſchöner Afrikaniſchen Marmorſäulen von etwas über 2 Klafter Länge führt in dieſes Octogon, aus welchem man links durch ein ſchmales Gemach in einen großen Saal kommt, welcher einen ſehr ſchön gearbeiteten Moſaikfußboden hat, der leider in der Mitte zerſtört iſt; doch reicht er hin, zu zeigen, daß er zu einer der erſten chriſtlichen Kirchen in Salona eingerichtet war; denn da, wo am Eingange 4 Säulen geſtanden haben, ſind 2 Hirſche in Moſaik vorgeſtellt, welche aus einem Gefäße trinken, mit der Inſchrift aus den Pſalmen: ‚Sicut — — desiderat ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te Deum. Dieſer Saal hat auch einen Eingang von der Straße, welchem gegenüber, abgeſondert von der Wand, eine kleine Abſide angebracht iſt. Auf

der andern Seite des Octogon liegt ein ähnlicher Saal, in welchen man aus demſelben erſt in einen kleinen, dreieckigen Durchgang mit ſchönem Moſaikfußboden, dann in ein etwas über zwei Klafter in Quadrat haltendes Gemach mit herrlicher Moſaik- und Freskomalerei kommt, an welcher nur Ornamente zu erkennen ſind. Hier findet ſich ein ſteinernes kleines oblonges Waſchbecken mit ein Paar Sitzen. Auf der einen Seite führt der gedachte dreieckige Durchgang in einen dem gegenüber liegenden gleichen Saal, mit Sitzen ringsum, in welchen auch von dem Atrium aus ein Eingang führt. Herr Carrara hat dies Gebäude, weil ein darunter liegender Canal damit in Verbindung ſteht, erſt für ein Bad gehalten, bei der Entdeckung der obigen Inſchriften aber fand er, daß es eine Kirche war. Es ſcheint, daß ein früheres Bad ſpäter in eine Kirche verwandelt worden ſei, welches Gebäude in dieſem Zuſtande der Zerſtörung der Avaren unterlegen iſt.

In der Nähe dieſes Gebäudes wurde ein Jupiter ohne Kopf, $1^1/_2$ Fuß hoch, und der Kopf einer Flora gefunden, ſo wie überhaupt dieſer Theil der Stadt zu dem bebauteſten gehört zu haben ſcheint; er liegt auf der nördlichen Seite, ohnfern der Stadtmauer. An dem weſtlichen Ende der Stadt ließ Herr Carrara ſchon im Jahre 1846 das Amphitheater reinigen, deſſen Arena aber noch jetzt mit türkiſchem Waizen beſät iſt, ſo wie auch auf dieſem Amphitheater, dem Haupteingange gegenüber, ein Bauerhaus ſteht (natürlich aus Steinen dieſes alten Gebäudes aufgeführt). Dennoch wurden ſchon in jenem Jahre mehrere Bogen und Vomitorien nebſt dem Haupteingange gefunden, ferner eine Waſſerleitung, die mit der oben erwähnten in Verbindung ſtand. Von tragbaren Ergebniſſen der Ausgrabungen dieſes Jahres geben mehrere Inſchriften, Torſos, Ornamente u. ſ. w. in dem Muſeum zu Spalato Zeugniß.

In den beiden folgenden Jahren wurde von Dr. Carrara beſonders dahin gearbeitet, die obenbemerkten Reſultate der alten Befeſtigungsart zu erzielen. Es wurde dabei ermittelt, daß die angebauten Thürme nicht ausgefüllt, ſondern benutzt waren, denn es wurden darin Amphoren und andere Gegenſtände gefunden, beſonders aber feſtgeſtellt, daß das oben erwähnte Bad zu chriſtlichem Gebrauch und daß der mittlere Saal zur Taufkapelle eingerichtet worden war, wie Pius I. das Bad von Navato in eine Kirche verwandelte, Juſtinus Martir in einem ſolchen die Gläubigen verſammelte, Chryſoſtomus das Paſſah in einem Bade feierte und der heilige Sylveſter in den Thermen des Titus ein Concil abhielt. Der gelehrte Herr Verfaſſer dieſes Berichtes über ſeine Ausgrabungen von Salona beweiſt, daß die

Umformung dieſes Bades erſt nach dem im Jahre 312 erfolgten Tode des Chriſtenverfolgers Diocletian geſchehen ſein könne, jedoch vor 420, wo der heilige Hieronymus ſtarb, welcher die obenerwähnte Stelle aus den Pſalmen überſetzt hatte.

Auf Trau zu, außerhalb der Stadt, fand unſer unermüdlicher Carrara eine große Menge Sarkophage theils auf der bloßen Erde, theils auf einer Bettung von Stein, mit und ohne Inſchriften, mit Büſten der Verſtorbenen und allen Arten von Zierrathen. In der Nähe war das gemeine Begräbniß von Mauerwerk, das miserae plebis commune sepulchrum des Horaz. Es iſt nicht zu verwundern, daß dieſe Nekropole bereits von den Avaren beraubt worden. Die älteſten Grabmäler fand unſer Verfaſſer aus der letzten Zeit der Römiſchen Republik, nördlich aber von der Stadt, unter dem Berge Caprario, in einer Kirche des heiligen Doimus (des erſten Biſchofs von Salona, wo er auch begraben liegt) einen chriſtlichen Kirchhof. Beſonders merkwürdig iſt in der Nähe ein in einen Felſen gehauenes Begräbniß mit der ſteinernen Thüre, die ſich in ihren Angeln bewegte und mit dem Schloſſe ſich jetzt, wie erwähnt, im Muſeum zu Spalato befindet. Die Wände dieſer Cella ſind al fresco gemalt, Genien, Kränze und Blumen darſtellend, in roth, weiß und grüner Farbe, den Farben des Evangeliums, des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Merkwürdig iſt es, daß dies zugleich die Farben der Italiener und Ungarn ſind; auch als der Papſt dem heiligen Stephan die Königskrone ſandte, bediente er ſich dieſer 3 Farben. Carrara hält dieſen Kirchhof für nicht älter, als aus dem Anfang des 5. bis zum 6. Jahrhundert. Weiter oberhalb, am Abhange des Berges, ward 1818 ein Sarkophag in einer in den Felſen gehauenen Wölbung gefunden, jetzt in eine Capelle verwandelt, worauf ſich in erhabener nicht ſchlechter Arbeit die von dem gelehrten Steinbüchel (Reiſe in Dalmatien, in den Jahrbüchern der Literatur 1820) beſchriebenen Thaten des Hercules befinden: wie er den Cerberus bändigt, die Alceſte aus dem Tartarus bringt, die Stymphaliſchen Vögel tödtet und die Aepfel aus den Gärten der Hesperiden holt.

Im Innern der Stadt Salona fand Carrara noch Spuren bedeutender Gebäude; da er aber nicht die Erlaubniß hatte, die darauf angelegten Weinpflanzungen anzugreifen, konnte nicht in das Innere eingedrungen werden. Dagegen legte er zum Theil eine ſich 800 Klaftern weſtlich von der Stadt erſtreckende Mauer blos, welche aus großen Quadern beſteht, an der die alte Römiſche Straße hinlief, auf welcher Marmont die neue Straße anlegte. Die hieſigen be-

hauenen Römiſchen Steine brauchten die Venetianer zum Theil zu ihren ungeheuren Bauten am Lido. In demſelben Jahre 1848 fand Carrara noch im Innern der Stadt 3 Bogen einer Waſſerleitung und die Fundamente von 4 anderen. Bei dieſen Ausgrabungen wurden 10 Sarkophage mit folgenden Inſchriften gefunden:

1) D. M.
OPPIA. ETROFIME. DEF. ANN. XXII.
COIVGI. BM. FL. CASTOR. ET. SIBI.

2) QVINTAE. ALVMNAE. DEFVNCTAE.
ANN. XXVI. L. OLLIVS. CERDO.

3) D. M.
MSERVILIOEVTYCLTIDEF ANNXXIIIAVRMAXIMA
CONIVGIINCOMPARABILIBM POSVIT.

4) — — — —
FLORIEN — — — QVI VIXIT ANN XXXV
LOCVS CONCESSVSA NEVIO AVLO MARIO
FORTVNATO SIGNO ASTERIO.

5) PVPIA. CRESCENTILLA
VIVA. SIBI. POSVIT.

6) AVRELEMERTIANVS VIXIT ANNPM. XXIIII.
FLAVIAVALENIS TINA MATERFILIO CARISSIMO
POSVITIO EVSEMPIVS CVM VASO ACESONIO PRIMO.

7) C. LIGVSTIVSFELVIVPOS SIBI ET AGRIHERMOGENIAE
CONI PIISSIMAE.

8) AVRVERNNILLA PLVMRANA SIBI
ESAVRLVCIO MARITOS VOETAVRSTER.
CORIAEFILIAEPOSVITQVODSIQVISVRE
PERHECCORPOOAROSVERITINFERETRPXE.

9) P. A. CLAVDIANO. DEF. ANN. IIII. D. XLVIII. P. AVRSINVS. ET.
CLAVDIA. FESTIVA. PARENTES. FILIO. INFELCISSIMO.

10) CLAVDIAE BONOSAE DF AN P. M. CELASIVS
MARITVS. B. M. P.

Außerdem wurden in dem gedachten Jahre noch 12 Grabſchriften ohne beſondern Werth ausgegraben; ferner viele Römiſche Münzen, eine von Alexander, ein Carneol mit den Dioskuren, andere geſchnittene Steine, Ringe, mehrere Köpfe von Marmorſtatuen, 4 ſchöne Capitäler, zwei ſchöne ſchwarze, zwei rothe Marmorſäulen und architektoriſche Zierrathen, endlich viele Terracotten, worunter folgende Fabrikzeichen: FORTIS, VETIN. FESTI, HIBIANI, ATIMETI, FRONTO, SISINER, AR, PANSIANA, SOLONA, PAISIAN. C. OCTAVI, CORNIACA, CTERACT, C. Q. PILOTA ARRIQ.

Im Jahre 1849 ſetzte Carrara ſeine Ausgrabungen mit raſtloſem Eifer fort; beſonders deckte er die Umgebungen des Hauptthores nach Cliſſa zu und die benachbarten Thürme auf; gern wäre er der Hauptſtraße in das Innere der Stadt, wohin tief eingeſchnittene Wagengleiſe führen, gefolgt, allein das Eigenthum von mehr als 20 Grundbeſitzern war zu durchſchneiden, wozu es an einem Expropriationsgeſetze fehlte; auch entſtand dadurch ein beſonderes Hinderniß, daß man nicht Raum fand, den ausgegrabenen Schutt abzulegen. Darnach wurden wieder mehrere Thürme der Stadtmauern aufgegraben, ferner ein Theil der auf der Stadtmauer geführten Waſſerleitung, und beſonders das in demſelben Style, wie das von Herculanum erbaute Theater mit einem Durchmeſſer von 30 Klaftern (wogegen das von Pola 60 Klaftern mißt). Unter den in dieſem Jahre gefundenen Inſchriften zeigt die eine, daß in Salona ein Tempel der Concordia war, andere, daß hier der Sonne, der Venus, der Cybele, dem Luciferus, dem Aesculap, der Fortuna Conſervatrix, dem Priap und den Syriſchen Gottheiten Altäre geweiht waren; beſonders wichtig aber iſt die folgende Inſchrift, nach welcher ſich ein Bergamt für die Goldgruben Dalmatiens in Salona befand:

D. M.
THAVMASTO
AVG. CONMIN
TARIESIAVRARI
ARVMDELMAT*)RVM
FELICISSIMVS DIS
PENSATOR TITV
LVM. P.

*) Das T ſteht über dem A, ſo daß es bedeutet ATA. S. Istria del Dr. Kandler, Trieste 1849. Nr. 46.

Außer dieſer wurden noch 14 andere Inſchriften gefunden, mehrere Münzen, ein Ring von Bernſtein, ein männlicher Torſo, eine komiſche Maske, Bruchſtücke von gut gearbeiteten Reliefs, Nadeln und eine Angel von Bronze; ferner ein über einen Fuß hohes Aſchengefäß von Glas, welches in einem ſteinernen Gefäße eingeſchloſſen war, deren ſich viele in Dalmatien vorfinden, fünf Nadeln von Elfenbein, mehrere größere und kleinere Geſäße von Terracotta und Lampen.

Im Jahre 1850 verwandte Carrara ſeine Arbeit beſonders auf das Amphitheater und Theater, an deſſen Eingang das Fußgeſtell einer Bildſäule mit folgender Inſchrift gefunden ward:

— — — — — VLI
XAOVILLV
— EVERVS, COH. V.
DONIS DONATVS AP
DACI CO DEC SALON — — AN
L. D. D.

Auf einem Architravſteine ſteht mit großen Buchſtaben:

— — ECTVM
— FIAE — —

Der über den Anfang ſeiner Ausgrabungen von unſerm gelehrten Carrara erſtattete Bericht (ſ. De' scavi di Salona nel 1846 del Prof. Carrara, Padova 1847) hatte, wie es in kleinen Orten gewöhnlich iſt, gegen ihn eine Oppoſition unter ſeinen nächſten Umgebungen gefunden; er war über die Art, wie er dieſe Ausgrabungen angefangen hatte, in der Dalmatiner Zeitung angegriffen worden, worüber er eine gründliche Vertheidigung herausgab (ſ. Riposta del Pr. Carrara al articulo: Gli scavi di Salona, Zara 1849). Man fürchtet, daß die Ausgrabungen zu Salona für die Folge eingeſtellt werden dürften; es hat ſich nämlich in Spalato eine Partei gebildet, welche lieber Nachgrabungen in dem Kaiſerpalaſte Diocletians veranlaſſen möchte, weil man glaubt, hier mehr antiquariſche Schätze aufzufinden.

Jedenfalls werden die verſchütteten Gebäude im Innern der Stadt Salona noch lange eine reiche Fundgrube für die Alterthumsforſcher ſein. Die früheren Ausgrabungen des Dr. Carl Lanza zu Spalato haben ſeinen Sohn, Dr. Franz Lanza zu Zara, veranlaßt, ein Werk über die bisher noch nicht gedruckten Inſchriften von Salona in 6 Heften herauszugeben: Antiche Lapidi Salonitane inedite illustrate da Fr. Lanza, Spalato 1848. Auch hat der Verfaſſer außer den von ſeinem Vater aufgefundenen Inſchriften diejenigen

wieder mit abdrucken laſſen, welche ſonſt noch in Spalato vorhanden, bisher aber falſch abgeſchrieben waren. Er fängt ſeine Arbeit mit Inſchriften an, welche auf Religion Bezug haben, und erklärt bei der erſten Inſchrift die Würde des P. Anteius Herma als Sexvir und Auguſtalis; bei der zweiten erläutert er neben dem Sonnendienſt das Amt eines Dispenſatoris; die 5te Inſchrift, zu Ehren der Cybele, iſt in Cliſſa, dem alten Andertium, gefunden worden. Mit der 16ten Inſchrift fangen diejenigen an, welche Kaiſer und die Geſchichte betreffen. Mit der 21ſten Inſchrift ſolche, welche ſich auf benannte 6 Conſuln, mit der 26ſten ſolche, welche ſich auf andere Staatsbeamte beziehen; mit der 36ſten fangen diejenigen Inſchriften an, welche Kriegsdienſte betreffen. Unter dieſen befinden ſich mehrere mit den Buchſtaben am Ende H. S. E. (hic situs est), woraus unſer gelehrter Erklärer ſchließt, daß — was im zweiten Jahrhunderte beinah allgemein war, — die Leichen nicht verbrannt, ſondern ganz begraben (nam siti dicuntur ii, qui conditi sunt. Cicero de leg.) wurden. Hierbei kommt die LEG. XIII. GEM. einmal vor, welche ſich im alten Dacien ſo häufig gefunden hat. Mit der 61ſten Inſchrift fangen ſolche an, die ſich auf öffentliche Aemter und Künſte beziehen. Da bei den Dalmatiniſchen Inſchriften viel häufiger, als anderwärts gewöhnlich, über dem Anfange derſelben eine Axt abgebildet iſt, hat der Herr Verfaſſer die Meinungen der Alterthumsforſcher darüber angeführt und entſcheidet ſich für die Meinung derer, welche annehmen, daß damit die Todesſtrafe für diejenigen angedeutet iſt, welche ein Grab beſchädigen, ſo daß der Begrabene unter dieſem Zeichen ſicher ruhen konnte; daher auch bisweilen die Worte vorkommen: sub ascia dedicavit. Mit Nr. 65 fangen Grabſchriften von Privatperſonen und Freigelaſſenen an. Hier wird unter andern ein Petronius Sanctus und eine Secundina, conjux sanctissima, genannt. Solcher Privatgrabſchriften hat Herr Dr. Lanza gegen 200 mitgetheilt. Nimmt man dazu alle Inſchriften von Salona, die von Zacharia in ſeinen Marmori Salonitane, in dem zu Nürnberg 1819 herausgekommenen Werke „Der alte und neue Staat von Dalmatien", alle die von Katanſzich, dem gelehrten Steinbüchel und andern herausgegeben worden, ſo iſt leicht einzuſehen, daß ein Codex inscriptionum von dieſer Stadt allein einen ziemlichen Band füllen würde. Aus dieſer Menge haben wir nur eine ausgewählt, welche beweiſt, daß die Römiſchen Einwohner von Salona ſich der Reinlichkeit befleißigten. Unter einer dreifachen Furie ſteht:

QVISQVE IN EO VICO STERCVS NON
POSVERIT AVT NON CACAVERITAVIT
NONVM LAVERIT HABEAT ILLAS
PROPITIAS SI NEGLXERIT VIDERIT.

S. Furlato S. F. Illyrici Sacri T. 8.

Bei der herrlichen Lage von Salona iſt es nicht zu verwundern, daß dieſe Stadt im Alterthume zu hoher Bedeutung gelangte. Der Hafen iſt einer der ſchönſten im Adriatiſchen Meere; die Landzunge von Spalato und die Inſel Bua bilden einen ungeheuern ſichern Vorhafen, an deſſen einem Ende Salona, an dem andern Trau liegt; der Weg zwiſchen beiden führt durch die freundlichen Dörfer, Caſtelli genannt, über welchen die hohe Bergkette ſich erhebt, die von Cliſſa nach dem Vorgebirge des Diomed ſich hinzieht, der jetzigen Punta della Planca. Im Innern des Hafens ſelbſt liegt erſt das freundliche Franziskanerkloſter mit einem Guardian, der an Yoriks empfindſame Reiſen erinnert; der Kloſtergarten gibt die ſchönſten Feigen und Weintrauben Dalmatiens, und der Kloſterwein gehört zu den feinſten Weinen dieſer Küſte, welche man jedoch ihrer Stärke wegen im Sommer nicht trinken kann. In der Kloſterkirche wird ein Miſſale gezeigt, welches zu den ſchönſten Miniaturmalereien des Mittelalters gehört; die Farben ſind ſämmtlich aus Pflanzenſäften gezogen, daher ſie nicht abſpringen, dennoch aber ſeit dem 16. Jahrhundert einen bewundernswürdigen friſchen Glanz behalten haben.

Den eigentlich innern alten Hafen bildet der Einfluß des Salonafluſſes Hyader, der ohnweit Cliſſa dem Muſſorgebirge als ſtarker Fluß entſtrömt, aber leider die Umgebung der alten Stadt Salona verſumpft hat, ſo daß jetzt in dem kleinen Dorfe, das auf den alten Ueberreſten ſteht, ſchlechte Luft herrſcht. Hier wird Anfangs September die größte Meſſe Dalmatiens abgehalten, wobei Menſchen und Vieh zu Tauſenden aus der Umgegend und der Türkei herbeiſtrömen. Das letzte Mal hatte eine Räuberbande zwiſchen Salona und Trau mehrere Kaufleute angefallen, und eine andere hauſte an der türkiſchen Grenze; dennoch wurden an dieſem Tage 600 Hammel an hölzernen Spießen gebraten und unter freiem Himmel von den Anweſenden aufgezehrt.

Von hier geht über Cliſſa die Hauptſtraße nach der Herzegowina und nach Bosnien, die alte Römerſtraße nach Delminium, jetzt Davno, auf welcher man den aus der Türkei kommenden Handelskaravanen begegnet, die gegen Felle und Sumach zum Gerben meiſt Salz eintauſchen. Das ebenfalls aus der Türkei kommende Schlachtvieh muß mit baarem Gelde bezahlt werden, da die Türken kein Oeſter-

reichiſches Papiergeld annehmen, weshalb man hier das baare Geld nicht ſo ganz verſchwunden ſieht, wie in Oeſterreich, Böhmen und Ungarn. An der Cettina geht aufwärts eine fahrbare Straße nach Knin und über den Vellebich nach Croatien; ſie iſt in der neueſten Zeit bei Cliſſa ſehr kunſtgerecht verbeſſert worden; die Cettina abwärts ging über Trigl — das alte Tilurium — die Römerſtraße nach Narona, von Salona nördlich aber nach Trau und weiter nach Sebenico, wohin die Franzoſen die erwähnte Straße bauten. Ueberhaupt iſt das Andenken der Franzoſen hier noch ſehr gut, wenn auch manche Maßregel derſelben damals ſehr gewaltſam erſchien.

Auf dem Wege von Salona nach Spalato berührt man ein freundliches Thal, durch welches die berühmte große Waſſerleitung mit kühnen Bogen nach der letzten Stadt führt; nur ein Paar der aus herrlichen Quadern aufgeführten Bogen ſind eingeſtürzt, ſonſt befindet ſie ſich noch in gutem Stande; beſonders der Theil, welcher unter der Erde weiter geführt iſt; er wird von der Straße durchſchnitten und läßt ſich bis in den Palaſt des Diocletian verfolgen. Der bereits erwähnte Architekt Andrich hat den Beweis geführt, daß dieſe für Spalato höchſt wichtige Waſſerleitung ſich ſehr leicht wiederherſtellen ließe.

Die Republik Poglizza.

In der guten alten Zeit des Mittelalters, wo allerdings hinreichend Kirchen, Burgen und Klöſter erbaut wurden, wo aber die Kirche mit den ungetreuen Vaſallen auf den Burgen gemeinſchaftliche Sache machte, die Monarchie der ſonſt ſo mächtigen Deutſch-Römiſchen Kaiſer zu ſtürzen und wo das beſchauliche Leben der urſprünglichen Klöſter in die weltliche Pracht der reichen Abteien verwandelt ward — in jener von unſern Romantikern ſo hoch geprieſenen Zeit, wo ſtatt der heidniſchen Sklaverei die chriſtliche Gutsunterthänigkeit und Leibeigenſchaft auf eine weit drückendere Weiſe ausgebildet wurde, als die erſte geweſen war, hatte auch die Ungariſche Monarchie alle Macht verloren, ſie mußte die Gutsherren nach Belieben ſchalten laſſen, konnte ſie aber nicht ſchützen, wenn endlich dem unterdrückten Bauer die Laſt unerträglich wurde. Auch in Bosnien fanden daher Aufſtände ſtatt, wobei mitunter die Gutsherren verjagt wurden.

Dies iſt der Urſprung der Republik Poglizza, welche bis zum Jahre 1807 beſtanden hat, deren Anfang ſich aus dem 13. Jahrhundert herleiten läßt. Damals bildeten die am Adriatiſchen Meere gelegenen Städte Dalmatiens Freiſtaaten, wie in Italien, die ſich nach eigenen Statuten regierten. Die benachbarten Berge, von Ungarn, den Griechiſchen Kaiſern und Venetianern ſchlecht beſchützt, verödeten ganz und dienten oft mehr den Raubthieren, als den Menſchen, zum Aufenthalt. In dieſem Zuſtande befand ſich damals auch die Bergkette des Muſſor (oder Mons Aureus), der die von dem Dinara herabkommende Cettina nöthigt, einen Umweg öſtlich zu machen, ehe ſie ſich bei Almiſſa ins Adriatiſche Meer ſtürzt. An dem öſtlichen und weſtlichen Abhange dieſes Berges, deſſen Anblick das Bild der vollkommenſten Nacktheit darſtellt, ließen ſich Flüchtlinge aus Bosnien nieder — Gutsherren, welche von ihren Bauern verjagt worden waren — und bildeten einen Freiſtaat, deſſen Grenze, gegen Spalato zu, der Bach Xernovizza bei Stobacz (das alte Epitium) machte;

von da ging ſie über den Muſſor, die Veſte Cliſſa links laſſend, bis an die Cettina und folgte dann dieſem Fluſſe bis zu deſſen Mündung.

Dieſer Freiſtaat beſtand aus 12 Parochien oder Gemeinden in 14 Dörfern und zählte gewöhnlich nur ein Paar Tauſend Einwohner, die unter Venetianiſchem Schutze ſtanden, aber auch neben der Venetianiſchen Flagge die Ungariſche führten. Der Abbé Carrara, der gelehrte Bewahrer des Muſeums von Spalato, von dem ſchon mehrmals die Rede war, befindet ſich im Beſitze der Originalſtatuten dieſes kleinen Volkes, welche zwar ſehr alt, aber erſt im 17. Jahrhundert ſchriftlich abgefaßt ſind. Von dem genannten Forſcher haben wir auch eine Geſchichte des kleinen Gemeinweſens zu erwarten; er beſitzt ſogar die namentlichen Verzeichniſſe der Mitglieder jeder Gemeinde, die mitunter nur aus 30 Hausvätern beſtanden. Das letzte dieſer Verzeichniſſe iſt vom Jahre 1778.

Der Hauptort dieſes ganz aus Grafen, welche noch nach ihrer Herkunft bezeichnet werden, beſtehenden Völkchens heißt Gatta. Hier findet man die Ungariſchen Grafen Novakowicz und Dorakowicz, in dem Dorfe Ober-Dollaz den Grafen Pavicz verzeichnet; in andern Dörfern ſind meiſt Bosniſche Grafen. Obwohl jedoch die Zahl der letzteren überwiegt, ſo hat ſich doch die Tradition erhalten, daß die erſten Einwanderer Ungarn waren (Lehnsherren in dem eroberten Bosnien); dieſe heißen daher jetzt noch Didici, d. h. die Alten, die Großväter. Es hat ſich jedoch bei ihnen keine Spur der Ungariſchen Sprache erhalten; ſie ſprechen ſämmtlich ſlaviſch oder, wie man es hier nennt, illyriſch. Dagegen haben die Bosniſchen Grafen mehr von der Ungariſchen Nationaltracht angenommen, ſo daß die ſämmtliche Einwohnerſchaft dieſer Gegend, die Poglizzaner, eine Tracht haben, welche den Uebergang von der Ungariſchen zur Morlakiſchen macht.

Die Verfaſſung, wie ſie ſich von Alters her erhalten hatte, war, daß jede Gemeinde ſich jährlich einen kleinen Fürſten (Maleknees) wählte; dazu war der Tag des heiligen Georg, ihres Patrones, den ſie auch in ihrem Siegel und auf ihrer Fahne führten, beſtimmt. An dieſem Tage verſammelte ſich jede Gemeinde an dem dazu beſtimmten Orte. Der Geiſtliche hielt eine Anrede und legte zwei Mäntel auf den Boden mit der Aufforderung, entweder den bisherigen Vorſteher zu behalten oder den von ihm, dem Pfarrer, vorgeſchlagenen zu wählen. Die Grafen oder Gemeindemitglieder, welche den bisherigen Maleknees behalten wollten, warfen einen Stein auf den dafür beſtimmten Mantel, die Anhänger des vorgeſchlagenen Candidaten auf den andern. Waren die Stimmen gleich, ſo nahm der Prieſter eben-

falls einen Stein und gab damit den Ausschlag. Somit war die Gemeindewahl beendet und der neue Vorsteher zog mit der ganzen Gemeinde, mit dem Geistlichen und der Fahne nach dem Hauptorte. Dort befindet sich ein Thal, mit steilen Bergen umgeben, wo die Natur 12 Felsenbänke dergestalt im Kreise gebildet hat, daß jede Gemeinde ihren bestimmten Ort fand. Hier erwartete die Bank, d. h. die Vollzieher der öffentlichen Gewalt des ganzen Freistaates, ebenfalls die neue Wahl. An der Spitze stand nämlich der Großfürst (Wielkiknees oder Comes supremus); die bewaffnete Macht führte, wenn es zum Kriege kam, der Woiwod, welcher verfassungsmäßig stets aus den Ungarischen Grafen sein mußte, theils weil die Ungarn die ersten Einwanderer waren, von denen man noch die Familien Nowak und Ugrino als die ersten kennt, theils weil man von jener Zeit her den Ungarn mehr Kriegserfahrung zutraute. Der Kanzler oder Secretair der Republik hieß Tschausch. Zu dieser Bank gesellte sich der Oberpfarrer des Staats, der Decan, und bald sah man eine Gemeinde nach der andern über die Berge herabsteigen. Sobald alle Grafen versammelt waren, hielt der Decan eine Rede und schloß mit der Aufforderung an den abgehenden Wielkiknees, Rechenschaft von seinem Haushalt zu geben. Dieser zog darauf aus dem mitgebrachten Kasten, das ganze Staatsarchiv enthaltend, das Staatssiegel, die Statuten und die andern Urkunden vor, worauf der Decan den Kasten verschloß, den Schlüssel einsteckte und rief: Nun haben wir keinen Knees mehr!

Die 12 neugewählten Unterkneesen naheten nunmehr der Mitte, wo der Decan in einem Gefäß die Stimmen für die Beibehaltung des alten, in einem andern aber für den von ihm vorgeschlagenen Candidaten einsammelte. Fanden sich für jeden 6 Steine, so legte er einen Stein für denjenigen hinzu, dem er am meisten wohlwollte, und nun war die Wahl beendet; alle Gemeinden begleiteten den neuen Oberknees in das Dorf, in welchem er wohnte, wozu sich Jeder mit Lebensmitteln auf 6 Tage versehen hatte, obwohl für dies Volksfest nur die Dauer von 3 Tagen vorgeschrieben war. Am nächsten Morgen stand vor dem Hause des neuen Oberknees die höchste Pappel, welche auf dem Gebiete der ganzen Republik zu finden war. Zwei Abgesandte gingen nach Venedig, um dem Dogen die erfolgte Wahl anzuzeigen.

Die Religion dieser Grafenrepublik war stets die katholische, und da schon Papst Johann VIII. seit den Slavenaposteln Methudius und Cyrill den Slavischen Geistlichen die Erlaubniß gegeben hatte, daß die kirchlichen Handlungen in ihrer Sprache vorgenommen werden

durften, eine Erlaubniß, welche den Deutſchen und keinem andern Volke zugeſtanden ward, ſo wurde auch in der Poglizza ſtets die Meſſe in ſlaviſcher Sprache abgehalten. Dies geſchieht noch jetzt in den Kreiſen Zara und Spalato nach der Wahl der Geiſtlichen; in den Städten aber meiſt lateiniſch, weil die Bevölkerung ſich mehr der italieniſchen Sprache bedient; in den Pfarreien aber, welche mit Franziskanermönchen beſetzt ſind, wird die Meſſe bei den Slaven auf den Dörfern doch ſtets in lateiniſcher, das Evangelium aber in ſlaviſcher Sprache geleſen, wozu ſie ſich mit lateiniſchen Lettern gedruckter Bücher bedienen; wo aber in dieſen Kreiſen die Meſſe ſlaviſch geleſen wird, bedient man ſich der mit glagolitiſchen Lettern gedruckten Kirchenbücher. Die Geiſtlichen der Republik Poglizza hatten ihr Seminar zu Priko bei Almiſſa, ſo wie auch 1735 der Erzbiſchof Zmajewich zu Zara ein beſonderes glagolitiſches Seminar daſelbſt errichtete, allein es ward 1835 in ein lateiniſches Seminar umgewandelt und das von Priko damit vereinigt, jedoch fortwährend die glagolitiſche Sprache auch in dieſem Hauptſeminar gelehrt.

Die Prieſter der Poglizzaner, deren ganzes Wiſſen ſich auf das Leſen ihres Miſſals und ihres auch in Rom gedruckten Breviers, das in zwei großen Octavbänden beſteht, beſchränkte, ſtanden nicht im Rufe beſonderer Heiligkeit; vielmehr iſt es ein Schimpf, ein Poglizzaner Geiſtlicher genannt zu werden; auch werden die Poglizzaner Grafen beſchuldigt, mit den früher berüchtigten Seeräubern von Almiſſa in Verbindung geſtanden und ihnen in ihren Bergſchluchten Zuflucht geſtattet zu haben. Innerhalb der Gränzen dieſes Staates ward aber nicht geſtohlen; doch iſt dies nur den ſtrengen Geſetzen zuzuſchreiben. Jeder Dieb nämlich ward geſteinigt, wozu ſich alle Mitglieder ſämmtlicher Gemeinden einfinden mußten. Darum kennt man hier kein Schloß an den Thüren und manches Haus ſteht Tage lang offen, wenn auch Niemand darin anweſend iſt. Früher hatte man den heiligen Lucas zum Schutzpatron; allein während einer Geſandtſchaft der Poglizzaner nach Venedig machte man ſie darauf aufmerkſam, daß dieſer Evangeliſt einen Ochſen zum Sinnbild habe und es doch für ihre Republik eine Schande ſei, als Beſchützer der Cornuti zu erſcheinen; deshalb ward ſchon ſeit dem 14. Jahrhundert der heilige Lucas abgeſchafft und die Grafen nahmen den ritterlichen heiligen Georg zu ihrem Patron.

Demungeachtet konnten die hieſigen Grafen, von denen wir in dem Dorfe Unter-Dollaz noch die Bosniſchen Grafen Cottowitz, Manditz und Tiandowitz erwähnen, nicht umhin, um ihr Leben zu

friſten, nachdem ſie ihre Unterthanen verloren hatten, ſelbſt Hand anzulegen, und ſo haben ſie den unfruchtbarſten Boden ſorgfältig bebaut, beſonders, wo es möglich war, mit vortrefflichem Tabak; da aber auf dieſen Felſen ſonſt wenig von Ackerbau die Rede ſein kann, haben ſie ſich hauptſächlich auf Baumzucht gelegt; ſie verſehen Spalato mit den beſten Früchten; ihre Kirſchen, aus denen der berühmte Maraschino gebrannt wird, gehen nach Zara und andere Früchte ſelbſt nach Trieſt. Wein haben nur einige Dörfer der Poglizza. Ihre Induſtrie beſchränkt ſich auf die Anfertigung von hölzernen Löffeln und Tellern. Wenn ſie in der Heimath ihre Arbeit beſtellt haben, ziehen ſie in die Nachbarſchaft, beſonders auf die Inſeln, um als Tagelöhner, wie andere Bergbewohner, Arbeit zu ſuchen.

Auf dieſe Weiſe konnten dieſe Republikaner die Koſten ihres geringen Staatshaushaltes aufbringen, der beſonders in den Prachtanzügen der Kneeſen beſtand, in denen ſie ſich allerdings recht ſtattlich ausnahmen, rothen Huſaren einigermaßen ähnlich. Nach dem Falle von Venedig ging die Selbſtſtändigkeit dieſes Staates unter, der ſo wenig bekannt war, daß man es wol nur dieſem Umſtande zuſchreiben darf, daß Napoleon nicht deren Beſtehen als hiſtoriſche Merkwürdigkeit, wie die von S. Marino, eingeleitet hat. Die Oeſterreichiſche Regierung, welche die Venetianiſchen Einrichtungen im Ganzen beibehielt, änderte in Anſehung dieſes Staates nichts, als daß die Venetianiſche Fahne bei den Verſammlungen der Poglizzaner verſchwand, und da die ungariſche Fahne ohnehin zu Oeſterreich gehörte, war nicht viel zu verändern. Als aber nach dem unglücklichen Feldzuge von Auſterlitz die Venetianiſchen Provinzen von Napoleon in Beſitz genommen worden waren und die Ruſſen ihre Flotte unter Siniavin im Mittelmeere bei Corfu und an der Dalmatiſchen Küſte in Wirkſamkeit ſetzten, wußten ſie die Montenegriner gegen die franzöſiſche Beſatzung zu Raguſa, und die armen Poglizzaner gegen die Franzoſen zu Spalato aufzuwiegeln. Damals landeten Ruſſen bei Poglizza; ſie wurden aber von Marmont am 14. Juni 1807 bei Clobok und am 16. deſſelben Monats bei Almiſſa und Grocow geſchlagen und ſo wurden unſere unglücklichen Poglizzaner höheren politiſchen Zwecken geopfert. Natürlich wurden die armen Verführten als Rebellen behandelt. Marmont ließ 3 Tage lang die Dörfer derſelben verwüſten, ihre Prieſter und die Häupter des Aufſtandes erſchießen und ſo endete dieſer kleine aber merkwürdige Freiſtaat dennoch auf eine Weiſe, daß man nicht, wie bei andern, ſagen kann, durch eigne Schuld, ſondern durch eine höhere unabwendbare Gewalt.

Jetzt ſind die Poglizzaner ruhige Oeſterreichiſche Unterthanen, arm, aber fleißig, von den Morlakiſchen Bauern in nichts, als einigermaßen durch die Kleidung unterſchieden, obwohl ſie, wie die Morlaken, einen langen Zopf geflochten über den Rücken herabhängen laſſen. Sie nehmen es aber dennoch ſehr übel, mit den Morlaken verwechſelt zu werden und ſagen, wir ſind Edelleute, und ſie ſind mehr, nämlich ſämmtlich Grafen. Den Morlaken erſcheinen ſie lächerlich und dienen gewöhnlich als Gegenſtand des Spottes; doch hält man ſie für ſchlau, liſtig und mißt ihnen einen jüdiſchen Charakter bei. Jedenfalls aber ſind ſie ehrenhafter, als ihre in Bosnien lebenden vornehmen Verwandten, welche zur muhamedaniſchen Religion übergingen, um ihre gutsherrlichen Rechte nicht aufgeben zu dürfen, und die jetzt noch fortfahren, ihre armen Bauern, welche Chriſten blieben, zu bedrücken. Die andern damals ihrem Glauben treu bleibenden Bosniſchen Grafen und Gutsherrren flohen nach Raguſa, wo ſie ſich dem Handelsſtande widmeten und bei dem blühenden Zuſtande dieſes Freiſtaates bald zu bedeutendem Reichthume gelangten, den ſie auch erſt durch die Ruſſen verloren.

Im Gebiete der Exrepublik Poglizza hat ſich ein bedeutender unterirdiſcher Reichthum gefunden, welcher der Umgegend großen Gewinn verſpricht. Der bei den Steinkohlengruben von Rothſchild auf dem Monte Promina landeinwärts von Sebenico angeſtellte Bergbeamte Groſſ aus Bernburg entdeckte nämlich vor 4 Jahren zwiſchen dem Moſtar und der Cettina reiche Aſphaltlager, welche leicht durch Aufdeckarbeit zu gewinnen und am reichhaltigſten bei Dolaz-Kouſtizza ſind, woraus mit Glück Aſphalt bereitet wird, da auf der benachbarten Inſel Brazza ſich Erdpech findet, von welchem ein geringer Theil als Zuſatz genommen werden muß.

Sebenico und das Innere Dalmatiens.

Usque leo adcurrens Venetus pernicibus alis.
Ghetaldi.

Einer der ſchönſten Punkte Dalmatiens iſt das von ſteilen Felſen rings umgebene, von dem Ausfluſſe der Kerka gebildete Becken des Hafens von Sebenico, der durch ein enges Felſenthor mit dem Adriatiſchen Meere in Verbindung ſteht. Romantiſch ſteigt die Stadt am Abhange eines hohen Berges empor, von drei Forts überragt, wo man vergebens die Felſenſchlucht ſucht, welcher die Kerka entſtrömt; man glaubt ſich in einem ungeheuren Krater zu befinden. Entſpricht auch das Innere der Stadt nicht den Erwartungen, die ihre herrliche Lage zu bedingen ſcheint, ſo iſt ſie doch der geeignetſte Ort, um von hier aus das Innere Dalmatiens genauer kennen zu lernen.

Sebenico, eine Stadt von 7000 Einwohnern, hat einen ziemlich bedeutenden Verkehr mit den in den Gebirgen wohnenden Morlaken und mit den türkiſchen Bosniaken, iſt aber weniger reinlich als die andern Dalmatiniſchen Städte und enthält weit mehr Bettler. Von großen Plätzen kann bei der gebirgigen Lage nicht die Rede ſein; die Straßen ſind eng, krumm und meiſt treppenförmig. Allein mitunter ſieht man Häuſer, welche an die Venetianiſchen Paläſte erinnern, und der kleine Platz zwiſchen der Domkirche und dem ſchönen Caſino iſt einer der beſſeren Städte Italiens würdig. Der Dom aber dürfte für die ſchönſte Kirche Dalmatiens gehalten werden (denn der Dom zu Spalato iſt ein Tempel). Der Grund zu dieſem Prachtwerke ward zu Anfang des 13. Jahrhunderts gelegt, und es wird erzählt, daß die Venetianiſchen Matroſen, welche damals die Fränkiſchen Kreuzfahrer zur Eroberung von Conſtantinopel führten, bei dieſem Bau ſelbſt Hand angelegt hätten, da ſchlechtes Wetter ſie nöthigte, einige Zeit in dem hieſigen Hafen Anker zu werfen. Dieſer ganz von Marmor erbaute Dom iſt, was die überall durchgeführte Zierlichkeit der Arbeit betrifft, einer der vorzüglichſten. Jedes kleine Säulchen, jede Treppe,

jeder Sims, kurz jedes Stück der Architectur iſt mit feinen, in größter Vollkommenheit ausgearbeiteten Ornamenten verſehen; der Chor und die Kuppel ſind im vollkommenſten byzantiniſchen Geſchmack ausgeführt, die Seitenſchiffe aber haben auf den Säulen Spitzbogen, auch iſt das Portal halb gothiſch, was daraus zu erklären, daß man weit über ein Jahrhundert an dieſer Kirche gebaut hat. Beſonders merkwürdig iſt das Dach; das ſchöne Tonnengewölbe iſt nämlich von Marmor und bildet zugleich das Dach, eben ſo wie das Dach der beiden Seitenſchiffe halbe Marmorwölbungen darſtellen. Sebenico war, nachdem Karl der Große die Macht der Avaren gebrochen hatte, zwar zu ſeinem großen Kaiſerreiche geſchlagen worden, allein als ſeine Nachfolger durch ihre Getreuen und Diener um ihre Souveränetät gebracht worden waren, erkannte dieſe Stadt, wie ſo manche andere, keinen andern Herrn, als den Kaiſer und verwaltete ihr Gemeindeweſen ſelbſt, bis ſie den benachbarten Herrſchern und endlich Venedig zufiel, wo ihr durch den trefflichen Hafen begünſtigter Handel verfiel. Außerhalb dieſes Hafens erhebt ſich über den Waſſerſpiegel eine herrliche Feſtung, S. Nicolo, von Angelo Sanmichele erbaut. Die hieſigen Befeſtigungen rühren alle von den Venetianern her. Sonſt bietet Sebenico ſelbſt wenig Bemerkenswerthes dar. Dagegen iſt die Umgegend dieſer Stadt höchſt merkwürdig, man mag ſie zu Waſſer oder zu Lande verlaſſen.

Hat man das vorerwähnte maleriſche Hafen-Fort hinter ſich und ſteuert der ſüdlichen Richtung Dalmatiens zu, ſo ſieht man von dem Canal di Mezzo und der meiſt doppelten Inſelreihe, die ſich bis nach Fiume hinzieht, nur noch die letzte Inſel Zuri, das alte Skra; dann werden die Bewegungen des Schiffes heftiger; man fühlt, daß bei vorhandenem Südwinde die Wellen bereits das ganze Adriatiſche Meer durchmeſſen haben, und der Blick nach Italiens Küſte wird durch keine Inſel mehr aufgehalten. Erſt wenn man ſich der gefährlichen Punta della Planca nähert, ragen wieder die nackten Felſeninſeln Scogli di Capoceſto aus dem Meere und das Vorgebirge ſelbſt liegt aus weißen Felſenblöcken gleich einer cyklopiſchen Mauer lang hingeſtreckt vor dem Auge, das vergeblich die unbedeutendſte Spur von Vegetation ſucht; dies war das Promontorium Diomedis, das Manche auch für die Halbinſel Hyllis halten, die ihren Namen von einem Sohne Hercules erhielt. Andere ſuchen dieſe Halbinſel weiter ſüdlich von der Narenta und bezeichnen als ſolche die, welche bei Stagno, dem alten Pardua, mit dem Lande zuſammenhängt.

Von Sebenico landeinwärts kann man über Scardona die loh-

nendſte Reiſe nach dem Innern Dalmatiens machen, wenn man die maleriſche Kerka aufwärts verfolgt, welche dieſſeits der hohen Bergkette, die an der Gränze Croatiens Dalmatien von der Türkei ſcheidet, entſpringt und die berühmten Waſſerfälle ein Paar Stunden von Sebenico, in der Nähe von Scardona, bildet. Dieſer Fluß hat überall ein tief eingeſchnittenes Felſenbett. Herrlich ſind beſonders ſeine Ufer in der Gegend von Knin, an der obern Kerka unter dem Dinara und dem Bäbius. Ueberall findet man hier die Gebirge aus Uebergangskalk gebildet, die im Innern mehr bewaldet ſind als an der Küſte, aber dennoch viele kahle Stellen enthalten, denn Sarpi rieth den Venetianern, die Dalmatiner arm zu machen, um ſie zu beherrſchen; daher wurden die Wälder gefliſſentlich ausgerottet und ſchon war es im Werke, alle Oelbäume umzuhauen. Ein anderer Rath war: die Dalmatiner dumm zu erhalten; dafür hat die Geiſtlichkeit treulich geſorgt; ſie hat nicht nur für den Unterricht nichts gethan, ſondern für viele Feiertage und einen ungeheuren Reichthum an Reliquien geſorgt, wobei die Venetianiſche Handelsſpeculation ihre Rechnung fand.

Die unterirdiſchen Reichthümer Dalmatiens an edeln Metallen können bei der Natur der hieſigen Gebirgsformation nicht von beſonderer Bedeutung ſein; ſelbſt der Syenit bei Knin und auf den Inſeln von Pomo und S. Andrea zeigen keine Spuren von Gold, und obwohl der herrliche Moſtar (der Spalato überragt) den Namen Mons aureus führt, ſo enthält er doch kein Gold; dagegen haben die Römer, wovon man Spuren bei Batiſſich ſieht, auf Silber, Blei und Kupfer gegraben; auch findet ſich dort nicht ſelten Schwefelkies und Opperment. Dagegen enthält Bosnien Gold, beſonders in der Gegend von Serajevo. (S. Boué Esquisse géologique de la Turquie und Viquesnel Mémoire de la Société géologique.) Da aber die Römer Dalmatien bis jenſeits des Mons Ardius und bis an die Drina ausdehnten, konnten ſie allerdings von den dortigen, als Dalmatiniſchen Goldgruben ſprechen, und darum befand ſich in Salona, der Hauptſtadt Dalmatiens, ein Praepositus Thesaurorum Dalmatinarum.

Die Berge bei Dernis (Monte Promina) ſind ſeit einigen Jahren der Schauplatz bedeutender bergmänniſchen Unternehmungen geworden. Es fanden nämlich die dortigen Bauern auf der Oberfläche Steinkohlen, welche ſie nach Sebenico brachten, wodurch dieſer unterirdiſche Reichthum bekannt ward. Im Lande fehlte es an Capitalien, um den Bau auf dieſe Kohlen zu unternehmen; das Haus Rothſchild in

Wien hat endlich den hieſigen Bergbau mit ſeinen großen Mitteln unternommen; jetzt iſt zwiſchen Budua, Miscich und dem Fort Petrovacz eine bedeutende Thätigkeit entwickelt; über und unter der Erde werden auf Eiſenbahnen die Steinkohlen gefördert und nach Sardona verfahren oder nach Sebenico, wo ſie den Adriatiſchen Dampfſchiffen zu gute kommen. Zwiſchen dieſem Kohlenrevier, das beſonders aus einem Lager von 60 Fuß Mächtigkeit beſteht, und Knin, einer bedeutenden Feſtung, finden ſich die Spuren zweier großen antiken Städte, welche Beide für das alte Promona gehalten werden. Südlich aber zwiſchen Dernis und Sign lag die alte Stadt Octavia, jetzt das Dorf Ottaviza. Dernis war das alte Rider, wofür Andere das weiter abwärts liegende Noc halten; das jetzige Torretto ſoll, nach Plinius dem Jüngern, Taciona geweſen ſein. Der gelehrte Kandler, welcher der Führer des Verfaſſers in dem alten Dalmatien war, ſtützt ſich beſonders auf den ungenannten Geographen von Ravenna, wenn er Sebenico für das alte Tambia hält; am rechten Ufer der untern Kerka ſollen Koleatum und Kiperaria gelegen haben; auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes aber, welcher die Gränze zwiſchen den Liburnern und Japyden gebildet haben ſoll, ſucht man unter dem Tartargebirge die alte Stadt Auroſtana.

Als durch die Venetianer bereits die Küſte beſetzt war, hielten ſich in dem Gebirge von Dernis — Monte Promina — welches ſich iſolirt erhebt, noch viele Türken in ihren feſten Orten. Zu Ende des 16. Jahrhunderts, als die meiſten adeligen Familien der Slaven in Bosnien die türkiſche Religion annahmen, zogen manche Familien vor, auszuwandern und ſich unter chriſtlicher Herrſchaft neue Sitze zu gründen. Unter dieſen auch die Familie Nakitſch, welcher eine Kraina oder Militairdiſtrict gehörte (d. h. der Aelteſte der Familie war Häuptling oder Fürſt). Dieſer Nakitſch zog aus der Herzegowina die Narenta herab nach dem Meere und erhielt, da er Caution in dem Schatze von Venedig niederlegte, die Erlaubniß, ſich mit ſeinem Gefolge in Dalmatien niederzulaſſen. Daſſelbe beſtand aus 15 Familien, welche die noch in Dernis wohnenden Türken vertrieben und ſich an den Ufern der Kerka niederließen. Die mitgekommenen Familien waren aber nicht Leibeigene oder Gutsunterthanen, ſondern freie Leute, welche vom Ackerbau lebten. Die 4 Söhne des erſten Fürſten bildeten 4 Krainas zu Dernis, Verlika, Knin und Scardona; jeder dieſer 4 Bezirke ward Colonat oder Obriſtenbezirk genannt und der älteſte Sohn war geborener Anführer. Dieſe Einrichtung blieb bis zum Untergange der Republik Venedig. Noch ſind in der Herze-

gowina mehrere Mitglieder der Familie Nakitſch, welche den Titel Bey als Muſelmänner führen. Durch Vertheilung des Vermögens der Anführerfamilie Nakitſch hat dieſelbe ihren Einfluß nach und nach verloren und ihre Mitglieder ſind nützliche Staatsbürger geworden, unter denen ſich viele zu Beamten ausgebildet haben.

Einer der geſchichtlich wichtigern Punkte im Innern Dalmatiens iſt der Uebergang über die Cettina, um von Knin nach Narona und andererſeits nach Davno, dem alten Delminium in Bosnien, der alten Hauptſtadt Dalmatiens, zu gelangen; dies iſt die vormalige Brücke bei Trigl, dem alten Tilurium der Peutingerſchen Tafel. Dr. Carrara hat dieſe Gegend wiſſenſchaftlich durchforſcht und dem Verfaſſer ſeinen darüber an die Academie der Wiſſenſchaften in Wien erſtatteten Bericht mitgetheilt, deſſen Weſentliches in Folgendem beſteht:

Das Itinerar des Antonin und der Anonymus von Ravenna kennen die jenſeits des Mons Aureus (Muſſor) über die Cettina führende Brücke, welche der erſte Pons Tiluri, der andere Ponteluri nennt. Manche halten das jetzige Sign oder das Czittluk bei Sign für das alte Equum oder Aequum. Dr. Carrara ſucht es aber ein Paar Stunden an der Cettina abwärts bei dem kleinen Dorfe Gardun, wo ſich viel altes Mauerwerk, Scherben und andere gewöhnliche Spuren untergegangener Römiſcher Größe befinden. Unſer Carrara entdeckte auch bald daſelbſt ein Amphitheater, deſſen größere Achſe über 46 Klaftern maß. Von Inſchriften fand derſelbe zuerſt folgende:

L. VALERIVS. L. E. VOL.
DOMO. PHILIPPIS. MIL. LEG. VII. ANN. XXXV.
STIP. XV — — — — — — — — — P. S. T.

Ferner zwei Stück einer Steinplatte, auf dem einen ſteht:

CN. DOMITIVS. CN. F. VEL
PESSINVNTE. AN. XLIV. STIP.
XXV. VETERAN — — —

auf dem andern Stücke:

EX. LEG. —
TESTAMENTO. FIERI. IVSSIT.

Ferner:

T. ANCHARENVS. T. F. SES. DOM.
LARANDA. MIL. LEG. VII. AN.
XLV. STIP. XXIII. H. S. E.

Ferner: TITIAE. PROCILLAE.
ANNORVM. XXXVI. — — —
— — —

Ferner: ALIENAB. MILITIBVS POSVIT.

Ueber einem Thore fand ſich ein Stein eingemauert, auf welchem noch zu erkennen war:

ET — — — —
MI. P. —
STIP. — —
VITA. —
VIII. V. — —
— — —
VLP — —
TITT. —
IINO.

In einem andern Hauſe war eingemauert:

C. STATIO
SYRIACO. F.
— — ENAT. —
— — —

In der Umgegend von Gardun ſind viele Münzen, gute geſchnittene Steine und Moſaiken gefunden worden. Bei Trigl, welches an der Cettina, dem Tilurus, liegt, fand der Verfaſſer folgende Inſchrift:

MANNO
NAELI — — AS
C. IVANNO. XXX. AETATE. INFELIX
— — SITAS. ET. FILIS. DVO
C. IVL. POSVITCONIVGI. SVA
BENEMERITAE. DE. SVO.

Ferner:

L. ALLIVS. L. F. FAB.
SIGNIFER. LEG. XI. ANN. XXX. STIP. X.
H. S. E.
L. STATIENVS. L. F. FABIA
CATVLVS POS.

Ferner:

M. FLVADIVS. MACRE.
EQ. ALAE. CLAVDIAE. NOVAE. DOM.
CVGERNVS. ANN. XXX. STIP. XII. T. F. I.
TI. CLAVDIVS. AVRELIVS. AER. POS.

Ferner:

C. IVLIVS. C. E.
— — VLP. NIAC. IN
— — MIL. LEG. VII
— — ANN. XX. STIP. P.

auf dem Fragmente eines Cippus:

C. HELVIVS. C.
— MACER. VLP. MIL — — —

Bei Czitluk bei Sign, 3 Stunden NW. von Trigl, fand Doctor Carrara folgende Inſchrift:

I. O. M.
M. PLAETORIVS. ALBANVS. POSVIT.

und mit ſehr großen ſchönen Buchſtaben:

IOVI. — —
L. SE — —
— — — —

Im Kloſter zu Sign, aber hier gefunden, iſt eingemauert:

D. M.
VIRGI. SECVNDINVS. DEF. AN. XL
STRACORINA. NVITERTVLLA
INCOMPARABI. MVNVS.

Dr. Carrara, welcher der Cettina aufwärts bis Verlica folgt, fand daſelbſt folgende Inſchriften:

BATONIS
BARACIO. NISTATOIλ
h. B. M. P.

Ferner:

QVINIAPIATORIS VARRONI
PIATORIS λλARITOSV. POS.

Ferner:

D. M.
SVRVSPANENIIMVITEʌIFE
EKIBIETBVONICOIVGIVVP.

und

ZAIIOSAALISEIIONINEPOTIESV
EANNORVM. VIIII. ET SIBIINREPA
RABILE POSSVIT.

Ferner auf Bruchſtücken:

PVRO ET SEXTONI PARENTIBVS. L. M.

und

ORN
NP.

Von der antiken Brücke bei Trigl und Gardun an der Cettina fand unſer gelehrter Carrara noch altes Mauerwerk, von den Brückenköpfen, auf altem Roſte. Er hat einige Stücke dieſer Pfähle unter dem Waſſer abſägen laſſen und nach dem Muſeum von Spalato gebracht; das Eichenholz iſt noch vollſtändig erhalten, hat aber ganz die Härte und Farbe des Ebenholzes; das Kieferholz hat ſich zwar auch vollſtändig erhalten, iſt aber ganz leicht geworden; bei Beiden iſt von Fäulniß keine Spur. Daß dies dieſelbe Brücke iſt, welche über den Tilurus oder Onaſtus oder Neſtus geführt, von welcher die alten Geographen ſprechen, hat der Verfaſſer aus der von Lucich angeführten Inſchrift bewieſen, welche Marmora Macarensia 2. Auflage S. 49 angeführt iſt, ſo wie aus einer andern in Furlaneto's Lapidi Patavine. Auf dieſe Weiſe iſt zugleich durch dieſen unermüdlichen Gelehrten bewieſen worden, daß über dieſe Brücke 3 Militairſtraßen nach Salona führten, die eine über Novas von Epirus kommend, die andere über Delminium aus Macedonien, die dritte von Municipium Riditarum, welches Einige für Sebenico, Andere für Scardona halten, Herr Carrara aber in der Nähe von Salona gegen NW., mithin an der großen Straße nach Aquileja nachweiſt. Die Lage des alten Equum beweiſt dieſer Gelehrte aus folgender, noch nicht bekannten Inſchrift, welche erſt vor ein Paar Monaten in Trigl gefunden ward und die Dr. Carrara für das Spalatiniſche Muſeum erworben hat. Dieſe für die alte Geographie höchſt wichtige Inſchrift lautet:

IMP. CAESAR
M. AVRELIVS
..... (Dieſe Linie iſt abſichtlich ausgehauen.)
ANTONINVS
AVG. PIVS. SARM.
GERM. MAXIMVS
BRITTANNICVS
PONT. MAX. TRIB.
POT. VIIII. IMP. VI.
COS. IIII. P. P.
PONTEM. HIPPI. FLVMI
NIS. VETVSTATE. COR
RVP TVM. RESTITVIT
SVMPTVM. ET. OPERAS
SVBMINISTRANTIBVS
NOVENSIBVS. DELMI
NENSIBVS. REDITIS. CV
RANTE. ET. DEDICANTE
L. IVNIO. RVFINO. PROCV
LIANO. LEG. PR. PR.

Da nun alle Straßen über Equum führten, welches im Griechiſchen ἵππος heißt, ſo ſchließt daraus unſer Carrara, daß die großen Ruinen zu Gardun der Stadt Equum gehören und daß dieſe Brücke davon den Namen, Pons Hippi, hat; denn gewöhnlich hatten die antiken Brücken ihren Namen entweder vom Fluſſe, oder von dem Erbauer, oder von der Stadt, wo ſie lagen.

Jetzt geht die nach der Herzegowina führende Straße von Sign nach Livno, dem alten Helunum; nach Spalato aber bei der Bergfeſtung Cliſſa, dem alten Andertium, vorüber, wo der Verfaſſer folgende Inſchrift auf der Plattform eingemauert fand:

— — — — — — —
— — APVER — — FI — —
— INISELEVIS — — —
— IE SDIROSNVN —
— — — — — — —

Dies trefflich gelegene Bergſchloß ſperrt die Straße vollkommen durch die darauf gerichteten Schießſcharten; es iſt klein, aber auf ſo ſteilem Felſen gelegen, daß es von keiner Seite zu erſteigen iſt. Es

faßt höchſtens 3 Compagnien und iſt nur mit 14 Kanonen und einem Paar Mörſern verſehen, aber deſto mehr liegen Rollbomben bereit, um dieſelben den Felſen herablaufen zu laſſen, auch eine Menge Steine, welche hinreichen, Tauſende von Angreifern abzuweiſen. — Die Türken waren hier lange im Beſitz; die Venetianer bauten dann auch hier feſte Mauern und Thürme; die Franzoſen wurden hier unter einem Major ausgehungert. Die Oeſterreicher haben noch ein drittes Thor hinzugefügt und eine hohe Mauer zum Schutze gegen einen nahen Berg aufgeführt, von wo ſie die Franzoſen früher ſelbſt mit Büchſenkugeln beſchoſſen hatten. Im Jahre 1848 hielt man ſich hier bereit, die Morlaken ernſtlich zu empfangen, als dieſe drohende Worte hatten fallen laſſen.

Die Ausſicht von der Feſtung Cliſſa iſt eine der ſchönſten in Europa; zu deren Füßen liegt Spalato mit ſeinem Vorgebirge, welches nebſt der Inſel Bua den ſchönen Meerbuſen von Trau umſchließt, jenſeits deſſen herrlichem Dome der Blick bis nach dem Vorgebirge des Diomedes reicht. Meilenlange Inſeln erſcheinen von hier unbedeutend im Adriatiſchen Meere, herrlich aber erheben ſich die Umriſſe der Inſeln Brazza, Stolta und Zinora, über welche Leſina und Liſſa ragen. An hellen Tagen ſoll man von hier aus die hohen Felſen von Ancona jenſeits des Adriatiſchen Meeres erblicken können.

Zara.

Hic regimen purum magnaque facta manent.
Auf der Loggia zu Zara.

Zara iſt die Hauptſtadt Dalmatiens und eine Feſtung zweiten Ranges, die ſehr gut erhalten wird, mit einem ſicheren Hafen und durch tägliche Poſt mit Wien in Verbindung ſtehend. Dieſe Stadt, ſonſt Jadera genannt, war die Hauptſtadt der Liburner, wurde von den Römern erobert, machten ſich aber nach dem Falle des Römiſchen Reiches unter den Wirren der Völkerwanderung unabhängig. Sie kam dann, damals Diodora genannt, unter die Kroaten, ſpäter an die Venetianer und ward nun der Zankapfel zwiſchen dieſen und den Ungarn, bis ſie ſeit 1409 mit Venedig vereinigt ward und deſſen Schickſal theilte.

Das Waſſerthor S. Criſagono iſt ein antiker Bogen, welchen Aelia Aenia ihrem Manne Lucius zu Ehren errichten ließ; das Landthor iſt von Sanmichele erbaut. Der Dom von 1247 iſt die bedeutendſte Kirche, älter aber die Kirche S. Criſagono, mit Säulen von Cippolino. In der Simeonkirche liegt der Heilige in einem Sarge, den die Königin Eliſabeth von Ungarn für 2800 Ducaten anfertigen ließ. Die Kirche S. Francesco hat ein Gemälde von Palma il Giovine und eines von Sebaſtiano Ricci. Die große Ciſterne, I cinque Pozzi, iſt ein wichtiges Bauwerk, denn Quellwaſſer gibt es in dieſer rings vom Meere umgebenen Feſtung nicht; doch iſt auch eine Waſſerleitung vorhanden, welche im Sommer jedoch verſiegt. Man weiß nicht, wozu urſprünglich dieſe unterirdiſchen Gewölbe beſtimmt waren; doch hat Sanmichele ſie zu ihrem jetzigen Gebrauche eingerichtet.

Der ſchöne Platz dei Signori, ſo wie die meiſten Straßen, ſind mit Quaderſteinen gepflaſtert und ſehr rein gehalten. Eine Loggia mit der obenbemerkten Inſchrift und gegenüber die Hauptwache mit dem Glockenthurm erinnern an Venetianiſche Kunſtform. Der Volksgarten auf dem Walle, den der damalige Gouverneur B. v. Welden

mit eben ſo viel Geſchmack angelegt, wie er im „Ausland" Dalmatien geiſtreich beſchrieben hat, bildet den beſuchteſten Vergnügungsort. Von dort und von dem Walle am Meere, der Kanal von Zara genannt, genießt man eine reizende Ausſicht nach den gegenüber liegenden Inſeln (Scoglie), auf denen ſich beſonders das auf erhabenem Felſen liegende Kaſtell S. Michele herrlich ausnimmt, deſſen Entſtehung der Geſchichte von Zara angehört. Dieſe Stadt hatte nämlich 1190 die Venetianer in der Seeſchlacht von Trani beſiegt und ſich befreit; damals bereiteten die Franzoſen einen Kreuzzug vor, wozu ſie von Venedig Geld verlangten. Die Venetianer wußten ſehr wohl, daß den Franzoſen zu ihrem heiligen Zweck jedes Mittel erlaubt ſchien; ſie gaben daher ihr Geld nur unter der Bedingung, daß Zara ihnen von den Kreuzfahrern wieder unterworfen werden ſolle. Dies geſchah mit beinah gänzlicher Zerſtörung Zaras, worauf die Venetianer auf der gegenüberliegenden Inſel das Schloß S. Michele erbauten, um den Eingang in den Hafen zu bewachen.

Auf der andern Seite gewährt der Vellebich, das Gebirge, welches Dalmatien von Croatien trennt, durch ſeine ſchönen Formen einen herrlichen Anblick. Außerhalb des Hornwerkes vor dem Landthore liegt ein Albaneſiſches Dorf Erizzo, welches zu Anfange des vorigen Jahrhunderts entſtand, als Mohamed Begovich, Paſcha von Albanien, die dortigen Chriſten verfolgte. Damals war Vinzenz Zmajevich Erzbiſchof von Antivari; bei ſeiner Verſetzung nach Zara folgten ihm viele Albaneſen, welche dieſe Colonie anlegten und noch jetzt ihre Sprache und Kleidung beibehalten haben. Die benachbarten Bergbewohner heißen Morlaken, die Inſelbewohner Scoglianer; beide ſind Slaven und nennen die Stadt Zadun; in Zara ſelbſt iſt die italieniſche Sprache vorherrſchend. Die hieſigen Fabriken von Maraſchino und der ſogenannten Inſelnliqueure ſind bekannt. Der Handel iſt unbedeutend und die Stadt (ſie zählt etwa 7000 Einwohner) kann nicht grade reich genannt werden.

Außer dem obenerwähnten alten Bogen und der ſeit 1836 wieder hergeſtellten Waſſerleitung ſind noch 2 allein ſtehende Säulen — die eine auf dem Gemüſemarkt, Piazza delle erbe, die andere bei dem Gouvernementsgebäude — die bedeutendſten Ueberreſte der klaſſiſchen Zeit, aber auch den Verfall der Kunſt andeutend. Auch glaubt man noch Reſte eines alten Tempels in der Nähe des Doms zu entdecken. Das bedeutendſte Muſeum klaſſiſcher Alterthümer beſitzt Herr Pellegrini, welches ſchon lange in Zara beſteht. Der Verfaſſer hat bei der Abweſenheit des gegenwärtigen Erben nicht erfahren können, wann

daſſelbe geſammelt worden ſei. Gewiß iſt, daß nicht auszumitteln, wo die meiſten der hier aufgeſtellten Gegenſtände gefunden worden, daher ſie für die alte Geographie viel von ihrem Werthe verlieren, der im Ganzen auch in Anſehung der Kunſt nicht hoch angeſchlagen werden kann. Viele der hier befindlichen Gegenſtände ſollen von Nona, dem alten Aenona, 4 Meilen nördlich von Zara, andere dagegen aus Italien und Griechenland herrühren. Profeſſor Lanza, ein befähigter Richter über die hieſigen antiquariſchen Gegenſtände, war ebenfalls der Meinung, daß die Sammlung nicht blos hieſige und Dalmatiniſche Gegenſtände enthalte, daß aber noch Niemand ſich die Mühe gegeben habe, dies Muſeum zu beſchreiben, obwol ſich hier viele Inſchriften geſammelt finden, die aber meiſt bloße Grabſteine ſind; die anderen Inſchriften wären großentheils längſt bekannt, z. B. aus J. Spon Miscellanea eruditae antiquitatis (Lugd. 1685) und Katanſcich Ister.

Der Verfaſſer hat folgendes Verzeichniß der hauptſächlichſten in dieſem Muſeum enthaltenen Gegenſtände aufgenommen.

1) In einem Zimmer zu ebener Erde befindet ſich eine wohl gearbeitete Marmorgruppe, 4 Fuß hoch, Aeneas mit Anchiſes vorſtellend.

2) Eilf Büſten in Lebensgröße von verſchiedenem Werthe.

3) Zehn kleine Büſten.

4) Vierzehn Statuen in halber Lebensgröße.

5) Zwei koloſſale Köpfe von edler Form.

6) Fünfzehn einzelne Köpfe, von denen manche ſehr brav gearbeitet ſind.

7) Fünfundzwanzig kleine Köpfe.

8) Dreißig Reliefs, meiſt Medaillons, wie alles Vorſtehende in Marmor.

9) Sechs Bronzeſtatuetten, meiſt ohne Werth.

10) Eine Menge Anticaglien.

11) Viele Glasgefäße von den allergrößten bis zu den kleinſten.

12) Mehrere Gemälde, meiſt ohne Werth u. m. A.

In dem zum Garten führenden Vorhauſe befinden ſich ſämmtlich von Marmor:

Eine nackte weibliche Statue mit einem Füllhorn.

Eine desgleichen mit einem Beutel.

Zwei Neger von Nero antico, mit weißem Marmor bekleidet, wie die vorſtehenden wahrſcheinlich aus dem 17. Jahrhundert.

Eine 3 Fuß hohe Statuette eines Jünglings.

Fünf weibliche Büſten von verſchiedenem Werthe.

Acht männliche desgl.

Eine koloſſale Bacchusſtatue von ſehr ſchöner Arbeit.

Vier Köpfe von Statuen oder Büſten, unter andern ein guter Kopf der Julia.

Sechs Reliefs, meiſt Medaillonköpfe.

23, meiſt Grabinſchriften.

In dem Hofe und deſſen Arkaden ſtehen von Marmor:

Zwei koloſſale Imperatoren.

Zwei koloſſale Redner mit ſehr gut drapirten Gewändern.

Zwei koloſſale weibliche Statuen.

Zwei weibliche Statuen, von denen die eine ein Füllhorn hält.

Eine jugendliche männliche Statue.

Acht meiſt koloſſale Büſten von Imperatoren von Philoſophen u. ſ. w., von denen die eine mit buntem Marmor bekleidet iſt.

Eine weibliche Statuette ohne Kopf und Arme.

Ein guter nackter weiblicher Torſo.

Ein Untertheil von einem gleichen.

Ein Grabſtein mit einem kleinen Relief.

Ein desgleichen mit vier Bruſtbildern.

Ein Bruchſtück einer Säule, die in einen Pinienapfel endet.

Zwei Reliefs mit Bildniſſen.

Ein gegen 5 Fuß hohe Marmorthür, auf deren Mitte ſteht: H. M. H. N., von guter Arbeit.

Auf dem obern Flure ſind aufgeſtellt, ſämmtlich von Marmor:

Eine Venus Kallipygos, 3½ Fuß hoch, von ſo üppigen Formen, als wenn ſie nach den Schönheiten von Rubens geformt wäre.

Eine bekleidete weibliche Statue, von beſſerer Arbeit.

Zwei weibliche Büſten.

Drei männliche Büſten.

4 kleinere Büſten.

4 kleine Köpfe.

2 Janusköpfe.

Ein Medaillon mit einer nackten weiblichen Figur in Relief, hinter welcher ein Genius mit der Fackel ſteht.

Außerdem ſind im Hofe noch ſehr viele Fragmente von Statuen und von architektoniſchen Gegenſtänden aufgeſtellt.

Im Garten ſteht ein Satyr von ſchlechter Arbeit aus mehreren Büſten, ſogenannte Roba di Giardino, wozu auch manche der vorge-

nannten Stücke gehören dürften; ſo findet ſich eine Büſte Leopolds mit der dicken Lippe mitten unter den antiken Büſten, auf einem Sockel, welcher folgende Inſchrift enthält:

L. AEL. AVR. M. COMMODO
ANT. P. F. MAX. AVG. SAR.
GER. BRIT. PACAT. ORB.
TER. HERC. ROM. AMAZ.
SVPER. INVICTO.
PONT. M. TR. P. XVIII.
IMP. VIII. COS. VII. P. P.
S. P. O. R.

Anderweite 23 Inſchriften in dem Vorſaale des Gartens enthalten meiſt Denkſchriften auf Verſtorbene; in dem Hofe ſind noch außerdem 15 Inſchriften, ebenfalls faſt deſſelben Inhalts, darunter zwei griechiſche, von denen die folgende, da ſie, wie Prof. Lanza glaubt, noch nicht bekannt gemacht ward, hier einen Platz finden möge:

ΑΓΑΘΩΝΜΕΝΗΤΙΔΑ
ΗΡΑΕΙΣΑΓΑΘΩΝΟΣ
ΘΕΟΓΕΝΗΣΑΓΑΘΩΝΟΣ
— — ΔΤΛΑ ΑΓΑΘΩΝΟΣ
ΚΙΝΝΣΚΑΛΛΙΣΘΕΝΕΟΣ
— — — ΟΛΑΩΝΑΛΣΑΓΑΘΩΝΟΣ
— — — ΘΩΝΑΓΑΘΩΝΟΣ.

Das vor einigen Jahren in Zara geſtiftete Nationalmuſeum befindet ſich im Gymnaſium und ſteht unter dem mehrerwähnten gelehrten Profeſſor Lanza. In demſelben befinden ſich außer mehreren Gegenſtänden der Naturwiſſenſchaft von vaterländiſchen Alterthümern:

Eine bedeutende Anzahl großer Glasgefäße, mitunter über einen Fuß hoch, die in Gräbern gefunden wurden und meiſt in einem Gefäß von Stein ſtanden, welches die untere Hälfte umfaßte. Ferner:

Viele kleine Glasgefäße bis zu den kleinſten Lacrymarien.

Viele Thongefäße, meiſt von gleicher zierlicher Form, 4 Zoll hoch, mit 2 Henkeln, oft von oben nach unten gereift, weder den in Griechenland noch Italien gefundenen gleich, oft mit rother und dunkelbrauner Farbe verziert, aber ohne Figuren, weshalb Lanza dieſelben Liburniſche Vaſen nennen zu müſſen glaubt; ſie wurden in der Umgegend von Zara, Salona und auf der Inſel Liſſa gefunden.

Viele Lampen mit dem Fabrikzeichen Fortis, Murri u. a. m.

Mehrere viereckige Röhren, wahrſcheinlich von Tepidarien.

Eine über 3 Fuß hohe Amphora mit 2 Henkeln.

Mehrere $2^1/_2$ Fuß hohe unten ſpitze Gefäße, welche nur 4 Zoll im Durchmeſſer haben.

Ziegel mit den Namen Ambroe und Penslia; ein verzierter Deckel mit der Inſchrift:

ARRIO. C. F. PLATTA.

Außerdem mehrere Bronzen, Anticaglien u. ſ. w.

Ein Finger von einer vergoldeten Bronzeſtatue läßt bedauern, daß das Ganze nicht mehr vorhanden iſt; endlich Münzen aller Art, von Broſovich trefflich geordnet. S. Arnet Reiſe von Vindobona nach Salona.

Profeſſor Lanza ſelbſt beſitzt nicht unbedeutende Sammlungen, von denen ſich:

1) Seine Münzen auszeichnen, welche faſt ſämmtlich in Dalmatien gefunden worden ſind. Unter den Römiſchen Münzen zeigt er als einzig eine Silbermünze von Kaiſer Mauritius, und unter den Griechiſchen eine von der Inſel Pharus in Silber, welche einen Jupiterkopf und auf der Rückſeite einen Bock zeigt. Außerdem befinden ſich hier wieder ſeltene Münzen von den Küſten Illyriens und den Inſeln, z. B. von Iſſa, Heraclea, Pharus, Corcyra, Apollonia, Dyrrhachium u. ſ. w.

2) Eine Sammlung antiker Gegenſtände, welche in Graburnen zu Salona gefunden wurden, worunter ein antiker Ring von Bernſtein mit einem Knaben, der einen Hund trägt, viele Thongefäße von der Inſel Liſſa, ſchön von Form, roth und ſchwarz gemalt, aber ohne Figuren; andere Liburniſche Gefäße, die bei Zara gefunden worden. Auf einem Ziegel ſteht L. MALTINIABESTANTI. Viele Fibuln, Anticaglien u. ſ. w.

3) Ein Herbarium aller Dalmatiſchen Pflanzen.

4) Die inländiſchen Mineralien, Steine und Verſteinerungen.

5) Desgleichen alle See- und Landmuſcheln Dalmatiens.

6) Eine Sammlung ausländiſcher oryktognoſtiſcher und geognoſtiſcher Gegenſtände.

7) Eine ſehr reiche Sammlung vulkaniſcher Producte, welche der Beſitzer 1835 am Veſuv zuſammengebracht hat.

8) In ſeiner reichen Bibliothek befinden ſich ſchätzbare archäologiſche Werke, beſonders über Dalmatien, über welches Land er auch mehrere Manuſcripte beſitzt; viele naturhiſtoriſche Werke und Incunabeln.

Seine ſchöne ornithologiſche Sammlung hat er den Mechitariſten in Wien übergeben.

Dr. Lanza, ſonſt Arzt im Kreiſe Cattaro, iſt aus Spalato gebürtig und einer der fleißigſten Schriftſteller Dalmatiens. Er gab im Jahre 1836 eine in Trieſt gedruckte Schrift über die damals in Dalmatien herrſchende Cholera heraus.

Ferner eine Geſchichte und Statiſtik der Stadt Narona, 1842 zu Bologna gedruckt. (S. oben.)

Die unedirten Inſchriften von Salona mit Erläuterungen, in 5 Heften. (S. oben.)

Beſchreibungen vieler antiken Ortſchaften in Dalmatien, als von Liſſa, Pharia, u. a. m. finden ſich in der zu Turin erſchienenen Encyclopedia popolare, ſo wie Nachrichten über Montenegro und Cattaro in der daſelbſt erſchienenen Zeitſchrift „Mondo Illustrato.“

Bereits beendete Manuſcripte hat Dr. Lanza dem Verfaſſer gezeigt:

1) Eine Topographie von dem antiken Salona und dem Palaſt des Diocletian zu Spalato mit 18 Kupfertafeln, wovon bereits ein Auszug in dem Römiſchen „Bulletino di correspondenza archeologica“ erſchienen iſt. Es werden hierin Berichtigungen zu den Werken von Adam und Caſſas gemacht und Nachricht über das von ihm entdeckte Grabmal Diocletians gegeben, welches man längere Zeit für den Tempel Aesculaps gehalten hat. Das nächſtens zu erwartende Erſcheinen dieſes Werkes wird den Alterthumfreunden ſehr erwünſcht ſein.

2) Kritiſche Unterſuchungen über die ältere Geſchichte der Thyrier, Liburner und Dalmatier, von den älteſten Zeiten bis auf die des Untergangs der Dalmatiſchen Städte durch die Avaren.

3) Bericht über die zu Salona bewirkten Ausgrabungen mit 40 Tafeln, zugleich als Erklärung der in dem Muſeum zu Spalato befindlichen Gegenſtände. Nachricht von dieſem Werke iſt bereits in dem „Bulletino di correspondenza archeologica“ gegeben worden; aber die großen Koſten eines ſolchen Kupferwerkes haben deſſen Erſcheinen noch verhindert. Jetzt gibt Lanza eine Agronomiſche Zeitſchrift heraus und hat noch

4) ein größeres Werk über Landwirthſchaft und

5) über Geologie unter der Feder.

Profeſſor Lanza hat als Director des obenerwähnten Nationalmuſeums bisher mit dem beſten Willen nicht ſo viel für die Aufſtellung deſſelben thun können, als er wohl gewünſcht hätte. Es ward daſſelbe nämlich auf die Aufforderung des damaligen Gouverneurs von Lilienberg vor 15 Jahren durch freiwillige Gaben von Vaterlandsfreunden zuſammengebracht und unter einen Director und

3 Vicedirectoren nach den verſchiedenen Gegenſtänden geſtellt, und erſt nach der hieſigen Anſtellung Lanza's demſelben übergeben. Wahrſcheinlich wird bei der jetzt erwarteten neuen Organiſation des öffentlichen Unterrichts auch für eine würdigere Aufſtellung geſorgt werden.

Endlich iſt noch eine Sammlung von Alterthümern zu erwähnen, welche ihre Entſtehung dem General von Welden verdankt, die er in dem Volksgarten angelegt hat, und die aus mehreren in einer Niſche eingemauerten Reliefs, Bildwerken verſchiedener Art und Inſchriften beſteht. Vorzüglich verdienen Beachtung ein trefflich gearbeitetes Relief von 1½ Fuß Höhe, eine Bacchantin vorſtellend, ferner eine Gruppe von 2 Genien in natürlicher Größe; ferner innerhalb zweier Niſchen ein Mercur und ein Herkules. Lanza glaubt, daß die Inſchriften bereits bekannt gemacht worden, ſo weit ſie nicht bloße Privatnamen enthalten. Er ſelbſt hat aber zwei Denkſteine in dieſem Garten aufſtellen laſſen, die erſt vor Kurzem in den Feſtungswerken gefunden wurden und noch nicht bekannt ſein dürften, daher ſie hier mitgetheilt werden:

M. TREBIO
PROCVLO. EQVOM. PVBL.
HAB. SACER. LIB.
II VIR. AEDIL. ARBA
TREBIA. M. FIL
PROCVLA. PATRI
T. P. I.

Q. RAECIOQ. F
CL. RVFO
P. P. LEG. XII. FVLM
TRECENARIO
DONISDON. AB. IMPE
VESPASAN ETIIOIA.
BELLIVD. ABIMPTRAI
BEIL. DAC. PRINC. PRAEET
TREBIA. MF. PROCVL
MARITO
T. P. I.

Beide Inſchriften ſind mit Lettern aus einer guten Zeit und in demſelben Style. In der erſten iſt das Q in der zweiten Zeile nicht ganz deutlich, in der zweiten aber in der 6. Zeile die beiden II nicht voll-

ſtändig zu erkennen; in der 7. Zeile iſt das B in AB undeutlich, dagegen ſcheint in der 8. Zeile in BEIL das I ganz deutlich zu ſein.

Für die Zeit des Mittelalters hat Herr Chiudina, Redacteur des Dalmatiniſchen Beobachters, einer in Zara erſcheinenden Zeitſchrift, vor Kurzem folgende ſchätzbare Nachrichten über die Municipalverfaſſung dieſer Stadt gegeben. Nach den älteſten Quellen hatte jeder Einwohner der Stadt Theil an der Verwaltung der öffentlichen und geiſtlichen Angelegenheiten, ohne daß Geburt oder ſelbſt der geiſtliche Stand darin eine Ausnahme machte. Das Oberhaupt der Stadt wurde Priore genannt, welchem Tribunen und Richter zur Seite ſtanden. Die morgenländiſchen Kaiſer ernannten bisweilen die Prioren von Zara zu Proconſuln von Dalmatien. Um bindende Geſetze zu erlaſſen, war die Einwilligung der Bürger nothwendig. Die Stadt war in beſondere Quartiere getheilt, denen Bürger vorſtanden. So war es auch in den andern Dalmatiniſchen Städten, als ſie unter die Herrſchaft Venedigs kamen, welches ihnen auch ferner die eigene Verwaltung ihrer Angelegenheiten überließ. Auch als ſich Disciſlaus zum Könige von Dalmatien aufgeworfen hatte, änderte er nichts an dieſer Verfaſſung. Erſt als dies Land an Ungarn gekommen war, wollte Ludwig, daß alle Städte Dalmatiens auf gleiche Art verwaltet würden; für die Rechtsverwaltung, welche früher den Gemeinden überlaſſen geweſen war, beſtimmte er eine höhere Inſtanz an ſeinem Hofe; er legte einen Zoll von dem 30. Theile des Werthes auf die eingehenden Waaren und verbot den Verkauf des Salzes, verweigerte ſelbſt mitunter die Beſtätigung der erwählten Stadtoberhäupter, welche Grafen genannt wurden, ja, er beſtellte ſogar eigenmächtig Biſchöfe. Die Städte hatten, um ihren eigenen Wein beſſer anzubringen, die Einfuhr fremder Weine verboten, Ludwig aber, um die Zollgefälle zu vermehren, hob dies alte Geſetz auf.

Je größer der Wohlſtand Zaras durch die Zunahme des Handels ward, deſto mehr näherte ſich nach dem Beiſpiele Venedigs die Verfaſſung der Stadt der Ariſtokratie; es ward ein Rath von mehr als 100 Notabeln oder Edelleuten zuſammengeſetzt, und der Graf bildete mit einem kleinen Rathe die Executivgewalt. Die Statuten von Zara wurden erſt 1563 gedruckt, hatten aber ſchon ſeit mehreren Hundert Jahren beſtanden, und ſchon ſeit ſo langer Zeit hatte man hier verboten, Geiſtlichen oder Kirchen unbewegliche Güter zu verkaufen oder zu vererben. Wenn ein Mädchen mit 20 Jahren noch nicht verheirathet war, konnte ſie 5 Verwandte zuſammenberufen, welche

darüber und über ihre Ausſtattung beſtimmten. Eine Frau, die einen Slaven heirathete, bekam von den Gütern der Eltern nichts, wenn ſie nicht in dem Bezirke von Zara wohnte. Eine Witwe, welche ſich nicht wieder verheirathet hatte, aber ein heimliches Liebesverhältniß unterhielt, konnte von den nächſten Verwandten des verſtorbenen Mannes aller von demſelben ererbten Güter beraubt und aus der Stadt verwieſen werden. Jeder Verbrecher, der Zara hatte verlaſſen müſſen, konnte 3 Tage vor dem Feſte des heiligen Chriſagonus in die Stadt kommen und noch 3 Tage nachher bleiben; Mord, Diebſtahl und Hochverrath waren aber ausgenommen.

Ladislaus verkaufte (1409) Zara für 40,000 Ducaten an Venedig, welches ſofort bedeutende Vertheidigungswerke anlegen ließ; damals ward auch der Graben eröffnet, welcher Zara zur Inſel macht.

Die Morlaken.

Die Südſlaven Dalmatiens werden im Allgemeinen Morlaken genannt, wenn auch nach Verſchiedenheit der Gegend mit dieſem Worte ein anderer Begriff verbunden wird. Ueberall in Dalmatien hat die Slaviſche Bevölkerung ſich dergeſtalt vermehrt, daß man nur noch in den Städten und auf den Inſeln die Ueberreſte der ehemaligen Römiſchen Einwohner erkennt; hier wird überall Italieniſch geſprochen, aber auch die Slaviſche Sprache verſtanden. Wer wird zu unterſcheiden wagen, ob hier mehr Slaviſches oder Italieniſches Blut in den Adern fließt?

Wenn auch mit den Croaten von Einem Stamme, ſo wollen doch die Bewohner Dalmatiens nicht Croaten ſein, ſondern nennen ſich Illyrier, ohne Unterſchied, ob ſie der abendländiſchen oder morgenländiſchen Kirche angehören. Im Ganzen iſt der Dalmatiner ein von der Natur geiſtig und körperlich wohl ausgeſtatteter Menſch, wenn auch Verſchiedenheiten nach den beſondern Gegenden bemerkbar ſind. Allen ſieht man das Bewußtſein ihrer Menſchenwürde an; ſie waren nicht Gutsunterthanen, ſondern, ſo weit ſie nicht Eigenthümer ſind, als Pächter, lediglich durch den Colonatsvertrag nach freiwilliger Uebernahme verpflichtet. Es iſt ein kräftiger, gediegner Menſchenſchlag, anſtellig, ohne Furcht, mäßig und ehrlich. Alle Oeſterreichiſche Beamte, welche längere Zeit in Dalmatien geweſen, laſſen den hieſigen Südſlaven alle Gerechtigkeit widerfahren und ſagen ihnen im Ganzen nur Gutes nach, wenn auch hin und wieder ein Raub oder ein Fall von Blutrache vorkommt. Solche Erſcheinungen werden nicht auf verdorbene Neigung, ſondern auf Rechnung der frühern Verwaltung, der Erziehung und der Geiſtlichkeit geſchoben.

Bewaffnet ſind die Dalmatiner beinah durchgängig, auf den Inſeln weniger. Der Morlak trägt von Zara bis in die Gegend von Spalato und Raguſa einen geflochtenen Zopf; dort wird er ſeltener und der Bocheſe trägt ihn nicht mehr, ſo wie auch die Montenegriner keine Zöpfe tragen. Mannigfaltig und meiſt ſehr maleriſch iſt die

Kleidung der Dalmatiner beinah überall. Wir verweiſen in dieſer Beziehung auf das Werk „Dalmatia" vom Profeſſor Carrara in Spalato, welches mit ſauber ausgemalten Bildern erſchienen iſt, ſo wie überhaupt dies Werk wol das beſte ſein dürfte, was über die Morlaken geſchrieben worden.

Nach des Prof. Petter Beſchreibung von Dalmatien — 4 Hefte des in Wien erſchienenen „Maleriſchen Oeſterreichs" ausmachend — werden vorzugsweiſe die Bergbewohner der Kreiſe Zara und Spalato Morlaken genannt, deren Anzahl auf 100,000 Katholiken und 50,000 orientaliſche Chriſten angegeben wird; ſie ſtehen den Küſten- und Inſelbewohnern an Bildung nach, übertreffen ſie aber an körperlicher Gewandtheit, ſind gewöhnlich arm und leben in ſchlechten Steinhütten. Im Gegenſatze zu ihnen werden die Inſelbewohner gewöhnlich Scoglianer genannt.

In der Slaviſchen Sprache werden die Morlaken — Vlachi oder Walachen genannt und Manche verwechſeln ſie mit den Walachen in der Moldau und Walachei, beſonders wenn ſie der morgenländiſchen Kirche angehören. Es ſind aber die Morlaken in Dalmatien von den andern Slaven durch nichts als durch ihre Kleidung verſchieden; der Bauer wird hier Morlak genannt, wie man ihn in Ungarn auch gewöhnlich Walachen nennt. Der in der Stadt wohnende Slave würde es übel nehmen, wenn er Morlak genannt würde, und dennoch iſt er von demſelben Stamme *).

Der Eindruck, welchen die Morlaken machen, iſt im Allgemeinen kein angenehmer, beſonders wenn man aus Croatien kommt, wo die Frauenzimmer ſich durch ihre Reinlichkeit auszeichnen, was man von den hieſigen nicht ſagen kann, deren Taille durch einen dicken, mit vielen runden Knöpfen beſetzten Gürtel ganz verdorben wird, und ihre Art, den Buſen zu bekleiden, iſt himmelweit von der reizenden Art verſchieden, welche man bei den Walachinnen in manchen Gegenden des Banats bewundern muß. Die Männer ſind mehr be-

---

*) Ueber die Morlaken iſt erſchienen:

Lettre de l'abbé Fortis sur les Morlaques, Bern 1778, auch in dem erſten Theile der Voyage en Dalmatie d'Albert Fortis. Bern 1778, iſt von ihnen die Rede.

Les Morlaques, par J. Winac, Comtesse d'Ursin et Rosenberg. 1778.

Die Morlaken der Gräfin von Urſini, aus dem Franzöſiſchen von Bürde. Breslau 1794.

Jala, das Morlakiſche Mädchen (Abdruck des Vorigen). Leipzig 1797.

Sitten der Morlaken. Berlin 1775.

kleidet, wie die armen Romainen oder Walachen, welche sämmtlich Gutsunterthanen sind. Am Besten sieht man die Nationaltracht der Morlaken bei den Panduren oder der bewaffneten Macht der Polizei, die jetzt aber durch die neue Gendarmerie verdrängt worden ist. Die Franzosen hatten sie beibehalten und sogar davon ein Regiment gebildet, welches den Krieg mitmachte, so wie jetzt die Sereſaner, die mit den hiesigen Panduren große Aehnlichkeit haben.

Uebrigens hält es schwer, bestimmte Auskunft zu erhalten, was eigentlich für eine geographische Ausdehnung den Morlaken hier zu Lande im gewöhnlichen Leben gegeben wird. Manche beschränken die ursprünglichen Morlaken nur auf die Bewohner der Küste an dem Kanal della Morlacca, der die Croatische Militairgrenze umfaßt, daher man sie die Moor-Wlachen, die am Meere wohnenden Walachen genannt habe. Auf den alten Karten heißt diese Küste auch Morlachia oder Argyruntum, mit den Provinzen Licca und Corbavia. Die auf den Inseln und im ehemaligen Ragusanischen wohnenden Slaven werden aber nicht Morlaken genannt.

Auch außerhalb Dalmatien, besonders in Croatien, findet man sogenannte Morlaken oder Morlächen, welche ihre orientalisch-christliche Religion beibehalten haben, wodurch sie von der Vermischung mit den Chrobaten, Hrobaten oder Croaten bewahrt geblieben sind. So befinden sich mehrere von ihnen bewohnte Dörfer an der Louisenstraße zwischen Fiume und Karlstadt. Diese, ihrer Religion wegen, auch Walachen genannt, sind ein schöner Menschenschlag, lieben die Ordnung und Reinlichkeit und zeichnen sich durch ihren Anzug aus. Die Frauen tragen nämlich ihre schwarzen Haare in 2 Zöpfe geflochten, welche über die Brust herabhängen; den Kopf umbinden sie mit einem weißen, über den Rücken herabfallenden Schleier, der sich sehr malerisch ausnimmt; über ihr weißes Hemd wird eine Schürze aus schwerem wollenen, mitunter zierlich gestickten Stoffe gebunden. Dies widerspricht der mitunter gemachten Beschreibung, nach welcher die Morlaken blondhaarig, blauäugig und plattnasig sein sollen, indem sie von Manchen für einen Stamm tartarischer Abkunft gehalten worden sind.

Die Slaven in der Herzegowina gleichen im Ganzen den Morlaken bei Zara und Spalato und die Slaven in Montenegro den Bocheſen. Am Schönsten sind die Bäuerinnen bei Ragusa angezogen, welche eine kleine Krone von Silber mit Goldstücken auf dem Kopfe tragen, von welchem ein weißer Schleier herabfällt. Die Canaleſerinnen bei Ragusa tragen schwarze lange Kleider, an den Aermeln

mit roth und gelbem Tuche beſetzt, ſo daß man hier die deutſchen Farben ſieht. Die Männer in Raguſa tragen die Hoſen und den Turban der Türken.

Um die Morlaken würdigen zu lernen, muß man ihre Volkslieder leſen. Carrara hat eine Sammlung derſelben herausgegeben (Canti del popolo Dalmato. Zara 1849), woraus zugleich hervorgeht, daß er das Landvolk Dalmatiens mit den Morlaken gleichbedeutend hält. Wir theilen nach ſeiner italieniſchen Ueberſetzung einige ſolche Volkslieder mit:

Geliebter! mein Geliebter! daß ich Dich ſprechen könnte, ſprechen, umarmen, küſſen! An meiner Stimme, an dem Zittern meiner Lippen würdeſt Du meine Leiden, meinen Schmerz erkennen. Ich habe noch nicht wegen unglücklicher Liebe geweint, aber ich möchte weinen über das Glück der Liebe; Du aber weine nicht über das Unglück der Liebe. Dein Leben ſei froh und glücklich, wie das meine elend und voll Verzweiflung iſt. Möchte ich alle Deine Thränen ſammeln können, aber möchteſt Du nie eine von allen meinen Thränen ſehen.

Ein anderes ſagt: Es ſchläft die ſchöne Antizza auf einem Kiſſen von Blumen; ſie träumt und ruft ihren Geliebten. Er nähert ſich und ſie ſagt: Gib mir, mein Leben, die Blume, die Dir am liebſten iſt. Er nimmt von ſeiner Bruſt zwei verwelkte Roſen, Roſen des ewigen Andenkens. Täuſche mich nicht, mein Leben, gib mir Deine liebſte Blume! — Mir iſt's nicht erlaubt, die Blume zu brechen, die mir am theuerſten iſt. — Nimm ſie, ich bitte Dich, Geliebter, nimm ſie! — Und der Geliebte bringt Lippe an Lippe und küßt ſie. Da erhebt ſich die ſchöne Antizza von ihrem Blumenlager.

Endlich Folgendes: Das Mädchen ſchneidet Gras für ihr gutes Pferd. Stärke dich, mein liebes Pferd, morgen gehen wir zur Braut meines Bruders; 3 Tage müſſen wir am Meere, 3 Tage durch die Felder wandern. Das gute Pferd fragt, wie iſt die junge Braut? Das Mädchen antwortet: Haſt Du den Raben geſehen? So ſind ihre ſchwarzen Augen. Haſt Du die Blutegel geſehen? So ſind ihre Augenbraunen. Haſt Du Aepfel geſehen? So ſind ihre Wangen. Haſt Du Perlen geſehen? So ſind ihre Zähne. O! wie iſt ſie ſo ſchön, die Braut meines Bruders!

Bosnien.

Sacrum celebras vatem Stridonia tellus.
Andr. Rapitius.

Von den in Serbien eingewanderten Slaven hatte nach den ſynchroniſtiſchen Tafeln des Siebenbürgiſchen Gelehrten, Bedeus von Scharberg, bald nach der Entſtehung des Serbiſchen Reiches ein Stamm derſelben ſich unter einem beſondern Häuptling, oder Zupan, an dem Bosnafluſſe niedergelaſſen. Zu Anfange des 10. Jahrhunderts trieben aber die Könige des ſüdlichen Serbiens, Prelimir und Crescimir, den Bosniſchen Zupan nach Ungarn und vererbten an ihre Söhne dies Land, das aber um das Jahr 925 von den Bulgaren beinah ganz verwüſtet ward. Doch herrſchten um das Jahr 1000 wieder eigene Bosniſche Fürſten, unter Serbiſcher Hoheit; allein von Ungarn erobert, überließ Bela II. dies Land im Jahre 1141 an ſeinen Sohn Ladislaw und im Jahre 1153 war Boris Herzog von Bosnien unter Ungariſcher Hoheit.

Seit dem 9. Jahrhunderte war der Name Bosniens ſchon den Byzantinern bekannt, welche endlich ihre Macht wieder einmal bis hierher ausdehnten, ſo daß Bosnien auf einige Zeit die Oberherrſchaft der morgenländiſchen Kaiſer anerkennen mußte. Doch die Ungarn eroberten bald ganz Rama oder Bosnien und 1181 wurde Kulin zum Ungariſchen Ban oder Statthalter von Bosnien ernannt. Damals hatte Peter von Vaux in Lyon ſeiner Lehre von den Misbräuchen der Päpſtlichen Kirchenverwaltung bereits ſolche Ausbreitung verſchafft, daß ſie auch hier Eingang fand; ihre Anhänger wurden Patarener genannt. Der Bosniſche Banus Kulin begünſtigte dieſe Secte (Albigenſer oder Waldenſer) und bekannte ſich um 1197 ſelbſt zu ihrer Gemeinde, zog ſich aber dadurch eine heftige Verfolgung von Ungarn aus zu. Die Ungarn, ſtark im Erobern, aber ſchwach im Erhalten des Eroberten, waren nur ſelten im ungeſtörten Beſitze Bosniens; daſſelbe kam 1339 an den Serbiſchen König Stephan,

nach deſſen Tode es ſich aber wieder eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit zu erobern wußte, und der Ban, Zupan, Häuptling der Bosnier, nahm den Königstitel (1370) an; doch König Twartko konnte die Unabhängigkeit Bosniens nicht lange erhalten. Dieſes Land ward ſchon 1401 den Türken zinsbar und die Ungarn konnten nicht verhindern, daß Bosnien ſeit 1528 türkiſche Provinz wurde, was es noch jetzt iſt. Der hieſige grundbeſitzende Adel nahm die türkiſche Religion an, wogegen die Bauern der katholiſchen Religion treu blieben und von ihren Herren als Unterthanen bedrückt und als Ungläubige verfolgt wurden *).

Die Türken verbanden mit Bosnien die den Ungarn abgenommenen Theile von Croatien, Dalmatien und die Herzegowina, ſo daß dies Ejalet einen Flächenraum von 840 □ Meilen umfaßt. Die nördliche Grenze bildet Oeſterreichiſch Croatien und die Save, bis zur Drina, welche Bosnien gegen Morgen von Serbien ſcheidet, bis zu den Argentariſchen Alpen. Gegen Mittag macht Montenegro und Albanien am Skardagh die Grenze, gegen Abend aber, nach Dalmatien zu, das Gebirge Sterzin, Timor und Kosman. Das ganze Land wird von den Dinariſchen Alpen durchzogen und iſt ſehr fruchtbar. Die Einwohner, zu den Südſlaven gehörig, ſind mit etwa 250,000 Osmanen untermiſcht und beſtehen beinahe zur Hälfte aus Bosniaken, türkiſcher, katholiſcher und griechiſcher Religion. Die andere Hälfte der Slaven ſind katholiſche und griechiſche Croaten; unter dieſen finden ſich nur wenige Edelleute, welche den Islam angenommen haben; die Morlaken in der Herzegowina ſind meiſt griechiſcher Religion. Die Geſammtbevölkerung beträgt höchſtens eine Million. Zum Islam bekennen ſich etwa 350,000 Seelen, zur morgenländiſchen Kirche 450,000 und zur katholiſchen 100,000; außerdem leben hier noch viele Juden und Zigeuner. Die türkiſche Bevölkerung drängt ſich immer mehr in die Städte und überläßt die Bebauung ihrer ländlichen Beſitzungen den Chriſten, die ſich daher ſtets vermehren, wogegen die Türken abnehmen. Bei der mehrfach hier ſtattgefundenen Peſt verſchmähten ſie alle Vorſichtsmaßregeln, weil ihr unbedingtes Gottvertrauen ſie lehrt: alles mit Geduld zu ertragen, was die Weisheit Gottes über ſie verhängt, und daß der Menſch nichts vermag, wo die Gottheit entſchieden hat. Dabei haben

*) S. die Geſchichte des Königreichs Bosnien und Rama von 867 bis 1744 von Schmicke. Wien 1787.

die Türkiſchen Frauen eine Abneigung vor mehreren Kindern; wozu noch kommt, daß die Stellung der Mütter nicht geſichert iſt; der Mann ſchickt oft ſeine Frau den Eltern zurück (dies iſt beſonders in Travnik der Fall), behält aber die Kinder. Die türkiſchen Frauen, auf das einzige Vergnügen angewieſen, einander zu beſuchen, geben den Kindern mitunter, um nicht geſtört zu werden, Opium, damit ſie ſchlafen, und oft wachen ſie nicht wieder auf. Die Frauen haben auch keinen Sinn für die Hauswirthſchaft, ſondern ſuchen den Mann nach Möglichkeit zu beſtehlen, um ſich etwas auf die Seite zu bringen, denn nach dem hieſigen Herkommen behalten ſie nur die von ihrem Manne erhaltenen Geſchenke.

Die Reformen, welche die Sultane in der neueſten Zeit haben ausführen wollen, finden in keinem Theile des Reiches weniger Anklang als in Bosnien, da hier die meiſten Misbräuche abzuſchaffen ſind, auf welche die bisher Begünſtigten ein Recht erworben zu haben glauben; auch ſind ſie als Neubekehrte wie gewöhnlich die Eifrigſten. Die hieſigen ſlaviſchen Mohamedaner nennen die Türken der Reform (die meiſten der aus Stambul gekommenen ſind dafür) Osmanlis, und da das hierher geſchickte Militair nicht mehr die alttürkiſche Kleidung trägt, wird daſſelbe das ungläubige Heer, Kiauraskeri, genannt.

Die chriſtliche Bevölkerung iſt auch hier keineswegs durch die Regierung bedrückt, ſondern durch die Misbräuche des Unterthänigkeits-, des ſogenannten patriarchaliſchen Verhältniſſes, in dem der arme Bauer zu den Grundherren ſteht. Dieſe wollen keine Ordnung, die das Beſtehen der Pforte unter den jetzigen Zeitverhältniſſen fordert.

Die Landesſprache iſt die ſüdſlaviſche, von der Croatiſchen und Serbiſchen nur wenig unterſchieden, obwohl ſeit der Eroberung mehrere türkiſche Worte aufgenommen worden ſind. Kenner der Slaviſchen Sprache werden in dem Dialecte der Bosnier, der türkiſchen Croaten und der Herzegowiner allerdings einigen Unterſchied bemerken.

Auch alle hieſigen Mahomedaner ſprechen Slaviſch und die Wenigſten ſelbſt verſtehen die türkiſche Sprache; am meiſten hört man dieſelbe in Travnik, weil dort der Sitz des Muſchir und ſeiner Beamten iſt, auch die Beſatzung Türkiſch ſpricht, welche meiſt aus Klein-Aſiaten, wahren Osmanlis aus dem Oriente beſteht. Dieſe werden von der chriſtlichen Bevölkerung am meiſten geachtet, denn ſie wollen das Gute, wie der Sultan, wiſſen auch, daß die Rajas am folgſamſten ſind. Allein ſelbſt die wohlwollenden Abſichten des noch in gutem Andenken ſtehenden Hadſchi Halil Kiamil Paſcha zu Gunſten der Rajas (der türkiſchen Unterthanen nicht mohomedaniſcher Religion) ſcheiterten an

der eingebornen Slaviſchen Ariſtokratie, die ſtets Geld zuſammenbrachte, um die Abberufung eines Paſcha zu bewirken, welcher Ordnung einführen wollte. So wurden die guten Abſichten des Kaiſer Nicolaus vereitelt, der ſchon 1828 eine Commiſſion in Warſchau niederſetzte, um die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe auf eine ſchnellere Weiſe zu löſen, als in Preußen, wo man ſeit 1807 angefangen und dennoch dem Jahre 1848 noch ſo viel zu thun überlaſſen hat. Man erzählte damals allgemein: Die Gutsherren in Polen hätten ſo viel Geld zuſammengebracht, daß die Commiſſion ihren Bericht dahin erſtattete: Der Bauer befinde ſich ſehr wohl. Es wäre beſſer, es bliebe beim Alten; ſo wie das Oberamt zu Breslau, welches Vorſchläge machen ſollte, wie ein freier Bauerſtand in Schleſien zu ſchaffen (den der damalige Miniſter v. Stein aus den weſtlichen Provinzen her kannte), im Jahr 1804 berichtete; der Bauer in Schleſien befände ſich ſehr wohl, durch eine Veränderung würde der Adel zu viel verlieren, und ſo ſei es beſſer, es bleibe bei dem Alten. Selbſt der ſo ſtark am Alten hängende Metternich ſah ſich genöthigt, die Galiziſchen Bauern gegen den Adel zu Hülfe zu rufen, dem es nicht gefiel, die Stütze des Staates zu ſein.

Mit welcher Toleranz die Türken gegen anders Glaubende verfahren, konnte man vor ein Paar Jahren aus ihrem Benehmen gegen den Biſchof Bariszich abnehmen. Dieſer war in Streit mit den dortigen Franziskanermönchen gerathen, welche die Aufſicht des Biſchofs nicht gerne ſahen. Der obenerwähnte Muſchir war chriſtlicher, als die chriſtlichen Geiſtlichen. Er ließ, um dieſen Streit zu beenden, beide Parteien vor ſich kommen und ſagte ihnen: Mir iſt bekannt, daß Euer Prophet im Augenblicke des Todes ſeinen Feinden verziehen hat. Warum thut Ihr es nicht auch, die Ihr ſeine Nachfolger ſeid? Darauf küßten die Franziskaner dem Monſignore Bariszich die Hand und die Verſöhnung war, wenigſtens für den Augenblick, geſchloſſen.

Der katholiſche Gottesdienſt wird gewöhnlich unter freiem Himmel gehalten: ein gemauerter Altar ſteht unter einem großen Baume, zuweilen unter einem Bretterverſchlage; die heiligen Geräthe werden mitgebracht, und die Gläubigen lagern ſich auf türkiſche Weiſe ringsum. Die Franziskanermönche aus den drei Bosniſchen Klöſtern, zu Sutinska oder Sudiska, Fojniza und Crescevo verſehen alle Pfarreien; daher es natürlich iſt, daß ſie nicht gern, außer ihrem Provinzial und dem General in Rom, einen ſtrengen Aufſeher in dem Biſchof erhielten. Sie leben in ihren Pfarreien ſehr unabhängig, ſind in ihrer Kleidung durchaus nicht als Mönche oder Geiſtliche zu erkennen, ſondern tragen

die Landestracht und den großen Schnurrbart; nur während der Meſſe legen ſie die Kutte an. In ihren Pfarrwohnungen haben ſie ſeit 20 Jahren Hauskapellen anlegen dürfen. Selbſt die türkiſche Bevölkerung zollt ihnen gewiſſe Anerkennung; ſie geben ihnen zur Erntezeit oft Naturalien, zahlen auch Meſſen, wenn ſie krank ſind, und wenden ſich an ſie, wenn ſie von böſen Geiſtern beſeſſen zu ſein glauben. Wenn nämlich der Iman, der türkiſche Prieſter, gegen eine Krankheit nichts auszurichten vermag, ſo erklärt er, daß ein chriſtlicher böſer Geiſt die Urſache ſei, und über einen ſolchen hätten nur die Franziskaner Macht. Berühmt war ſelbſt unter den Griechen und Türken der Padre Antonio zu Oraſchi, ¾ Stunden von Travnik, zu dem man weite Reiſen machte, damit er durch ſein Gebet Krankheiten heilte oder Teufel austriebe. Einſt ward er ſogar nach Serajevo gerufen, um die Stadt zu exorciſiren; er intonirte die Litanei und ſelbſt viele Türken ſtimmten mit ein in das Antworten des Chores. Als dies in einer Geſellſchaft von Fremden getadelt ward, mit der Bemerkung, daß auf dieſe Weiſe durch die Geiſtlichkeit ſelbſt der Aberglaube befördert werde, antwortete ein viel gereiſter Eingeborner, daß man ſich darüber nicht wundern dürfe, wenn man gegen eine Million Rheinländer zu dem ungenähten Rock zu Trier habe wallfahrten ſehen, und nicht blos arme Bauern, ſondern Mitglieder der höchſten Klaſſen des Landes. Uebrigens ſteht der heilige Georg in hohem Anſehen ſelbſt bei den türkiſch gewordenen Slaven. Daß die katholiſche Religion ſo viele Anhänger gefunden hat, kommt hauptſächlich daher, daß die Fürſten des Landes vom Abendlande Schutz gegen die Türken hofften, und man damals glaubte, der Papſt habe über die Kronen zu verfügen, ſo wie auch die Univerſitäten damals glaubten, daß nur er ſolche ſtiften könne.

Als im Jahre 1419 Oſtoja vom Bosniſchen Throne geſtoßen, Stephan Jablonowich von ſeiner Partei zum König ausgerufen und 1443 Chriſtich gewählt worden war, wurde der von ihm 1446 zu Cognitz abgehaltene Landtag durch die Anweſenheit eines päpſtlichen Legaten ſanctionirt. In der darüber noch jetzt im Kloſter zu Fojnitza aufbewahrten Urkunde ſind noch mehrere Biſchöfe der morgenländiſchen Kirche unterſchrieben, unter andern der Patriarch Theophanos von Dioclea oder Pech, und außer mehreren Franziskanern auch der Ban von Jaicze, Caracich, Woiwode von Dalmatien, Stephan Herzegch Santi Sabä nebſt mehreren Franziskanern. Als dieſer König 1459 von ſeinem Sohne ermordet worden war, wurde dieſer 1461 durch einen päpſtlichen Legaten gekrönt, mußte ſich aber dennoch den Türken un-

terwerfen. Doch rief er in einem ebenfalls noch in demſelben Kloſter vorhandenen offenen Briefe vom 3. Juni 1464 alle ſeine Vaſallen auf, im Lager zu Coſſovo zum Zuge gegen die Türken ſich zu verſammeln; namentlich den Herzog von S. Saba, den Ban von Jaicze, die Woiwoden von Primondia, Zwornik und von Novocaſtro, die Präfecten von Rascien und Servien, ſo wie den Woiwoden Skatich, die Grafen von Livno u. ſ. w. Doch dieſer letzte König von Bosnien blieb bei Klutſch und ſeine Gemahlin, die in Priſtina, Jaicze oder Cognitz Hof gehalten hatte, wurde in der Kirche Araceli zu Rom begraben. Sie war die Tochter des Herzog Stephan Koſſovitz oder Koſacza der Herzegowina, welcher der katholiſchen Union beigetreten war; ſeine Unterthanen gaben dieſelbe aber größtentheils nach dem Siege der Türken wieder auf, ſo wie die Unirten in Zara nach der Eroberung Napoleons.

Daß aber die Franziskaner in Bosnien von ſo großem Einfluſſe ſind, kommt von dem Freibriefe her, den ihnen Mohamed II. im Jahre 1463 gab, der auch in dem erwähnten Kloſter aufbewahrt wird und ſchon zu wiederholten Malen große Dienſte geleiſtet hat. Mit der größten Verehrung ſchauen ihn die Türken an, und mancher rauhe Muſelman hat bei dem Anblicke dieſes Ferman Thränen vergoſſen, überwältigt von dem Schmerze, daß die hohe Pforte jetzt nicht mehr ſo mächtig iſt, als unter jenem großen Padiſchah, dem Eroberer von Conſtantinopel. Die Erinnerung an ihre große Vorzeit iſt in den Türken ſo lebendig, daß ſie mit den Franziskanern im beſten Vernehmen leben, dieſe bereits bei manchen Gelegenheiten zu Vermittlern mit den Rajas gebraucht wurden und ſie ihren Gottesdienſt ganz ungeſtört verrichten können. Jedes der 3 Klöſter hat ſeine Kirche und gegen 30 Mönche und von jedem Kloſter hängen mehr als 100 Pfarreien ab, ſo daß über 400 Franziskanermönche in Bosnien unangefochten leben. — Das Kloſter Sudiska war ſonſt die Curia der Bosniſchen Könige, woher es den Namen hat, da Sud Gericht bedeutet. Bei dem Kloſter Crescevo befindet ſich ein vorzüglicher Sauerbrunnen, der von Dalmatien aus beſucht, auch verſchickt wird. Daß übrigens den Franziskanern die geiſtliche Gerichtsbarkeit über ihre Kirchkinder zuſteht, verſteht ſich von ſelbſt; doch ſind die Pfarrer zugleich meiſt Friedensrichter, um von den türkiſchen Behörden nach Möglichkeit unabhängig zu bleiben. Der Hauptſitz der Katholiken iſt das an Travnik grenzende Dorf Dolaz von 300 Häuſern, das ganz von denſelben bewohnt wird.

Bosnien iſt gegen andere türkiſche Provinzen noch ſehr zurück,

weil hier die neue Organiſation, das Tanzimat, noch nicht eingeführt iſt. Nach dieſem beſitzt nämlich jede türkiſche Provinz einen Statthalter, der bis 6000 Gulden Gehalt bezieht; auch alle Unterbeamte ſind vom Staate angeſtellt und beſoldet. Hier war bisher der Statthalter, Muſchir, eigentlich nur Finanzpächter; er zahlte an den Schatz eine beſtimmte Summe für die Steuern, der Ueberſchuß gehörte ihm; wenn ein anderer aber mehr abliefern wollte, ward der frühere abberufen. Dieſe Beamten kommen daher ſtets nur auf kurze Zeit und ohne ihre Frauen hierher, und alle Unterbeamte ſind Diener des Muſchir, von ihm allein abhängig. Einer der letzten Muſchire von Bosnien zahlte jährlich für die direkten Steuern 10,000 Beutel oder 460,000 Gulden an die Pforte. Die Zollgefälle waren für 5000 Beutel, etwa 230,000 Gulden, verpachtet, wovon die im Lande ſtehenden Soldaten bezahlt wurden; der Ueberſchuß ward nach Conſtantinopel abgeführt. Die Abgaben der Bosnier waren bisher:

1) Die Vermögens-, Gewerb- und Viehſteuer; ſie wird von Türken und Chriſten entrichtet, Pores genannt und vom Muſchir erhoben.

2) Die Wein- und Branntweinſteuer, Meihanie, iſt verpachtet; nur der Pachter hat das Recht des Verkaufs; auch vom Hausbedarf erhält der Pächter eine beſtimmte Abgabe. Wer Wein und Branntwein erzeugt, muß Alles dem Pächter um den von ihm beſtimmten Preis verkaufen.

3) Die Kopfſteuer, Haradſch, wird nur von den Chriſten mit 15 Piaſter vom Muſchir erhoben; ein Piaſter iſt etwa 6 Kreuzer (2 Sgr.).

4) Die Bauern haben an den Muſchir Fourage und andere Naturalien zu liefern.

5) Der Zehnten aber wird von den Grundherren erhoben, die gewöhnlich Spahis genannt werden.

Der Muſchir hält ſich einen Secretair, Kiaja-Bey genannt, der die Geſchäfte im Allgemeinen beſorgt. Organe des Muſchir in den Bezirken ſind die Muſellims oder Bezirksvorſteher, Amtleute, über gewöhnlich 10 bis 30,000 Einwohner, Serajevo ausgenommen. Der Muſellim übt die vollziehende Gewalt durch ſeine Kavaſſe oder Panduren, d. i. Gerichts- oder Polizeidiener, Huiſſiers oder Gendarmen. Auch wegen Privatforderungen wendet man ſich an den Muſellim, und nur wenn der Gegner ſie beſtreitet, wird man zum Kadi, Bezirksrichter, verwieſen.

Bosnien iſt ein Paſchalik oder Ejaleth und wird in 3 Sandſchak getheilt: Zwornik, Bosna und Klis, welche 41 Bezirke oder Kadiluks bilden. Die Muſſellims werden vom Statthalter oder Muſchir angeſtellt und entlaſſen; nur in Zwornik und einigen andern Orten ſind Mirimurans angeſtellt, welche ihre Ernennung von der Pforte erhalten, mitunter mehrern Muſſellims vorgeſetzt ſind und eine Art von Zwiſcheninſtanz bilden.

Die Militairverwaltung iſt ganz von der innern Verwaltung getrennt, wenn auch der Statthalter Muſchir genannt wird. Nach den Mittheilungen, welche der Verfaſſer dem Ritter v. Erko verdankt, der lange in Travnik war, iſt das türkiſche Heer unter dem Seraskier in 7 Ordas oder Lager eingetheilt: 1) das Corps unter dem Muſchir von Arabiſtan, 2) von Anatoli, 3) von Conſtantinopel, 4) von Rumili, 5) die Garde, die Haſſasker, 6) die Artillerie, Tophana, Kanonengießerei, 7) die Marine, Terſchale oder Arſenal. Jedes der 5 erſten Corps beſteht aus 36,000 Mann regulärer Truppen: 6 Regimenter Infanterie zu 4000 Mann, 4 Regimenter Artillerie zu 2000 Mann, worunter 2 reitende Artillerieregimenter und 2 Regimenter Reiterei, ebenfalls zu 2000 Mann. Jedes Armeecorps hat 1000 Muſiker. Das ganze ſtehende Heer beſteht aus 180,000 Mann. Jeder Orda werden 12,000 Mann Baſchibozen zugetheilt, leichte unregelmäßige Mannſchaft, von denen jeder Mann, ſo lange er im Dienſte iſt, monatlich 60 Piaſter erhält. Dieſe, in 12 Bataillone unter Bimbaſchis (Haupt von Tauſend) vertheilt, ſind beſtimmt, die Vorpoſten zu bilden und das Lager zu umſchwärmen. Unter jedem Muſchir oder kommandirenden General ſtehen 2 Ferik, Diviſionsgenerale, von denen jeder 2 Miri-Liva, Brigadegenerale, unter ſich hat, die 2 Regimenter befehligen. Jedes Regiment hat einen Miri-Alai, dem ein Kaimakan, Oberſtlieutenant zur Seite ſteht, jedes der 4 Bataillone befehligt ein Bimbaſchi, Major; jede der 5 Compagnien des Bataillons wird von einem Kolugaſi befehligt, der 2 Tüzbaſchi oder Oberlieutenants und einen Mülazim, Unterlieutenant, nebſt einem Tſchauſch, Feldwebel, unter ſich hat. Die Corporale heißen Onbaſchi, von denen jeder 10 Mann oder Nefer (Gemeine) befehligt.

Jedes Regiment beſitzt einen Arzt, jedes Bataillon einen Chirurg, jedes Regiment einen Baſch-Kiatib, Hauptſchreiber, Secretair, und jedes Bataillon einen Kialib; jedes Regiment aber hat einen Ali Emini, Regimentsquartiermeiſter, oder Verpfleger. Das Bataillon heißt Tabus, das Regiment Alai, die Compagnie zu 100 Mann Büluk. Der Nefer erhält monatlich Sold 20 Piaſter oder 1 Gulden

50 Kreuzer oder 1 Thlr. 10 Sgr. Der Onbaſchi 30 Piaſter. Der Tſchauſch 40 Piaſter. Der Mülazim 180 Piaſter oder 16 Fl. 30 Kreuzer. Der Tüzbaſchi 300 Piaſter. Der Kolugaſi 800 Piaſter oder 73 Fl. 20 Kr. Der Bimbaſchi 1600 Piaſter. Der Ali Emini 1800 Piaſter. Der Kaimakan 2300 Piaſter. Der Miri-Alai 3300 Piaſter. Der Miri-Liva 12,000 Piaſter. Der Ferik 25,000 Piaſter oder 2291 Fl. Der Muſchir 75,000 Piaſter. Der Seraskier 100,000 Piaſter oder 9166 Fl. 40 Kreuzer. Der Soldat erhält außerdem Brot, Fleiſch, Reis und Butter geliefert und zwar ſo hinreichend, daß er ſeinen Sold nicht anzugreifen nöthig hat. Die Offiziere bekommen ihren Theil an Lebensmitteln in Gelde. Die Unterſcheidungszeichen werden auf der Bruſt getragen; der Onbaſchi hat einen ſilbernen Stern, der Tſchauſch einen ſilbernen Stern und Halbmond, der Mülazim einen goldenen Stern, der Oberlieutenant einen goldenen Stern und Halbmond, der Hauptmann einen goldenen Halbmond und Stern mit einem Diamanten in der Mitte, der Major desgleichen mit Diamanten beſetzt, der Obriſt hat den Stern in einem Kreiſe von Diamanten, und je höher der Rang, deſto mehr Diamanten. Die Offiziere tragen im Dienſte einen Ringkragen. Die Dienſtzeit des Soldaten iſt 5 Jahre, worauf er noch 7 Jahre in der Landwehr bleibt, wobei er monatlich 5 Piaſter erhält.

Auch Bosnien hat eine Landwehr, Redif, die aber noch nicht gehörig geordnet iſt; jeder 10. Mann gehört dazu und ſo würde Bosnien 10,000 Mann ſtellen können. Offiziere gehen mitunter auf das Land, um Uebungen vorzunehmen; allein ohne Waffen. Mit dieſen weiß das reguläre Militair recht gut umzugehen, allein ihre Haltung, beſonders bei den Bewegungen, iſt ſchlecht. Außerdem befindet ſich in Bosnien eine Landwehrreiterei der Spahis, in 2 Liva (Brigaden), deren erſte das Sandſchak Bosnien mit Zwornik, die zweite aber der Bezirk von Kliſſ und die Herzegowina bildet; jede hat 2 Regimenter; ſie verſammeln ſich jährlich zur Uebung an gewiſſen Orten und tragen dann Uniform, wie die Huſaren, mit dem Fes. Jedes Regiment iſt 1000 Mann ſtark und je 4000 Mann ſollen einen beſondern Diviſionair erhalten; jetzt iſt nun ein einziger Obriſt, der von Konſtantinopel nach Trawnik geſandte, beſoldet.

Die Einrichtung der Spahis iſt hier dieſelbe, wie ſie die Eroberer gewöhnlich überall einführten. Das eroberte Land ward an die Krieger vertheilt, theils um ſie zu belohnen, theils um die Eroberten im Gehorſam zu halten und das Land zu verwalten. So wie die franzöſiſchen Ritter nach der Eroberung von Achaja die eroberten

Dörfer unter ſich theilten, unter der Bedingung, im Falle des allgemeinen Aufgebots ſelbſt, oder, wenn ſie mehr Land erhalten hatten, mit einem Fähnlein zu erſcheinen; ſo machten es auch die osmaniſchen Eroberer *). Die Bosniſchen Gutsherren kamen dem zuvor: ſie nahmen die muhamedaniſche Religion an, wodurch ſie den Siegern gleichgeſtellt wurden, und behielten ihre Herrſchaften unter denſelben Bedingungen, wie bei den an die osmanniſchen Eroberer vertheilten Gütern. Auf dieſe Weiſe übernahmen die türkiſch gewordenen Slaviſchen Lehnsherren, eigentlich der Bosniſche Landadel, dieſelben Rechte und Pflichten, wie die Nachkommen der Eroberer, ſo daß man ſie kaum mehr unterſcheiden kann; der Druck der armen Bauern oder Dorfbewohner iſt derſelbe. Dieſe Gutsherren bilden die Landwehr-Cavallerie, die Spahis, die eigentlichen Blutſauger des Landes, während die Monarchie der Pforte ſehr menſchlich iſt.

Um Bosnien näher kennen zu lernen, muß man nach Serajevo oder Sarajevo (italieniſch Seraglio, türkiſch Bosna-Serai) gehen, das man am Beſten von Salona, oder Spalato, über Livna erreicht. Dieſe Hauptſtadt liegt an dem Abhange der Dinariſchen Bergkette, an den Quellen der Bosna, die unterhalb Brod in Slavonien in die Save fällt, ohnfern den Quellen der Drina, welche die Grenze von Serbien bildet, und ohnfern den Quellen der Narenta, die bei Fort Opus in das Adriatiſche Meer fällt. Der Anblick Serajevos von Außen iſt ſehr lieblich: ſchlanke Minarets ragen über herrliche Gärten empor, aber das Innere dieſer offnen, von einem Fort beherrſchten Stadt iſt kleinlich und unregelmäßig, da die Straßen enge ſind und die Fenſter meiſt nur nach den innern Höfen gehen. Die orientaliſchen Chriſten haben hier eine Kirche und einen Biſchof. Der vornehmſte Gegenſtand des Gewerbfleißes iſt die Verarbeitung und der Handel mit Kürſchnerwaaren; auch Waffen werden ſehr gut angefertigt. Die Colonial- und Manufacturwaaren werden von Trieſt über Spalato, oder von Wien über Koſtainizza bezogen, denn Serajevo iſt der Mittelpunkt des Handels zwiſchen Janina und Salonichi.

Damit den Armen die nothwendigſten Lebensmittel nicht vertheuert werden, iſt die Polizei ſehr ſtreng; Fleiſcher werden, wenn ſie das Publicum verkürzen, mit den Ohren an ihren Laden angenagelt; zahlen ſie 1000 Piaſter Strafe, ſo werden ſie nach einer Stunde entlaſſen, für 500 Piaſter am Abend; zahlen ſie nur 200 Piaſter, ſo

*) S. das Lehnrecht der Türken. Kanuni-Timar in v. Hammer: Des Osmaniſchen Reiches Staatsverfaſſung. Wien 1815.

bleiben ſie zwei Tage in dieſer Stellung; für 100 Piaſter kommen ſie mit 3 Tagen frei; ſonſt dauert dieſe Strafe mehrere Tage. Bäcker, die ſich Unterſchleiſe zu Schulden kommen laſſen, erhalten Stockſtreiche auf die Fußſohlen.

Höchſt belohnend iſt die Reiſe hierher, da ſie Gelegenheit gibt, die wahren Türken, die entarteten ariſtokratiſchen muhamedaniſchen Slaven und die unterdrückten ſlaviſchen Chriſten kennen zu lernen; dabei ſind die Naturſchönheiten ſo überraſchend, daß man ſich wundert, warum ſie ſo wenig bekannt ſind. Ritter Erko in Zara hat einige der ſchönſten Gegenden gezeichnet und will ſie herausgeben. Allein freilich muß man ſich dieſen Genuß durch eine ſehr mühſame Reiſe erkaufen, denn nur zu Pferde iſt es möglich, fortzukommen, und dennoch gibt es in den Bergſchluchten von Lino und der Waſſerſcheide zwiſchen der Narenta und Bosna ſolche gefährliche Saumpfade, daß man ſehr oft genöthigt iſt, zu Fuße zu gehen; am Schlimmſten aber ſind die Wege da, wo man ſolche Pfade gepflaſtert hat, da ſie nicht unterhalten werden.

Alle Bemühungen, den Zuſtand Bosniens zu verbeſſern, ſind daran geſcheitert, daß der hieſige Adel nicht zu den Fortſchritten zu bringen war, welche der vorige Großſultan angefangen hat und ſein Sohn fortſetzt. Serajevo war ſtets der Sitz des Widerſtandes der reactionären Partei in Bosnien. Schon ſeit längerer Zeit bemerkte die Pforte, daß die Bosniſchen Grundherren, welche den Islam angenommen hatten, um ihre Unterthanen mit deſto mehr Macht bedrücken zu können, nach einer gefährlichen Unabhängigkeit ſtrebten; ſie ſorgte alſo dafür, daß die Paſchas von Bosnien die chriſtlichen Bauern gegen ihre tyranniſchen Gutsherren in Schutz nahmen, welche, als Spahis organiſirt, natürlich um ſo furchtbarer waren.

Der Beſitzer der Herrſchaft Zwornik, der den Titel Beg führte, Namens Widaitſch, hatte ſchon zur Zeit von Paswan Oglu eine Art von ariſtokratiſcher Republik errichtet und erlaubte ſich die größten Schändlichkeiten gegen ſeine Unterthanen, die chriſtlichen Bauern. Endlich ſtand einer derſelben, Tſchaudſcha, auf und vertrieb den Ali Widaitſch aus allen ſeinen Schlöſſern. Im Jahre 1820 ward Abdurahim Viſir von Bosnien; er nahm Serajevo, den Hauptſitz der Spahis oder Gutsherren, ließ 7 Anführer derſelben in Zwornik enthaupten und ſetzte die Hinrichtungen ſo lange fort, bis endlich dieſer übermüthige Adel der Monarchie unterworfen ward. Doch als der treue Diener des Padiſchah, Abdurahim, bei dem 1828 angefangenen Ruſſiſchen Kriege 30,000 Mann an die Drina geſchickt hatte, bela-

gerte ihn der aufrühreriſche Adel in Serajevo, überwältigte die dortige Garniſon und zwang ihn zum Abzuge. Die chriſtlichen Serbier nahmen damals nicht Theil an dem Kampfe der Ruſſen gegen die Pforte; dieſe aber hatte an dem Bosniſchen Adel einen ſo gefährlichen Feind, daß ſie um ſo mehr eilte, zu Adrianopel Frieden zu ſchließen.

Im Jahre 1831 war der Aufſtand des Bosniſchen Adels bereits ſo weit organiſirt, daß unter dem Vorwande, der Sultan gefährde mit ſeinen Reformen die muhamedaniſche Religion (weshalb er auch der Giaur-Sultan genannt ward), die Fahne der Empörung erhoben und der Veſir in Travnik überfallen wurde. Da er bei der neuen Ordnung der Dinge den frühern Bedrückungen gewehrt hatte, behandelte man ihn als einen Revolutionair gegen die Gebote des Koran; er mußte ſeine neue Uniform, als ein fränkiſches Kleid, ausziehen, ſich wie ein Verunreinigter waſchen und beten. Glücklicherweiſe entkam er während der vorfallenden Unordnungen und rettete ſich nach Conſtantinopel, wohin die Rebellen ziehen wollten, um einen andern Sultan einzuſetzen, der natürlich die alten Misbräuche aufrecht erhalten ſollte. Sie verbanden ſich mit den unzufriedenen Skipetaren in Albanien und zogen gegen Bulgarien. Allein die Serbier verweigerten dem Anführer der Bosniaken, Wuſein, den Durchzug und der Großvezir Reſchid ſchickte ihnen ein, meiſt aus Arnauten beſtehendes Heer entgegen, das aber zu den Rebellen überging. Reſchid ſah ſich genöthigt, auf Unterhandlungen einzugehen, was den Rückzug der Bosniaken zur Folge hatte, wobei Muſtapha, der Rebell von Scutari, mit ſeinen Skipetaren oder Albaneſern von jenen getrennt ward und nach einem dreiwöchentlichen Bombardement ſeiner Veſte Scodra oder Skodar ſich ergeben mußte.

Nun zog Reſchid mit ſeinem Heere in die ſeit 1389 und 1448 berühmte Ebene von Koſſova, das Amſelfeld genannt. Kara Mahmud ward zum Veſire von Bosnien ernannt und ſchlug die Bosniſchen Rebellen bei Koſſova. Wuſein verſchanzte ſich auf dem heiligen Berge Vitez, 6 Meilen von Serajevo, und ſammelte dort 20,000 Mann. Da aber die Bosniſchen ariſtokratiſchen Rebellen auch chriſtliche Bauern gezwungen hatten, gegen ihren rechtmäßigen Herrn und Beſchützer, den Sultan, die Waffen zu ergreifen, verweigerten ſie im Augenblicke der Entſcheidung die Theilnahme am Kampfe und die Monarchie ſiegte. Doch Wuſein, von dem jungen Widaitſch von Zwornik unterſtützt, machte dem Kara Mahmud fortwährend Serajevo ſtreitig und zwar mit ſolcher Tapferkeit, daß es nur mit Hülfe der chriſtlichen Bauern gelang, den Bosniſchen Adel zu überwältigen.

Dieſe der Monarchie treuen Unterthanen des rebelliſchen Adels wurden nunmehr von Ali Begovich-Aga von Stolaz gegen ihre Unterdrücker geführt. Wuſein und Widaïtſch mußten ſich nach Oeſterreich retten.

Kara Mahmud ſetzte ſich auf dem Goritzahügel bei Travnik feſt und ſuchte die Gutsherren und Begs der verſchiedenen Schlöſſer zur Unterwerfung zu bringen. Die Streitigkeiten der Pforte mit Mehemed Ali von Egypten machte ſie damals nachgiebig gegen den Bosniſchen rebelliſchen Adel. Er erhielt daher Amneſtie, auch Wuſein ſogar, der zu Eſſeg in Slavonien mit großer Pracht lebte, durfte zurückkehren, nur nicht nach Bosnien. Auch verfuhr der neue Veſir von Bosnien, Daud, mit dem Bosniſchen Adel ſehr mild, was aber Veranlaſſung zu größerer Bedrückung der armen Bauern gab. Vergeblich wandten ſich dieſe an den Sultan und an die Serbier; endlich erhoben ſie ſich gegen ihre Bedrücker zu Ende des Jahres 1834 unter dem orientaliſchen Geiſtlichen Jowitza, unterlagen aber dem beſſer organiſirten Adel.

Im Frühjahre 1835 verſuchten die armen Bauern eine neue Erhebung und zum erſtenmale war es, daß die katholiſchen Bauern mit den der orientaliſchen Kirche angehörigen, welche bisher allein den Kampf beſtanden hatten, gemeinſchaftliche Sache machten. Wieder beſiegt, wurde Jowitza auf ausdrücklichen Befehl des Sultans in Freiheit geſetzt, der ſehr wohl wußte, daß ein Aufſtand gegen die Misbräuche einer bevorzugten Kaſte kein Auflehnen gegen die Regierung iſt. Zu Abſtellung der Misbräuche ſchickte er daher endlich den Wedſchi, Paſcha von Belgrad, aus Anatolien gebürtig, an Daud's Stelle nach Bosnien; dieſer ſchaffte die frühern erblichen Capitainſchaften und obrigkeitlichen Aemter ab, die bisher von dem Adel verwaltet worden waren, und ernannte (1837) Beamte auf Lebenszeit unter dem Namen Aga. In Banjaluka ward zuerſt dieſe neue Ordnung der Dinge ausgeführt; die chriſtlichen Bauern waren nunmehr zum Theil von den frühern Beamten erlöſt und der Veſir hatte die Mehrzahl des Volkes für die Monarchie gewonnen.

Da ſtarb der Sultan des Fortſchritts und der Bosniſche Adel jubelte. Allein Abdul Meſchid gab ebenfalls dem Zeitbedürfniſſe nach: ihm war das Volk lieber, als ein malcontenter Adel. Er gab den Hattiſcherif von Gülhane. Die Bosniſche Ariſtokratie war über die darin ausgeſprochenen Grundſätze des Rechts und der Billigkeit entrüſtet. Im Auguſt 1840 zogen gegen 20,000 Mann dieſes rebelliſchen Adels gegen Travnik, ſo daß der Veſir ins Gebirge flüchten mußte; dort aber ſammelte er die von ihm eingeübte reguläre Mannſchaft

von 9000 Mann und ſchlug die Spahis bei Vitez, welche nach Serajevo flohen. Doch hier ereilte ſie die Remeſis. Der Veſir Wedſchi hieb mit eigner Hand dem Anführer des Adels den Kopf ab, ließ die 10 erſten Woiwoden oder Obriſten hinrichten und ſchickte eine Abtheilung ſeiner Mannſchaft nach türkiſch Croatien, um dort die letzten Reſte des aufrühreriſchen Adels zu vernichten. Die meiſten flohen nach Oeſterreich oder Raguſa. Von dort wußten ſie, da ſie auf die Gewalt der Waffen nicht mehr rechnen konnten, durch Geld und Ränke in Conſtantinopel gegen ihren Todfeind zu wirken: ſie machten glauben, daß Wedſchi die Rolle von Mehemed Ali ſpielen und mit Hülfe der Rajas ein eigenes Reich bilden wolle. Vielleicht, daß die wiederholten Aufſtandsverſuche der Bulgaren damit in Verbindung gebracht wurden; es ward in Conſtantinopel vorgeſpiegelt, Wedſchi beabſichtige, die chriſtlichen Slaven in Bosnien mit ihren Stammgenoſſen in Serbien zu vereinigen, und er ſei deshalb mit einer fremden Macht in Verbindung getreten. Kurz, unerwartet kam Kosrew, Paſcha von Belgrad, in Travnik als Nachfolger Wedſchi's an, der unter dem Vorwande beſeitigt wurde, daß er die Bosniaken zu hart bedrücke. Dieſe hatten nämlich gedroht, ſie würden wieder Chriſten werden, wie ihre Voreltern ihres Vortheils wegen Türken geworden waren.

Der Erfolg dieſer Abſetzung war, daß viele der Rebellen wieder zu Gnaden angenommen und wenn auch nicht wieder als erbliche Beamte, doch als Agas in ihre vorige Macht eingeſetzt wurden. Dieſe übten nun unter dem Scheine fanatiſcher Muſelmänner Rache gegen das chriſtliche Volk, das zuletzt geſiegt hatte; viele traten als Offiziere in den Nizam, den ſie vorher als Giaurſoldaten verfluchten, und benutzten auch dieſe Stellung, die armen chriſtlichen Bauern zur Verzweiflung zu treiben. Es iſt ihnen geglückt; die armen Unterdrückten ſtanden im Jahre 1843 wieder auf; was ſie früher *für* die Türkiſche Regierung gethan, erſchien jetzt *gegen* dieſelbe gerichtet, und ſo war die chriſtliche Bevölkerung ſeit jener Zeit noch ſchlimmer daran, als vor 30 Jahren. Dennoch blieb der Bosniſche Adel unzufrieden mit der Regierung des Fortſchritts und bereitete einen neuen Aufſtand vor.

Der im vorigen Jahre verſtorbene, oben erwähnte Halil Kiamil Paſcha, welcher 4 Jahre dieſer Provinz vorſtand, war ein gebildeter Mann, der Italieniſch, Deutſch und Franzöſiſch ſprach und ſehr wohl einſah, wer der gefährlichſte Feind der Pforte ſei; er nahm ſich ehrlich der Unterdrückten gegen die Ariſtokraten an, ward daher von dieſen gehaßt und alle Schuld der Unzufriedenheit wurde auf ihn geſchoben. Er

ſah den Sturm voraus, der jetzt zum Ausbruche kam und fühlte ſich unter den hieſigen Muſelmännern ſo unglücklich, daß er hier nicht einmal begraben ſein mochte, ſondern verfügte, ſeinen Leichnam nach Stambul zu bringen. Während des Aufenthalts des Verfaſſers in dieſen Gegenden konnte man ſehr wohl dieſe Vorbereitungen zu der reactionären Revolution der Bosniſchen Ariſtokratie gegen die Reformen des Sultans wahrnehmen, womit der Adel in der Herzegowina Hand in Hand ging, obwohl der alte Ali Paſcha, Veſir von Moſtar, damals noch ſich ſtellte, als wolle er der Pforte treu bleiben. Er war die Geißel der Chriſten, d. h. des unterdrückten Landvolks. Außer ihm wurden Mehemed, Paſcha von Tuzla, Ali Kerditſch, der Kadi Kapitſch von Wronogradſch und Heruſo von Zwornik als die Häupter der Reaction angeſehen. Die Chriſten hofften im Stillen auf Omar Paſcha (früher Latac) aus Ogulin, den türkiſchen commandirenden General, der als Slave, als ehemaliger Chriſt, ihnen Vertrauen einflößte, das er bereits durch ſein edelmüthiges Betragen in der Walachei bewährt hatte, wo man die Türken den Ruſſiſchen Chriſten vorzog.

Ueber die alte Geographie von Bosnien hat der gelehrte Geſchichtsforſcher Kandler in Trieſt ſeine Anſichten in der „Iſtria" ausgeſprochen, die wir aus dem Italieniſchen und nach ſeinen mündlichen Erläuterungen mittheilen. Kandler hat dabei ausgeführt, daß der anonyme Geograph von Ravenna über dieſe Gegend mehr Licht verbreitet, als man gewöhnlich geglaubt hat. Er ſcheint unter dem Exarchat zu Ravenna gelebt zu haben (welches 752 geendet) und zwar nach dem Jahre 636, wo Iſidorus Hiſpalenſis ſtarb, den er erwähnt. Nach Kandler umfaßte das alte Dalmatien nicht nur das am Meere gelegene Land von Scutari an bis zu Kerka, ſondern auch über die Bergkette hinaus, welche den Bosnafluß nach der Save entſendet und welcher Ardius Mons hieß; mithin das ganze heutige Bosnien bis an die Drina und Sau; dieſe aufwärts bis zum Verbasfluſſe, dem alten Valdaſus, bis zu den Quellen der Unna auf dem Mons Bäbius, ohngefähr gleich der jetzigen Grenze von Croatien, ſo daß auch die jetzige Herzegowina (das Herzogthum Saba dieſſeits des Ardius Mons) mit zu Dalmatien in ſeiner größten Ausdehnung gehörte. Strabo deutet nämlich an, daß Dalmatien eben ſo groß ſei von dem Ardius Mons bis zum Adriatiſchen Meere, als von dieſer Bergkette bis zur Save und daß die Hauptſtadt Delminium beinahe in der Mitte gelegen habe, womit auch die Lage von Davno, zwiſchen Schupanjaz und Livno, einigermaßen paßt.

Das lange, ganz unbekannte Bosnien wurde erſt in der Zeit bekannt, als von 1809 bis 1813 der Hafen von Trieſt den Engländern ganz verſchloſſen war; damals mußte ſich der Handel einen Weg zu Land von Salonichi nach Trieſt und Deutſchland ſuchen, der hauptſächlich über Serajevo ging, von wo auch die Küſte Dalmatiens bei Scardona, Spalato und Narenta erreicht ward. Damals wurde das Innere von Bosnien mehr beſucht und das Bedürfniß führte auf dieſelben Straßen zurück, welche den Römern zu ihrer Verbindung mit dem Orient gedient hatten. Nach der Theodoſianiſchen Tafel ging eine Straße von Siscia nach Salona über Prätorium, dem jetzigen Brebir, nach Servitium, dem heutigen Banjaluca, am Verbas, an der Grenze von Türkiſch-Croatien und Bosnien, nach ad Fines, welches dem jetzigen Kottar entſpricht; dann nach Caſtra, jetzt Skender-Bucup, nach Lamatis (Bitoviz), nach Levſaba (Travnik, der Fluß, an dem dieſe Stadt liegt, heißt Leſhwa), nach Baloie (Buſovacza), nach Judenea (Jurmoſan), Saritte (Sarajevo) und von da über Jonaria nach Salona. Das Itinerar Antonins berührt ebenfalls dieſe Gegend von Sirmium anfangend über Cibalis nach Servitium, ad Ladios, Aemate, Lauſaba, ferner über Salvia, jetzt Rama, Pelvim oder Helvnum (Livno), über Aequm nach Salona. Der ungenannte Geograph von Ravenna nennt den nördlichen Theil Dalmatiens Pannonia superior, und dennoch ſagt er von der Provinz Valeria, daß ſie zwiſchen den beiden Pannonien liegt.

Daß Serajevo eine Römiſche Niederlaſſung war, ſchließt unſer gelehrter Kandler aus den dortigen Reſten einer antiken Waſſerleitung und glaubt, das Siclis des Anonymus ſei Skolaz bei Bihacz; Cluviac das jetzige Klucz, Perſetis jetzt Priska, Speridium jetzt Drinovo, Berdini jetzt Livno, Recal jetzt Rana, Brindia jetzt Naretva, Stridonium jetzt Drenowo, Urbate jetzt Perajavos, Marſonia jetzt Kotorsk, Suldis jetzt Bacſinovcze, Ad Drinum bei dem jetzigen Racſa, beide an der Save, Carmenis bei Leſchnicza an der Drina, Sarminium jetzt Zwornik, Glandate an der Bosna bei Maglai, Berginium jetzt Tcſcheja, Aſtnoe jetzt Navizar, Lamatis jetzt Bitoviz, Valdaſus jetzt Jaicza. Nach Kandler iſt das jetzige Moſtar das alte Matrix, zwiſchen Biſtua Vetus und Nova; Viſegrad, an der Serbiſchen Grenze, das alte Stanecli; Trebigne das alte Tribunium und Jaicza (Valdaſus) die Vaterſtadt des heiligen Hieronymus; dieſer ſagt ſelbſt, daß in ſeinem Vaterlande kein Wein wachſe, ſondern ein Getränk, Sabaja genannt, und ein Kaiſer ward deshalb Sabajarius geſchimpft, weil er ein ſolches Getränk ſehr geliebt haben ſoll.

Wenn die Grenze des alten Dalmatiens über Bosnien ausgedehnt wird, so paßt darauf, was Plinius vom Dalmatiſchen Golde ſagt, welches bei Serajevo gefunden wird. Auch nennt die Kirche Bosnien die Provincia Argentina. Kaiſer Auguſt befahl dem Stadthalter Vibius, die Dalmaten zum Goldgraben anzuhalten; eine in Salona gefundene Inſchrift ſagt:

D. M.
THAVMASTO. AVG. COMMIN
TARIESI. AVRARVM. DALMATARVM.

Nach der von dem Franziskaner Franz Jukich von Banjaluka in Bosnien, Pfarrer in Vucar, 1841 zu Zara herausgegebenen Erdbeſchreibung von Bosnien befindet ſich Golderz zu Zwornik, Scebernik und Vares; mehrere Flüſſe führen Goldſand, beſonders der Fluß Verbas, der unterhalb Alt-Gradisca in die Save fällt. Silber findet ſich bei Vares, Scebernik, Zwornik, Kamenscak und in den Bergen von Liepſan und Slatina bei Banjaluka. Queckſilber bei Kreſevo und Vares; Blei bei dem Dorfe Olovo; Kupfer bei Serajevo; Eiſen bei Starimajdan, Vares, Kreſevo, Fojnica, Borovica, Timar und Komengrad. Auch fehlt es nicht an Steinſalz und zahlreichen Mineralquellen.

Dies fruchtbare Land beſitzt nicht unbedeutende Städte, von denen das erwähnte Serajevo die bedeutendſte iſt; ſie hat nämlich über 70,000 Einwohner. Novi-Bazar, ſüdlich an der Serbiſchen Grenze, zählt 16,000 Einwohner; Zwornik, an der Drina, Feſtung an der Serbiſchen Grenze, hat 20,000 Einwohner, wurde zwar 1688 von Ludwig von Baden genommen, bald aber von den Türken zurückerobert. Scebernik, mit 3000 Einwohnern, ward 1519 von den Ungarn eingenommen, doch bald wieder verloren. Dubiza iſt befeſtigt, Teſari hat 6000, Dervanta 8000, Tapla 12,000, Fojniza mit ſeinem Franziskanerkloſter 2000 Einwohner. Travnik, der Sitz des Vezir, mit 25,000 Einwohnern, hat 4 von Franziskanern beſorgte Parochien und 6 Kapellaneien. Faitza (Valdaſus), an dem Verbas, früher der Sitz der Bosniſchen Könige, hat 10,000 Einwohner; Matthias Corvinus entriß den Türken zwar dieſe Stadt, die Ungarn verloren ſie aber 1527. Livno, das alte Helunum, hat 15,000 Einwohner. Babovac, ebenfalls eine Reſidenz der Bosniſchen Könige, wurde 1463 von den Türken gänzlich zerſtört und iſt jetzt eine Ruine bei dem Dorfe Sadiska.

Ein Theil von Bosnien wird die Kraina genannt, oder Türkiſch Croatien, das iſt die nordweſtlichſte Spitze von Bosnien. Die Haupt-

ſtadt der Kraina iſt Banjaluka, Feſtung und bedeutende Handelsſtadt, mit 30,000 Einwohnern, welche 1527 von den Türken erobert wurde; ſie ward vergeblich von Ludwig von Baden 1688 und von Seckendorff 1737 belagert. Türkiſch-Gradiska, dem auf dem linken Ufer der Save belegenen Alt-Gradiska in Slavonien gegenüber, ward 1788 von Laudon genommen, aber in Frieden wieder herausgegeben. Bihać iſt eine ſtarke Feſtung an der Croatiſchen Grenze, ſo wie Novi an der Unna. Außerdem gibt es noch mehrere feſte Plätze in der Kraina, der unruhigſten Gegend an der Türkiſchen Grenze, indem hier noch der Zuſtand beinah eben ſo fortdauert, als dies unter den Uskoken war. Die Oeſterreichiſchen Croatiſchen Grenzregimenter ſind in fortwährendem Kriegszuſtande mit den ebenfalls ſtets bewaffneten Einwohnern der Kraina; wenn dieſe einen Einfall in Oeſterreich machen, haben die dortigen Grenzer das Recht, die Verfolgung bis nach der Türkei fortzuſetzen; doch müſſen ſie ſich nach 24 Stunden zurückziehen.

Die Militairgrenze.

L'agriculture est la mère de la milice.
Bélisaire par Marmontel.

Ein ſehr wichtiger Beſtandtheil des öſterreichiſchen Heeres ſind die Grenzer, oder die längſt der türkiſchen Grenze wohnenden ackerbauenden Soldaten, welche eine abgeſonderte Provinz unter dem Namen Militairgrenze bilden. Da der größte Theil dieſes Heeres der Grenzer aus Südſlaven beſteht, glauben wir, dieſem Gegenſtande einen beſondern Abſchnitt widmen zu müſſen.

Croatien liefert die Mehrzahl dieſer Grenzregimenter, daher man ſie gewöhnlich mit dem Namen der Croaten bezeichnet; auch gehört der größte Theil des Königreichs Croatien der Militairgrenze an, die einen bedeutendern Flächeninhalt einnimmt, als die 3 Croatiſchen Comitate: Agram, Warasdin und Kreuz, welche Civilverwaltung haben, wogegen der ganze Militairbezirk unter dem Karlſtadt-Warasdiner-Banal-Generalat zu Agram ſteht.

Die Bezirke der hierzu gehörigen 8 Infanterieregimenter fangen mit dem ſüdlichen Theile Croatiens, zwiſchen dem Adriatiſchen Meere und der Türkiſch-Bosniſchen Grenze an:

1) Mit dem Liccaner Regimentsbezirk, deſſen Hauptort Cospich iſt.

2) Nördlich daran, ebenfalls zwiſchen Bosnien und dem Adriatiſchen Meere, ſtößt das Ottochaner Regiment, das ſeinen Namen von der Hauptſtadt Ottochaz hat.

3) Weiter nördlich an den Diſtrict von Fiume grenzend, folgt das Oguliner Regiment mit der Stadt Ogulin.

4) Das Szuliner Regiment reicht mit ſeinem Bezirke bis gegen Karlſtadt an der Kulpa.

5) Das Kreuzer Regiment hat zu ſeinem Hauptorte die Stadt Kreuz zwiſchen Agram und Warasdin.

6) Das S. Georger Regiment, ebenfalls auf dem linken Ufer der Save, grenzt an dem Königreich Slavonien bei Bellovar.

7) Das erſte Banalregiment hat ſeinen Bezirk auf dem rechten Ufer der Kulpa bei Petrina und

7) das zweite Banalregiment weiter abwärts auf dem rechten Ufer der Save, der Feſtung Dubiza in Bosnien gegenüber.

Das Banalhuſarenregiment iſt eine neue Einrichtung des jetzigen Banus Jellachich und iſt mit den Banderialhuſaren nicht zu verwechſeln, welche bei den frühern Ungariſchen Inſurrectionen oder Aufgeboten, die Comitate zu ſtellen hatten, eine Einrichtung, die ſich überlebt hat; daher ſie auch 1809 gegen Napoleon nicht den von der berühmten Ungariſchen Inſurrection gehegten Erwartungen entſprach.

Vom Königreiche Slavonien gehört ebenfalls der größte Theil mit 286,175 Seelen der Militairgrenze an, ſo daß für die Civilverwaltung nur das Veröczer Comitat, mit der Hauptſtadt Eſſeg, ſüdlich davon das Poſeganer und weiter an der Donau abwärts das Sirmier Comitat übrig bleiben. Dagegen umfaßt das Slavoniſche Generalat, das ſeinen Sitz in Peterwardein hat, 4 Infanterieregimenter, nämlich:

9) Das Grasdiskaner an der Grenze Croatiens, auf dem linken Ufer der Save; weiter abwärts

10) das Broder Regiment, und endlich

11) das Peterwardeiner Regiment an der Grenze Serbiens, mit der Belgrad gegenüber liegenden Stadt Semlin. Dies Regiment, zu der Provinz Sirmien gehörig, ganz von Serben bewohnt, gehört jetzt zu dem Generalcommando des Banats. Eben dazu gehört auch der Bezirk des Tſchaikiſten-Bataillons, ſämmtlich Illyrier von Geburt, jetzt Serben genannt, deſſen Hauptort Tittel iſt. Bekanntlich bilden die Tſchaikiſten die Bemannung der bewaffneten Donauflottille am Zuſammenfluſſe der Theiß mit der Donau.

Die Donau weiter abwärts unter dem Zuſammenfluſſe derſelben mit der Save folgt die Banater Militairgrenze, die unter dem Banater Generalat zu Temeswar ſteht, mit 259,663 Seelen; hier befinden ſich ebenfalls 3 Infanterieregimenter, nämlich:

12) das Deutſch Banater Regiment, mit der Hauptſtadt Pancſova an der Donau. Dies iſt das erſte nicht Slaviſche Regiment des Grenzheeres, das einzige, welches zum Theil aus deutſchen Anſiedlern zuſammengeſetzt iſt, welche gewöhnlich Schwaben genannt werden. Doch wohnen zwiſchen ihnen auch viele Serben an der berühmten Römerſchanze, ſo daß dieſe die Mehrzahl ausmachen. Weiter abwärts folgt

13) das Illyriſche oder Serbiſche Regiment, früher mit dem

Wallachisch-Illyrischen Regimente verbunden, aber seit einigen Jahren schon abgesondert, mit dem Sitz in Uj-Palanka. Endlich

14) Das Romanisch-, sonst Wallachisch-Banater Regiment, mit dem Hauptorte Karansebes, an der Grenze von Serbien, der Walachei und Siebenbürgens.

Hierauf folgen die Siebenbürger Grenzregimenter, deren Grundstücke ebenfalls unter der Militairverwaltung stehen. Die hier lebenden 181,973 Einwohner stellen 4 Infanterie- und ein Husarenregiment, welche unter dem Siebenbürger Militairgrenzgeneralat stehen, das seinen Sitz zu Hermannstadt hat.

Diese Regimenter sind:

15) das erste Romanenregiment an der Wallachischen Grenze mit dem Hauptorte Orlath bei Hermannstadt,

16) das zweite Romanenregiment an der Moldauischen Grenze, mit dem Stabsorte Nasod. Zwischen beiden liegt

17) das erste zu Kezdi-Vasarhely, und

18) das zweite Szecklerregiment zu Schik-Serenda, welche die Szeckler Päße oder die Contumaz von Ditos und Gimes zu bewachen hatten. Endlich

19) das Szeckler Husarenregiment.

Nach der Statistik von Siebenbürgen von Söllner kommen auf

das 1. Szeckler Grenzregiment	28	□Meilen
" 2. " "	24	"
" 1. Walachen (Romainen) Reg.	18	"
" 2. " " "	57	"
" Szeckler Husarenregiment	20	"
Im Ganzen	147	□Meilen

Die in diesem Militairbezirk liegenden adeligen Güter sind jedoch ausgenommen und von diesem Flächeninhalt abgezogen. Nach den neuesten Ermittelungen leben in dem gesammten Militairbezirke 1,226,408 Menschen, von denen der größte Theil, 625,774 dem männlichen Geschlecht angehören; der Religion nach zählt man 514,545 Römischkatholiken, 598,603 morgenländisch orthodoxe Christen, 67,743 unirte Griechen, 145,86 Lutheraner, 31,053 Reformirte, 4341 Unitarier, und zwar in 12 Städten, 23 Märkten, 2041 Dörfern auf 683 □Meilen. Man rechnet 5,337,215 Joch nutzbaren Bodens, von denen $^2/_5$ mit Wald bestanden sind. Die landwirthschaftlichen Erzeugnisse betragen 30,376,000 Gulden, und finden sich hier 73,615 Stuten, 7087 Hengste, 44,449 Füllen, 87,167 (also die Mehrzahl) Walachen, 570,600 Stück Hornvieh und 1,114,400 Schafe. Das Fabrikscapital

dieſer Länder wird auf 6 Millionen und das der Gewerbe auf 5 Millionen Gulden angeſchlagen. Die Straßen betragen 302 Meilen; der Volksſchulen ſind 2138. Es gibt hier 1 katholiſches und 1 orientaliſches Erzbisthum und eben ſo viele Bisthümer.

Die der Grenzermannſchaft gehörigen Grundſtücke ſind ſteuerfrei, wogegen ſie zu Militairdienſt ohne Ausnahme verpflichtet ſind. Jeder Hof hat zuvörderſt die auf demſelben wohnende Familie zu ernähren und die Ausrüſtung der darunter befindlichen waffenfähigen Mannſchaft zu beſtreiten. Dieſe beſteht in der zum Felddienſte beſtimmten Mannſchaft, welche jüngſt in Italiën und in allen Oeſterreichiſchen Kriegen mit ſo vieler Auszeichnung gefochten hat und vollkommen dienſtfähig wie die Linie erſcheint, nur, daß ſie braune, ſtatt weiße Monturen trägt. Die für die Wirthſchaftsführung nothwendigen Familienmitglieder gehören zur Reſerve, haben nur den grauen dunklen Mantel der Grenzer und eine Interimsmütze, ſonſt aber ihre Bauernkleidung; dagegen iſt ihre Bewaffnung mit Gewehr und Patrontaſche vollſtändig. Die Offiziere wohnen in dem Bezirke des Regiments, des Bataillons, der Compagnie und ſogar jeder Lieutenant in dem Dorfe, wo ſeine Abtheilung wohnt. Dieſe Offiziere waren bisher zugleich die Verwaltungsbeamten, und es iſt merkwürdig, wie gut dies geht; man hört ſelten Klagen, weil jede Beſchwerde ſofort militairiſch unterſucht und als Dienſtvergehen beſtraft wird. Obgleich die Offiziere von allen Nationalitäten und Religionen ſind, worauf es im Oeſterreichiſchen Militair nicht ankommt, finden ſich doch alle ſchnell in dieſem allerdings viel ſchwereren Dienſt, als blos einen Zug zu ſchließen. Dabei werden die Schulen regelmäßig beſucht, und es iſt erfreulich zu ſehen, wenn die Bauerknaben der Walachen, Szeckler, Serben und Croaten neben ihrer Mutterſprache auch ſehr gut Deutſch leſen und ſchreiben lernen. Hier lernt Jeder, was gelehrt wird, denn man hält ſie an, aufmerkſam und fleißig zu ſein. Im Hauſe ihrer Eltern ſehen die Knaben ſtets mit dem Gewehr umgehen; ſie wachſen daher beinah ſchon mit den erforderlichen Handgriffen auf. Man ſieht die militairiſche Ordnung ſofort dem ganzen Dorfe an. Der Offizier leidet nicht, daß ein Gartenzaun verfällt, ein Dach ſchadhaft ſei und jeder Weg iſt gebeſſert.

Nicht Ein Mann iſt im fortwährenden Dienſte, ſelbſt nicht von der erſten Abtheilung, dem Feldſtande; Jeder arbeitet für ſeinen Unterhalt und nur dafür iſt geſorgt, daß in der Nähe jedes Offiziers ein Tambour wohnt. Sobald dieſer die Trommel rührt, eilt Jeder zu ſeiner Uniform und Jeder ſucht vollſtändig ausgerüſtet vor der

Wohnung ſeines Offiziers zuerſt ſich aufzuſtellen. Alle 8 oder 14 Tage wird ein Unteroffizier ins Offizierbureau befehligt, der nach beendetem Dienſte wieder zu ſeinem Gewerbe zurückkehrt, ſo wie der Soldat, wenn der Offizier die Beſichtigung oder die Waffenübung beendet hat.

Von Zeit zu Zeit werden kleinere Zuſammenziehungen von ganzen Compagnien und Bataillonen abgehalten, aber da die Mannſchaft im Einzelnen ſehr gut ausgebildet iſt, bedarf es ſtets nur weniger Tage. Die Reſerven werden nur dann zuſammengezogen, wenn der Feldſtand ausmarſchirt iſt; dennoch iſt die Reſerve fortwährend beinah noch mehr im Dienſt als die erſte Abtheilung; denn daraus werden die erforderlichen Ordonnanzen beſtritten und die Bewachung der Grenze bewirkt, theils um den Peſtcordon gegen die Türkei vollſtändig zu beſetzen, theils um dem Schmuggelhandel entgegenzuwirken; dieſe verrichten den Dienſt in der eben beſchriebenen ſogenannten Hausmontirung und ſchießen auf einen verwegenen Contrebandier eben ſo ſicher, wie die beſte Finanzwache. Auch ſind es dieſelben Reſerven der Szeckler Regimenter, welche bei der Abweſenheit des Feldſtandes in Italien in den Reihen der Ungarn den Oeſterreichern unter Puchner in Siebenbürgen ſo viel zu ſchaffen machten. Die Szeckler ſehen ſich als den älteſten Stamm der Magyaren an und ſind auch ſämmtlich ungariſche Edelleute. Zu ihrem Rechte gehört, daß, wenn eine Szecklerin, die ein Grundſtück beſitzt, einen Fremden heirathet, dieſer ſofort für einen Szeckler angeſehen und dadurch Edelmann wird. Dies iſt freilich etwas umſtändlicher als es manche Deutſche in Polen anfingen, die ſich von einem der vielen Slagtczizen adoptiren ließen, wofür dem adeligen Adoptivvater eine tägliche Apanage von ein Paar Schnäpſen verſchrieben wurde.

Die Szeckler Regimenter haben eine Aenderung in dem bisherigen Syſteme der Grenzer herbeigeführt. Das berühmte Szeckler Huſarenregiment iſt bereits in ein Linienregiment umgeformt worden. Dieſe Huſaren waren, wie die Infanteriſten, Bauern und hatten ihre Pferde nach der Prüfung der Offiziere zu kaufen und ſie zu unterhalten, wie in den Schwediſchen Landregimentern. Jetzt hat man der Mannſchaft die Pferde bezahlt und dies Regiment bleibt ſtets zuſammengezogen. Bei dem Ausbruche der Ungariſchen Revolution ging nämlich der Obriſt v. Schomberg zu dem Aufſtande mit ſeinen Huſaren über; nur der Rittmeiſter Suini, deſſen Diviſion nicht aus Szecklern, ſondern Romainen beſtand, nahm es auf ſich und ordnete ſich dem General Puchner unter. Er iſt jetzt Obriſt und wenn er

dies einſt leſen ſollte, vielleicht General. Der Verfaſſer wünſcht dies, um ihm ſeine Dankbarkeit zu beweiſen für eine Freundlichkeit, die hier erzählt werde, um zugleich von dem Leben der Grenzeroffiziere der Oeſterreichiſchen Armee einen Begriff zu geben.

Im Jahre 1844 ließ der Verfaſſer ſeine Pferde vor einem Dorfwirthshauſe in Siebenbürgen füttern und blieb, ungeachtet der ärgſten Sonnenhitze von heftigem Fieberfroſt geſchüttelt, im Wagen, während der beſorgte Diener hin- und herlief. Ein ſtattlicher Huſarenrittmeiſter, deſſen Pferde eben abgefüttert waren, kam an den Kranken heran, erkundigte ſich und bot ihm ſeine 1 Meile entfernte Wohnung an. Dies wohlwollende Anerbieten ward ſo dringend wiederholt, daß jede Weigerung unmöglich war. Eine vollkommen eingerichtete ländliche Wirthſchaft war zum Empfange des Gaſtes und der Equipage ſehr wohl geeignet, und nachdem der Fieberſchauer ſich gelegt hatte, konnte bald die Unterhaltung des freundlichen Wirthes genoſſen werden. Er ſprach beſſer deutſch, als der Wiener gewöhnlich aus Nachäfferei des damaligen Hofes zu ſprechen pflegte, und es fand ſich, daß dieſer Offizier ein Italiener war. Er hatte Neigung zum Militairſtande und konnte ſie in dieſem Heere befriedigen, ſo wie auch viele Engländer, die nicht reich genug in ihrem Vaterlande ſind, hier Dienſte nehmen. Ein großer Vortheil iſt es aber ſtets für ein Heer, wenn Leute von Vermögen, die mithin Gelegenheit hatten, ſich eine gute Erziehung zu verſchaffen, einer ſolchen überwiegenden Neigung folgen können. Hier war der liebenswürdige Wirth zwar Herr und Gebieter am Orte, aber man ſah keine Uniform; alle ſeine Soldaten arbeiteten für ſich und ihre Familie und ſo war die beſte Gelegenheit gegeben, dieſe Verfaſſung genau kennen zu lernen. Dies war der damalige Rittmeiſter Suini.

Auch die beiden Szeckler Infanterieregimenter haben Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gegeben, da ſie nicht blos jetzt, ſondern ſchon öfter Aufſtandsgelüſte gehabt haben, außerdem aber die fleißigſten Schmuggler waren, wenn ihre Brüder oder Söhne die Grenze bewachten. Jetzt ſchon ſind Linienſoldaten dorthin commandirt; da aber die Verpflichtung zum Militärdienſte bleibt, ſoll dieſe damit erfüllt werden, daß Alles, was tanglich iſt, ausgehoben und in andere Provinzen zur Verſtärkung des ſtehenden Heeres geſchickt wird. Obwohl man gerade den Grenzdienſt für die beſte Schule der leichten Infanterie gehalten hat, ſo haben doch die Oeſterreichiſchen Generale in Italien, wie dem Verfaſſer geſagt wurde, nicht gerade Veranlaſſung gehabt, die Ungariſch-Romainiſchen Grenzer vorzuziehen.

Anders iſt es mit den Grenzregimentern, welche aus den Südſlaviſchen Bauern beſtehen; dieſe hatten ihren alten Ruhm bewährt.

Der durch die Oeſterreichiſchen Grenzregimenter gebildete Militairbezirk zieht ſich um den ganzen Südoſten der Oeſterreichiſchen Monarchie, von dem Adriatiſchen Meere, in der Nähe von Zara, durch Croatien, Slavonien, die Woiwodina, das Banat und Siebenbürgen bis an die Quellen der Theiß an der Grenze des Ungariſchen Gebiets von Marmoros und die Bukowina, eine noch vor 80 Jahren türkiſche Provinz. Die Croatiſche Militairgrenze gegen Bosnien iſt trockene Grenze, die Slavoniſche wird von der Save gebildet, die des Banats von der Donau; auch ganz Siebenbürgen hat trockene Grenzen.

Der Banater Grenzbezirk, große Domainen und andere Waldungen enthaltend, bedarf einer bedeutenden Anzahl Waldaufſeher, welche zugleich zu Patrouillen gebraucht werden; dieſe führen den Namen Plajeſchen. Dies iſt der Name, den auch in der Moldau und Wallachei die Gutsbeſitzer ihren Waldwärtern geben, ſie tragen die Landestracht und ſind ſehr gute Jäger. Auf Reiſen bedienen ſich die Bojaren derſelben als bewaffnete Bedeckung, oder auch als Schloßwache. In der Wallachei heißen ſie auch Dorabanz — man ſtreitet, ob dieſer Name von Trabant oder ob Trabant von Dorabanz herkommt — auch heißt dort die Gendarmerie Dorobanz, ihre Kleidung iſt ebenfalls die Nationaltracht. In Ungarn halten ſich die großen Gutsbeſitzer eben ſolche Bewaffnete, die auch die Landestracht, die Huſarenuniform, tragen, daher ſie auch Huſaren genannt werden. (In dem Muſeum zu Peſth werden die Panzerhemden der alten Ungarn gezeigt, welche Kleidung Huſar genannt ward, wozu der Circaſſiſche Silber- oder Stahldeckel auf dem Kopfe getragen wird, von dem die Panzerketten gleich einem Schleier bis auf die Schulter herab fallen.)

In manchen Gegenden Ungarns werden dieſe Diener Heiduken oder auch Dorobanz genannt, ſelbſt die Hausknechte, und die Ungariſchen Comitatsbeamten nennen ihre Executoren und Amtsboten Heiduken oder Huſaren, und jedes Comitat hat ſeine Comitatshuſaren als Polizeiwache. Damit ſind aber die Heidukenſtädte nicht zu verwechſeln, welche zwiſchen Debreczin und der Theiß beſondere Diſtricte bilden, und wo die Stadt Beſſermöny liegt. Dieſe ſind freie Grundbeſitzer, welche nur die Verpflichtung haben, auf Befehl der Behörden bewaffnet zu deren Dienſt zu erſcheinen.

So viele verſchiedene Elemente geborener Soldaten gibt es in Ungarn. Mehr Ackerbauern ſind von Natur die Südſlaven, allein auch hier fehlt es nicht an kriegeriſchen Elementen, denn die Diener-

ſchaft, welche in Ungarn Huſaren, Dorabanz oder Plajeſchen genannt werden, heißen beſonders an der trockenen Grenze, wo ſie am häufigſten gebraucht werden, Sereſchaner, oder, wie in Dalmatien und Bosnien, Panduren; unter dieſem Namen waren ſie früher bekannter; jetzt iſt der erſte Name gebräuchlicher geworden. Dies ſind die ſchon ſo lange gefürchteten Rothmäntler, welche der Pandurenführer Trenk ſo vortheilhaft zu benutzen verſtand.

Im Allgemeinen erſcheint der Militairdienſt der Bauern in der Militärgrenze denſelben nicht drückend. Wenigſtens fragte der Verfaſſer mehrere derſelben, ob ſie nicht lieber, wie ihre Nachbarn und Stammgenoſſen, unter den Comitaten Ungarns ſtänden; allein keiner war der Meinung; einer ſagte ſogar: Hier haben wir Freiheit und Gleichheit; wenn wir dem Geſetze Genüge leiſten, ſind wir frei; dort ſind ſie Unterthanen der Ungariſchen Edelleute. Hier können wir Offiziere werden; dort würden wir ſtets Unterthanen bleiben.*)

---

*) Ueber das Geſchichtliche dieſer wichtigen militairiſchen Einrichtung glauben wir die aus amtlichen Quellen vor Kurzem in der „Reichszeitung“ zu Wien erſchienene Zuſammenſtellung hier mittheilen zu müſſen:

Das ſiegreiche Vordringen des osmaniſchen Reiches, durch die ungariſchen Wirren nur zu ſehr begünſtigt, mußte die Länder vor allen zu Vertheidigungsanſtalten auffordern, welche den erſten Anfall der Barbaren auszuhalten hatten. Innerösterreich, durch die Türkennoth am nächſten bedrängt, dachte auch am ernſtlichſten auf Abwehr. Sein Werk iſt die Militairgrenze, zunächſt die von Karlſtadt und Warasdin. Die Gründung derſelben fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Kaiſer Maximilian II. ſah die Nothwendigkeit einer beſtändigen militairiſchen Vertheidigung dieſer Länder, in einer Zeit, wo die ſtehenden Heere ſich erſt in ihren Anfängen befanden, vollkommen ein. Nach dem Geiſte jener Zeit, wo Altes und Neues wunderbar durcheinander gewirrt im Kampfe lag und der ritterliche Sinn des Mittelalters noch nicht erſtorben war, gedachte er dieſe Schutzmauer gegen die Türken in ähnlicher Art aufzurichten, wie einſt die altöſterreichiſchen Provinzen ſelbſt, und die Länder des deutſchen Ordens an der Oſtſee entſtanden waren. Die Grenze ſollte eine deutſche Markgrafſchaft werden, von einem Ritterorden regiert, der, wie der Johanniterorden, den Krieg gegen die Türken zu ſeinem Lebensberufe machte. Eine Kriegsflotte ſollte ſeine Unternehmungen unterſtützen, und ein deutſcher Reichsſtand an der Spitze der Ordensregierung die beſtändige Verbindung mit Deutſchland unterhalten.

Doch blieb es hier nur beim Entwurfe. Die wirkliche Geſtaltung der Militairgrenze datirt von dem „Ewigen Generalate“ Rudolfs II. Die Bildung begann mit der Karlſtädter und Warasdiner Grenze, als der Innerösterreich nächſtgelegenen, und ſchritt nach Oſten fort. Die Theißer und die Maroſcher Grenzer wurden zwar auf das Begehren der Ungariſchen Stände 1741 aufgelöſt, hingegen der

Die Oesterreichische Regierung hat auch der Croatisch-Slavonisch und Banat-Serbischen Militairgrenze am 7. Mai 1850 eine der neuen Zeit angemessene Organisation angedeihen lassen. Hiernach erhalten die Bewohner der Militairgrenze eine freie Gemeindeverfassung und nehmen an allen Rechten der Reichsverfassung vom 4. März 1849 Theil, so weit es mit dem Militairdienste vereinbar ist, und nur für Militairverbrechen sind sie den Kriegsgesetzen unterworfen, für alle übrigen erhalten sie bürgerliche Gerichte. Nach dem Grenzgrundgesetze von 1807 wurden die Grenzer als Unterthanen der kaiserlichen Domainen behandelt, so daß sie lediglich das Nutzungsrecht ihrer

---

erste Organisirungsplan für die Szeklergrenze 1761, der für die walachische 1766 in Ausführung gebracht.

Wie die Grenze von Anfang an eine aus Rücksichten der öffentlichen Interessen neu begründete Provinz war, so haben auch, nach den verschiedenen Ansichten seit ihrem Bestehen, verschiedene Organisirungspläne (Grenzsysteme) gewechselt. Einigemal wurden Versuche gemacht, die Provinz auf den Fuß der andern österreichischen Länder zu setzen, um einen größern Nutzen aus derselben zu ziehen. Doch mußte man diese fiskalischen Pläne, denen eine gänzliche Verkennung des Grenzinstituts zu Grunde lag, immer wieder nach kurzer Frist aufgeben. Einen festern Bestand erhielt die Grenzverfassung durch die Organisationsarbeiten des Herzogs von Hildburghausen (1735). Seit dieser Zeit gewann das Grenzinstitut beständig im Geiste seiner Stiftung den Fortgang. Durch geeignete Verfügungen wurde die Wehrkraft des Landes erhöht und zugleich mancher Beschwerde der Grenzer abgeholfen. Das Grenzgebiet wurde arrondirt, so durch die Austausche in den Jahren 1765—1769 und 1777, zuletzt noch im Jahre 1800, wo die bischöflichen Güter in der Banatgrenze gegen vollen Ersatz im Banate säkularisirt wurden. Seit dem Jahre 1801 arbeitete eine eigene Hofcommission an einer Grenzverfassung. Um unparteiische Aufschlüsse über die Verhältnisse des Landes zu erhalten, forderte man Jedermann auf, der das Land aus eigener Anschauung kannte, Vorschläge zu Reformen zu machen. Gegen 200 solcher Entwürfe gingen ein und fanden sorgfältige Prüfung. Eine Bereisung der Grenze durch Mitglieder der Commission, welche an Ort und Stelle ihre Erhebungen vornahmen und von Personen aller Stände Auskünfte einzogen, diente noch besonders zur Berichtigung der Ansichten. Das Resultat aller dieser Arbeiten war das Grundgesetz für die Grenze von 1807, welches in seinen Hauptzügen auch dem kaiserlichen Patente vom 7. Mai 1850 zu Grunde liegt.

Uebrigens verweisen wir auf die

Statistik der Oesterreichischen Militairgrenze von C. B. Hietzinger. 3 Bde. Wien 1817—1823.

und

Topographie der Karlstädter Militairgrenze von Frase. Agram 1835.

Grundstücke hatten; jetzt erhalten sie dieselben unter der Verbindlichkeit zum Militairdienste zu völligem Eigenthum, dürfen sie jedoch nur bis zum dritten Theile des Werthes mit Hypotheken belasten. Die bisherigen Gemeindeweiden werden Eigenthum der Gemeinde, die Grenzwaldungen aber bleiben Domainen, mit der Verpflichtung, den Grenzern das erforderliche Brenn- und Bauholz zu gewähren. Jeder kann aber Privatwaldungen anlegen.

Die Erben eines Grenzers können sein unbewegliches Vermögen nur erwerben, wenn sie zugleich seine Militairpflicht übernehmen; sonst muß die Veräußerung an einen Andern binnen 2 Jahren erfolgen, der sich dieser Pflicht unterzieht. Dasselbe findet auch statt, wenn eine Erbin einen Mann heirathet, der diese Pflicht nicht übernehmen will; eben so ist es mit letztwilligen Verfügungen. Sind weder solche, noch auch Erben vorhanden, so fällt das Grundstück dem Grenzinstitute zur Ausstattung anderer Familien und zu anderen öffentlichen Zwecken anheim. Alle früheren Beschränkungen der Grenzbewohner in Erlernung des Handels, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften sind jetzt aufgehoben.

Da bisher mehrere Personen eine sogenannte Hauscommunion ausmachten, von denen die älteste der Hausvater war, so wird jetzt derselbe von der Familie gewählt und muß ihr Rechnung legen; mit 18 Jahren ist jedes, auch weibliche, Mitglied stimmfähig. Ueber Zwistigkeiten entscheidet ein Gemeindeausschuß, wie bisher allein der vorgesetzte Offizier. Wenn eine Familie darüber einig ist, daß die Gemeinschaft getheilt werden soll, so darf dies nur in so weit geschehen, daß jede Besitzung 6 Joch Landes behält. Jeder Grenzer hat das Recht dazu, sobald er seiner Militairpflicht im Feldstande genügt hat. Die im Dienst erkrankten Grenzer werden auf Staatskosten verpflegt.

Mit dem 20. Jahre fängt die Dienstpflicht an. Die jüngsten werden genommen, um die beiden Bataillone jeden Regiments vollzählig zu machen; sobald neue zutreten, gehen die ältesten in das 3., das Reservebataillon, über. Die Regimenter an der trockenen Grenze stellen außerdem noch 2 Compagnien Sereschaner, die andern eine Division leichter Reiterei. Jetzt gibt der Staat die Bewaffnung und Bekleidung, die vorher das Haus beschaffen mußte, welches jetzt noch außerdem für jeden Mann jährlich $1\frac{1}{3}$ bis $2\frac{2}{3}$ Fl. Geldentschädigung erhält. Dabei sind alle Domainenroboten aufgehoben.

Die in den Grenzbezirken liegenden Städte erhalten die Gemeindeverfassung nach dem allgemeinen Staatsgemeindegesetze und die Bewohner derselben sind der allgemeinen Militairconscription unterworfen.

Auf diese Weise hat das Ministerium des Fortschritts auch diese Aufgabe glücklich gelöst.

Das alte Liburien und Japydien und das jetzige Militair-Croatien.

Den größten Theil der jetzigen Croatiſchen Militairgrenze umfaßt das Land, welches die alten Liburnier und Japydier inne hatten, und da dieſe Gegend ſpäter der Tummelplatz der Uskoken war, wie jetzt von dort die bekannten Sereſchaner hervorgegangen ſind, welche zuerſt bei der letzten Einnahme von Wien bekannt wurden, ſo dürfte es nicht am unrechten Orte ſein, die Forſchungen über die früheren Schickſale dieſes Landes mitzutheilen, die der gelehrte Kandler zu Trieſt im vorigen Jahre in der „Istria“ niedergelegt hat.

Er begreift unter Liburnia das heutige Dalmatien, nördlich von der Kerka bei Scardona, bis zur Zermagna, dem alten Tedanius, mit Zara und den vorliegenden Inſeln, weiter nördlich die ganze Militairgrenze Croatiens, den Liccaner, Ottochaner und Oguliner Grenzbezirk, ſo weit er das Adriatiſche Meer berührt, bis nach Fiume, endlich die öſtliche Küſte Illyriens bis nach Albona, ſo daß der Fluß Arſa die Grenze macht. Unter Japydia aber begreift dieſer Geſchichtsforſcher von dem innerhalb dieſer Küſte liegenden Lande zuvörderſt Militair-Croatien, von dem Liccaner Regimentsbezirke an, den Ottochaner und Oguliner Bezirk umfaſſend, ſo weit er nicht als zu Liburnien gehört, das Meer berührt, und den Szuliner Regimentsbezirk bis zur Kulpa, ſo wie endlich einen Theil des Agramer Comitats, der die Louiſenſtraße durchſchneidet.

Kandler beruft ſich hauptſächlich auf den ungenannten Geographen von Ravenna, nach welchem Italien nicht weit von Tarſatica aufhört, welches in Liburnia liegt. Tarſatica aber iſt Tarſat, das bekannte Schloß unmittelbar über Fiume an der Fiumara; da nun der Geograph von Ravenna ſagt, daß der benachbarte Ort Phanus genannt wird, ſo glaubt Kandler, dies ſei Fiume. Plinius nennt die Bewohner Flanates, und Ptolemäus nennt eine Stadt Flanona. Der folgende von dem Anonymus angeführte Ort iſt Rapparia, vielleicht

das Belcera des Ptolemäus, das heutige Birbir, südlich von Fiume; weiter südlich folgt Turres, das heutige Novi, ebenfalls am Meere; weiterhin Senia (Segna), bekanntlich das heutige Zengg, welches zwischen dem Ottochaner und Oguliner Grenzbezirke liegt; das jetzige Lukowe soll das alte Lyssica sein. Weiter führt der Anonymus an: Puplisca, als Lapsica dem Ptolemäus und Plinius bekannt, das jetzige Jablanatz, der Insel Arbe gegenüber. Ostsela oder Ortopula, das jetzige Carlopago oder Carlobago; zuletzt kommt Veginm Isastich und Argiruntum oder Starigrad, die beiden letzten im heutigen Dalmatien gelegen. Dies waren die Städte in dem am Meere gelegenen Liburnien.

In dem alten Jappydien findet sich zwar keine geschichtliche Nachricht, daß dorthin Colonien geschickt worden; doch bemerkt Kandler, daß in der Nähe von Ostaria, Scradnik und Josephsthal bei dem Bau der von Karlstadt nach Zengg führenden Straße Reste einer alten Stadt gefunden worden, d. i. in dem Oguliner Regimentsbezirk. Von dem obenerwähnten Novi an findet sich zuerst im Innern des Landes Plauno, in welchem Kandler das alte Obona erkennt, von wo die Straße nach Knin, das alte Burnum oder Tinniacum ging; Briaje soll das alte Averda, Ottochaz das alte Aripium, Uselle das alte Epidelion, Chauke das alte Auco, Vissach bei Udbina das alte Ausancalione und bei Grachaz das alte Clombes gewesen sein. Die von Plinius erwähnte Stadt Stlupi sucht Kandler zu Kossin oder Pagarische und Salvia zu Serb. Bei Korbavitzamale finden sich Reste einer alten Stadt, welche Corbavia oder Varvaria sein könnte, wo die Varvacini oder Lachinenses des Plinius wohnten. Wenn auf diese Weise auch der Liccaner Grenzbezirk nachgewiesen ist, bleibt nur noch das nördliche Militair-Croatien übrig, der nördliche Theil des alten Jappydiens. Hier findet Kandler in Sluin das alte Olitza und in Dresnik, Beide an der Horana, das alte Terronum, und in Ostaria oder Scradnik die obenerwähnte alte Stadt, welche Morettum oder Modrussa, das spätere Bisthum dieses Namens gewesen; Lukovdoll soll das alte Tediastum sein.

Kandler hat gefunden, daß die Abtheilung der alten Kirchenprovinzen der sicherste Führer bei Bestimmung der alten Grenzen ist, denn die Kirche schuf keine neuen, sondern behielt die bürgerliche Eintheilung bei. Eine Gemeinde war der Pagus der bürgerlichen Verwaltung, der dieselben Grenzen hatte, wie die Kirchengemeinde: Plebes, und der geistliche Plebanus war in der Kirche dasselbe, wie der Magister pagi in der bürgerlichen Ordnung. Städte, welche eine

Municipalverwaltung oder ein Collegium decurionale beſaßen, hatten in der Kirche gewöhnlich auch ein Collegium von Canonikern; doch hat es auch capitula ruralia gegeben, wo in den Dörfern eine Gemeindeverwaltung ſtattfand; erſt die Concilien verboten die Errichtung von Bisthümern in Dörfern. Daraus folgt aber nicht, daß alle Städte auch Biſchöfe hatten, obwohl bei manchen der Sprengel ſehr klein war.

Daß übrigens der Name Liburnia auch in ſpäterer Zeit gebraucht ward, geht aus Gruter's Sammlung von Inſchriften hervor, wo ſich eine zu Ehren eines gewiſſen L. Didius Marinus befindet, welche aus der Zeit Caracalla's zu ſein ſcheint, und worin es heißt:

PER — — HISTRIAM ET LIBVRNIAM.

Ueber die noch vorhandenen Reſte claſſiſcher Alterthümer Liburniens hat der Major Sabljar in Agram, welcher lange in dieſem ſüdlichen Militairgrenzbezirke war, dem Verfaſſer erwünſchte Mittheilungen gemacht, welche hier folgen.

Im Bezirke des Liccaner Grenzregiments, deſſen Hauptſtadt Gospich oder Czpich iſt, befindet ſich zu Udbina, und 5 Meilen von dieſer Stadt ſieht man einen großen Denkſtein mit der Inſchrift:

— — — — — — —
PA — — — VS — —
VIVVS SEBb
ET ALLIAE IVLIAE AN XIV
VXORE — IENTSSIMA
POSVIT

in dem dortigen Hauſe des Major Maſſich eingemauert. Einer desgleichen mit

— — — —
B — — —
IOI — — —
— AETE —
— — — —

ebendaſelbſt. Ferner fand man dort mehrere Fibulae von Bronze und einen großen Halsring von gewundener Bronze.

Zu Unter-Lapaz, ganz an der türkiſchen Grenze, erhebt ſich ein iſolirter Berg mit den Spuren alter Baureſte, an deſſen Fuß viele Gräber mit Urnen, viele Römiſche Münzen, meiſt von Hadrian bis Conſtantin, auch Byzantiniſche Münzen gefunden wurden.

Zu Draſchitza, von Gospich 8 Meilen öſtlich, hat man das Bruchſtück einer Steinplatte mit folgender Inſchrift gefunden:

— — V. IV. —
— — — —

und ein Bruchſtück einer verzierten kleinen Marmorſäule, 5 Zoll im Durchmeſſer.

Zu Sredniaguara, 4 Meilen von Cospich, befindet ſich in der Mauer einer Kirche ein Stein mit folgender Inſchrift:

— — M. O
MV TS PISBI —
HTCAIAE CO —
IVGIMAIIVI
POSVIIRVNT
ANNOLXXVIII.

auch fand man eine ſehr gut erhaltene Strigilis von Eiſen. Nicht weit davon, in Pod-Lapacz, ſind 350 und mehr Münzen von Cäſar bis Trajan gefunden worden.

Zu Mekinjar, 1 Stunde von Sredniaguara, finden ſich die Reſte eines großen Lagers mit dreifachem Walle nach der Form des Berges, und unterhalb des Berges alte bedeutende Bauwerke; ferner Spuren einer Römerſtraße, in Felſen gehauen, mit ſichtbar ausgefahrenen Geleiſen.

Zu Surachkovoſelo, 1½ Stunde vom vorigen, befindet ſich ebenfalls ein noch ſichtbares Römiſches Lager mit vielen kleinen Grabhügeln, worin ſich Knochen, aber ohne andere Gegenſtände, befinden. Der Grund beſteht meiſt aus Felſen.

Zu Duboki-Dall, an der Dalmatiniſchen Grenze, befindet ſich eine Römerſtraße, in Felſen ausgehauen und zum Theil untermauert, in welcher die Geleiſe, 2 Fuß 7 Zoll von einander, bis 4 Zoll tief ausgefahren ſind.

Zu Plocha, 3 Meilen öſtlich von Cozpich, befindet ſich eine Steinplatte mit folgender Inſchrift:

— — NNOR
— — — CN
— — — LIS

ferner eine ganz verwitterte Inſchrift auf einer gleichen Tafel und ein Karnies mit Verzierungen.

Zu S. Michael, 4 Meilen öſtlich von Cozpich, befindet ſich ein Denkſtein mit einer Verzierung von Blättern mit der Inſchrift:

D. M.
ANNIVS RVFINVS.
SIBI ET GAIVL.
VXORI SVAE ET AEI
SCORRIONI. FILIo
D. M. N. XXVII. VIVVS P.

Zu Potſchitel, 1 Meile von Cozpich, hat ſich ein inwendig ausgehöhlter viereckiger Denkſtein, 15½ Zoll im Quadrat, mit folgender Inſchrift gefunden:

D. M.
ERENNA•
RAFINA PQIA
SVVEANIXX.

ein gleicher mit folgender Inſchrift:

D. M.
AROVINTO
AN XXXVE —
— LOIITIA . .
MRTO.

auf der einen Seite befindet ſich eine Axt.

In Brebacz, 1½ Stunde von Cospich öſtlich, fand ſich ein mit Säulen verzierter ausgehöhlter Stein mit folgender Inſchrift:

D. M.
P. AELIVS PRISC
VS. AN. LX. VIVOS
FECIT SIBI ET. AELIAE
MELLITONI VXORI
DENT. AN. LX. ET. AE
LIO — ERONTONI. FIL.
ET. SVIS.

Dieſe Inſchrift hat der Major Sabljar vor einigen Jahren in einer Zeitſchrift bekannt gemacht.

In Carlopago haben ſich viele Römiſche Urnen, beſonders von Stein, 15½ Zoll hoch, gefunden, in denen gewöhnlich die kleinen Thränenfläſchchen lagen; in einer derſelben befand ſich ein goldener Ring mit einem Karneol, auf dem ein Hirſch mit einem Pfeil im Rücken eingegraben iſt.

In Kula hat ſich ein Denkſtein mit folgender Inſchrift, ¼ Stunde vom Orte, vielleicht das Epidotio Peutinger's, gefunden:

DIVL IVLI — —
NEDECVI — —
QVETVS MA — —
CONI ACI — — —
ARAVILIVS — —
VITIIT SIBI.

eingemauert in dem dortigen Hauptmannsquartier.

An dem Kreuzwege nach Bunich ſteht auf einem Steine:

— — — —
AVP — PV — — VS
SI — — C — IIV
AVΓ — — — OVI
VIVI SIB POS
AN. LXX.

In dem Pfarrhauſe iſt folgende Inſchrift eingemauert:

VITFIS TENN
S. SIB. TESTE
MATNIC
OV. ANI XVI
D. I•M
A. N — — —
I — — C — TIVS
VPSIBIAIX
AIV
M.

Außerdem hat man hier eine Menge Steinarbeiten gefunden mit Vorſtellungen von Jagdverzierungen (auf dem Steine der Lithographen), vertieft gearbeitet, bisweilen ſelbſt durchbrochen, Haſen, Delphine und andere Zierrathen, Köpfe u. ſ. w.; ferner Ziegel verſchiedener Form, ſechseckige u. ſ. w., auch Röhren von gebrannter Erde und mehrere Moſaikfußböden mit ſchönen Verzierungen.

Im Bezirke des Ottochaner Regiments, weiter nördlich an der Liburniſchen Küſte, hat ſich zu Kvarte in der Nähe von Cospich, auf Ottochaz zu, folgende Inſchrift gefunden:

RIPENΓIN VI IVS CNM
DITICAS VIR AIIPPIISIMA
TRES. IVC IV — PNIISOP
IVSVS PAIIRINI — R — AEEPOS
IIP — — HMENIIVICLIN SCRB
IN IP — O E — — V — NVOCIIPO

DIPHVS INVS VS CV
AM VINO — EII — PISO — C
PIENTISSIMO INIR
TAII — — MIIIM — — PIRPAI.

Frach in ſeiner Militairgrenze hat dieſe Inſchrift ſehr fehlerhaft abdrucken laſſen.

Bei Vital, eine Stunde von Ottochaz, haben ſich ſehr viele Reſte alter Bauwerke gefunden, von denen noch mehrere Säulen vorhanden ſind, Karnieſe und andere behauene Steine, welche zu allen Neubauten in der Umgegend verwendet wurden. Auf einem Felſen, in den eine Tafel eingehauen worden, ſteht:

I. ICIAVI — —
DMI II NV NO
— I — — — AR
TAM — — —
— — — R.

Im Bezirk des Oguliner Regiments, nördlich von Zengg, zu Kerpel, zwiſchen Agulin und Oſtaria, befindet ſich ein Denkſtein mit folgender Inſchrift:

NVMINI
MAIESTATIQ
DN — GORDIANI
AVG. E GENIO LOGI
AVR. VALERIANVS
SPEC. LEG. XI. CL
REFERENS GRATIAM.

Zu Joſephsthal oder Magnava fand ſich eine Sonnenuhr mit der Inſchrift:

I. O. M.
SOLI INVICTO CONST.
AVRELIAN EXFRV — BFCO
FCO IIT — — — — —
ROL — CIVNIOR
POE. MA — —

Auf einer Säule neben der Kirche

MVL. FILIA
O — — — DI — —

Eine Figur in Relief, nackt, mit einem Stocke in der Hand, etwa drei Fuß hoch.

In Zengg, das Senia des Peutinger, haben ſich Ziegel mit Römiſchen Inſchriften gefunden; auch fehlt es hier nicht an vielen Römiſchen Münzen.

Bei Novi, 6 Stunden von Zengg, finden ſich große Reſte eines Römiſchen Lagers mit ſehr bedeutenden Subſtructionen.

Von Ledenitze bis Grobnik liegen 7 feſte Schlöſſer auf Bergen am Liburniſchen Meere, welche man für die Septem Turres hält, von denen noch mehrere bewohnt ſind; ſie heißen Ledenitze, Budoni (beide unbewohnt), Griſane, wobei ein bewohnter Ort liegt, Chrelia, Terſat und Grobnik. Hier könnte das ad Turres des Peutinger ſein.

Bei Bucaritza, bei der Stadt Porto Re oder Krajevitza, befindet ſich ein Meilenſtein mit der Inſchrift:

SICV oder ICVIS
MIANO
INIO oder SLAO
SAV oder SISAV.

Im Sluiner Regimentsbezirk, jenſeits der Berge in Japydien gelegen, zu S. Peter, hat man einen Stein mit 3 Bruſtbildern gefunden, jetzt in der dortigen Kirche, ohne Inſchrift; einen andern ebendaſelbſt, mit einem Diskuswerfer, und noch einen mit unbeſtimmten Abbildungen.

Im erſten Banalregimente zu Thopuszka finden ſich Spuren bedeutender antiker Bauwerke, namentlich bei den dortigen warmen Quellen Ziegel und Röhren zu Waſſerleitungen, mehrere in Felſen gehauene Satyrn, ein Thier, einem Pferde ähnlich, auf 2 Menſchen mit Waffen ſtehend. Spuren der Römerſtraße von Zengg nach Siſſeg ſind noch ſichtbar.

Im Badehauſe daſelbſt iſt folgende Inſchrift eingemauert:

VIDASOLI THANAE SACR. Q. DOMITIVS.
INGENVVS PRO SE ⁊E SVIS EXV TO.

Endlich hat man auch hier mehrere der obenerwähnten durchbrochen gearbeiteten Steingebilde gefunden.

Im zweiten Banalregimente befindet ſich die alte Stadt Siscia, jetzt Siſſeg, an der Save bei dem Zuſammenfluß mit der Kulpa. Dort ſind die Spuren einer ſehr großen Stadt, von welcher noch ſehr weitläufige Subſtructionen vorhanden ſind, auch Reſte einer Ringmauer. Viele Gebäude in der Stadt ſind mit den großen Römiſchen Ziegeln gepflaſtert, welche dort ausgebrochen werden und 1 Fuß breit und 2 lang ſind. Sehr viele Moſaikfußböden wurden dort ausgegraben. Mehrere Reliefs ſind in jetzige Häuſer eingemauert; runde

Ziegel, 11 Zoll im Durchmeſſer, 2½ Zoll dick, und ganz kleine in der Form einer 8, ſo wie von andern Formen finden ſich häufig.

In Civil-Siſſeg, auf der rechten Seite der Kulpa, befindet ſich bei der Kirche ein ſchön verzierter Sarkophag von 8 Fuß Länge, mit folgender Inſchrift:

HVIC. ARCAE. INEST. SEVE
RILLA. FAMVLA. XPI. QVAE
VIXIT. CVM. VIRO. NOVEM
CONTINVIS. ANNIS. CVIVS
POST. OBITVM. MARCELsLs. IANVS. SE
DEMHANCV DETVR. CONLOCASSE. MARITVS.

Obgleich Katancſich dieſelbe bereits mitgetheilt hat, ſo hat es doch nothwendig geſchienen, eine richtigere Abſchrift zu geben. In der zweiten Zeile von unten iſt es nicht deutlich, ob Isls oder LsLs zu leſen, und in der letzten Zeile iſt MH auf undeutliche Art zuſammengezogen, auch kann ſtatt CV geleſen werden GV. Auf beiden Seiten dieſer Inſchrift befinden ſich zierliche Gefäße mit Henkeln, aus denen Weinranken herauskommen, auf welchen Vögel ſitzen; unter dieſer Tafel jagt zwiſchen den Weinranken ein Hund einen Haſen.

In Militair-Siſſeg auf dem linken Ufer der Kulpa ſieht man einen noch größeren Sarkophag im Caiſchen Hauſe, rechts von der Inſchrift ſchießt ein Mann mit dem Bogen nach einer gefeſſelten Frau; links erkennt man Andromeda und Perſeus, zwiſchen denen ein Drache zu ſehen iſt. Die Inſchrift iſt folgende:

D. M.
ET MAXIMIANAE AEMILIAE ET SECVRITA TI EIVS PERPETVAE QVAE VIX. ANN. XXXVII FI VRSINO DVLCISSIM. MARITO. MEO. IN. XXX. E V E. oder (VFII) ASCENDENS. ANIMAM. DEPOSVI. MEAM. VOS. ITAQ. INFREI ADQVOS ME PRAECIPITE. M. D. I. SVPERI COEGERVNT MINIMO CVM TORMENTO ADMITTI TE. OSSAQ. MEA. IN. HAC. ARCA. BENE COMPOSITA CONDIDI TE FL. VRSINVS. MARITVS DVLCISSIMVS TE FL MAXIMIANVS FILIVS MEVS. TE POST HAEC OMNIA VALETE. FL. VRSINVS MAXIMIANAE. AEMILIÆ CONIVG. KARISS. TE. CASVISS POSVI VIVVSQ FECI CVM QN. VIXI. ANN. XVIIII. MENSIB VIIII. PON. OM. IPOST MORT. MEAM AB. HERF. DE MEO. IN. HAC. ARC — — — — VLLADVD oder GVNITVR MAXI MIANA — — HOMO. FVIT — — OR — — — MORTVA EST.

Bei dem Kaufmann Bobeck findet ſich folgende Inſchrift: M. AVREL. GLABRIO. VET. LEG. XIIII CEXBTF. COS. VIVVS. SIBI. ET. SEPTVMIAE MATRONAE. CONIVGI. FECIT.

Noch erkennt man ferner die Reſte einer gemauerten Brücke, welche von Civil- nach Militair-Siſſeg geführt; im Hauſe des Juda ſieht man die Reſte eines unterirdiſchen Weges auf der andern Seite der Kulpa, wo jetzt Militair-Siſſeg iſt. Endlich iſt noch ein Stein mit der Inſchrift Colonia Sisciensis zu erwähnen, welche der Archivar Kukulliewicz in ſeiner Geſchichte von Siſſeg mittheilen wird.

Im Agramer Comitat in der Grafſchaft Turopolie, in dem Schloſſe Lukavec, befindet ſich ein Krieger mit einem Rade und mehreren allegoriſchen Figuren; darunter ſteht:

NEM — — — AVG. SAC.
CVI. VICTORINVS. VR.
MVN. AND. CVM. SVIS
V. S. L. M.

Auf der andern Seite ſteht folgende Inſchrift, welche zwar ſchon Katancſich, aber fehlerhaft, in ſeinem Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum, Zagrabiae 1795, bekannt gemacht hat.

Sie lautet richtig wie folgt:

L. FVNI SVLANO
L. F. ANI. VETTONIANO
TIB. MIL. LEG. VI. VICT. QVAES
TORI. PROVINCIAE. SICILIAE.
TRIB. PLEBIS. PRAET. LEG. LEG IIII.
SCYTIC. PRAF. AERARI. SATVR.
NI. CVRBTORI VIAE. AEMILIAE. COS.
VII VIR. EPVLONVM. LEG. PRO. PR.
PROVINC. DELMATIAE. ITEM. PRO
VINC. PANN. ITEM. MOESIAE.
SVPERIORIS — DONATO.

— — BELLO DACICO. CVRONIS. VII
MVRALI. VALLARI. CLASSICA. AVREA
BELLO HASTIP. PVRIS IIII VEXLIS IIII
PATRONO
D. D.

Dieſe Tafel iſt 3 Fuß 2 Zoll hoch, 2 Fuß breit und 5 Zoll dick, von guter Arbeit, mit ſchönen Buchſtaben.

Endlich nehmen wir hier noch Gelegenheit, eine Inſchrift anzuführen, welche der Profeſſor Vidack auf dem Congreß den Ungariſchen Gelehrten zu Oedenburg vorgelegt hat, die in Croatien ohne nähere Angabe des Ortes gefunden worden iſt: FIRMIA L I SCARBANTINA AN XXV N. S. E. Q. CAESERNIVS IVSTVS TIT. H. I. C.

Für die Alterthumsfreunde Croatiens ist es sehr wichtig, daß seit einigen Jahren ein Nationalmuseum zu Agram gestiftet worden, in welchem alle Merkwürdigkeiten des Landes gesammelt werden. Zum Glück ist diese sehr verdienstliche Anstalt in die besten Hände gekommen: der erwähnte Major Sabljar, der seit vielen Jahren angefangen hatte, eine eigene Sammlung, besonders von vaterländischen Alterthümern anzulegen, ist mit Recht Director dieses Museums geworden, dem er auch seine Sammlung geschenkt hat.

Hier findet man eine sehenswerthe Sammlung von Bronzen, Terracotten, Anticaglien aller Art, Glas- und geschnittene Steine, so wie Münzen, die in Croatien gefunden worden, nebst allen Arten von naturhistorischen Gegenständen. Die früher in das Museum zu Pesth abgelieferten Gegenstände sind von dort zurückgefordert worden.

Unter den glyphischen Gegenständen befinden sich einige recht gute Intaglios und Cameen, auch ein Paar sehr schöne Glaspasten, von denen die eine in Risano bei Castel Novo und eine andere zu Ragusa gefunden wurde; ferner eine Pallas auf einer antiken Muschel, aus Sissek, so wie von ebendaher eine eiserne Strigilis und ein gut gearbeiteter Kopf einer weiblichen Statue. Merkwürdig ist ein verschleierter Kopf in Form einer Münze, sehr fein in weiches Holz geschnitten und gut erhalten, zu Narona in Dalmatien gefunden.

Liburnien war das Land der Seefahrer, und die Classiker können ihre Schiffe und deren Brauchbarkeit in der Seeschlacht nicht genug rühmen. Vegetius und Suidas geben genauere Nachricht über deren Größe. Auf diese Weise beherrschten die Liburner bald das Adriatische Meer und befuhren das Jonische und das Mittelmeer, stifteten Pflanzstädte bei Ancona, in Apulien, in Corcyra und konnten selbst ihren Namen in Livorno, das von ihnen gegründet ward, zurücklassen. Nach Eutrop besiegten die Römer mit Hülfe der Liburnischen und Lissanischen Schiffe die Carthaginenser; im zweiten Macedonischen Kriege wurden die Römer durch 20 Liburnische Linienschiffe verstärkt und in der Schlacht von Actium halfen sie dem Kaiser Augustus das Schicksal der Welt entscheiden.

Nach Chiudina war Zara die älteste Stadt der Liburner und schon nach der Schlacht von Pharsalus wurden von Pansa Zarentiner Schiffe erwähnt und die Schiffbauer von Zara sollen die Lehrer der Venetianer im Bau ihrer Galeeren gewesen sein. Daher ist auch die alte Gesetzgebung von Zara sehr inhaltreich über die Schifffahrt, von welcher 44 Gesetze handeln, die unter anderm bestimmen, daß jeder Seemann bewaffnet sein mußte; jedes Schiff von einer gewissen Größe

mußte zwei Balliſten haben u. ſ. w. Die Handelsgeſellſchaft des Oeſterreichiſchen Lloyd hat durch ihre Dampfſchiffe die Schifffahrt der Liburniſchen Küſten wieder zu beleben vermocht; jetzt, da der Schöpfer jener Anſtalt, der thatkräftige Bruck, in dem Oeſterreichiſchen Miniſterium die Handelsangelegenheiten leitet, geht die hieſige Schifffahrt einer großen Zukunft entgegen.

Die Uskoken.

Pigrum quin imo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare.

Tacit.

Als die Osmanen ihre Eroberungen bis nach Dalmatien, ſchon vor dem Falle Conſtantinopels, ausdehnten, beſonders während der Belagerung von Cliſſa, flohen die dortigen ſlaviſchen Bewohner in die Gebirge von Croatien und die Kraina, beunruhigten aber, beſonders als Seeräuber, von Zengg aus die Türken und waren bald als Raubgeſindel verrufen. Die Oeſterreichiſch-Ungariſche Regierung, damals ohne Seemacht, begünſtigte ſpäter dieſe Streifereien gegen ihren damaligen Erbfeind. Ebenſo verübten die Uskoken auch Seeraub gegen Venedig und wurden als Ausgewanderte unter dem Namen Ueberläufer, Uskoken, Fuorusciti bekannt und von Türken und Venetianern als Geſetzloſe behandelt; denn auch zu Lande überſchritten ſie als Räuber die Grenze, welches aber auch von ihren Nachbarn erwidert wurde. Endlich ſah ſich Kaiſer Matthias durch einen Krieg mit Venedig genöthigt, dieſem Unweſen 1616 ein Ende zu machen. Die Uskoken wurden daher ins Innere geführt und unter die Karlſtädter Militairgrenze geſteckt, ſo daß ſie vereinzelt nicht mehr ihren Namen behielten und jetzt mit den Croaten um ſo mehr vermiſcht leben, da ſie größtentheils der katholiſchen Kirche angehören. Im Kreiſe Laibach heißt das Grenzgebirge das Uskökengebirge, weil auch dort ſich ſolche Auswanderer niedergelaſſen haben.

Dieſes jetzt verſchollene Volk hat zu vielen Schriften Veranlaſſung gegeben *). Ein wichtiger Abſchnitt in der Geſchichte der

*) Historia degli Uscocchi, auctore Minucio Minucci, archiepiscopo Jadertino 1602; mit Zuſätzen bis zum Jahre 1803 von Paul Sarpi; ihre erſte feſte Niederlaſſung war damals zu Cliſſa, der oberhalb Spalato gelegenen Feſtung.

Eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Amelot de la Houſſaye befindet ſich in ſeinem Werke: le Gouvernement de Venise.

Uskoken iſt ihr Kampf mit Raguſa; als die erſtern nämlich ſich in Zengg unter den Schutz der Frangipani begeben hatten und ſpäter unter Oeſterreich gegen die Venetianer und Türken zur See gebraucht wurden, beläſtigten ſie auch die Raguſaner, welche zwar gegen die Uskoken 1535 Galeeren ausrüſteten, aber doch nicht anders mit ihnen endigen konnten, als daß ſie den Papſt Gregor XIII. bewogen, den Hauptmann der Uskoken nach Rom zu beſcheiden, der ihn beſänftigte und ihm eine Penſion zahlte, mithin anerkannte, daß die dortige Geiſtlichkeit nicht im Stande war, die böſe Gewohnheit dieſer Nation auszurotten.

Urbani Prospero difesa della Republica Veneta. Posclavi 1617.

Transcursus politicus Phisonii Lividi de rebus ad Uscocchos pertinentibus s. l. e. a.

Responsum epistolae contra Remp. Venet. a duce Osunna. Neapolis.

Epistola ab Italia scripta Papae Paulo V. data in viridario mundi.

Historia degli Uscocchi, fortgeſetzt bis 1616. Vened. 1666 und 1677.

Guerra di Gorizia e degli Uscocchi. Manuſcript in der Seminarbibliothek zu Venedig.

Notizia d'ignota de' nostri Uscocchi ebenſo.

Relazione degli Uscocchi. Manuſcript in der Marcusbibliothek zu Venedig.

Ragioni della Repubblica Veneta. Dalmazaghi (sic) 1607.

Riposta in difesa alle Ragioni etc. Augusta 1617.

Riposta alla scrittura etc. auctore E. Ethimologo à Philadelphia. s. l. e. a.

Discorso di Evandrofilace etc. s. l. e. a.

Croatien.

Non più studio di parti, una sola
Tutte confuse, nella parte augusta
Del popolo. *Monti.*

Der Siebenbürgiſche Hiſtoriker Bedeus läßt die ſeit dem Anfange des 7. Jahrhunderts in Iſtrien und Dalmatien ſo wie in der Windiſchen Mark einwandernden Croaten (Horvaten oder Herwaten) dies Reich gründen, welches bald darauf unter die Hoheit der Fränkiſchen Könige kam; aber der ſiegreiche Porinus ſchüttelte bald das Joch wieder ab, begab ſich um 670 in den Schutz des Papſtes und ließ ſich ſammt ſeinen Unterthanen taufen, worauf die Croaten die zerſtörten Städte wieder aufbauten, Küſtenhandel trieben und zu Waſſer und zu Land mächtig wurden.

In der Folge erkannten die Zupane, die Häuptlinge der Croaten, die Fränkiſchen Könige wieder für ihre Oberherren und 812 überließ der Griechiſche Kaiſer ſeine Scheinhoheit über dieſe Länder förmlich an Karl den Großen, behielt jedoch die Städte Juſtinopolis, Jadera (Zara), Trau, Spalato und Raguſa, ſammt den Inſeln Oſero, Arbe und Veglia. Nach Karls Tode waren die Herzoge der Croaten von dem K. Ludwig von Baiern abhängig, 843 fielen ſie, bei der Theilung des Reiches, an das Königreich Italien und kamen 876 wieder an Baiern zurück. Im Jahre 888 züchtigten die Venetianer die Slavoniſchen Seeräuber von Narona; die obgenannten Dalmatiſchen Städte hingegen, welche die Griechiſchen Kaiſer nicht mehr ſchützen konnten, waren genöthigt, ſich ſammt den Inſeln in den Schutz der Croatiſchen Herzöge zu begeben und machten dadurch Croatien zu einer Seemacht. Im Jahre 960 machte Creſcimir I. (der Große) die Croaten ganz unabhängig.

Dirzislav (Sohn ſeines Vorgängers) nahm (um 970) den königlichen Titel an. Tirpimir verband ſich (980) mit den Narentanern gegen die Venetianer und beunruhigte die Dalmatiſchen Seeſtädte; daher begaben ſich dieſe (um 997) mit Bewilligung des Griechiſchen

Kaiſers in den Schutz der Republik Venedig, und der Doge, Peter Orſoleo, demüthigte den König von Croatien und legte ſich den Titel eines Herzogs von Dalmatien bei. Doch nach einem um das Jahr 1020 mit den Venetianern wegen Zara entſtandenen Kriege, mit Griechiſcher Hülfe, nahm einer ſeiner Nachfolger, Crescimirs, den Titel als König von Dalmatien an (1052), und Demeter Zwonimir wurde 1076 als ſolcher anerkannt. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts ſetzte ſich Koloman von Ungarn in Beſitz von Croatien; allein unter ſeinem Sohne Stephan beſetzte der Doge Falieri, verbunden mit den Kaiſern von Byzanz und Deutſchland, das ganze Land bis Belgrad. Bela eroberte daſſelbe wieder von den Griechiſchen Kaiſern (1180); allein bald machten mehrere Häuptlinge ſich zu unumſchränkten Herrſchern, von denen Stepko-Sabich der bedeutendſte war, bis Robert zu Anfange des 14. Jahrhunderts Croatien wieder mit Ungarn vereinigte. Die Magnaten des Landes fuhren fort, ſich mit Venedig zu verbinden, bis im 15. Jahrhunderte die Türken auch hierher ihre Eroberungen ausdehnten (obwohl Croatien einſtweilen an Oeſterreich gekommen war), ſo daß im Jahre 1592 die Feſtung Bihacs von Amurath erobert wurde und ein Theil Croatiens Türkiſch blieb, deſſen Grenze endlich 1699 durch den Karlowitzer Frieden beſtimmt ward. Seitdem iſt Croatien als Ungariſches Nebenland mit Oeſterreich verbunden geblieben und umfaßt 450 □ Meilen mit 773,000 Einwohnern.

Croatien gehörte größtentheils der Militairgrenze an und befand ſich daher in dem Ausnahmezuſtande, daß dort keine Gutsherren waren. In dem kleinern Theile Croatiens, von dem Ungariſchen Küſtenlande (Littorale) anfangend, bis Agram und Warasdin an der Oeſterreichiſchen Grenze herrſchten die gutsherrlichen Verhältniſſe und die feudale Comitatseinrichtung, in dem ſogenannten Provinciale, das unter der Civilverwaltung ſtand, mit etwa 372,000 Einwohnern. Grundeigenthümer waren zwar eine Menge unbedeutender Croatiſcher Gutsherren; allein der größte Theil der Güter gehörte großen Ungariſchen Familien, namentlich dem Miniſter Batthiany, der in Folge der letzten Revolution erſchoſſen wurde. Ein anderer großer Theil gehörte dem reichen Domkapitel zu Agram, und wenn auch die Domherren nicht wie bei ſo manchen in Deutſchland 16 bis 32 Ahnen haben mußten, ſo waren ſie doch Gutsherren und die Bauern nicht weniger geplagt. Eigentlich bedeutende Croatiſche adelige Familien gibt es nicht; Parowicz gilt für den reichſten Grundbeſitzer. Wranyczany aus Dalmatien, Kaufmann und Schiffsbeſitzer, leiſtete der Oeſterreichiſchen Regierung große Dienſte gegen die Franzoſen, mußte

aber deshalb nach 1809 fliehen; ſeine Söhne ſetzen neben großem Güterbeſitz in Croatien den Handel fort und haben Häuſer in Karlſtadt, Fiume und Zengg. Jellachich ſtammt von Buzim in Bosnien, von wo ſeine Voreltern vor 150 Jahren einwanderten. Der Croatiſche Held Jellachich hat ſein Vaterland von der Ungariſchen Ariſtokratenherrſchaft befreit und das Jahr 1848 hat auch hier Gleichberechtigung eingeführt. — Die Literatur Croatiens iſt noch ſo neu, daß erſt ſeit ein Paar Jahren die Rechtſchreibung der Landesſprache feſtgeſtellt worden iſt. Vor einigen Jahren noch hatte man in Croatien keine Slaviſche Zeitung, ſondern die Agramer Deutſche Zeitung und die Italieniſche Zeitung von Fiume reichten für das Bedürfniß aus, wenn man nicht die Slaviſche Zeitung aus Peſth brauchte, welche unter dem Titel Serbske Novias, oder Serbiſche Zeitung in Cyrilliſcher Schrift erſchien. Endlich trat ein Croat auf, der Doctor Gay, Beſitzer einer Buchdruckerei, welcher ſich ſeiner Mutterſprache annahm und es durch ſeine Kenntniß und Umſicht dahin brachte, daß jetzt die Orthographie der Croaten feſtſteht.

Noch jetzt findet man, daß viele Namen der Croaten im Auslande verſchiedenartig geſchrieben werden, und der Verfaſſer hat die meiſten Namen ſo geſchrieben, wie er ſie gerade vor ſich hatte; denn die neuen Regeln jetzt überall anzuwenden, würde manchen Irrthum veranlaſſen. Z. B. auf der Karte von Türkiſch-Croatien ſteht Buzim, gewöhnlich ſchreibt man Buſchim, wie es ausgeſprochen wird; nach den von Gay aufgeſtellten Regeln, die bereits im Lande volles Bürgerrecht erhalten haben, ſchreibt man aber jetzt Buzim; das Zeichen ž oder v macht nämlich, daß z wie g im franzöſiſchen argent ausgeſprochen wird. Deshalb ſchreibt man den Namen des berühmten Ban jetzt: Jellačić, obwohl er gewöhnlich ſonſt Jellatſchitſch, oder Jellachich oder Jellacſich geſchrieben wird. Der Accent über dem letzten c macht nämlich, daß die Ausſprache deſſelben wie das c in dem Italieniſchen cielo lautet; das Zeichen v über dem erſten c bewirkt, daß es härter ausgeſprochen wird. Dies kommt nämlich daher, daß in dem Cyrilliſchen Alphabete, welches noch von den Serben und Ruſſen für das Slaviſche und von den Wallachen für das Romaniſche gebraucht wird, beſondere Zeichen neben dem c ohne Zuſatz (wie z. B. in dem Namen Gradac oder Grätz in Steiermark) vorhanden ſind. Das z ohne Zuſatz kommt vor in dem Namen der Hauptſtadt Agram, welche Croatiſch Zagreb heißt. Die Rechtſchreibung des Patriarchen der Woiwodina iſt daher Rajačić, der gewöhnlich Rajachich geſchrieben wird. Der berühmte Verfechter der Rechte Croatiens auf dem

letzten Ungarischen Reichstage vor der Revolution, Buzan, wurde gewöhnlich Buschan und nach alter Art Buzan gedruckt. Der in Croatien reich begüterte General Nugent wird jetzt hier geschrieben Nizan, da man für ü keine Zeichen hat. Auch das s hat eine doppelte Bedeutung; ohne Zusatz, wie im Namen des Serbischen Helden Stratimirović, wird es hart ausgesprochen, mit demselben aber weich, wie z. B. in dem Worte Modruš; dies ist der Name der Schloßruine zwischen Karlstadt und Zengg, von welcher der Bischof von Zengg, Modruš und Corbavia den Titel führt.

Gay, im Jahre 1809 zu Kropien in Croatien geboren, hat zuerst sein Vaterland aus der Dunkelheit gezogen, in welcher es bisher in Europa wenig gekannt war. Was der Bischof Wchowatz vergeblich in den zwanziger Jahren versucht hatte, nämlich eine Croatische Zeitung zu gründen, das setzte Gay durch, indem er im Jahre 1835 die erste Croatische Zeitung zu Agram unter dem Titel: Naradne Novine, d. h. „Nationalzeitung" stiftete, welche auch als Novine Hratsko mit dem Beiblatt, der Morgenstern (Donitza), belletristischen Inhalts, erschien. Hierin brachte er seine Rechtschreibung sofort zur Ausführung. Wie man behauptet, soll er anfänglich das zu Rom 1576 gedruckte Slavische Gebetbuch „Duhkrstjarski" zu Grunde gelegt haben, später aber hat er, wie Sachkenner versichern, die Werke der Raguſaniſchen Slaven zum Grunde gelegt. Diese Zeitung ist jetzt die amtliche Zeitung Croatiens, so wie sie die erste Südslavische Zeitung diesseits der Donau war, welche mit lateinischen Lettern gedruckt wurde; denn auch die Croaten bedienen sich noch mitunter der Cyrillischen Buchstaben in ihren Büchern, was aber umgekehrt bei den Serben nicht der Fall ist. Seit der Revolution entstand eine neue Croatische Zeitung, die Südslavische genannt, welche Opposition gegen Gay macht und von dem Rechtsgelehrten Kuslyan redigirt wird, der auch anderweit als Literat bekannt ist. Bald darauf gab der Doctor jur. Demeter, ein Serbe, eine neue Deutsche Oppositionszeitung unter dem Deutschen Titel: Südslavische Zeitung, heraus, die jetzt von dem Literaten Joseph Prauß aus Böhmen fortgesetzt wird; die alte Deutsche Agramer Zeitung blieb das halbamtliche Blatt und wird von dem Croaten Standuar herausgegeben. Des größten Beifalls erfreuen sich die beiden Oppositionsblätter, und zwar ohngefähr gleich in beiden Sprachen.

Außer den politischen Zeitungen zu Agram erscheint daselbst noch eine religiöse Zeitschrift, unter dem Titel: „Katholisches Blatt" das aber nur von der Geistlichkeit gelesen wird, welche ziemlich wohl-

habend und von Einfluß iſt, aber doch nicht auf die Verbreitung dieſes Blattes ſehr zu wirken gewußt hat. In Karlſtadt gab von 1841 bis 1846 ein deutſcher Literat Scholl ein Unterhaltungsblatt „der Pilger" heraus, das aber durch ſeinen Umzug nach Peſth einging. Slavonien wird von Croatien aus mit Zeitungen verſehen, die Woiwodina von Belgrad aus und vor Kurzem iſt eine amtliche Zeitſchrift in Temeswar für die Woiwodina und das Banat gegründet worden. In Fiume wurde ſonſt eine Zeitung in italieniſcher Sprache, L'ecco, von einem gewiſſen Spanuolo herausgegeben, iſt aber ſchon ſeit 4 Jahren eingegangen. Außer dieſen Sprachen iſt noch zu erwähnen, daß, da auf der benachbarten, aber zu Dalmatien gehörigen Inſel Arbe ein Mönch im Jahr 1222 die Pſalmen mit glagolitiſcher Schrift ins Slaviſche überſetzt hatte und dieſe Sprache als Kirchenſprache Croatiens gebraucht ward, Innocenz IV. dem Biſchof von Zengg die Erlaubniß gab, die katholiſche Meſſe nach dem glagolitiſchen Miſſale zu leſen, was auch noch manchmal geſchieht (S. oben die Republik Poglizza). Der jetzige Biſchof von Zengg, Oszegovich, und der Biſchof von Agram, Vercovaz, ſtehen im Rufe gebildeter Männer.

Die Hauptſtadt des Provinzial-Croatiens, Agram, hat eine herrliche Lage auf dem Thalrande der Save und ſcheint eine ganz deutſche Stadt zu ſein; auch hört man meiſt von den Bürgern Deutſch ſprechen. (S. Agram, eine freie Stadt, hiſtoriſche Epiſode vom Jahre 1242 von Draxler. Agram 1842.) Die zweite Stadt des Landes iſt Warasdin an der Drave. (S. Beſchreibung der Freiſtadt Warasdin von L. Ebner. Warasdin 1827.) Wie die Mehrzahl der Einwohner in dem Militair-Croatien der Orientaliſchen Kirche angehören, ſo gehört die Mehrzahl im Provinzial-Croatien der Römiſchen Kirche an; unirte Griechen ſind nur wenige, welche unter dem Erzbiſchof in Lemberg ſtehen. Nach den neueſten Zählungen enthält das vereinigte Kronland Croatien mit Slavonien ohne die Grenzbezirke 350 □ Meilen mit 887,390 Einwohnern, von denen 295,460 auf die Geſpanſchaft Agram, 137,430 auf die von Warasdin und 73,600 auf die von Kreutz kommen, wozu noch Fiume mit dem Ungariſchen Littorale mit 44,790 Bewohnern gehört. Den Ueberreſt der Bevölkerung machen die Slavoniſchen Comitate aus, ſo weit ſie nicht zu der Woiwodina geſchlagen worden ſind.

Seit die Slaviſche Nationalitätsfrage aufkam, ſpaltete man ſich auch hier in die Altcroaten und die der Neuzeit, welchen die ſtudirte Jugend angehörte (Croatien beſitzt auf ſeine eben angegebene Seelenzahl die große Menge von 500 Advocaten). Die Vorfechter der

Nationalität richteten ihre Bestrebungen natürlich gegen die Ungarische Aristokratenregierung, mithin auf Gleichberechtigung, womit sie aber bei den Altcroaten anstießen, welche sich im Besitz ihrer Feudalrechte sehr wohl befanden und die Nationalitätsfrage für untergeordnet ansahen. Die nationelle Partei fand daher natürlich in der Monarchie den besten Schutz gegen die Aristokratie, daher sie bald als Schwarzgelbe verschrieen wurden, obwohl man vor ihnen als Neuerern und Demokraten warnte, während die Altcroaten als Retrograde bezeichnet wurden. Die Ungarische Revolution brachte dagegen die merkwürdige Erscheinung hervor, daß die Nationalpartei des Fortschrittes für Schwarzgelbe und die Altcroatischen Aristokraten für Liberale, als Anhänger des Ungarischen Aufstandes, gehalten wurden. Zu diesem Zwiespalte, der sich bis in das Innere der Familien erstreckte, kam noch ein geographisch abgesonderter Theil Croatiens, wo die Fahne der Empörung zu Gunsten des Ungarischen Aufstandes gegen die nationelle d. i. österreichische Partei erhoben wurde.

Toropolye heißt die merkwürdige croatische Grafschaft auf dem rechten Ufer der Save zwischen Agram und Sissek, ganz von Slavischen Edelleuten in 14 Dörfern bewohnt, welche es während der Ungarischen Revolution nicht mit den Croaten, sondern mit den Ungarn hielten. Da manche Slavomanen behaupten, diese Gegend sei von jeher von Slaven bewohnt gewesen, so kann man zu ihrer Ergötzlichkeit eine Inschrift anführen, worin man diesen Namen erkennen könnte; sie ist nämlich in Lanza's „Antiche lapidi Salonitane" S. 58, wie folgt abgedruckt:

TARCHO
TARBVN
NIS. F. MIL
COH. AQV
ANN. XLV
STIP. XXV
DOM CAMVI
TARPOLIE.

Der gelehrte Erklärer hält sich aber nicht viel bei dieser Inschrift auf, sondern glaubt, daß dieser Tarcho ein Landsmann des Tarco gewesen, der aus Gallia Transpadana zur Gründung der Stadt Tarquinium in Hetrurien ausgezogen, daß dieser Soldat der aquitanischen Cohorte aus Camum dem jetzigen Thale Camonica gewesen, und daß die letzte Zeile zu lesen: TAVR. POLI. F. d. h. Tauri Polium fecit, indem er durch das Begießen mit dem Blute eines ge-

opferten Stieres ſich auf 20 Jahre von aller Schuld gereinigt habe. Doch auf dieſe Conjectur dürfte nicht viel ankommen, denn dieſen Stein hat Niemand geſehen; Lanza hat nur dieſe Abſchrift in einer Handſchrift eines gewiſſen Alexander Boghetich gefunden, welcher nicht einmal ſagt, wo er den betreffenden Stein geſehen haben will.

Doch ohne uns auf den Urſprung der Turopolyer einzulaſſen, bemerken wir nur, daß ſie Croaten ſind; da ſie aber bei Gelegenheit eines Türkenkrieges ſämmtlich geadelt wurden, ſo haben ſie es ſtets mit den Ungariſchen Ariſtokraten gehalten, und auch während der letzten Revolution lieber die Sache der Ungarn, als die der Geſammtmonarchie unterſtützen wollen. Sie haben das Recht, ſich ſelbſt einen Grafen oder Beamten zu wählen, der ſeinen Sitz in dem Schloſſe Lukovec hat. Der letzte Turopolyer Graf war ein gewiſſer Joſippovich, der wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Ungariſche Sache verhaftet wurde; die Edelleute von Turopolye hatten längere Zeit Soldaten auf Execution, um ihnen ihre Ungariſchen Sympathien und ihre ariſtokratiſchen Gelüſte auszutreiben. Ueber dieſe Slaviſchen Magyaronen findet man nähere Nachricht aus einer Ungariſchen Feder in der „Geſchichte des Illyrismus“, mit einem Vorwort von dem Profeſſor Wachsmuth. Leipzig 1849.

Fiume und das Litorale.

Fiume hatte ebenfalls unter Karl dem Großen zu Deutſchland gehört, folgte aber ſpäter dem Schickſale der benachbarten Länder, bis die Grenzen gegen die Türkei (1699) durch den Karlowitzer Frieden beſtimmt wurden. Das damalige Croatiſche Litorale ward 1717 zu dem Oeſterreichiſchen Litorale geſchlagen; Maria Thereſia aber, um den Ungarn für ihre Anhänglichkeit ſich dankbar zu bezeigen, hob das Litorale auf und verband Fiume wieder mit Ungarn, bis 1809 von Napoleon das Königreich Illyrien geſtiftet wurde, mit welchem auch das Litorale an Oeſterreich nach dem Pariſer Frieden 1814 zurückfiel. Die Ungarn ſetzten es endlich durch, Fiume als ihren Seehafen zu erhalten, und ſo wurde dies Croatiſche Küſtenland in nähere Verbindung mit Ungarn gebracht, von dem es endlich durch die Revolution von 1848 gänzlich getrennt und mit dem Königreiche Croatien verbunden wurde.

Dies ſogenannte Ungariſche Litorale umfaßt 6 □Meilen mit 44,790 Seelen. Die Stadt Fiume mit mehr als 15,000 Einwohnern iſt ein bedeutender Handelsplatz, da von hier die überſeeiſchen Waaren auf der Louiſenſtraße nach Karlſtadt und von dort auf der Save nach Bosnien, Serbien und dem Oriente gehen, ſo wie auch von dort Getraide, Faßdauben u. ſ. w. auf dem Adriatiſchen Meeren verfahren werden. Die Lage dieſer im Ganzen ſehr gut gebauten Stadt hält den Vergleich mit Genua, Trieſt und Neapel aus und verdient ſchon deshalb mehr beſucht zu werden. Kommt man die Louiſenſtraße herab und ſieht Fiume tief unter ſich mit ſeinem Maſtenwalde im ſichern Hafen, ſo wird man zuerſt von dem auf ſteilem Felſen ſich ſtolz über Fiume erhebenden, herrlich gelegenen Schloſſe Terſat angezogen. Daſſelbe iſt von den Frangipanis erbaut, welche in der Geſchichte des aufrühreriſchen Adels eine bedeutende Rolle ſpielen. Dieſe Familie erhielt ihren Namen von einer Brodvertheilung in Rom während einer Hungersnoth; ſie nahm ſpäter Theil an den Unruhen in

Rom, als die Päpſte gegen die Kaiſer ſich auflehnten und zu unumſchränkten Herren des Kirchenſtaats machen wollten, was ihnen — obſchon ſie damals ſchon Kaiſer abſetzten — gegen die Römiſche Ariſtokratie nicht ſo leicht gelingen wollte. Als Gelaſius II. im Jahre 1118 gewählt worden war, drang Cencio Frangipani in die Verſammlung der Cardinäle mit Bewaffneten ein, mishandelte ſie und führte den neuen Papſt in Ketten ab, bis ihn endlich die Gegenpartei befreite.

Später hatten die Frangipanis in der hieſigen Gegend große Beſitzungen, wo ſie unumſchränkt, wie der Biſchof von Aquileja herrſchten; damals baute einer dieſer Familie dies feſte Schloß, welches den Ausfluß der Fiumara beherrſcht. Franz Frangipani, Schwager des Grafen Zriny, gehörte mit dieſem zu den vornehmſten Häuptern des Ungariſchen Ariſtokratenaufſtands gegen Leopold I. im Jahre 1665; er wurde 1671 zu Neuſtadt hingerichtet, ſeine Güter eingezogen und das Schloß kam in der neueſten Zeit an den Oeſterreichiſchen Feldzeugmeiſter Nugent, der es wiederherſtellte und große Bauten noch fortwährend daſelbſt ausführen läßt. Der kunſtliebende Beſitzer hat hier ein bedeutendes Muſeum zuſammengebracht.

Zu den hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten deſſelben gehören:

1) Die Inſchriften, welche man bei der Wiedereroberung Italiens von dem auf dem Schlachtfelde von Marengo errichteten Denkmal wegnahm:

HIC	QUI
PROPE. MARENGUM	A. MARENGO
XVIII. KAL. JUL	IL. GIORNO 25. PRATILE
ANNO. MDCCC	ANNO 8
BONAPARTE	BONAPARTE
PRIMO CONSULE	PRIMO. CONSOLE
GALLICAE. REIPUBLICAE	DELLA. REPUBLICA. FRANCESE
EXERCITUS. DUCE	CONDUSSE. L'ARMATA
VICTORIA. PARTA.	ALLA. VITTORIA.

Von den folgenden antiken Inſchriften kennt man den Fundort nicht.

Auf dem Bruchſtück einer Marmortafel ſteht mit ſehr kleinen Buchſtaben:

2) — — IRONIS. LX. S. C. PIXCERT. HVICOADIN — —
— λλ. P. R. SEDE HS. CCI. λλ. N. INT — —
— — ERVNI TVRICλ. CONSVλ — —
— — ET QVλλλ. POLLICIVS — —
— — NIVR. FICILλ — — — —
TIICI — — — — — —

3) C. VETTIO. C. C. LAVDo.
GRATO. ARCHIT. CLASS.
PR. MIS. SIBI. ET MAEVIAE
— QVINTAE. CONIVG. SVAE
ET. SALLVSTIAE. SECVNDAE
MATRI. EIVS ET. LIBERTIS. LIBERTABVS
POSTERISQVE EORVM. MEIS
— — A. M. S S. H. N. S.

4) IVLIAE. MAESA.
AVG. AVIAE. IMP.
CAES. Das folgende ſcheint abſichtlich ausgemeiſelt.

5) PRO — SALV.
CALID. —
CAESIA. AL.
ARI — —

6) PHILA
DEL
PHVS
VIXIT
ANN. V.

7) PR. MIS.
QVINTA. — ET SALLVSTIA
MATRI. EIVS. ET
POSTERISQVE. EORVM
H. M. S. S.

8) S — — —
— NASV —
— — CV — —

9) Auf einem und demſelben Steine befinden ſich folgende Inſchriften:

a) Q. AVGVSTO. VARO. FIL. VIXIT. ANN. XIIII. DIEB. XXV.

b) Q. AVGVSTO. IVLIANO. FIL. VIXIT. ANN. VIIII MENS. XI. DIEB. XXVII.

c) IVLIAE. HILARIAE. VNOVIRAE. INCVMPARÁBILI. CONIVGI. VIXIT. ANN. XXIIII. MENSIB. XI. DIEB. VIIII.

d) Q. AVGVSIO. VARO. NAVARCHO. CLASS. PRAET. MISEN.

Ueber die alte Geſchichte der Stadt Fiume und deren Gebiet hat ein hieſiger Gelehrter, Herr Joſeph Kobler, erſt vor Kurzem ſeine Forſchungen bekannt gemacht, welche wir aus der zu Trieſt erſcheinenden italieniſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift „Istria“ mittheilen. Herr Kobler glaubt, daß an der Stelle von Fiume das alte Tarſatica gelegen, als hier noch Celtiſche Völker vor der Römiſchen Zeit hauſten, daß dieſe Stadt aber bei der Völkerwanderung und von Karl dem Großen zerſtört worden. Als die Croaten mit Gewalt der über ſie von dem Kaiſer geſetzten Beamten (840) ſich entledigten, baute man ſich der Sicherheit wegen auf den hohen Bergen oberhalb der alten Stadt an, behielt aber deren frühern Namen bei, ſo daß das jetzige Schloß und Dorf Terſat entſtand. Bei eintretender Ruhe wurden aber auch auf dem Grunde der alten Stadt wieder Häuſer an dem dortigen Fluſſe, Fiume, gebaut, welche Stadt mit der Zeit dieſen Namen erhielt. Den deutſchen Namen St. Veit am Pflaum erhielt dieſelbe, weil ſie am Sinus Flanaticus lag. Der Fluß bei Fiume wird gewöhnlich Fiumara genannt.

Daß eine Stadt hier geſtanden, ſieht man aus der alten Mauer, welche ſich auf dem rechten Ufer der Fiumara über 1000 Klaftern weit nach Ober-Laibach hinzieht. Dieſe Mauer iſt von Bruchſteinen mit ſehr feſtem Mörtel aufgeführt und über 2 Fuß dick; eine gleiche parallel laufende Mauer ſchließt einen zwiſchen beiden bleibenden Raum von mehreren Fuß ein, der mit loſen Steinen ausgefüllt iſt. Zuerſt kann man dieſe Mauer von der Stadt aus ein Paar tauſend Schritt weit verfolgen, dann geht ſie verloren, findet ſich aber nördlich wieder. Herr Kobler glaubt, daß ſie nach dem erſten Siege der Römer über die Liburner gebaut worden, und wird nächſtens eine Abhandlung darüber nebſt einer Karte bekanntmachen. Unfern des Calvariberges oberhalb Fiume befindet ſich an dieſer Mauer ein noch wohl erhal-

tenes Wachthaus, und von hier geht die Richtung dieſer Mauer nach der Stadt auf einen großen antiken Bogen zu, der zwiſchen 2 Häuſern in einer engen Straße ſich ohne Mörtel erhalten hat, welcher unſtreitig nicht allein geſtanden und deſſen mächtige Quader und gute Formen zeigen, daß eine große Bevölkerung hier gelebt haben muß. Auch war hier der Durchſchnittspunkt mehrerer Römerſtraßen; die eine kam von Zengg längſt des Meeres und ging nach Pola; die andere kam von Trieſt, die dritte von Adelsberg. Außer den hier gefundenen und bereits bekannten Römiſchen Inſchriften hat man viele Graburnen mit Aſche, Thränengefäße, Spindeln, Spiegel und viele Römiſche Kaiſermünzen gefunden.

Dagegen findet man auf der andern Seite des Fluſſes in dem auf 411 Stufen zu erſteigenden Terſat keine älteren Spuren als aus dem Mittelalter. Das Itinerarium des Antonin führt von Aquileja an zuerſt zu den Fontes Timavi, bei Duino, nach Aneſica jetzt Senoſetſch, Ad Malum, bei Formione, ad Titulos jetzt Jablanacz über Terſatica, ad Turres und Senia. Dieſe Straße ging am Meere und kann unmöglich den unnöthigen Umweg über den Felſenberg des jetzigen Terſat gemacht haben. Nach Ptolemäus lagen am Meere in Liburnien Alvona (Albona in Iſtrien), Flanona, Tarſatica, Oenei Fluvii Oſtia (die Fiumara von Fiume), Velcera und Senia oder Zengg; es kann daher nicht das jetzige Terſat gemeint ſein, da man erſt die Fiumara, den Oeneus, überſchreiten muß, um dahin zu kommen. Schon 1509 ſchrieb Palladius Tuscus Patavinus in ſeinem Werke: de ora Illyrici, daß damals die deutſche Stadt Fiume (Flumen) von den Venetianern erobert, und daß oberhalb derſelben das Schloß Tarſeation nach dem alten Namen der Stadt genannt wurde. Im 17. Jahrhunderte ſchrieb der Guardian des Franziscanerkloſters zu Terſat das Leben der Heiligen in Slaviſcher Sprache; auch er ſagt, daß Fiume ſonſt Terſatica geheißen und die Hauptſtadt von Liburnia geweſen. Den deutſchen Namen am Pflaum leitet Herr Kobler auch von dem Sinus Flanaticus her, um S. Veit von dem in Friaul zu unterſcheiden, woraus apud Flavon gemacht wurde; man kann daher das Wort von der Stadt Flanona oder von prope Flumen S. Viti herleiten.

Karl der Große, als er noch ſein Recht ausübte, die Biſchöfe und deren Sprengel zu beſtimmen, theilte den Patriarchen von Aquileja im Jahre 803 als ſechsten Biſchof den Tersaticensem zu. Otto III. wiederholte dieſen Namen 996. Nach Ausdehnung der Croatiſchen Macht entſtand in der Nähe das große Croatiſche Bisthum von Mon-

druſſa, welches 1070 mit Errichtung des Agramer Bisthums aufhörte, bis es nach der Eroberung durch die Venetianer wiederhergeſtellt ward. Das 1461 zu Ottochaz errichtete Bisthum war von kurzer Dauer. Der Biſchof von Terſaticum hatte übrigens ſeinen Sitz, ſo lange er beſtand, ſtets in der Stadt Fiume, denn in dem jetzigen Terſat findet ſich keine Spur einer biſchöflichen Reſidenz; dagegen weiß man, daß das Domkapitel ſeit dem 13. Jahrhundert in Fiume war, und Magiſtratsprotokolle aus dem 16. Jahrhunderte bekunden, daß daſſelbe ſeit vielen Jahrhunderten daſelbſt geweſen iſt.

Die Meinung Kobler's weicht daher in Anſehung Fiumes von jener Kandler's ab, welche bei Gelegenheit der alten Erdbeſchreibung von Liburnien und Japydien angeführt iſt; allein Letzterer erklärte ſich mündlich mit der Koblerſchen Ausführung im Ganzen einverſtanden. Es iſt erfreulich für den Fremden, einen ſo unterrichteten Führer durch das alte Fiume zu haben, wie Herrn Kobler, der hier jeden alten Stein kennt.

Allein auch das neue Fiume verdient alle Aufmerkſamkeit und zeigt, welche Macht im Handel liegt. Zwiſchen meiſt kahlen Felſen, auf welchen die Bora nur hier und da ſpärlich Erde gelaſſen hat, iſt eine reiche Handelsſtadt entſtanden, die, um Raum für neue großartige Gebäude zu erhalten, dem Meere fortwährend Boden abgewinnt. Große palaſtähnliche Häuſer ſtehen jetzt da, wo vor 30 Jahren noch Schiffe ankerten, und der Molo wird mit der aus Santorin (im Griechiſchen Archipel) hierhergebrachten Erde weit hinaus ins Meer geführt. So weit die Wellen das Meer nicht bewegen, d. i. hier etwa 20 Fuß tief, werden loſe Felſenſtücke ins Meer geworfen, dann wenden Kaſten von dem Umfange eines ziemlich geräumigen Zimmers mit Steinen aus der gedachten Erde von Santorin gefüllt; dies verhärtet nach einigen Wochen zu einer ſo feſten Maſſe, daß ſich daraus ein Felſen bildet, welcher der Macht der heftigſten Wellen widerſteht.

Die alte Domkirche iſt ſehenswerth und das neue Theater ſchön. Beſonders belohnend iſt die Ausſicht vom Calvariberge, wo man die ganze Stadt überſieht, nebſt dem Meerbuſen, der durch die vorliegenden Inſeln Veglia und Cherſo ganz geſchloſſen iſt; rechts verfolgt das Auge die dunkle Küſte von Iſtrien, links die weißen Felſen Croatiens.

Fiume iſt eine ganz italieniſche Stadt; man ſchreibt, man ſpricht Italieniſch; die Slaviſche Sprache hört man nur von den Bauern, welche auf den Markt kommen. Hier iſt der Römiſche Urſprung nicht zu verkennen. Dabei hat der lebendigſte Verkehr mit Italien und dem benachbarten Venetianiſchen Iſtrien nie aufgehört. Es würde

daher dem gebildeten Fiumaner ganz ſonderbar vorkommen, wenn er auf einmal die Sprache der benachbarten Bauern oder ſeiner Dienſtboten ſchreiben ſollte, und ſelbſt der Slaviſche Bauer in der Umgebung, der gewohnt war, daß alle ſeine Verträge u. ſ. w. Italieniſch niedergeſchrieben wurden, wenn er es auch nicht verſtand, würde es für eine ſehr unwillkommene Neuerung anſehen, wenn dies jetzt in Slaviſcher Sprache geſchehen ſollte.

Die Fahrt von Trieſt nach Fiume iſt beſonders reizend auf den an der Weſtküſte über Pola gehenden Dampfſchiffen und machen wir beſonders auf den Punkt aufmerkſam, wo man den Leuchtthurm von Promontone an der Südſpitze von Iſtrien hinter ſich läßt und nun die ganze Oſtküſte Iſtriens bis zu den Fiume überragenden Bergen überſieht, rechts aber die Inſeln des Golfs von Quarnero (der alte Sinus Flanaticus), deren Einwohner zwar ebenfalls Slaven ſind, aber durchaus nicht für Croaten gelten wollen, obgleich manche Geographen in dieſer Gegend behaupten, die eigentlichen Croaten oder Herbaten hätten ſich auf dieſen Inſeln (Insulae Japydicae oder Absyrtides) niedergelaſſen, die jetzige Bevölkerung Croatiens aber wären eigentlich dieſelben Slaven, wie in Krain.

Iſtrien.

Hinc ubi Japydium laevum latus obtinet.
And. Rapicius.

Die zwiſchen Trieſt und Fiume in das Adriatiſche Meer mit ſeinen ſcharf auslaufenden Felſenzacken ſich erſtreckende Landzunge wird nördlich von dem merkwürdigen Karſtgebirge begrenzt, deſſen von aller Vegetation entblößtes Plateau nur mit dem der Inſel Malta (auf der Südſeite) verglichen werden kann.

Wir können dieſes merkwürdige Gebirge nicht beſſer beſchreiben, als mit den Worten des gelehrten Geologen, Ritter Häufler, nach ſeinem Berichte an die Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien. Er ſagt darüber: „Das Geſtein iſt hier faſt überall aufgedeckt und in weiten Strecken ohne Humuslage. Die Wald- und Ackererde, wo ſie vorkommt, verleugnet faſt nirgends ihren Urſprung aus verwitterten, unorganiſchen Stoffen. Am meiſten Eindruck macht aber die Geſtalt des Terrains ſelbſt; denn, während der Alpenreiſende gewohnt iſt, die Thalſohle als Baſis zu betrachten, von der ſich rechts und links die Berge erheben, muß er in Iſtrien, wie dies auch bei Montenegro bemerkt worden iſt, auf eine ſolche Betrachtung des Bodens größtentheils verzichten und ſich daran gewöhnen, ein mannigfach zerriſſenes Bergplateau als den Ausgangspunkt ſeiner Beobachtungen zu ſehen. Dort nehmen nicht ſo ſehr die Erhebungen als die Vertiefungen ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, welche in verſchiedenen Formen auftreten, deren Inbegriff dem Karſte in Beziehung auf die Geſtaltung des Bodens ſeinen eigenthümlichen Charakter aufdrücken. Dieſe Vertiefungen ſind entweder mulden- oder trichterförmig. — Die erſteren ſind größer und in ihnen liegen zunächſt die Dörfer mit ihren kleinen Fluren. Die letzteren, welche eine Tiefe von 3—400 Fuß erreichen, bergen an ihren Abhängen eine üppige Waldvegetation; die Sohle des Trichters, wenn er eine hat, iſt meiſt eben und dem Ackerbau gewidmet. Manchmal iſt aber der Trichter bodenlos und geht in ſchauerliche Tiefe. Solche Erdlöcher heißen Foiben, wenn man darin

fließendes Waſſer findet; manche dieſer Klüfte enthalten eine Menge wilder Tauben und heißen dann Taubenlöcher. Beiſpiele dieſer verſchiedenen Arten der Vertiefungen im Karſtgebirge ſind: der geſchloſſene Felſentrichter von S. Lucia bei Mitterburg und gleich daneben eines der belebteſten Taubenlöcher: der offene Trichter von Toubriah, in deſſen Tiefe die S. Kanzianna Reka rauſcht, welche bei Diurno als Timavus zu Tage kommt, und die Friba von Mitterburg.

Iſtrien und die Quarneriſchen Inſeln, im Großen betrachtet, ſtellen ſich als einen Theil der Juliſchen Alpen dar. Südlich von Nanos iſt die Waſſerſcheide zwiſchen dem Adriatiſchen und Schwarzen Meere und bildet ein Hochland, deſſen Boden eine ununterbrochene Steinwüſte iſt. Auf dieſem Hochplateau erhebt ſich ein Gipfel, welcher das Streichen dieſer Waſſerſcheide bezeichnet, über 5000 Fuß. Es iſt der Krainer Schneeberg. Dieſer, ganz nahe der politiſchen Grenze Iſtriens gelegen, bildet deſſen natürliche Scheide; ſeine Hauptrippe beginnt am Slavnik über Trieſt und ſetzt in immer höher ſteigenden Gruppen fort bis zum Monte maggiore, Monte Caldiera, bis ans Meer und zuletzt bildet er die Felſen der Quarneriſchen Inſeln.

Die ganze Weſtſeite dieſer Hauptrippe fällt in ſcharf geſchiedene zwei bis drei Terraſſen nieder; unter denſelben beginnt ein anderer Haupttheil von Iſtrien, ein Stufenland, durch Thäler und Meereskanäle fächerförmig eingeſchnitten und zwiſchen den tiefen Einſchnitten alle Karſtformen des Hochlandes wiederholend.

Mit dem Karſtkalkſtein wechſelt der Sandſtein; er iſt jenem aufgelagert und gehört den unterſten Lagen der Tertiär-Formation (Grobkalk) an."

Ueber die Geſchichte Iſtriens theilen wir aus dem Italieniſchen Briefe des gelehrten Doctor Kandler zu Trieſt, der in dieſer Beziehung als die erſte Autorität in ſeinen vaterländiſchen Forſchungen gilt, das Weſentlichſte mit. Sein Schreiben an Pasquale Beſenghi degli Ughi iſt vom 28. April 1849 und zu Trieſt gedruckt.

Nach ihm waren die erſten bekannten Einwohner Iſtriens Celten oder, wie ſie die Römer nannten, Gallier; ſie erſtreckten ſich über die Iſtrianiſche Halbinſel, weſtlich bis zum Iſonzo, nördlich bis Laibach, Cirknitz und Cilli, gegen Morgen bis an die Kulpa und Save, gegen Mittag aber bis an die Kerka, die alte Grenze von Dalmatien bildend. Das eigentliche Iſtrien dieſer Celten ging aber nur bis an die Arſa, welche ſonſt das Oeſterreichiſche vom Venetianiſchen Iſtrien trennte. Die weiter öſtlich in den Bergen wohnenden Völker wurden, obwohl auch Celten, Japyden genannt und hatten ſich mit Illyriern

gemiſcht. Die Thracier nämlich hatten von der untern Donau an Handelsverbindungen, die Save aufwärts, bis an das Adriatiſche Meer, wo ſich viele derſelben niederließen und, zur Erinnerung an ihr Vaterland am Iſter, ihre neuen Sitze ebenfalls Iſtrien nannten.

So entſtanden an der Küſte Iſtriens, von der Arſa bis an den Timavus, eine Menge Thraciſcher Colonien, welche ſich bald durch Seehandel und Seeraub ſo bekannt machten, daß Kleomenes, König der Spartaner, als er mit einer Flotte nach dem Adriatiſchen Meere kam, es nicht wagte, ſich dieſen Ufern zu nähern. Die Thracier lebten in ſo gutem Einvernehmen mit den Celten, daß Beide in den Kriegen gegen die Römer gemeinſchaftliche Sache machten. Dazu kam noch ein anderer Griechiſcher Stamm, der ſich an der Küſte des Japydenlandes von der Arſa bis zur Kerka niederließ, ſo wie weſtlich ein anderer Griechiſcher Stamm, die Veneter, die Gegend an dem Ausfluſſe der Etſch und des Tagliamento beſetzte.

Der gelehrte Verfaſſer zeigt, wo ſich die Celtiſchen Namen noch erhalten haben, während die Fremden ſich meiſt an den Küſten niederließen. Die Faunienſes waren da, wo jetzt Funua, die Tauriſani da, wo jetzt Auranzo, die Alatrenſes da, wo jetzt Ala, die Flämonienſes da, wo jetzt Fiume liegt; im Friaul die Nedinates zu Udine und die Tagienſes zu Bituglia. Tergeſte, Egida, Pirano, Emona, Parentiva, Pola u. m. a. waren Thraciſche Städte; Celtiſche Städte dagegen: Muggia, Umago, Buje, Montona, Pinguente, Piſino, Pedina, Rovigno und Orſero. Bei Udine befinden ſich ſehr viele Grabhügel, in denen man Urnen gefunden hat, welche der Verfaſſer ebenfalls den Celten zuſchreibt.

Nachdem 128 Jahre vor Chr. Iſtrien Römiſche Provinz geworden war, wurde eine Straße von Aquileja um die Küſte bis nach Pola geführt, von wo ſie über die Berge nach Fiume ging; eine andere führte von Aquileja über Adelsberg eben dahin, und zum Schutze von Iſtrien ward die erwähnte große Mauer von Fiume bis nach Ober-Laibach errichtet; Pola wurde Hauptſtadt. Während der Römiſchen Bürgerkriege kamen neue Coloniſten nach den von ihnen früher angelegten Colonien zu Tergeſte und Pola und es wurden neue angelegt zu Capodiſtria, Parenzo, Emona und Pirano.

Die Oſtküſte von Iſtrien kam mit den Inſeln des Quarneriſchen Meerbuſens an Liburnien, der nördliche Theil aber an Noricum, wo ſonſt die Tauriſci wohnten, ein ebenfalls, aber mit andern Völkern vermiſchter Celtiſcher Stamm. Den Römern kam die Sprache der

Celten ſo ſchwer vor, daß ſie ſelbſt ſolche Namen nicht gern aufzeichneten.

So weit der Verfaſſer, der ſich ein beſonderes Verdienſt um ſein Vaterland durch die Fasti Istriani erworben hat, welche er zu Anfange vorigen Jahres in der von ihm herausgegebenen Zeitſchrift Iſtria bekannt machte, aus denen wir den Anfang und das Ende mittheilen. Im Jahre v. Chr.

612 fanden ſich bei den Celtiſchen Bewohnern Iſtriens Anſiedler aus Thracien ein, welche ſich beſonders an der Meeresküſte feſtſetzten. Seit

400 ſind die Pferde am Timavus und auf dem Karſt bekannt.

301. Kleomenos von Sparta kennt ſchon die Seeräuber Iſtriens.

222. Die Römer im Beſitz Italiens bis an die Alpen, kommen mit den Illyriern und Iſtriern in Berührung und werden dieſe, nachdem ſich

202 Venedig unterwirft, Nachbarn der Römer.

184 Conſul Marcell rüſtet gegen Iſtrien.

180. Aquileja wird coloniſirt, um die Iſtrianer im Zaum zu halten, von wo Manlius

179 gegen ſie zu Felde zieht und den König Epulus der Thraciſchen, ſo wie den Anführer der Celtiſchen Iſtrianer, Carmelus, bei Seſtiana beſiegt.

178. Claudius unterwirft ſie bei Neſazium; die Anführer verbannen ſich ſelbſt, worüber in Rom ein Triumph gefeiert wird.

156. Der Dalmatiſche Krieg; nachdem 173 eine Flotte in Ravenna errichtet worden, Delminium wird eingeäſchert.

128. Nachdem der Aufſtand der Japyden überwältigt worden, wird Iſtrien zur Römiſchen Provinz gemacht, in Trieſt und Pola werden Colonien angelegt, ihre Rechte beſtimmt und die große Mauer von Fiume nach Laibach gegen die Liburner erbaut.

115. Die Cimbern in Noricum liefern den Römern eine Schlacht bei Noneja; aber

103 Marius ſchlägt ſie bei Verona.

86. Venedig erhält das Römiſche Bürgerrecht.

51. Die Japyden überfallen Trieſt.

In dieſer Art führt der Verfaſſer fort, bis in die neueſte Zeit, wo im Jahre

1809 Illyrien mit Trieſt zu den Illyriſchen Provinzen geſchlagen wird, und von Napoleon

1811 Gewiſſensfreiheit, und

1812 das Geſetzbuch Napoleons eingeführt wird.

1813. Nach dem Wiederausbruche der Feindſeligkeiten gegen Frankreich ſtehen in den Gebirgen die Iſtrianer für Oeſterreich auf, und Oeſterreicher, Engländer und Sicilianer nehmen Trieſt.

1814. Trieſt bleibt mit Iſtrien verbunden, nachdem die Illyriſchen Provinzen mit Oeſterreich wiedervereinigt worden waren; alles Alte kehrt wieder.

1815. Die Inſeln Veglia, Cherſo, Leſina werden von Dalmatien getrennt und mit dem Kreiſe Fiume vereint.

1816. Aus den Illyriſchen Provinzen wird ein Königreich gebildet.

1818. Das erſte Dampfſchiff im Adriatiſchen Meere fährt zwiſchen Trieſt und Venedig.

1825. Die Inſeln des Quarnero werden zu dem Kreiſe Iſtrien geſchlagen, nebſt Caſtelnovo; dagegen werden Aquileja und Montefalcone mit dem Kreiſe Görz vereinigt.

1833. Errichtung der Oeſterreichiſchen Handelsgeſellſchaft des Lloyd.

1848. Der alte Municipalrath in Trieſt wird aufgelöſt, Volkswahlen eingeführt und eine Nationalgarde errichtet.

1849. Trieſt, welches den Titel der getreueſten Stadt führt, wird für eine unmittelbare Stadt des Reiches erklärt und Iſtrien mit Görz zu dem Oeſterreichiſchen Küſtenlande geſchlagen.

1850. Die Verfaſſung dieſes Küſtenlandes mit der Hauptſtadt Görz tritt ins Leben. Trieſt wird der Sitz des Marinecommandos für alle Oeſterreichiſche Küſtenländer.

Am 12. April erhält die unmittelbare Stadt Trieſt ihre Verfaſſung, welche zeigt, daß Miniſter Bach vermocht hat, die alten Mißbräuche kräftig zu beſiegen.

Iſtrien verdankt demſelben Dr. Kandler eine ſehr leſenswerthe Geſchichte des Kirchenbaues dieſes Landes, welche den erſten Abſchnitt ſeiner Schrift über die Einweihung der neuen Antonskirche zu Trieſt ausmacht. (S. Consecrazion della chiesa di S. Antonio nuova a Trieste. Trieste 1840.) Er beweiſt darin, daß die Apoſtel, ſo lange ſie in Jeruſalem waren, ihre Gebete im Tempel der Juden verrichteten, zur Feier ihrer Myſterien aber in einem Privathauſe zuſammenkamen; auch Paulus predigte in einem Privathauſe zu Troja, wobei der junge Eutychius aus dem dritten Stocke herabſtürzte. Während der Verfolgungen mußte man Höhlen oder nächtliche Zuſammenkünfte wählen, woher er noch das Anzünden der Lichter in den Kirchen ſelbſt bei Tage

herleitet. Schon Juſtinus Martyr erwähnt geräumige Zuſammenkunftsorte der Chriſten unter Marc Aurel, und Clemens von Alexandrien, der zu Anfange des dritten Jahrhunderts gelebt, heiliger Gebäude. In Edeſſa ward 202 eine Kirche durch eine Waſſerfluth zerſtört. Nach Lampridius entſchied Kaiſer Alexander Sever den Streit zwiſchen einer chriſtlichen Kirche und einem Weinſchenken zu Rom zu Gunſten der erſtern, weil er es für beſſer hielt, daß das Grundſtück zur Gottesverehrung angewendet werde, auf welche Art es auch geſchehe. Kaiſer Gallien gab den Chriſten die von Valerian weggenommenen Kirchen zurück und erlaubte ihnen, neue zu bauen. Euſebius von Ceſarea lobt den Kaiſer Conſtantius Chlorus, weil er die Kirchen verſchonte. In Nicomedia war zur Zeit Diocletians, der ſich dort gewöhnlich aufhielt, eine Kirche, welche an Pracht den kaiſerlichen Palaſt übertraf.

So wie die Römer vormals eine wahre Leidenſchaft hatten, Tempel zu bauen, ſo bauten ſie Kirchen, ſeit Conſtantin durch das Edict von 324 das Chriſtenthum für Staatsreligion erklärt hatte; am prächtigſten baute man ſie im morgenländiſchen Reiche, ſeit dort am Hofe die heilige Helena, die Kaiſerin-Mutter, den Ton angab. Nach Euſebius wurden nun die Kirchen zu Jeruſalem, Bethlehem, auf dem Oelberge, zu Nicomedia, Antiochia, Heliopolis in Phönicien und die Märtyrer- und Apoſtelkirche zu Conſtantinopel u. a. gebaut. Auch frühere Baſiliken oder Gerichtsſäle wurden in Kirchen verwandelt, weniger die früheren Tempel, welche meiſt zu klein waren. Dennoch wurde von der Erlaubniß, die dazu paſſenden Tempel umzuwandeln, Gebrauch gemacht, wenn ſie nicht zerſtört wurden, wie der Venustempel in Jeruſalem, den Hadrian erbauen, Conſtantin aber niederreißen ließ. Beſonders thätig bewies ſich im Kirchenbau Kaiſer Juſtinian und ſeine Gemahlin Theodora, die darum aber nicht frömmer ward. Noch wird die Kirche der göttlichen Weisheit, S. Sophia in Conſtantinopel, bewundert, welche deren Erbauer, Artemius und Iſidor, unſterblich gemacht hat.

In Rom baute Papſt Sylveſter I. unter Conſtantin neue Kirchen aus alten Tempeln oder verwandelte ſolche in jene. Unter den Gothen wurde der Kirchenbau nicht unterbrochen; Theodorich baute Arianiſche Kirchen zu Ravenna; auch die Lombarden ſetzten dies fort, z. B. S. Johann zu Monza, von der Theodelinde, S. Peter zu Pavia, von Luitprand, S. Vinzenz zu Mailand, von Deſiderius; die Merovinger bauten die S. Genoveva zu Pavia; die Angelſachſen im Jahre 600 die Kirche zu Canterbury, und den Dom in Aachen Karl der

Große. Nach Carlo Troja's „Geſchichte Italiens im Mittelalter" brachten die Gothen für ihre Arianiſchen Kirchen die Gothiſche Bauart aus ihrem Vaterlande, Dacien, mit in alle Länder, wo ſie hinkamen, ſelbſt nach Schweden und Norwegen zu den Normannen. Nach Dr. Kandler aber wurden 256 nach der Legende von der heiligen Eufemia und Thekla die erſten chriſtlichen Verſammlungen in Iſtrien zu Trieſt gehalten, und nachdem 380 die heidniſchen Tempel den Chriſten gegeben worden waren, entſtanden daraus auf dem Capitol zu Trieſt und Capodiſtria Kirchen der heiligen Jungfrau, wo ſonſt die keuſche Minerva angebetet wurde. Auf der Inſel Grado ward 456 eine Kirche der heiligen Eufemia erbaut. Unter Kaiſer Juſtinian entſtand die Kirche des heiligen Juſtus und Servolo auf dem Capitol zu Trieſt, in Parenza die der Maria und Mauro, in Pola die Kirche S. Maria Formoſa, von denen beſonders die von Parenza als im reinen Römiſchen Baſilikenſtyl aufgeführte Kirche ſich auszeichnet; die der S. Maria Formoſa übertraf dieſelbe aber durch Reichthum des dazu verwandten Materials. Außerdem wurden beinah überall abgeſonderte Battiſterien errichtet.

Nach dem Jahre 1000 änderte ſich der Kirchenbauſtyl, wie die von dem Patriarchien Poppo von Aquileja gebaute Metropole und die Michaelskirche zu Pola zeigen. Die gothiſche Kirche S. Francesco zu Pola iſt vom Jahre 1300. Die Franziskaner bauten mehrere ſolcher Kirchen im 13. und 15. Jahrhundert; der gute Geſchmack verlor ſich aber immer mehr und die gothiſche Bauart machte weniger Fortſchritte. Eine größere Kirche ward endlich im 17. Jahrhunderte zu Montona gebaut, und die Jeſuitenkirche zu Trieſt, welches damals nur 6000 Einwohner hatte. Im 18. Jahrhunderte entſtanden neue Kirchen zu Capodiſtria, Revigno, Dignano, Umago, Buja u. ſ. w. Weniger im 19. Jahrhundert, bis das durch ſeinen Handel reich gewordene Trieſt die große neue S. Antoniuskirche baute, welche unſerm Kandler zu dieſen Zuſammenſtellungen Veranlaſſung gab.

Dieſer wahre Vaterlandsfreund ließ ſchon als Student ein jetzt ſehr ſelten gewordenes Gedicht über Iſtrien wieder abdrucken: l'Istria, poema latino di Andrea Rapicio, vescovo di Trieste. Pavia 1826. Der Dichter hatte zu Pavia im Anfange des 16. Jahrhunderts die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt, war Secretair des Kaiſer Maximilian II. und mit mehreren diplomatiſchen Sendungen betraut. 1567 wurde er Biſchof von Trieſt und beſchäftigte ſich außer ſeinen juriſtiſchen und publiciſtiſchen Arbeiten mit lateiniſcher Dichtkunſt und Biographien Trieſtiniſcher Biſchöfe. Von ſeinen Werken iſt nur (außer 3 civil-

rechtlichen Dissertationen) das zu Wien 1546 gedruckte Gedicht „Istria" übrig geblieben, worin er unter Anderm von den antiken Bauwerken von Pola, die hinreichend bekannt sind, sagt:

Quid memorem abruptas moles, aequataque coelo
Culmina, ubi antiquae lucent miracula Polae?
Desine Roma tuos nobis ostendere colles!

Als Bischof war Rupicius bemüht, die damaligen Zwistigkeiten unter der Bürgerschaft zu schlichten, er ward das Opfer, denn 1573 starb er, durch einen Becher Wein vergiftet. Dies Ende sah er nicht voraus, als er sein Gedicht mit den Worten schloß:

Hic ubi — —
Venturum placuit per secula longa sancitum
Ducere, et optatae concludere gaudia vitae.

Noch auf ein für die Geschichte Istriens wichtiges Werk des gelehrten Kandler muß aufmerksam gemacht werden. Er schrieb nämlich zu Ehren des Einzugs des Bischof Legat zu Triest ein Weihgeschenk für denselben, das sehr splendid unter dem Titel „Pel fausto ingresso di Monsignore D. Bartolomeo Legat" zu Triest 1847 gedruckt ward. Da nämlich dieser Bischof zugleich den Titel von Capodistria führt und andere untergegangene Bisthümer damit verbunden sind, so gibt der Verfasser zuerst die Geschichte des Bisthums Triest von dem ersten Missionair, den der Evangelist Marcus in diese Gegend geschickt, bis auf Karl den Großen, bei dessen Eroberung Istriens Capodistria dem Griechischen Kaiserthume blieb; das dortige Bisthum hatte ums Jahr 1000 nur einen Flächeninhalt von 5 Meilen, während der Sprengel des Bisthums Triest 34 Meilen umfaßte. Der Verfasser gibt aus einer Urkunde von 974 sehr lesenswerthe Beweise über den Unterschied der Kirchen, welche das Recht zu taufen hatten, und denen, welche dasselbe nicht üben durften. In der neuesten Zeit ist der bischöfliche Sprengel von Triest auf 200,000 Gläubige angewachsen, Capodistria aber auf 7 □Meilen mit 40,000 Seelen. Diesem Abschnitte ist der Plan der Kathedrale von Triest beigefügt, wie sie im 6. Jahrhunderte noch neben der Kirche S. Justus abgesondert bestand. Hierauf folgt die Reihe der Bischöfe von 524 an, mit deren mehr oder weniger umfassender Lebensgeschichte. Die Schicksale des alten Bisthums von Emonia veranlassen den Verfasser zu gelehrten Forschungen über die beiden Städte dieses Namens. Das große Emonia an der Save ist das heutige Laibach, sonst die Vormauer gegen die Völker in Noricum

und Pannonien, auf der Hauptverbindung nach Dacien und dem Orient gelegen; das andere Emonia iſt das heutige Cittanova, eine alte Stadt, welche in dem Pupiniſchen Tribus ſtimmte, während das andere Emonia zu dem Juliſchen Tribus gehörte. Der erſte Biſchof war hier ſchon 524, hatte aber, wie es ſcheint, keine andere Kirche unter ſich. In einem Briefe des Papſtes Hadrian an Pipin wird der hieſige Biſchof Mauritius erwähnt; bis 1752 hatte dies Bisthum unter dem Patriarchen von Aquileja geſtanden; damals kam es unter Venedig. Leo XII. hob es ganz auf. Dieſem Abſchnitte iſt ein Plan der Kathedrale von Cittanova, im 6. Jahrhundert erbaut, beigefügt, ſo wie die Geſchichte der dortigen Biſchöfe nach ihrer Reihenfolge, welche vom Kaiſer Conrad 1038 die Baronie S. Lorenzo in Daila erhielten, von welcher ſie ſich Grafen nannten. Im Jahre 1146 wurden hier die Gebeine der Heiligen Pelagius und Maſſimus in den Marmorſarg gelegt, der hier noch zu ſehen iſt.

Außer dieſem wurde auch das Bisthum von Pedena mit dem von Trieſt vereinigt; der gelehrte Kandler hat daher auch die Geſchichte dieſes Bisthums folgen laſſen, welches ſich rühmt, das fünfte zu ſein, das überhaupt ſeit der Einführung des Chriſtenthums geſtiftet worden iſt. Im Jahre 324 ſoll der Leichnam des heiligen Nicephoros aus dem Orient nach dem nächſten Hafen Fianona gebracht worden ſein, von wo er ſelbſt bis hierher zu Fuße ging. Seit 789 kam dies Bisthum unter die Markgrafen von Iſtrien und gehörte unter die Biſchöfe von Kärnthen, hatte aber nur 12 Parochien unter ſich und etwa 400 Gulden Einkünfte, ſo daß es 1788 aufgehoben und erſt mit Gradisca, dann mit Trieſt vereinigt wurde. Die Markgrafen Montecuccoli, Grafen von Piſino, dem Hauptſitze der früheren Iſtriſchen Markgrafſchaft, welche das Recht hatten, die Biſchöfe zu Pedena (Petenatum) zu ernennen, erhielten als Entſchädigung das Recht, den Decan in dem Domkapitel zu Gradisca zu ernennen. Die Reihe der hieſigen Biſchöfe fängt auch hier ſeit 524 an.

Einen merkwürdigen Abſchnitt dieſes Prachtwerkes macht die Geſchichte der weltlichen Herrſchaft der Biſchöfe von Trieſt aus, welche 539 anfing, als Iſtrien an Juſtinian kam, der den Biſchöfen größern Einfluß auf die Verwaltung der Städte einräumte; dieſe ernannten zu ſtädtiſchen Aemtern und hatten die Aufſicht über ſie, nahmen Beſchwerden gegen ſie an, hatten die Gerichtsbarkeit über die Geiſtlichkeit und nahmen Theil an der Ernennung der Vormünder. Dieſe zuerſt nur auf die Stadt beſchränkte Gerichtsbarkeit dehnte ſich bald über den ganzen Sprengel in Iſtrien aus, obwohl der Militair- und

Civilgouverneur in Pola ſeinen Sitz hatte. Karl der Große wollte dies ändern, obwohl auch unter ihm die Biſchöfe mit den Abgeordneten auf ſeinem Reichstage erſchienen; aber Ludwig der Fromme ſtellte die Juſtinianiſche Einrichtung wieder her, und ſo traten die Biſchöfe in dieſelben Rechte, wie die andern Verwaltungsbeamten, die Grafen und Herzoge, und die Biſchöfe von Trieſt ertheilten die Baronien von Arnicoll, Caliſedo, Vormo, Moggia, Umago u. a. m., wo ſie die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit ausübten. In den Städten, z. B. Moggia und Umago, wurde die niedere Juſtiz von dem Magiſtrat geübt, allein die höhere ſtand dem Biſchofe zu; Lothar II. ſchenkte 948 dem Biſchofe von Trieſt alle Rechte, welche ſonſt die Regierung gehabt hatte, ſo daß 1210 Biſchof Giobardo die erſten Münzen ſchlagen ließ. Die Venetianer wagten in ihren Eroberungen den Grundſatz durchzuführen, daß das Reich der Biſchöfe nicht von dieſer Welt ſei, und zogen die Baronien ein. Auch Joſeph II. that daſſelbe mit Umago.

Eine intereſſante Zugabe Kandler's ſind die Legenden der vaterländiſchen Heiligen, einem alten Brevier aus dem 14. Jahrhunderte entnommen, das ſich in der Stadtbibliothek befindet; das Latein iſt ganz daſſelbe des Codex Theodosianus, die urſprünglichen Sagen ſind aber oft mit ſpätern Zuſätzen vermiſcht, welche meiſt Wunder enthalten.

Ueber die Alterthümer von Iſtrien etwas zu ſagen, iſt überflüſſig, nachdem der gelehrte Director Arneth in ſeinen trefflichen Reiſebemerkungen über Tergeſte nach Salona (Wien 1849) dieſe Gegend beſchrieben und die ſchöne Zeichnung des Tempels von Pola u. ſ. w. gegeben hat. Hier haben wir wieder Gelegenheit, den verdienſtvollen Dr. Kandler zu erwähnen, der vor Kurzem einen Wegweiſer in Pola (Cenni al forestiere chi visita Pola) drucken ließ.

Trieſt.

Tergestum procul apparet.
And. Rapitius.

Wer dieſe Stadt, die wichtigſte am Adriatiſchen Meere, beſucht, wird nicht verſäumen, den trefflichen Wegweiſer des competenteſten Fremdenführers, des Dr. Kandler, zur Hand zu nehmen; für Denjenigen aber, der dieſe Stadt noch nicht geſehen hat, geben wir folgenden Auszug, nicht als Beſchreibung von Trieſt, ſondern um den Deutſchen Leſer mit dem braven Kandler näher bekannt zu machen, der ſtets Italieniſch ſchreibt.

Als der Oeſterreichiſche Kaiſer einſt eine Reiſe nach Trieſt machte, beſchloß der Gemeinderath demſelben und ſeiner Begleitung eine kurze Nachricht der Sehenswürdigkeiten der Stadt in die Hände zu geben, und dazu ſchrieb unſer Kandler ſeine „Guida al forestiere nella città di Trieste. 1844. Er bemerkt, daß die Sage, wie die erſten Küſtenbewohner von dem ſchwarzen Meere hierher gekommen, mit der Sage von dem Argonautenzuge vermiſcht worden, und daß dieſe ihr Schiff über den Karſt getragen, ſo wie, daß die Donau mit einem Arme ſich in das Adriatiſche Meer ergieße, wozu der Timavus Veranlaſſung gegeben, welcher nach einem weiten unterirdiſchen Laufe ſich ſchiffbar ins Meer ſtürzt. Die eingeborenen Celten und die dazu gekommenen Thracier ſuchten dem Vordringen der Römer Widerſtand zu leiſten, als dieſe nach dem Frieden mit Carthago und mit Philipp von Macedonien 181 v. Chr. Aquileja gründeten; ſie lieferten nicht weit von Trieſt, im Thale bei Breſtovizza und bei Seſtiana, eine Schlacht, in welcher 8000 Iſtrianer blieben, worauf Claudius Pulcher 3 Jahr nachher ihre Unterwerfung vollendete und über 5000 Mann Gefangene als Sklaven verkaufte. Die erſte Erwähnung von Trieſt geſchieht durch Cäſar, welcher erzählt, daß (51 Jahr v. Chr.) die Japyden dieſe Römiſche Colonie überfielen, welche (33 Jahr v. Chr.) von Octavian unterworfen wurden, worauf er Trieſt mit Mauern umgeben ließ. Ein

Paar Jahre nachher wurde einer der benachbarten Celtiſchen Stämme, die Catali, welche, Rom tributpflichtig, in dem benachbarten Thale von Prem wohnten, der Stadt Trieſt zugeſchlagen. Seit jener Zeit nahm dieſe Stadt an Bedeutung zu, beſonders ſeit der aus Trieſt gebürtige Senator Fabius Severus es unter Antoninus Pius dahin brachte, daß die erwähnten Catali das vollſtändige Bürgerrecht erhielten.

Damals ſtanden auf dem Trieſtiner Capitol, der Akropolis, die vornehmſten Tempel und Standbilder berühmter Perſonen; unterhalb lag die Stadt, das Forum und das Theater; eine der damaligen dreifachen Vorſtädte heißt noch jetzt Riburgo (Triburgum). Die Einwohner hatten ſich damals auf 12,000 belaufen; ſie waren dem Pupiniſchen Tribus zugetheilt und dienten meiſt in der XV. Legio Appollinaris und mit der Flotte. Trieſt litt wenig unter den Gothiſchen Eroberern, bis dieſe Stadt an Kaiſer Juſtinian (539) durch Belisar kam. Nach der Eroberung durch Karl den Großen, als das Lehnweſen — ſchon von den Longobarden verbreitet — hier eingeführt ward, ſank auch Trieſt zur bloßen Ackerſtadt herab und das gut geordnete Römiſche Municipalweſen ging auch hier unter. Erſt als durch die Widerſpenſtigkeit der größeren Vaſallen die Monarchie ſo geſchwächt worden war, daß Jeder ſich ſelbſt helfen mußte, lebte durch dieſe Selbſthülfe auch Trieſt wieder auf.

Leider traten aber jetzt die kirchlichen Verhältniſſe dazwiſchen. Die Kaiſer hatten den Biſchöfen viele richterliche und Verwaltungsbefugniſſe übertragen, welche der Ausbildung des Gemeindeweſens nachtheilig waren. Wenigſtens konnte alle Frömmigkeit des Sohnes des großen Karls und alle Heiligkeit der mit der weltlichen Verwaltung beſchäftigten Biſchöfe nicht hindern, daß die Trieſtiner, wie die Ritter damals Straßenraub, dieſe Seeraub übten. Daß die Biſchöfe dabei nicht zu kurz kamen, ſieht man daraus, daß ſie in Trieſt in eigenem Namen Münzen ſchlugen. Deſſen ungeachtet verwalteten ſie ihre Finanzen ſo ſchlecht, daß ſie den Trieſtinern die Rechte zum Theil verkauften, die ſie zum Nachtheile des Kaiſers und der Bürger ſich angemaßt hatten; denn ſie machten es nicht beſſer als die weltlichen Feudalherren. Nun gaben ſich die Trieſtiner 1150 ſelbſt Statuten und führten wieder Ordnung ein. Allein die Kaiſer waren durch die Schuld ihrer Vaſallen ſchon ſo ſehr in Ohnmacht verſunken, daß ſie Trieſt, das damals auf 6000 Seelen herabgekommen war, nicht mehr ſchützen konnten, ſo daß dieſe Stadt dem Dogen Heinrich Dandolo, ehe er zur Eroberung von Conſtantinopel abſegelte, im Jahr 1202 für Venedig huldigen mußte.

Seit dieſer Zeit ward dieſe unglückliche Stadt der Zankapfel zwiſchen Venedig und den kriegeriſchen Patriarchen von Aquileja; denn dieſe ſtellten ſich ſelbſt an die Spitze ihrer Söldner; Trieſt unterwarf ſich endlich den Erzherzogen von Oeſterreich (1367), da ſie das deutſche Reich nicht ſchützen konnte; allein dennoch wurde es mehreremale erobert und geplündert, blieb aber ſtets ſo wie auch 1464 unter Kaiſer Friedrich III. dem Oeſterreichiſchen Hauſe treu, weshalb es damals ſein jetziges Siegel erhielt, wurde aber doch 1508 von den Venetianern eingenommen. So war dieſe Stadt 1717 bis auf 5000 Seelen herabgeſunken, hatte aber einen reichen Biſchof, reiche Kirchen und Klöſter, beſonders die der Jeſuiten. Den Handel dieſes deutſchen Hafens ſperrten die Venetianer, bis man endlich damals einſah, daß etwas dafür geſchehen müſſe, nachdem England ſchon ſo große Fortſchritte in dieſer Beziehung gemacht hatte. Die Wahl ſchwankte zwiſchen Aquileja, Fiume, Carlopago und Zengg; endlich ward Trieſt zum Freihafen erklärt.

Freiheit iſt für den Handel die Hauptſache. Friedrich II. fragte ſeine Kaufleute in Hirſchberg: ob er etwas für ſie und den Schleſiſchen Leinwandhandel thun könne? Sie antworteten: es iſt nichts nöthig, als daß uns Ew. Majeſtät freie Hand laſſen. — So iſt ſeit dieſer im Jahre 1717 bewilligten Freiheit die Stadt Trieſt in fortwährendem Gedeihen geblieben: es entſtanden neue Straßen, wozu der Boden zum Theile dem Meere abgewonnen werden mußte. Für die Griechen ward von der Oeſterreichiſchen Regierung ſelbſt ein Conſul beſtellt, und hier dieſelben Schismatiker begünſtigt, welche Maria Thereſia in Siebenbürgen dergeſtalt zu maßregeln verſtand, daß ſie ſich zur Annahme der Union, d. h. Unterwerfung unter den Papſt, entſchließen mußten. Das alte berühmte Aquileja war unterdeß ungeachtet ſeiner mehr tapfern als frommen Patriarchen dergeſtalt herabgekommen, daß es nur noch aus ein Paar Häuſern beſtand, und der auswärts, meiſt in Udine wohnende Patriarch nur zu ein Paar Kirchenfeſten mit ſeinem Gefolge von Prieſtern u. ſ. w. dorthin zog. Es wurde daher im Jahre 1751 dies Patriarchat aufgehoben und das Bisthum von Trieſt unter den Erzbiſchof von Görtz geſtellt.

Trieſt gewann durch ſeinen Handel ſo ſehr, daß es ſchon 1844 eine Bevölkerung von mehr als 60,000 Seelen zählte, unter denen ſich 1000 orientaliſche Chriſten, außerdem 340, welche dieſen Ritus in Slaviſcher Sprache (die Serben) feiern, 391 Evangeliſche, außer 218 Mitgliedern der Anglikaniſchen Kirche und 2800 Juden befanden. Zu der Stadt gehören 12 Dörfer mit ungefähr 22,000 Einwohnern,

worunter das durch ſeinen Wein bekannte Proſecco und das Dorf Optſchina mit ſeiner berühmten Ausſicht.

Die Römer hatten die Lage für ihr Capitol ſo geeignet zur Vertheidigung der Stadt zu wählen gewußt, daß die jetzige Citadelle auf derſelben Stelle angelegt ward, als 1470 der Gouverneur Tſchernembl für nöthig fand, ſtatt der verfallenen alten Mauern den Streifereien der Türken und den Ueberfällen der Venetianer ein ſtärkeres Bollwerk entgegenzuſehen. Der Plan ward zum Theil während der Venetianiſchen Beſitznahme im Jahre 1508 ausgeführt; und noch jetzt führt die öſtliche Baſtion den Namen der Venetianiſchen; das Caſtell wurde erſt 1680 vollendet. Dieſe Befeſtigungen haben den Venetianern kräftigen Widerſtand geleiſtet; 1813 litten ſie viel von dem Bombardement der Oeſterreicher und Engländer gegen 100 Franzoſen.

Das Muſeum der vaterländiſchen Alterthümer fand ſeine Veranlaſſung zunächſt in dem Denkmale, welches der Ritter Roſſetti dem berühmten Archäologen Winkelmann in Folge einer öffentlichen Sammlung im Jahre 1830 errichtete. Die Arbeit iſt von dem Bildhauer Antonio Roſa aus Venedig und die Inſchrift von Dr. Labus aus Mailand. Roſſetti bewirkte, daß mit dieſem Denkmale zugleich ein Muſeum der in Trieſt und deſſen Umgebung gefundenen Alterthümer in Verbindung geſetzt wurde, welches 1842 durch Privatbeiträge zu Stande kam. Der wichtigſte Gegenſtand dieſer Sammlung iſt das weiter unten erwähnte Decret der Trieſtiner Colonie zu Ehren des Fabius Severus, wegen der daraus hervorgehenden Art, das Römiſche Bürgerrecht zu erwerben. Ferner ſieht man hier eine Inſchrift zu Ehren des ausgezeichneten öffentlichen Beamten Calpenanus, eine andere zu Ehren des Auguſtus und der Julia; eine andere, welche ein Erkenntniß des Kaiſer Claudius über einen Weg erwähnt; eine, welche ſich ſonſt über der Thüre des Tempels der Capitoliniſchen Gottheiten befand; endlich, vielleicht die älteſte Inſchrift, welche einen Minerventempel erwähnt; ferner einen Meilenſtein und viele Grabſteine u. ſ. w. Beſonders ſehenswerth ſind zwei Bruchſtücke von Marmor, Amazonenkämpfe darſtellend; eine Trophäe über die Beſiegung der Japydier, ein Jupiter- und ein anderer coloſſaler Kopf, auch Münzen, Anticaglien u. ſ. w., ſelbſt ſelten Bücher und Inſchriften werden hier geſammelt.

Ein Römiſches Bauwerk iſt nach unſerm Verfaſſer der ſogenannte Arco di Riccordo, der gegen das 4. Jahrhundert zur Zierde des Tempels der Cybele erbaut ward; da er ohne Inſchrift iſt, wurde er lange Zeit Karl dem Großen zugeſchrieben.

Ein wiſſenſchaftliches Inſtitut iſt das Cabinet der Minerva, 1800 durch eine Geſellſchaft begründet, wo eine Bibliothek und wiſſenſchaftliche Zeitſchriften, im Winter auch Vorträge gehalten werden. Seit 1840 findet eine Kunſtausſtellung jährlich ſtatt. Eine Madonna von Saſſoferrato von großem Werthe befindet ſich in der Jeſuitenkirche, deren Fresken der Venetianer Santis malte; jetzt heißt dieſe Kirche Maria Maggiore. Die ſtädtiſche Bibliothek ward urſprünglich von der 1802 aufgelöſten Geſellſchaft der Arcadi-Sonziaci geſtiftet; ſie wurde nach und nach, beſonders aber 1842, durch das Legat des Ritters Roſſetti vermehrt, in deſſen Sammlung ſich alle Ausgaben des Petrarca, viele Handſchriften, Zeichnungen u. ſ. w. befinden.

Das Tergeſteum und der Oeſterreichiſche Lloyd iſt eine großartige Anſtalt und das bedeutendſte Bauwerk der Stadt. Die Trieſtiner Actiengeſellſchaften fingen nämlich 1833 nach dem Vorbilde von London an, durch angeſtellte Agenten zum Vortheile des Verkehrs die wichtigſten Handelsnachrichten von den bedeutendſten Plätzen zu ſammeln, ſtifteten ein Leſecabinet, gaben eine Zeitſchrift heraus und begründeten eine eigene Druckerei, welche jetzt ſchon ſehr bedeutende Geſchäfte macht. Die zweite Abtheilung des Lloyd wurde 1836 als Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft gebildet, welche ein eigenes Arſenal und Schiffbauer hat; ihre Flotte verbindet Iſtrien, Dalmatien, die Joniſchen Inſeln, Griechenland, Conſtantinopel, das ſchwarze Meer bis Gallatz und Trapezunt, ſo wie Smyrna mit Alexandrien. Dieſer Geſellſchaft hat Trieſt hauptſächlich ſein außerordentliches Wachsthum zu danken.

Die Börſe iſt 1802 nach dem Plane Mollaris aus Macerata erbaut, der große Saal von Biſſan gemalt und beſitzt ein Bild von Bevilaqua. Das Theater ward durch den Venetianer Selva 1800 erbaut, faßt 1300 und als Ballſaal 2000 Perſonen. Die Oper in Trieſt gehört zu den beſſern Italiens.

Eine Schifffahrtsſchule ward 1817 errichtet, eine Handwerkerſchule 1844; ein Gymnaſium beſteht ſeit längerer Zeit und wird bei den Fortſchritten, denen das jetzige Miniſterium in Wien huldigt, bald mehr leiſten.

Trieſt beſitzt zahlreiche Kirchen: die älteſte iſt diejenige, in der nach der Legende die heilige Euſemia und die heilige Thecla ſich mit den hieſigen Chriſten ſchon ſeit 256 verſammelten, welche ſpäter dem heiligen Papſt Sylveſter, dem Zeitgenoſſen Conſtantins, geweiht ward. 1619 kam ſie in die Hände der Jeſuiten, wurde aber 1784 verſteigert, von der Helvetiſchen Gemeinde gekauft und dem Erlöſer geweiht. Die

Proteſtantiſche Kirche ward damals als Kirche der heiligen Jungfrau vom Roſenkranze auf gleiche Weiſe erworben und der Dreieinigkeit geweiht. Beide Gemeinden unterhalten eine Schule auf eigene Koſten; eben ſo die Judengemeinde, welche ihren ſchönen Tempel zu Ende des vorigen Jahrhunderts erbaute. Die Griechen errichteten ſeit 1782 die ſchöne Nicolaikirche, die Slaven des Orientaliſchen Ritus ſeit 1752 die Kirche S. Spiridion.

Eine der älteſten Kirchen Italiens iſt der ehrwürdige Dom auf dem ehemaligen Capitole zu Trieſt. Als derſelbe im Jahre 1843 wiederhergeſtellt ward, widmete der gelehrte Kandler demſelben eine Monographie unter dem Titel: Geſchichtliche Nachricht von dem Dome zu Trieſt, oder von der Baſilika der heiligen Maria und des heiligen Juſtus, Trieſt 1843, woraus für deutſche Leſer folgendes mitgetheilt wird. Der Biſchof Hilarius von Aquileja verbreitete um das Jahr 276 das Chriſtenthum in dem alten Tergeſte, ſo daß ſchon im Jahre 300 hier Vereinigungen von Perſonen ſtattfanden, welche, von der Welt zurückgezogen, ſich einem ascetiſchen Leben widmeten, was ſie von den Veſtaliſchen Jungfrauen angenommen hatten. Schon unter Trajan waren hier die heiligen Primus, Marcus, Jaſon und Celica als Märtyrer geſtorben, unter Antonin Lazarus und Antonin, unter Valerian und Gallien Euſemia und Thecla und der heilige Juſtus; unter Diocletian (286) zog ſich der heilige Servolo in die Grotte, in Trieſts Umgebung, zurück, welche von ihm noch jetzt den Namen hat. Als daher 313 Conſtantin Glaubensfreiheit einführte, blieben wenige bei den alten Göttern und der Jupitertempel auf dem Capitole ſtand verlaſſen, bis Theodoſius 380 befahl, die alten Tempel in chriſtliche Kirchen zu verwandeln; man behielt das Atrium bei und baute aus dem alten Material eine Baſilica, wobei die beiden obenerwähnten Bruchſtücke erhalten wurden, welche den Kampf der Amazonen vorſtellen. Die Abſide ward mit einem Moſaik, die Jungfrau Maria mit den Engeln Gabriel und Michael vorſtellend, verziert und die Baſilica der heiligen Maria genannt. Das Battiſterium, wo mittelſt Untertauchen getauft wurde, war abgeſondert. Von dieſer Kirche iſt noch das Mittelſchiff, die Navata del Sacramento, vorhanden; doch kaum war dieſer Bau ums Jahr 400 vollendet, ſo kamen die Hunnen und erſt unter Theodorich ward die Ruhe wiederhergeſtellt. Trieſt hatte ſchon 524 den erſten Biſchof, ehe es, durch Beliſar erobert (539), mit dem morgenländiſchen Reiche verbunden ward.

Nun wurde es Sitte, unter den Altären Reſte von Heiligen einzumauern. Die erwähnte Baſilica, die Urkirche, hatte dies nicht;

wurde daher von dem Biſchof Frugiferus nebenan eine neue Kirche gebaut, worin man auf die angegebene Weiſe die Körper der Märtyrer Juſtus und Servolo anbrachte. Im Jahre 1000 fügte man den Glockenthurm hinzu, der auf den Reſten eines alten Tempels ſteht. Um das Jahr 1300 wurden beide Kirchen durch Wegnahme der Zwiſchenmauer vereinigt. So ſteht dieſe Kirche noch als Kathedrale der Biſchöfe von Trieſt, ohne Gewölbe und Decke, ſo daß das bloße Dach zu ſehen iſt, und 1337 ward um den alten Glockenthurm ein größerer gebaut, ſo daß zwiſchen beiden Mauern die Treppe angelegt wurde.

Unter den Biſchöfen dieſer Kathedrale hat ſich Aeneas Sylvius ausgezeichnet, der nachher als Pius II. Papſt wurde; auch der Biſchof Saltarelli war ein gelehrter Mann aus Florenz. Der Mönch Fra Pace von Vedaro bei Mailand wurde Inquiſitor der Lombardei und nahm keinen Anſtand, ſeinen Herzog Matteo Visconti in Bann zu thun. Jacob Arrizoni aus Lodi zeichnete ſich als Redner auf dem Concile zu Coſtnitz aus. Luca dei Rinaldi ward Oeſterreichiſcher Geſandter und Peter Bonomo aus Trieſt Großkanzler des Kaiſerlichen Hofrathes und Fürſt. Biſchof Scarlichio aus Monfalcone wurde Regierungspräſident in Steiermark, Bertis aus Görz Geſandter, Graf Petazzi aus Kärnthen Geheimerath der Kaiſerin Maria Thereſia und ſo zeichneten ſie ſich mehr in der Welt als in der Kirche aus.

Dagegen hat die Stadtgemeinde von Trieſt in der neueſten Zeit, welche als die des Materialismus, der Geldgier und des Unglaubens ausgeſchrieen wird, eine dieſer reichen Stadt würdige Kirche, die des heiligen Antonius von Padua, an dem großen Kanale erbauen laſſen, bei welcher der Baumeiſter Peter Nobile bedeutende Terrainſchwierigkeiten zu beſiegen hatte, weshalb ſie auch verhältnißmäßig zu ſchmal erſcheint. Sie hat unſerm gelehrten Kandler Veranlaſſung zu einer Schrift über die Conſecration der Kirche S. Antonio Nuovo in Trieſt gegeben, welche ebenfalls in italieniſcher Sprache daſelbſt 1849 gedruckt ward. Er gibt darin ſehr ſchätzbare Nachrichten über die chriſtliche Baukunſt überhaupt, ſodann über die Wohlthaten der Kirche. Dieſer Abſchnitt enthält ſo merkwürdige Zuſammenſtellungen der Wirkungen der äußern Religion auf den innern Menſchen, daß man unwillkürlich zu weitern Vergleichungen veranlaßt wird. Er ſpricht von den frühſten Anbetungen der Bilder, von den erſten Vorſtellungen der Menſchen über die Strafen der Gottheit bei großen Landplagen, von Verſöhnung durch Opfer, von dem Glück, ſchon als Kind zu ſterben. Er ſpricht von den Menſchenopfern, welche noch nach der Schlacht

von Salamis von den Griechen vollbracht wurden, und von den Tausenden von Märtyrern im Coloſſeum zu Rom. Der Verfaſſer erwähnt der Geißelung, welche Jungfrauen auf dem Altare des Dyoniſos ſich mit größter Heftigkeit ſelbſt zufügten, als Vorläufer der Geißelungen in Klöſtern und der härenen Gewänder, welche jetzt noch vornehme Büßende tragen. Er ſpricht von den Auguren und den Weiſſagungen aus den Eingeweiden geopferter Thiere, welches an den Exorcismus und die Hexenprozeſſe erinnert, ſo wie an das Fegefeuer, wenn er von der Strafe der Böſen im Tartarus ſpricht. Wenn er der Eheſcheidungen erwähnt, über welche Seneca klagt, wird man an die Nichtigkeitserklärungen des Sacramentes der Ehe erinnert, deren Leichtigkeit überall bekannt iſt, wo die Geiſtlichkeit es zugibt. (Vergleichung der Ehehinderniſſe nach dem kanoniſchen Rechte mit dem Preußiſchen allgemeinen Landrecht. Von Dr. Daniel, Berlin 1823.) Wenn er ſagt, daß die Erziehung in der alten Welt den Sklaven überlaſſen ward, ſo geißelt er damit daſſelbe Verfahren in der Gegenwart, denn manche Franzöſiſche Penſion aus Speculation iſt oft nicht ſo viel werth, als ein treuer Hausſklave. Aus dieſem Abſchnitte ſieht man, daß zu allen Zeiten das Heiligſte gemisbraucht werden konnte und daß Aberglauben ein Bedürfniß der Menſchen zu ſein ſcheint. Mit verändertem Namen hat ſich noch ſehr Vieles aus der Heidenzeit erhalten.

Der folgende Abſchnitt enthält das Geſchichtliche über die Einweihung der Kirchen und die Erklärung der Ceremonien, welche die katholiſche Kirche bei der Einweihung einer neuen Kirche vornimmt. Die Geiſtlichen können dem Verfaſſer nicht dankbar genug für dieſe Arbeit ſein, denn nur Wenige würden dieſe Geduld mit ſo viel Geſchmack und Kenntniß verbunden haben; was ein ſo gelehrter Mann, der dabei in der Welt lebt, unternimmt, wird unter ſeinen Händen zum Kunſtwerke.

Uebrigens hat Dr. Kandler ſich um die Biographie mehrer Biſchöfe von Trieſt verdient gemacht, deren Reihe er mit dem Protoepiscopo Frugifero 524 anfängt; im Jahre 929 führte ein Biſchof den Deutſchen Namen Raduald, im Jahre 1006 Ricolf, 1031 Adalger, 1082 Ekbert, 1188 Leutold, 1190 Wolfgang. Im Jahre 1200 kommt der erſte Familien- oder Zunamen vor: Heinrich Rapicius, vom Jahre 1328 iſt der letzte, welcher blos mit ſeinem Taufnamen angeführt iſt. Sein Vorgänger Pedrazzi hat unſerm Kandler Veranlaſſung zu einer ſelbſtſtändigen Biographie deſſelben gegeben. Er war zu Robecca bei Cremona 1268 geboren und 1301 zum Biſchof in Trieſt gewählt; es

war damals eben Streit über dieſe Wahl zwiſchen dem Capitole und dem Patriarchen von Aquileja; er war 1311 bei dem Concilium zu Vienne, welches über die Tempelherren entſchied; er prägte die letzten Münzen der Trieſtiner Biſchöfe, die ſehr ſelten ſind; auf der einen Seite iſt ſein Bild, auf der andern ſein Wappen, eine Gemſe auf einem Berge. Er war es, welcher die beiden alten Kirchen zur jetzigen Kathedrale vereinigte.

Auch von dem Biſchof Peter Bonomo hat unſer Kandler eine Lebensbeſchreibung gegeben; dieſer war 1458 zu Trieſt geboren und wurde 1518 vom Kaiſer Maximilian nach Innsbruck beſchieden, um über deſſen Teſtament zu berathen; er hatte einen ſchweren Stand, denn einer der Canonici zu Trieſt, Trubis, ging zur Reformation über, auch war er befreundet mit dem Biſchof G. P. Vergerio zu Capodiſtria, der ebenfalls übertrat.

Ferner hat dieſer fleißige Geſchichtsſchreiber vaterländiſcher Gegenſtände die Lebensbeſchreibung des Biſchof Andreas Rapicio gegeben, der 1533 geboren ward und vom Secretair und Rath des Kaiſers Ferdinand I. Biſchof wurde, aber die Bulle In coena domini in Trieſt nicht verkündete; er iſt der Verfaſſer des Gedichts Iſtria, von welchem bei dieſer Provinz die Rede war.

Auch von dem Biſchof Anton Morenza haben wir eine Biographie Kandlers. Morenza — 1596 zu Trieſt geboren — war erſt Beamter der Stadt und verheirathet; als Witwer wurde er Geiſtlicher und Biſchof und überſetzte das Leben des heiligen Nicephorus ins Lateiniſche. Endlich iſt von dem Biſchof Aldrago Antonio di Piccardi zu Pedena (geboren zu Trieſt 1708), der ſich durch ſeine archivaliſchen Arbeiten auszeichnete und 1757, als er ein Haus baute, einen Tempel der Cybele entdeckte, von Kandler eine Biographie erſchienen. Aber nicht blos Biſchöfe hat der fleißige Mann verewigt, ſondern auch den um Trieſt ſehr verdienten Roſſetti. Dieſer Verehrer Petrarca's und Winkelmann's war Advocat, legte ſich eine geſchmackvolle Villa bei Trieſt an, war eben ſo tüchtig als Procurator der Stadt, wie thätig für die Sammlung der Alterthümer derſelben. Er gab 4 Bände des „Archeografo Trieſtino" heraus. Kandler iſt ſein würdiger Nachfolger in Erläuterung der vaterländiſchen Alterthümer, weshalb wir nur an ſeine „Iſtria" erinnern dürfen. In dieſer Zeitſchrift hat er unter Anderm (im März 1849) die große Marmortafel, die noch nie richtig geleſen worden, aufs neue abdrucken laſſen und gibt darüber folgende Auskunft. Dieſe Tafel ſtand zuerſt auf dem Forum der alten Colonie Tergeſte, ward vor dem Jahre 1300 bei dem Thore S. Lorenzo ein-

gemauert, im 17. Jahrhundert an die Treppe des Stadthauſes, ſpäter an die Kirche S. Pietro gebracht, von wo ſie endlich ihren jetzigen Platz im Muſeum erhielt. Nach Kandler enthält dieſe Inſchrift die Berathung der Decurionen von Tergeſte, wobei die Duumviri, welche den Vorſitz hatten, den Vortrag hielten und der Decurio, L. Calpurnius Certo, zuerſt einen Antrag machte, der auch angenommen wurde. Fabius Verus war nämlich Decurio von Trieſt, dann Quäſtor zu Rom, Tribunus plebis und Senator, wahrſcheinlich auf Empfehlung von Antoninus Pius. In dieſer Stellung hatte er ſich große Verdienſte um ſeine Vaterſtadt erworben, wofür ihm eine vergoldete Statue errichtet und er in die Reihen der Carni Catali aufgenommen ward. Unſer gelehrter Kandler beweiſt, daß dieſe Catali nach Plinius das vorzüglichſte Volk Iſtriens, zwiſchen Trieſt und Pola, waren, und daß nach Strabo Trieſt zu dem Lande der Carner gehört habe. Als Auguſtus die Bergbewohner Iſtriens den benachbarten Städten einverleibte, wurden die Catali zu Trieſt geſchlagen; doch wenn ſie auch Staatsbürger waren, ſo waren ſie nicht Mitbürger der Colonie und konnten an den Ehrenämtern nicht Theil nehmen. Später, als das Amt der Decurionen ſehr beſchwerlich wurde und es Mühe koſtete, deren 100 in Trieſt zuſammenzubringen, war es für die Stadt vortheilhaft, daß der Stamm der Catali auch dieſe Aemter übernahm, und dies erlangte die Colonie durch Antoninus Pius *).

*) Die von Kandler angenommene Lesart lautet wie folgt:

... Hispanius Lentulus et ... Julius Nepos Duumviri Juridicundo verba fecerunt:

Lucium Fabium Severum Clarissimum Virum multa jam pridem in rem publicam nostram beneficia contulisse ut qui a prima sua statim aetate id egerit ut in adaugenda patria sua et dignitate et eloquentia cresceret; nam ita multas et magnificas causas publicas apud optimum principem Antoninum Augustum Pium adseruisse egisse vicisse sine ullo quidem Aerarii nostri impendio, ut quamvis admodum adolescens senilibus tamen et perfectis operibus ac factis patriam suam posque insuper sibi universos obstrinxerit. Nunc vero tam grandi beneficio, tam salubri ingenio, tam perpetua utilitate rem publicam nostram adfecisse ut omnia praecedentia facta sua quamquam immensa et eximia sint, facile superarit; nam in hoc quoque mirabilem esse Clarissimi Viri virtutem, quod cotidie in bene faciendo et in patria sua tuenda ipse se vincat, et idcirco quamvis pro mensura beneficiorum ejus impares in referenda gratia simus, interim tamen pro tempore vel facultate ut adjuvet saepe facturus remunerandam esse Clarissimi Viri benevolentiam, non ut illum proniorem habeamus, aliud enim vir ita natus non potest facere, sed ut nos judicantibus gratos praebemus et dignos tali decore talique praesidio, quod fieri placeret de ea re:

Von dieſem Ueberreſte der alten Municipalverfaſſung der Stadt Trieſt iſt der Uebergang ſehr natürlich zu den jetzigen Verhältniſſen dieſer Stadt, zu dem conſtitutionellen Oeſterreichiſchen Geſammtſtaat. Das Geſetz vom 12. April 1850 hat die diesfallſigen Verhältniſſe geordnet; Trieſt iſt in Anbetracht ſeiner beſondern Stellung als

---

Ita censuerunt, primo censente Lucio Calpurnio Certo.

Cum Fabius Severus Vir Amplissimus adque Clarissimus tanta pietate tantaque adfectione rem publicam nostram amplexus sit, itaque pro minimis maximisque commodis pius excubuerit, adque omnem praestantiam adauxerit ut manifestum sit id eum agere ut non modo nobis sed proximis quoque civitalibus declaratum velit, esse se non alii quam patriae suae natum, et civilia studia quae in eo quamvis admodum juvene jam sint peracta adque perfecta, ac Senatoriam dignitatem hac maxime ex causa concupivisse, uti patriam suam tum ornatam tum ab omnibus injuriis tutam defensamque servaret; interim apud judices a Caesare datos, interim apud ipsum Imperatorem, causisque publicis patrocinando quas cum justitia divini Principis, tum sua eximia ac prudentissima oratione semper nobis cum victoria firmiores remisit. Ex proximo vero ut manifestatur caelestibus litteris Antonini Augusti Pii tam feliciter desiderium publicum apud eum sit prosecutus impetrando ut Carni-Catali, qui attributi a divo Augusto ..... rei publicae nostrae, pro ut qui meruissent, vita atque censu per aedilitatis gradum in Curiam nostram admitterentur ac per hoc civitatem romanam adipiscerentur. Et Aerarium nostrum ditavit, et Curiam complevit et universam rem publicam nostram cum eo mentis ampliavit admittendo ad honorum comunionem et usurpationem romanae civitatis et optimum et locupletissimum quemque; ut scilicet qui olim erant tantum in redditu pecuniario, nunc et in illo ipso duplici quidem per Honorariae numerationem repperiantur ut et sint cum quibus munera decurionatus jam ut paucis onerosa, honeste deplano compartiamur. Ad cujus quidem gratiam habendam ut in saecula permansuram ejusmodi beneficio, oportuerat quidem si fieri posset et si verecundia clarissimi viri permitteret universos .... iri et gratias ei juxta optimum Principem agere, sed quoniam certum est nobis, onerosum ei futurum tale nostrum officium, illud certe proxime fieri oportebit omnimode, statuam ei auratam equestrem primo quoque tempore in celeberrima fori nostri parte poni, et in basi ejus hanc nostram consensionem atque hoc decretum inscribi, uti ad posteros nostros tam voluntas Amplissimi Viri quam facta permaneat; petique a Fabio Vero, Egregio Viro, patre Severi, uti quandoquidem et commentum hoc ipsius sit providentiae, qua rem pubblicam nostram infatigabili cura gubernat, et in hoc pius publici beneficii, quod talem nobis et imperio civem procreavit adque formavit; cujus opera studioque et ornatiores et tutiores in dies nos magis magisque sentiamus uti ea placuisse in hanc rem adsensum suum legari, mandarique sibi uti gratias pubblice Clarissimo Viro, mandatu nostro agat, et gaudium universorum singulorumque, ac voluntatem, ut magister talium rerum in notitiam ejus perferat

Censuerunt.

Sammelplatz eines bedeutenden fremden Handelsstandes von jedem andern Provinzialverbande ausgenommen werden, bildet ein eigenes Kronland und hat gleich jedem andern das Recht, zwei Mitglieder in das Oberhaus des Reichstages in Folge der Oesterreichischen Reichsverfassung abzuordnen. Die Wahl der Vertreter der Stadt Triest für das Unterhaus des Reichstages wird das Reichswahlgesetz bestimmen. Die Einwohner von Triest sind nach diesem organischen Gesetz entweder Fremde oder Gemeindeglieder. Letzteres wird man durch Geburt, Aufnahme in den Gemeindeverband und durch besondere persönliche Verhältnisse, als Lehrer, Staatsdiener, Geistlicher u. s. w. Zur Aufnahme gehört ein ausdrücklicher Gemeindebeschluß. Aber nicht alle Gemeindeglieder sind auch Gemeindebürger; solches können nur sein: Besitzer von Grundstücken, selbständig Kaufmannschaft Treibende, Schiffsbesitzer und Capitaine, Doctoren, selbständig Gewerbe Treibende, Architekten, Advokaten, Staatsdiener u. s. w. Mithin ist das Proletariat zwar ausgeschlossen, doch ist keinem Menschen verwehrt, so viel zu lernen oder zu erwerben, um in eines der angegebenen Verhältnisse zu treten. Selbst Fremde haben bei hinreichendem Besitze das Wahlrecht; doch fallen sie der Stadt zur Last, wenn sie erwerbsunfähig werden und ihr Heimathsrecht nicht nachzuweisen ist.

Triest wird durch einen Stadtrath vertreten; derselbe hat die Eigenschaft eines Landtages und besteht aus 54 Mitgliedern, welche auf 3 Jahre durch direkte Wahl ernannt werden. Der Kaiser kann zwar den Stadtrath auflösen, doch ist binnen 4 Wochen die neue Wahl auszuschreiben. Wähler sind die Bürger und die obenbemerkten Angehörigen; selbst solche Fremde, die nicht Oesterreichische Unterthanen sind, aber über 100 Fl. Steuern bezahlen. Wählbar sind alle Wähler, sobald sie über 30 Jahre alt sind, aber keine Fremden, keine im Dienst stehende Militairpersonen u. s. w.

Die Wahl erfolgt nach verschiedenen Wahlkörpern; in der Stadt werden 4 derselben gebildet, deren jeder 12 Stadträthe wählt. Zu dem ersten Wahlkörper gehören Alle, welche 300 Fl. Steuer von Grundstücken oder eben so viel Einkommensteuer entrichten, auch die börsenmäßigen Handeltreibenden und etwanigen Ehrenbürger. Den zweiten Wahlkörper bilden: Grundbesitzer, welche 100 Fl. Grundsteuer oder eben so viel Einkommensteuer bezahlen, die Großhändler, Fabrikanten, Schiffsrheder, Advokaten u. s. w. Den dritten Wahlkörper bilden diejenigen, welche 25 Fl. Grund- oder Einkommensteuer zahlen,

Spediteure, Kleinhändler, Sensale, kleine Rheder, Doctoren, Architekten u. s. w. Den vierten Wahlkörper bilden alle andern Bürger. Das Triestiner Landgebiet wählt in 6 verschiedenen Bezirken.

Die Listen der Wahlen werden öffentlich ausgelegt und der Magistrat entscheidet über etwaige Einwendungen. Der Statthalter bestimmt die Wahltage 8 Tage voraus, mit dem vierten Wahlkörper anfangend; der letzte Tag ist für das Triestiner Landgebiet bestimmt. Die Wahlcommission wird vom Stadtrath ernannt, hat sich aber nicht in die Wahl zu mischen. Die Gewählten leisten den Eid dem Kaiser und der Verfassung und wählen eines ihrer Mitglieder zum Vorstande oder Podesta, der vom Kaiser bestätigt wird. Die Mitglieder des Gemeindevorstandes verwalten ihr Amt unentgeltlich; nur der Podesta und zwei Vicepräsidenten erhalten auf die 3 Jahre ihrer Dienstführung eine Entschädigung, die vom Stadtrathe festgesetzt wird; auch erhält der Podesta eine Wohnung im Stadthause. Ein Verwaltungsausschuß wird von dem Stadtrath auf ein Jahr gewählt.

Die vollziehende Gewalt ist in den Händen des Podesta, mit rechtskundigen Referenten und dem erforderlichen Hülfspersonale. Die Bewerbung zu diesen Aemtern erfolgt auf gemachte Bekanntmachung durch die öffentlichen Blätter. Die Verwaltungsbeamten machen dem Stadtrathe darüber Vorschläge, welcher jedoch an diejenigen Bewerber gebunden ist, die sich gemeldet haben. Diese Beamten werden auf Lebenszeit angestellt.

Triest besitzt eine Bürgerwehr von 3 Bataillonen; im Landgebiet aber bildet die waffenfähige Mannschaft ein Bataillon. Der Stadtrath ist die aufsehende Behörde und entscheidet über Beschwerden gegen den Verwaltungsausschuß. Der Magistrat bestimmt das Budget und über Erwerbung oder Veräußerung des Gemeindevermögens. Er sorgt für die Localpolizei und der Staatsregierung bleibt die Controle und Einwirkung da, wo sie es aus öffentlichen Rücksichten für nothwendig findet. Das Kirchen- und Schulwesen wird von dem Stadtrath überwacht und die erforderlichen Mittel beschafft. Beschwerden über ungehörige Vollziehung der Gesetze ist der Stadtrath berechtigt, bei dem Ministerium anzubringen. Die Mitglieder des Magistrats müssen auf Erforderniß bei den Sitzungen des Stadtraths anwesend sein, haben aber nur berathende Stimmen; der Civilgouverneur oder Statthalter, oder sein Commissar, kann stets beiwohnen, stets das Wort nehmen, hat aber keine Stimme.

Der Podeſta kann die Ausführung eines Beſchluſſes ſiſtiren und die Entſcheidung des Statthalters einholen, wogegen dem Stadtrathe die Beſchwerde an das Miniſterium offen ſteht. Auch kann der Podeſta eine nochmalige Berathung verlangen; dem zweiten Beſchluſſe aber iſt Folge zu geben. Die Sitzungen ſind in der Regel öffentlich, nur der Podeſta darf ſie berufen.

Illyrien.

Vielfach hat im Laufe der Zeiten ſich die Bedeutung dieſes Namens geändert. Den Griechen war das Land nordweſtlich von Hellas am Adriatiſchen Meere: Illyrikon, und die Römer nannten im Allgemeinen die Länder zwiſchen Italien, der Donau und Griechenland: Illyricum.

Nach dem Profeſſor Lanza zu Zara umfaßte das zuerſt bekannt gewordene Illyriſche Reich lediglich den Küſtenſtrich von der Narenta bis zum Drilon (Bojana) von Spalato bis Durazzo, das aber durch ſeine Könige nördlich bis zur Kerka und ſüdlich bis zu den Acrocerauniſchen Bergen ausgedehnt wurde. Der Name ſoll von dem Fluſſe Illyrus herkommen, für den man den Tilurus, die Cettina, hält, der dem Mons Bäbius entſtrömt und bei Almiſſa in den Theil des Adriatiſchen Meeres fällt, den man ſonſt das Illyriſche Meer genannt. Lanza glaubt, daß hier ſchon früh ein Gemiſch verſchiedener Völkerſchaften beſtanden, Scythen, Thracier und Celten; auch Griechen waren damit vermiſcht, wenn es wahr iſt, daß Diomed, als er nach der Belagerung von Troja ſeine Gemahlin Aegiale zu Argos in ehebrecheriſchem Umgang fand, ſich nach dem Vorgebirge zwiſchen Sebenico und Spalato zurückzog, dem er ſeinen Namen gab. Der letzte König Illyriens, Gentius, von L. Anicius Gallus in ſeiner Hauptſtadt Scodra gefangen, ſtarb zu Iguvium in Umbrien. Damals vermiſchten ſich die Namen Illyrien und Dalmatien; doch erhielt der erſtere Name eine immer größere Ausdehnung, als im Jahre 35 v. Chr. Illyrien römiſche Provinz geworden war; die größte Ausdehnung erhielt aber dieſer Name unter Conſtantin dem Großen, als er ſein Reich in 4 Präfecturen theilte; die eine derſelben nannte er Illyrien, wozu Dalmatien, Noricum, Pannonia, Savia, Dacien, Möſien, Macedonien und Thracien gehörten, und ſpäter auch Epirus, Achaja und Creta dazu geſchlagen wurden. Theodoſius theilte dieſe Präfectur dergeſtalt, daß Dalmatien, Pannonien und Noricum zum abendländiſchen, der Reſt aber an das morgenländiſche Reich kam.

Nach dem Untergange des erſtern wurden dieſe Illyriſchen Provinzen mit dem Byzantiniſchen Reiche verbunden, bis ſie im 6. Jahrh. von den Slaven überſchwemmt wurden, welchen ſie Karl der Große wieder abnahm. Als unter ſeinen Nachfolgern ſein großes Reich verfiel, kamen nach vielen Schickſalen dieſe Illyriſchen Provinzen 1020 wieder unter die morgenländiſchen Kaiſer, um bald unter Croatien, Servien, Rascien und Bosnien der Zankapfel zwiſchen Byzanz, Ungarn und Venedig zu werden, während nur ein kleiner Theil mit dem Deutſchen Reiche vereinigt blieb, der Name aber beinah ganz verſchwand, bis die Oeſterreichiſche Monarchie nach dem dreißigjährigen Kriege durch möglichſte Beſeitigung der alten Feudalſtände in dieſen Gegenden erſtarkte und der Adriatiſchen Küſte mehr Aufmerkſamkeit zuwenden konnte, welche zum Theil in die Ungariſche Anarchie verwickelt worden war. Von 1767 bis 1777 wurden die 3 Reiche Slavonien, Croatien und Dalmatien vereinigt und Illyrien genannt, auch von einer beſonderen Illyriſchen Hofdeputation zu Wien verwaltet. Doch wurde dies Verhältniß, um den Ungarn für ihre Opfer im ſiebenjährigen Kriege dankbar zu ſein, wieder aufgehoben und die Verbindung mit Ungarn wieder hergeſtellt; der Name Illyrien ging ſeitdem ganz verloren.

Erſt Napoleon ſtellte denſelben nach dem Frieden von Schönbrunn wieder her, indem er aus den von Oeſterreich abgetretenen Provinzen ein beſonders verwaltetes Reich von faſt 900 □Meilen mit 1,280,000 Einwohnern ſtiftete; dazu gehörte Iſtrien, Trieſt, Krain, Kärnthen, Görtz, Dalmatien, das Ungariſche Litorale und der nördlich von der Save begrenzte Theil Croatiens. Dieſe Länder erhielten den gemeinſchaftlichen Namen der Illyriſchen Provinzen.

Bei dieſer Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß Napoleon auch in Illyrien zeigte, wie er die eroberten Provinzen nicht ſtiefmütterlich behandelte. Er hatte damals auch die ſüdlich der Kulpa belegenen Croatiſchen Grenzregimenter übernommen; ſofort ließ er alle Offiziersſöhne nach La Flèche in die Militairſchule bringen, woher es kommt, daß ſich noch Offiziere in der Oeſterreichen Armee befinden, die dort erzogen worden ſind. Nach Chalons ſur Marne ließ er Unteroffiziersſöhne bringen und in Fontainebleau Knaben zu Handwerkern erziehen.

Als nach dem Pariſer Frieden die Illyriſchen Provinzen wieder an Oeſterreich zurückgegeben werden mußten, wurde nur Dalmatien und Croatien davon getrennt; dieſelben blieben bis zur jetzigen Organiſation als Königreich Illyrien vereinigt, beſtehend aus dem

Herzogthume Krain mit den Kreiſen Laibach, Neuſtädtel und Adelsberg, aus dem Herzogthume Kärnthen, mit den Kreiſen Villach und Klagenfurth, endlich aus dem Gubernium Trieſt, mit dem Görtzer und Iſtrianer Kreiſe, nebſt der Stadt Trieſt mit ihrem Gebiete. Die neue Reichsverfaſſung hat das Königreich Illyrien beibehalten, welches noch jetzt zu den Königreichen in dem großen Kaiſertitel gehört, wenn auch von dem urſprünglichen Illyrien wenig dabei geblieben iſt.

Das jetzige Königreich Illyrien wird auf 516 □Meilen gerechnet mit 1,293,292 Einwohnern, von denen auf das Herzogthum Kärnthen 316,338 kommen, auf das Herzogthum Krain 474,525, auf die Gräfſchaft Görtz und Grabiska 193,268, auf die Markgrafſchaft Iſtrien 230,523 und auf die Stadt Trieſt mit ihrem Gebiet 78,143 Einwohner, welche auf $17/_{10}$ □Meile leben.

Die Einwohner Illyriens, größtentheils zu den Südſlaven gehörig, werden hier gewöhnlich nicht Illyrier genannt, und das, was man die Illyriſche Sprache nennt, iſt mannigfachen Veränderungen unterworfen geweſen. Manche bezeichneten damit die Sprache der Oeſterreichiſchen Serben*), Andere die ſämmtlicher Südſlaven, wieder Andere die der andern Südſlaven im Gegenſatze der Croaten u. ſ. w. Die Politik hat auf dieſe Benennung Einfluß gehabt und es ſcheint nicht, daß die gelehrten Sprachforſcher mit ihren Ermittelungen im gemeinen Leben ganz zur Geltung gekommen ſind, ſo verſchieden war überall die Auskunft, welche der Verfaſſer von den Eingebornen darüber erhielt, was ſie unter der Illyriſchen Sprache verſtanden (ſ. unten Die Südſlaven in Deutſchland). — Das Illyriſche Wappen, ein Stern über dem Halbmonde, erſchien zuerſt als Banner gegen die Ungariſch-ariſtokratiſche Partei im Jahre 1842 zu Agram.

---

*) Obwohl die Servier in dem Türkiſchen Reiche mit ihren Landsleuten auf dem linken Ufer der Save demſelben Stamme angehören, ſo werden dennoch dieſe Oeſterreichiſchen Slaven meiſt Serben genannt; wir folgen daher dieſem gewöhnlichen Sprachgebrauche.

Slavonien.

Das fruchtbare Land zwischen der Drave und Save, bis dahin, wo letzterer Strom sich in die Donau ergießt, ward von den Römern unter August erobert und gehörte zu der Provinz Mittel- oder Unterpannonien, auch Pannonia Savia genannt; dessen östlichster Theil hieß Sirmien, von wo Kaiser Probus gebürtig war, der bekanntlich den Weinbau in seinem Vaterlande einführte, das jetzt den guten Karlowitzer Wein liefert. Zur Zeit, als dies Land noch zum Byzantinischen Kaiserreiche gehörte, sollen im 7. Jahrhunderte Slaven sich hier niedergelassen haben, von denen dies Land seinen Namen erhielt. Bekannt ist, daß, nachdem Karl der Große die Avaren unterworfen hatte, dies Land beinah ganz verödet war, so daß dieser große Deutsche Kaiser einem Slavischen, in Dalmatien hausenden Volksstamme erlaubte, sich dort anzusiedeln. Unter Ludwig dem Frommen herrschte unter kaiserlicher Oberhoheit Fürst Lindewit über das Slavenland — Slavonien —, nebst Croatien. Die Einfälle der Bulgaren in dies kaiserliche Lehn wurden damals von den Deutschen zurückgeschlagen.

Slavonien sollte sich jedoch keiner langen Ruhe erfreuen; im 10. Jahrhunderte eroberten es die Magyaren, welche seitdem den größten Einfluß auf dies Land hatten, obwohl es die Morgenländischen Kaiser bald wieder besetzten; vielmehr wurde es der Schauplatz des Kampfes zwischen Byzanz und den Königen von Ungarn, welche es 1127 eroberten, aber 1152 wieder vertrieben wurden, bis es 1165 gänzlich an Ungarn abgetreten ward, ohne daß mehr von den Rechten Deutschlands auf das Land die Rede war, welches mit Faustrecht, Turnieren und Frohndiensten, Priesterherrschaft und Kreuzzügen hinreichend beschäftigt war und jedem Burgherrn und manchen Klöstern sogar erlaubte, die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen.

Slavonien bildete mitunter zugleich mit Croatien und Dalmatien ein besonderes Reich unter Brüdern von Ungarischen Königen, wurde aber nie mehr ganz selbständig, bis Ungarn ebenfalls durch die Adelsherrschaft ebenso ohnmächtig ward, wie Deutschland, so daß 1471

die Türken in Slavonien einfallen konnten, bis der große Romaine Johann Hunyad 1490 Slavonien erhielt, obwohl Ladislaus II. den Titel eines Königs von Slavonien annahm. Die Macht Ungarns war jedoch gebrochen; 1524 eroberten Slavonien die Türken, welche nach dem Frieden von 1562 daraus ein besonderes Paschalik machten. Erst durch den Karlowitzer Frieden 1699 mußten die Türken Slavonien zurückgeben. Das durch die langjährigen Türkenkriege ganz verwüstete Land ward jetzt von Servien aus wieder bevölkert und die Einwohner militairisch organisirt. Erst 1745 wurden die 3 Comitate, das Provinzial-Slavonien, Posega, Veröcz und Sirmien, gebildet, der Ueberrest aber an der Türkischen Grenze als Militairgrenzbezirk beibehalten.

Seitdem hat Slavonien mit Ungarn, so weit es die obigen Comitate betrifft, und mit Oesterreich, in Ansehung der Militairgrenze, gleiche Schicksale gehabt *).

Slavonien hat über 300 □Meilen und zählt an 600,000 Einwohner, von denen die Hälfte der Militairgrenze angehört, auf welche verwiesen wird. Nach den neusten Ermittelungen zählt das Comitat Veröcz 152,850 Seelen, das von Posega 78,000 und das von Sirmien 105,250 Seelen, mithin hatte das ganze Provinzial-Slavonien nur 276,000 Einwohner, ehe der östlichste Theil zur Woiwodina geschlagen wurde, so daß für dies Königreich nicht viel mehr als die Comitate Posega und Veröcz übrig geblieben sind. Dies hat durch das Gesetz vom 7. April 1850 mit Croatien seine neue Verfassung erhalten, wonach beide Länder mit dem Kroatischen, sonst Ungarischen Küstenlande und der Stadt Fiume, völlig von Ungarn getrennt, eine gemeinschaftliche unter dem Reichsministerium stehende Landesverwaltung haben und an dem allgemeinen Reichstage Theil nehmen sollen. Das Croatisch-Slavonische Militairgrenzgebiet soll zwar im Verbande mit seinem Mutterlande bleiben und nur ein besonderes Territorialgebiet, aber unter abgesonderter Verwaltung bilden. Die Slavische Nationalsprache wird bei den dortigen Behörden die Geschäftssprache, und die frühere Steuerfreiheit des Adels bleibt nach dem Steuerpatent vom 31. October 1849 abgeschafft. Ueber den gemeinschaftlichen Landtag dieser Länder wird zuvor eine provisorische Wahlordnung erlassen werden.

---

*) S. Jovicz, die Slavonische Militairgrenze, und Csoplovicz, Slavonien. Pesth 1819.

Auf dieſe Weiſe ſind endlich die Südſlaven von dem Drucke der Magyariſchen Nationalität befreit. Lange hatte das Streben nach dieſem Ziele als ein Auflehnen gegen die Monarchie gegolten, ſelbſt in Verdacht der Ruſſomanie waren die dortigen Einwohner gekommen.

Die Hauptſtadt Slavoniens iſt die Veſtung Eſſegg mit 12,000 Einwohnern, das alte Murſa, von Kaiſer Hadrian erbaut. Hier fand 351 die Schlacht zwiſchen Conſtantin und Maxentius ſtatt; die Belagerung dieſer Veſtung durch die Türken im Jahre 1690 war vergeblich. Die Umgegend von Eſſegg hat mehrere Ueberreſte Römiſcher Niederlaſſungen geliefert. Katanchich hat unter andern von einem daſelbſt gefundenen antiken Meilenſteine Nachricht gegeben. S. Columna milliaria Romana ad Eszegam reperta. Zagrabiae 1794. Auch befinden ſich in dem Muſeum zu Agram von dort folgende Inſchriften.

Auf dem Bruchſtück einer Marmortafel:

— — CE
— — IVIC
— SADRI
VICXIT.

Auf einem andern Bruchſtücke ſteht mit ſehr ſchlecht gearbeiteten Buchſtaben:

— — — DV — — —
— — VORI (oder G.) CΛVS —
— — ΛDBAG. — —

Endlich iſt folgende Inſchrift

FL MAVRO ↄL
NIS BENE FEDELIQ
AN XXII
MEN
COLLEG.

zu Djakovar in der Nähe von Eſſegg gefunden worden, wo ſich auch bedeutende Reſte antiker Gebäude finden und woher ein Ziegel mit einem Eichhörnchen vor einem Thurme nach dem Muſeum zu Agram gebracht worden iſt.

In der Stadt Vinkowsze, einem Stabsorte und Marktflecken im Broder Grenzregimentbezirk, mit etwa 6000 Einwohnern (Serben und Croaten), befinden ſich bedeutende Reſte einer Römiſchen Niederlaſſung. Es liegt nämlich weſtlich von der Stadt eine mit Waſſergraben umgebene Burg von großem Umfange, mit einer Erderhöhu-

umgeben; man findet darin altes Mauerwerk von Römiſchen Ziegeln, die einen Fuß breit und beinah 2 Fuß lang ſind. Unter andern fand man dort, indem gewöhnlich Neubauten in der Nachbarſchaft mit dieſen Ziegeln ausgeführt werden, gemauerte Gänge mit Columbarien, in deren Wölbung Vaſen von $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe waren, worin ſich Aſche befand; auch fanden ſich in einer derſelben ein Paar Kupfermünzen.

Ebendaſelbſt ſind 2 große Denkſteine mit Inſchriften gefunden worden, welche auch an der Regimentshauptwache eingemauert und bereits bekannt ſind. Hier hat das alte Cibalis geſtanden.

In der Stadt ſelbſt findet man noch viele alte Reſte von Gebäuden, aus großen Römiſchen Ziegeln beſtehend; beſonders kenntlich iſt noch die Waſſerleitung, welche von dem Gebirge Frusca Gura herkommt, das Sirmien durchſchneidet und die Waſſerſcheide zwiſchen der Save und der Donau macht. Oeſtlich, außerhalb der Stadt, werden fortwährend große Sarkophage mit Deckeln von Kalkſtein gefunden, von denen die meiſten mit Bildwerken und Inſchriften verſehen ſind; 10 derſelben ſtehen auf dem Platze, die meiſten wurden zerſchlagen, um Treppen davon zu bauen. Auch befindet ſich in dem vor etwa 5 Jahren erbauten Stabshauſe des Commandirenden ein über 6 Fuß langer Kalkſtein eingemauert, welcher 2 Löwen darſtellt, die mit dem Schweife zuſammenſtoßen; ein Bildwerk, das in Mitrowitz, dem alten Sirmium, gefunden worden iſt.

Sirmien.

Der zwiſchen der Donau und Save belegene Theil des heutigen Königreichs Slavonien, welcher in der Ungariſchen Revolution als Hauptſitz der Serben eine ſo blutige Rolle geſpielt, kommt in der Geſchichte des Morgenländiſchen Reiches ſeit dem 11. Jahrhunderte vor. Im Jahre 1019 zog nämlich ein Heer des Griechiſchen Kaiſers Baſilius gegen den räuberiſchen Fürſten von Sirmium, Namens Sermo; nachdem dieſer durch Hinterliſt gefallen war, wurde die Hauptſtadt erobert und das Sirmiſche Gebiet 1024 in eine Griechiſche Provinz verwandelt, welche dem Angriff der Ungarn und Croaten lange widerſtand, bis ſie endlich 1079—81 in die Gewalt des Ungariſchen Kaiſers Ladislaus gerieth und zum Ungariſchen Reiche gezogen ward. Dieſe Gegend hat den Namen von der großen Römiſchen Stadt Sirmium, und wurde der öſtlichſte Theil Slavoniens mit dem Namen Sirmien bezeichnet, nämlich die Donau aufwärts bis Illock und von da ſüdlich bis zur Save; ſpäter wurde das Gebiet weſtlich bis Vucovar erweitert. Im 15. Jahrhunderte, als Matthias Corvinus ſich in Breslau befand, ernannte er den Dynaſten Nicolaus von Illock zum Herzoge von Sirmien. (S. Beſchreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Sirmien von Taube, Leipzig 1777.) Der italieniſche Fürſt Livio Odescalchi brachte Sirmien 1699 käuflich an ſich und nahm ſeinen gewöhnlichen Wohnſitz in Wien; er führte den Titel eines Herzogs von Sirmien und Ceri, Herzogs von Braccano, Herrn zu Polo, Markgrafen von Roncofredo und Grafen von Montignano. Der Oheim des jetzigen Herzogs war in Rom theils mit Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten, theils als Präſident der Akademie für Alterthumswiſſenſchaft nützlich beſchäftigt. Bei der Einrichtung der Militairgrenze ward ein großer, der ſüdliche, an der Save belegene Theil von Sirmien zu dem Peterwardeiner Grenzregimente geſchlagen. (S. Slavonien.)

Die alte Hauptſtadt Sirmium, am linken Ufer der Save, das heutige Mitrowitz, war unter der Römerherrſchaft ein bedeutender

Ort, in Pannonia inferior, weil dies einer der Hauptpunkte an der großen Heerſtraße aus Italien nach dem Oriente war, weshalb auch von hier aus der Krieg gegen die Dacier geführt wurde, das einzige Volk, welches Rom auf dem Gipfel ſeiner Macht Widerſtand zu leiſten vermochte und ſelbſt den Wiederherſteller des Reichs, den Kaiſer Aurelian zwang, dieſe Eroberung aufzugeben und das linke Ufer der untern Donau zu verlaſſen, wodurch Sirmium bald mit den immer weiter vordringenden öſtlichen Völkern in gefährliche Nachbarſchaft kam. Auch wurde dieſe große Stadt ſchon 582 von den Avaren erobert und die Einwohnerſchaft gezwungen, nach Dalmatien auszuwandern. In dem bei der Stadt liegenden Turris ferrata hatte ſich der Kaiſer Probus ermordet. Das Chriſtenthum hatte hier zeitig Wurzel gefaßt, ſo daß in Sirmium 4 Concilien gehalten wurden, 351, 357, 358 und 359, welche ſich auf das Weſen der Gottheit Chriſti und die Arianiſchen Streitigkeiten bezogen.

Erſt als die Deutſchen unter Karl dem Großen die Avaren beſiegt hatten (796), wurde Methodius Biſchof in Sirmium, nachdem daſſelbe wieder unter die Morgenländiſchen Kaiſer gekommen war; doch fortwährende Kriege mit den Ungarn ſeit dem 10. Jahrhunderte ließen dieſe alte Stadt nicht wieder aufkommen, bis 1165 die Ungarn in den Beſitz derſelben gelangten und dieſelbe behielten. Nachdem ſeit 1471 die Türken hier zum erſtenmale erſchienen, welche es auch von 1524 bis 1699 inne hatten, war die Stadt ganz heruntergekommen und erſt die nachher einwandernden Serben gründeten hier die neue Stadt Mitrovitz, als nach der Wiedereroberung Oeſterreichs der Patriarch Arſenius ſeinen Sitz von Ipeck (Pech), in Serbien, nach Sirmien verlegte. Den Serben folgten im Jahre 1737 Albaneſiſche Coloniſten. Als nämlich durch den Verluſt der Schlacht von Mohacz faſt alle Illyriſchen Provinzen unter die Herrſchaft des Halbmonds kamen (1526), wurden auch mehrere Albaneſen, welche nach Scanderbeg's Tode im Jahre 1465 unter Anführung eines ihrer Helden, Clemens, ſich in die Gebirge geflüchtet hatten, die Albanien von Serbien ſcheiden, ſo gedrängt, daß ſie nach großen Verluſten ſich endlich nach Sirmien flüchten mußten. Dieſe ſogenannten Clementiner gründeten die Dörfer Hertkovcze und Nikincze bei Mitrowitz und haben noch ihre Sprache beibehalten; ſie ſollen die Schafe, ebenfalls Clementiner genannt, aus Macedonien mit hierher gebracht haben. Auch Montenegriner haben ſich vor den Türkiſchen Verfolgungen nach Sirmien gerettet, eben ſo auch im Jahre 1770 Dalmatiner, welche noch jetzt Venetianer genannt werden.

Die in Sirmien eingewanderten Serbier brachten Industrie und Bildung mit. Mitrowitz, jetzt mit 4000 Einwohnern, ward eine blühende Stadt und Literatur kam im Gefolge des Handels. Der Erzbischof Stratomirovicz in Karlowitz hat manches Schätzbare, wenn auch meist anonym geschrieben; ebenso der Bischof Patrik daselbst. Die Servische Literatur wurde bald so ausgebreitet, daß im Jahre 1771 eine Servische Hofbuchdruckerei in Wien errichtet ward, welche aber 1796 mit der Universitätsbuchdruckerei in Ofen verbunden wurde, nachdem die erste Serbische Zeitung (1799 in Wien angefangen) aufgehört hatte. Seitdem erschienen von hiesigen Schriftstellern in Ofen Lust- und Trauerspiele 1809, ein Robinson 1810, Lyrische Gedichte und Romane, z. B. der schöne Jüngling, und Welini und Basiljka; so daß schon 1815 in Wien von einem Serben, Lazar, eine Serbische Literatur unter dem Titel „Andenken an Serbische Schriftsteller" herausgegeben werden konnte, worunter sich auch eine Schriftstellerin, Eustachia Arsiti, befindet, welche 1814 zu Ofen eine gute pädagogische Schrift in Serbischer Sprache herausgab. Es ist nicht zu leugnen, daß der Anstoß zu dieser literarischen Thätigkeit von der Geistlichkeit der Morgenländischen Kirche in Karlowitz und von dem Wohlstande der Serbischen Kaufmannschaft in Neusatz ausging, welche Stadt, der Vestung Peterwardein gegenüber gelegen, der Hauptsitz des Handels der Sirmischen Serben geworden war. Man rechnet, daß Sirmien etwa 44 □Meilen und 100,000 Einwohner zählt. Sirmien ist eigentlich jetzt nur noch ein historischer Name des Landes, welches von außerordentlicher Fruchtbarkeit an Getreide und Wein ist und auch Tabak baut, der dem türkischen ähnlich ist und in Neusatz am besten zubereitet wird.

Die Woiwodina.

Wir haben die Woiwodina; ſie iſt noch
jung, aber voll Hoffnung!
Serbiſches Volkslied.

Die Donau, von dem Einfalle der Drave bis zum Einfalle der Save, und die Theiß, von dem Einfalle der Moroſch bis zu deren Vereinigung mit der Donau, durchſchneiden den Landſtrich, in welchem die Serbiſche Bevölkerung in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate am dichteſten iſt. Ein Theil dieſes Landes gehörte ſonſt zu dem Ungariſchen Comitate von Bacs, ein anderer zum Banate (das Torontaler Comitat, mit der Hauptſtadt Beskerek). Auf dem rechten Donauufer gehörte zu dieſer Serbiſchen Landſchaft in Slavonien das Sirmier Comitat und der Peterwardeiner Regimentsbezirk (hier war der Sitz des Serbiſchen Patriarchen, Karlowitz); auf dem linken Donauufer, außer dem Tſchaikiſtenbataillon, der Donauflotille, der Bezirk des Deutſch Banater und des Illyriſch Banater Grenzregiments, wo die Römerſchanzen liegen, welche noch in den letzten Revolutionskriegen benutzt worden ſind.

Dieſer Landſtrich, ausgezeichnet durch ſeine Fruchtbarkeit und mit Blut gedüngt in den hier über 1000 Jahre langen Kämpfen zwiſchen Byzantinern und Ungarn, Türken und Deutſchen, wo erſt der Belgrader Friede von 1739 die Grenzen feſtſtellte, hat die Schickſale von Serbien, Ungarn, Slavonien, Sirmien und Banat getheilt, ſo daß die urſprüngliche Bevölkerung mit der frühern Hauptſtadt Sirmium beinah ganz untergegangen ſein dürfte. Doch waren die Serbier auf dem rechten Ufer der Donau und der Save ſtets die treuen Verbündeten der Oeſterreichiſchen Heere gegen die Türken, ſo daß Kaiſer Ferdinand ihnen ſchon 1564 den erſten Freibrief für ihre Niederlaſſungen auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes ertheilte. Unter Kaiſer Rudolph führten Vukovich und Beſinovich neue Schaaren aus Serbien herüber und der Metropolit Gabriel floh hierher vor den Türken mit 70 Mönchen oder Kalugern, und das ſogenannte Brucker

Libell ertheilte dieſer neuen Bevölkerung (1578) wichtige Vorrechte. Doch der 1661 ausgebrochene Türkenkrieg, brachte neues Unglück über das Land; noch mehr der von 1683, der die Türken durch Ungarn vor Wien geführt hatte. Damals ſtanden die Serbier wieder dem Oeſterreichiſchen Heere treulich bei; der Patriarch von Ipeck rief den Helden Brankovan zum Woiwoden oder Despot von Serbien aus, welcher jedoch aus politiſchen Rückſichten auf der Feſtung Eger endete. Dennoch kämpften die Serbier im Fortgange jenes Krieges zu Gunſten der Oeſterreicher, doch konnten dieſe ihr Land nicht befreien und viele Serbier mußten ihrem Rückzuge folgen. Der Metropolit Arſenius Czernovich ſah ſich aber vor, er ließ ſich einen Freibrief zu Wien im Jahre 1690 geben und zog mit 30,000 Mann über die Donau und Save, kämpfte auch ſchon 1691 bei Salankemen unter Zrinyi gegen die Türken. Endlich wurden ſie 1699 durch den Frieden von Karlowitz wirkliche Oeſterreichiſche Unterthanen, ſo weit ſie in Slavonien wohnten; die nach dem Banate geflohenen mußten erſt noch den Sieg Eugens bei Peterwardein (1716) und die Einnahme von Belgrad (1717) abwarten, bis der Friede von Paſſarowitz ihnen 1718 eine kurze Ruhe verſchaffte, denn Serbien und die kleine Walachei gingen in dem folgenden Kriege verloren, welchem erſt der in dem wieder Türkiſch gewordenen Belgrad geſchloſſene Friede ein Ende machte.

Leider ließ nun der Religionseifer der Jeſuiten dieſe der morgenländiſchen Kirche angehörigen Serbier oder Serben ihre jetzige Ruhe nicht genießen; ſie hatten ſich ſtets dem Kaiſerhauſe treu gezeigt, obwohl Rakozi ſie 1704 zur Theinahme an ſeinem Aufſtande aufgefordert hatte; dennoch durften allerlei ſelbſt gewaltſame Mittel angewandt werden, ſie zum Uebertritt zur katholiſchen Kirche oder wenigſtens zur Union zu bewegen. Auch hier blieben ſie ſtandhaft. Doch als zu Ungarn gehörig, wurden auch auf ſie die dortigen ariſtokratiſchen Geſetze angewandt; obwohl bisher freie Leute, ſollten ſie jetzt Unterthanen des Ungariſchen Adels werden, ſie konnten kein Gut kaufen, durften auch kein Amt erhalten. Die Regierung hätte zwar ſo fleißige und brave Einwohner geſchützt, allein ſie vermochte nichts gegen die Ungariſche Ariſtokratie und die geiſtliche Macht, und ſo geſchah es, daß viele dieſer treuen Oeſterreichiſchen Unterthanen unter Horvath und Tökeli (1751) nach Rußland zogen. Endlich wurde 1752 eine Illyriſche Hofdeputation in Wien ernannt, um ſie vor dem Ungariſchen Adel zu ſchützen; dann wurden Serbiſche Nationalcongreſſe in den Jahren 1769, 1774 und 1776 abgehalten; doch die Bedrückungen hörten ungeachtet eines Nationalreglements von 1770

nicht auf, bis ein Declaratorium Illyricum von 1779 und 1782 einige Milderungen eintreten ließ; die Serben kamen aber 1792 wieder unter die Ungariſche Hofkanzlei.

Daß die Ungarn die andern Nationalitäten nicht zu ſchonen pflegten, iſt bekannt; daher die hieſigen Serben ſo ungeheure Opfer brachten, um ſich von der Magyariſchen Oberherrſchaft zu befreien, aber dem Geſammtſtaate um ſo treuer ſein wollten. Endlich ward ihr Wunſch am 18. November 1849 erfüllt und die Woiwodina von Ungarn unabhängig erklärt. — Sehr glücklich würde es dieſe Serben machen, wenn ſie ein Oberhaupt ihrer Nation zum oberſten Verwalter der Woiwodina erhalten könnten. Darum war es ſehr klug, daß der Kaiſer ſelbſt den Titel als Groß-Woiwod angenommen hat. Dieſe Provinz wird jetzt mit dem Temeſer Banat zuſammen verwaltet und beſteht aus dem Comitate von Bacs mit 480,150 Seelen

"	"	" Torontal	" 337,500	"
"	"	" Temes	" 318,500	"
"	"	" Kraszo	" 225,600	"

im Ganzen 514 □ Meilen, mit 1,361,750 Einwohnern, ohne den dazu geſchlagenen Theil von Sirmien und Slavonien (Ruma und Illok).

Die Woiwodina mit dem Temeſer Banate bildet jetzt auch ein gemeinſchaftliches Civil- und Militairgouvernement, das eine beſondere Aufmerkſamkeit erfordert, weil das gegenüber liegende Türkiſche Serbien leicht der Heerd einer Bewegung bei einem Europäiſchen Kriege werden könnte und ſich jetzt daſelbſt viele der Ungariſchen Häupter der Revolution befinden. Daher iſt Semlin jetzt eigentlich als der Hauptort der Oeſterreichiſchen Serben zu betrachten.

Semlin liegt am Ausfluſſe der Save in die Donau, der Hauptſtadt der Türkiſchen Serbier und der Feſtung Belgrad gerade gegenüber, wohin man in ¾ Stunden gerudert wird. Bei der jetzt in Serbien herrſchenden Ordnung der Verwaltung befinden ſich auch die Quarantaineanſtalten gegen die Türkei in ſo gutem Zuſtande, daß bei den jetzigen Geſundheitsverhältniſſen in Conſtantinopel die Verbindung zwiſchen beiden Städten durch ſanitätspolizeiliche Vorſchriften durchaus nicht erſchwert wird, weshalb auch der Handel ſehr ſchwunghaft iſt, um ſo mehr, da von Belgrad (ein Stapelort für Engliſche Waaren) manche Gegenſtände hier eingeſchmuggelt werden. Semlin iſt eine zwar neue, aber nicht ſchöne Stadt, obwohl im Ganzen mit geraden und breiten Straßen verſehen, worin aber die beſſeren Häuſer nur vereinzelt ſtehen. Die Umgegend auf die Save zu, der Ueberſchwem-

mung ausgesetzt, ist mit Morästen umgeben, die für den Gesundheitszustand dieser Stadt höchst nachtheilig sind; daher besonders die hierher verlegte Besatzung von Fremden den gefährlichen Sumpffiebern ausgesetzt ist, welche sehr oft mit Wassersucht enden. — Semlin hat etwa 13,000 Einwohner, meist Nachkommen der unter dem Patriarchen Arsenius zu Ende des 17. Jahrhunderts eingewanderten Serben, wozu noch ein großer Theil Griechen kommt, welche aus Bulgarien und Macedonien eingewandert, die aber eigentlich Kutzo-Walachen oder Zenzaren sind, welche man für Nachkommen der von Aurelian über die Donau nach Mösien geführten Römischen Colonisten hält, die jedoch schon einen starken Zusatz von Griechischem Wesen erhalten haben. Die Serben lieben sie nicht und sie selbst wollen lieber für Griechen als für Walachen gelten. Sie bilden den reichsten Theil der hiesigen Einwohnerschaft und sind meist Bankiers, daher sie von den Serben für Wucherer ausgeschrieen werden und dies Veranlassung ward, daß in der Zeit der Erhebung der Serbier gegen die Ungarische Oberherrschaft in Slavonien hier manche Gewaltthätigkeiten unvermeidlich waren und der Serbengeneral Knitschanin sogar einmal gebeten wurde, er möge die Plünderung der Stadt auf eine Stunde, wenigstens auf eine halbe Stunde erlauben. Hier hat der Krieg Jahrhunderte hindurch nur verheert und nur wenig aufgebaut. Von dem auf der Höhe über der Stadt belegenen Schlosse Johann Hunyads stehen nur noch geringe Reste. Damals ward von hier aus die Belagerung von Belgrad betrieben, wie später von dem Prinzen Eugen und dem General Laudon, deren Feldschanzen noch sichtbar sind. — Außer Serbischen Kirchen des orientalischen Glaubens befindet sich hier eine katholische und eine Kirche, in welcher der Gottesdienst in griechischer Sprache gehalten wird. Auch ein Franziscanerkloster ist hier; einige orientalische Klöster sind dagegen nur in der Nachbarschaft. Auch eine Buchdruckerei ist hier, wo Serbische Bücher gedruckt werden, jetzt auch jüdische. Eine hier herauskommende Serbische Zeitung wurde aus politischen Rücksichten verboten.

Von Semlin, die Donau abwärts, ist zuerst Pancsova bemerkenswerth, eine ebenfalls erst seit der Einwanderung der Serben erbaute Stadt, welche jetzt bereits über 20,000 Seelen zählt. Da dieselbe an dem Ausflusse der Temes liegt, welche schiffbar beinah das ganze fruchtbare Banat durchströmt, so ist hier der Handel sehr bedeutend und die hiesige Serbische Bevölkerung im Ganzen sehr wohlhabend. Dabei ist zu bemerken, daß hier sowohl als in Semlin beinah alle Einwohner Deutsch sprechen, so wie sie auch ihre Serbische

Kleidung abgelegt haben und ſich Deutſch tragen. Pancſova iſt nebſt Weißkirchen eine der bedeutendſten Städte im Banater Militairgrenzbezirke. Unfern der letztern Stadt befinden ſich die trefflichen Weinberge von Werſchetz und die reichen Kohlenbergwerke von Drawitza. Kurz, das Banat iſt eines der reichſten Länder Europas und die Naturſchönheiten der Donauufer an den Waſſerfällen des eiſernen Thores ſind bekannt.

Von Semlin, die Save aufwärts, iſt als anſehnlicher Ort der Serben noch zu bemerken die etwa 4000 Seelen zählende Stadt Mitrowitz, auch ein bedeutender Handelsort, von wo große Schiffsladungen von Schweinen nach Wien gehen. Hier war das berühmte Sirmium, welches meiſt von dem Saveſtrom vernichtet worden iſt; doch werden am Ufer noch Reſte bedeutender Römiſcher Gebäude gefunden, ſo daß das Wirthshaus zum goldenen Löwen zu Semlin mit klaſſiſchen Ziegeln von hier gepflaſtert worden iſt. Da, wo die Drina, die Grenze zwiſchen Serbien und Bosnien bildend, ſich mit der Save vereint, liegt gerade gegenüber die Oeſterreichiſche Feſtung Racſa mit unbedeutenden Erdwerken. Die geſetzlich anerkannte Hauptſtadt der Woiwodina iſt jetzt Neuſaatz, früher zu dem Ungariſchen Comitate Bacſa gehörig. Schon vorher wurde dieſe blühende Handelsſtadt für den Mittelpunkt des Serbiſchen Lebens in Oeſterreich angeſehen, da hier die reichſten Kaufleute dieſer Nation wohnten und die Zahl der Einwohner ſich auf 24,000 belief. Die Neuſtatz gegenüberliegende Feſtung Peterwardein gab Veranlaſſung, daß der Ungariſche General Perczel dieſe blühende Serbenſtadt zerſtörte, ſo daß ſie jetzt das traurigſte Bild darbietet und die Einwohner ſich zerſtreut haben, da etwa nur noch 50 Häuſer verſchont geblieben ſind. Doch ſoll dieſe Stadt wieder hergeſtellt werden, und ihre für den Handel ſehr vortheilhafte Lage verſpricht, daß ſie bald wieder ihren frühern Glanz erreichen werde. — Karlſtadt, das ſogenannte Serbiſche Jeruſalem, der Sitz des Patriarchen, iſt unbedeutend; dagegen iſt die größte Stadt der Woiwodina Thereſiopel mit 42,000 Einwohnern. Kikinda hat 18,000, Becskerek 16,000, Verſetz 14,000 und S. Thoma 11,000 Einwohner.

Die Serben der Woiwodina ſtehen den Türkiſchen Serviern über der Donau an Naturanlagen nicht nach, übertreffen ſie aber an Bildung, ſind eben ſo induſtriös wie jene und ordnungsliebend; daher ſie auch im Ganzen meiſt durch den Handel wohlhabend geworden ſind. Hier kann man ſich überzeugen, wie ſehr ſich die Ungarn dadurch geſchadet haben, daß ſie ſtets auf der ſchroffen Abſonderung der

Nationalität beſtanden. Hätten ſie dafür geſorgt, ſich mit dieſem Volke, das ſo gute Eigenſchaften hat, zu verſchmelzen, ſo hätten ſie eine ganz andere Rolle geſpielt, ſtatt daß ſie es ſo weit gebracht haben, daß ſie ſchon ſeit Jahrhunderten Servien und Bosnien nebſt Dalmatien verloren haben, jetzt aber Croatien, Slavonien, die Woiwodina, Banat und Siebenbürgen, wo ſie die Deutſchen und Walachen ebenfalls nicht zu gewinnen wußten, ſo wenig wie die Slovaken im Norden. Die Ungarn, eine von der Natur ſo hochbegabte Nation, wollten nicht blos die Andern als Eroberer, ſondern der Ungariſche Edelmann wollte ſie auch als unterthänige Bauern behandeln. Darum ſind die Grenzen Ungarns jetzt ſo klein geworden, und da bei der jetzigen Gleichberechtigung die Deutſchen in den Comitaten von Eiſenburg, Wieſelburg, Oedenburg und Preshurg, die Romainen in der Marmarosch, in den öſtlichen und die Slovaken in den weſtlichen Karpathen ebenfalls ihre Nationalität zu wahren wiſſen werden, wird es darauf ankommen, ob man jetzt die Lehren der vergangenen Jahrhunderte beachten wird.

Der Haß der Serben gegen die Magyaren war ſo heftig, daß ſie mit der größten Begeiſterung Alles wagten, um ſich von ihren Zwingherrn zu befreien. Tauſende ſind das Opfer für die Monarchie geworden, welcher ſie die Ariſtokratenherrſchaft der Ungarn vorzogen. Die Humanität muß Theil nehmen an ihrer Befreiung; denn nun wird ſich dieſe treffliche Nation erſt ganz entwickeln können. Wer beſonders den liebenswürdigen Repräſentanten derſelben kennt, den Serbiſchen Helden Stratomirowicz, der wird gewiß die beſten Wünſche für die Zukunft dieſes Volkes hegen.

Servien.

Die Serben (Zrb, Serbli), ein Slaviſcher Stamm, erhielt nach Bedeus hiſtoriſchem Atlas, Herrmannſtadt 1845, bei ſeiner Einwanderung von dem Griechiſchen Kaiſer Flavius Heraclius die Provinz Moesia prima zum Aufenthalte, gründeten daſelbſt unter eigenen Nationalfürſten ein Reich, verbreiteten ſich in der Folge über Dardania, die Seeküſte von Albanien bis Dyrrachium und die nächſten Inſeln, und wurden von den Griechen zur Taufe gezwungen. Die Strandbewohner aber, welche durch Handel und Seefahrt bald reich und mächtig geworden waren, entzogen ſich ſchon im nächſten Jahrhunderte der Herrſchaft der Fürſten von Servien, bildeten unter eigenen Zupanen kleine Fürſtenthümer in Pagania oder Narenta, Zachulm, Terbunia, Canale und Dioklea, kündigten dem Griechiſchen Kaiſer Flavius Michael den Gehorſam auf und traten zum Heidenthume zurück. Als aber um 867 Sarazeniſche Seeräuber in Dalmatien landeten, Cattaro, Budua und mehrere Schlöſſer plünderten, ſuchten die ſüdlichen Servier Schutz bei dem Griechiſchen Kaiſer Baſilius, huldigten ihm und ließen ſich neuerdings taufen.

Die Bewohner des nördlichen Serviens hatten ſchwere Kämpfe zu beſtehen, die damit endeten, daß Zacharias von den Bulgaren 926 verjagt und das ganze Land verheert wurde.

Tzesthlav kehrte mit ſeinen Landsleuten unter den Schutz des Oſtrömiſchen Kaiſers zurück, ſtellte das Reich 934 wieder her und einer ſeiner Nachfolger nahm 1095 den Titel eines Königs der Slaven an. Doch kaum waren die Könige von Servien von den Griechen unabhängig, ſo wurden ſie von den Ungarn unterjocht, ſo daß Stephan (1201), um fremden Schutz zu erhalten, die Orientaliſche Kirche verließ und ſich dem Papſte Innocenz III. in die Arme warf, um ihn wieder zu verlaſſen. Endlich machte Stephan Duſchan bedeutende Eroberungen 1346 und ließ ſich zum Kaiſer krönen, ernannte auch einen Patriarchen. Doch ſchon unter Georg Brankovich ward Servien

von Murad 1439 erobert, und somit war das große Serviſche Reich nicht mehr. Nach dem Wappen des Kaiſer Stephan beſtand ſein Reich aus:

1) Servien mit dem ſilbernen Kreuze im rothen Felde mit vier Feuerſtählen;

2) Rascien mit 3 ſilbernen Hufeiſen im blauen Felde;

3) Primordia (ein Theil der Herzegowina mit dem Ausfluſſe der Narenta in das Adriatiſche Meer) ein Arm mit dem Schwerte in goldenem Felde;

4) Slavonien, 3 rothe Hunde in ſilbernem Felde;

5) Bosnien, ein ſilbernes Halsband unter einem Sterne in ſilbernem Felde;

6) Bulgarien, ein goldener Löwe im rothen Felde;

7) Macedonien, ein rother Löwe im goldenen Felde;

8) Dalmatien, drei goldene Löwenköpfe im blauen Felde;

9) Croatien, ein roth und ſilbernes Schachbret;

10) Cotromania, ein ſchwarzer Löwe im roth und ſilbernen Felde.

11) Endlich ſtellte das Mittelſchild das Wappen der Familie Nemagna, aus welcher der Kaiſer war, vor, einen doppelten ſchwarzen Adler im blauen Felde mit zwei Kronen. Dieſe Familie ſtammt übrigens aus der Herzegowina. In Anſehung des obenerwähnten Reiches Rascien, das von Manchen für das alte Dardania gehalten wird, iſt zu erwähnen, daß dieſer Name, der von dem Fluſſe Rasca hergenommen iſt, im 9. Jahrhundert entſtand, als unter dem Serviſchen Könige Budimir der weſtliche Theil des Serviſchen Reiches in die beiden Reiche Bosnien und Rascien getheilt wurde.

Bei aller Macht war es ſchon Duſchan's Nachfolger nicht möglich geweſen, ſich gegen innere Unruhen zu erhalten; der Adel, die Bojaren, machten ſich unabhängig; einer dieſer Bojaren, Wukaſchin, Kral von Pherae, ermordete 1367 den Kaiſer Uroſch, Sohn von Stephan, unterlag aber gegen die Türken. Sein Sohn war der Kralewicz Marco, den die Serben in ihren Heldenliedern beſingen, der aber gewöhnlich mit Scanderbeg verwechſelt wird, welcher bald nach Kralewicz Marco auftrat, und kurz vor dem obenerwähnten Untergange des Serviſchen Reiches den Türken ſo ſchwere Niederlagen beibrachte.

Nie war übrigens das große Serviſche Reich lange vereint. Gewöhnlich erſcheint es in folgende Beſtandtheile zerfallen: Bosnien, Rascia, zwiſchen Albanien und Bosnien am See von Scutari gelegen, von unbeſtimmten und oft wechſelnden Grenzen. Die Her-

zegowina, bisweilen von weitem Umfange von Novi Bojar bis zum Flusse Cettina und Ragusa, ward auch Culmia oder S. Saba genannt. Stephan von Servien hatte das Herzogthum an Wuk Hrana geschenkt, dessen Familie unter dem Namen Cassevia von 1319 bis 1483 hier herrschte. Zenta, vom Flusse Zenta bis nach Budua bei Cattaro sich erstreckend, auf alten Karten Praevalis genannt, wurde von dem Kaiser von Servien an seinen Schwiegersohn Balza vergeben, dessen Nachkommen jetzt unter dem Namen Baltsch in der Moldau leben. Montenegro wurde als Herzogthum an Zarnoevich vergeben, mit dem 7. Nachfolger aber ward es ebenfalls Beute der Türken.

In dem eigentlichen Servien fand die Muhamedanische Religion keinen Eingang, weil hier der Sitz des Patriarchen war, welcher nach Vertreibung des Monarchen mit den bedeutendsten Beamten in öffentlichen Angelegenheiten als Rathgeber erschien, und keine Feudalverhältnisse mehr stattfanden. Von den christlichen Nachbarn stets gegen die Türken aufgehetzt, versuchten die Serbier zu wiederholten Malen ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen; stets wurden sie ihrem Schicksale überlassen, wenn die Russen oder Oesterreicher Frieden mit der Pforte schlossen. Endlich verließ sich Czerny Georg auf sich selbst und seine braven Servier (1804); doch auch er unterlag fremder Politik, bis Milosch Obrenovich glücklicher war und Servien eine beinah gänzliche Unabhängigkeit von der Pforte verschaffte. Doch ohne innere Unruhen, welche fremden Einfluß zulassen, scheint es einmal bei den Servischen Völkern nicht abgehen zu können; er mußte sein befreites Vaterland verlassen; die Verhältnisse sind bekannt genug und wie endlich jetzt der Sohn des unglücklichen Helden Czerny Georg zur Regierung gelangte.

Servien hat auch jetzt keine Aristokratie; die Bildung schreitet im ganzen Volke gleichmäßig fort und wird eine nationale, das eigentlich wahre Vorbild für die Südslaven. Wenn sich die Serben von inneren Unruhen freihalten, steht ihnen eine schöne Zukunft bevor; sie sind von großer Erziehungsfähigkeit, sind ordentlich, reinlich und mäßig, waren schon lange freie Menschen und nur dem Monarchen unterthan.

Nachdem unser berühmter Geschichtsforscher Ranke Serbien beschrieben hat, kann der Verfasser nur wagen, zu erzählen, was er bei seiner Anwesenheit in Servien und von Serben selbst erfuhren hat. Als Czerny Georg im Jahre 1813 sein Vaterland verlassen mußte, da die Russische Politik nach dem Frieden mit der Pforte zu Bukarest (1812) die Servier nicht mehr brauchte, auch nach der Besiegung

Napoleons eben ſo wenig in der Türkei ein Slaviſches, als ein Griechiſches oder ein Romaniſches ſelbſtändiges Reich aufkommen laſſen wollte, ging er nach Beſſarabien, wohin er ſeinen damals dreizehnjährigen Sohn Alexander mitnahm und für deſſen Erziehung ſorgte. Czerny Georg ward nach ſeiner Rückkehr, wie man hier ſagt von Miloſch, ermordet, und ſein Sohn blieb in der Walachei als Privatmann ohne Vermögen, wohin ſich ſpäter Miloſch ebenfalls, aber mit großem Vermögen, zurückziehen mußte. Als Michael Obrenovich, Miloſch' Sohn, Fürſt ward, ernannte er den jungen Alexander zum Lieutenant und nahm ihn ſpäter zu ſeinem Adjutanten an. Er hatte ſich ſchon vorher in Beſſarabien mit der Tochter des Nevadowicz, eines Woiwoden oder Militairchefs unter Czerny Georg, verheirathet. Bei dem ſpäteren Regierungswechſel verſchaffte ihm hauptſächlich die Dankbarkeit gegen ſeinen großen Vater die Fürſtenwürde, wie das Zutrauen der Nation, das er ſich auch zu verdienen gewußt hat. Er hat zwei Söhne, die noch Kinder ſind, und drei Töchter, von denen die älteſte mit dem Geſchäftsträger Serviens in Conſtantinopel verheirathet iſt. Dieſer, Namens Nicolaiwicz, aus einem Dorfe bei Belgrad gebürtig, hat in Paris ſeine Erziehung genoſſen, obwohl er nicht reich iſt, und verdient dieſe Stellung ſeiner Kenntniſſe wegen mehr, als ſeiner Verwandtſchaft mit dem Regenten, der mit ſeiner Familie ſehr einfach lebt und bei den Feſten, die er gibt, jeden ſeiner Gäſte mit der einfachſten Herzlichkeit behandelt. Er gibt öfters Männerdiners, ſeltener mit Damen gemiſcht, im Winter aber Bälle mit Soupers, wobei die Fürſtin (Perſida) eine liebenswürdige Wirthin macht. Sie iſt ſehr ſchön, beſonders ſeit ſie die Serbiſche Nationaltracht angenommen hat; denn ehe ſie Fürſtin ward, trug ſie, wie ſie in Rußland gewohnt geweſen, deutſche Tracht. Sie hat weder Hofmarſchall, noch Kammerherren, noch Hofdamen, genießt aber allgemeiner Liebe und Hochachtung. Ihre Soiréen haben ein ſehr glänzendes Aeußere durch das vornehmlich bei denſelben zur Schau kommende reiche Nationalcoſtüm.

Der Jetzt regierende Fürſt, Sohn von Czerny Georg, d. h. der Schwarze, mit dem Familiennamen Petrowicz, wird gewöhnlich auch der Schwarze genannt. Als er daher die Inveſtitur als Fürſt von Servien, nach Beſeitigung der Familie Miloſch Obrenovich, erhalten ſollte, zeigte der Serviſche Senat ſo viel Delicateſſe gegen die Pforte, daß man ihn nicht mit dem Namen ſeines Vaters benannte, ſondern Alexander Georgewicz. Die Pforte wollte aber dieſe Delicateſſe noch übertreffen und nannte ihn Kara Georgewicz, den ſchwarzen Sohn

zegowina, bisweilen von weitem Umfange von Novi Bojar bis zum Flusse Cettina und Ragusa, ward auch Culmia oder S. Saba genannt. Stephan von Servien hatte das Herzogthum an Wuk Grana geschenkt, dessen Familie unter dem Namen Cassevia von 1319 bis 1483 hier herrschte. Zenta, vom Flusse Zenta bis nach Budua bei Cattaro sich erstreckend, auf alten Karten Praevalis genannt, wurde von dem Kaiser von Servien an seinen Schwiegersohn Balza vergeben, dessen Nachkommen jetzt unter dem Namen Baltsch in der Moldau leben. Montenegro wurde als Herzogthum an Zarnoevich vergeben, mit dem 7. Nachfolger aber ward es ebenfalls Beute der Türken.

In dem eigentlichen Servien fand die Muhamedanische Religion keinen Eingang, weil hier der Sitz des Patriarchen war, welcher nach Vertreibung des Monarchen mit den bedeutendsten Beamten in öffentlichen Angelegenheiten als Rathgeber erschien, und keine Feudalverhältnisse mehr stattfanden. Von den christlichen Nachbarn stets gegen die Türken aufgehetzt, versuchten die Serbier zu wiederholten Malen ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen; stets wurden sie ihrem Schicksale überlassen, wenn die Russen oder Oesterreicher Frieden mit der Pforte schlossen. Endlich verließ sich Czerny Georg auf sich selbst und seine braven Servier (1804); doch auch er unterlag fremder Politik, bis Milosch Obrenovich glücklicher war und Servien eine beinah gänzliche Unabhängigkeit von der Pforte verschaffte. Doch ohne innere Unruhen, welche fremden Einfluß zulassen, scheint es einmal bei den Servischen Völkern nicht abgehen zu können; er mußte sein befreites Vaterland verlassen; die Verhältnisse sind bekannt genug und wie endlich jetzt der Sohn des unglücklichen Helden Czerny Georg zur Regierung gelangte.

Servien hat auch jetzt keine Aristokratie; die Bildung schreitet im ganzen Volke gleichmäßig fort und wird eine nationale, das eigentlich wahre Vorbild für die Südslaven. Wenn sich die Serben von inneren Unruhen freihalten, steht ihnen eine schöne Zukunft bevor; sie sind von großer Erziehungsfähigkeit, sind ordentlich, reinlich und mäßig, waren schon lange freie Menschen und nur dem Monarchen unterthan.

Nachdem unser berühmter Geschichtsforscher Ranke Serbien beschrieben hat, kann der Verfasser nur wagen, zu erzählen, was er bei seiner Anwesenheit in Servien und von Serben selbst erfahren hat. Als Czerny Georg im Jahre 1813 sein Vaterland verlassen mußte, da die Russische Politik nach dem Frieden mit der Pforte zu Bukarest (1812) die Servier nicht mehr brauchte, auch nach der Besiegung

Napoleons eben ſo wenig in der Türkei ein Slaviſches, als ein Griechiſches oder ein Romaniſches ſelbſtändiges Reich aufkommen laſſen wollte, ging er nach Beſſarabien, wohin er ſeinen damals dreizehnjährigen Sohn Alexander mitnahm und für deſſen Erziehung ſorgte. Czerny Georg ward nach ſeiner Rückkehr, wie man hier ſagt von Miloſch, ermordet, und ſein Sohn blieb in der Walachei als Privatmann ohne Vermögen, wohin ſich ſpäter Miloſch ebenfalls, aber mit großem Vermögen, zurückziehen mußte. Als Michael Obrenovich, Miloſch' Sohn, Fürſt ward, ernannte er den jungen Alexander zum Lieutenant und nahm ihn ſpäter zu ſeinem Adjutanten an. Er hatte ſich ſchon vorher in Beſſarabien mit der Tochter des Nevadowicz, eines Woiwoden oder Militairchefs unter Czerny Georg, verheirathet. Bei dem ſpäteren Regierungswechſel verſchaffte ihm hauptſächlich die Dankbarkeit gegen ſeinen großen Vater die Fürſtenwürde, wie das Zutrauen der Nation, das er ſich auch zu verdienen gewußt hat. Er hat zwei Söhne, die noch Kinder ſind, und drei Töchter, von denen die älteſte mit dem Geſchäftsträger Serviens in Conſtantinopel verheirathet iſt. Dieſer, Namens Nicolaiwicz, aus einem Dorfe bei Belgrad gebürtig, hat in Paris ſeine Erziehung genoſſen, obwohl er nicht reich iſt, und verdient dieſe Stellung ſeiner Kenntniſſe wegen mehr, als ſeiner Verwandtſchaft mit dem Regenten, der mit ſeiner Familie ſehr einfach lebt und bei den Feſten, die er gibt, jeden ſeiner Gäſte mit der einfachſten Herzlichkeit behandelt. Er gibt öfters Männerdiners, ſeltener mit Damen gemiſcht, im Winter aber Bälle mit Soupers, wobei die Fürſtin (Perſida) eine liebenswürdige Wirthin macht. Sie iſt ſehr ſchön, beſonders ſeit ſie die Serbiſche Nationaltracht angenommen hat; denn ehe ſie Fürſtin ward, trug ſie, wie ſie in Rußland gewohnt geweſen, deutſche Tracht. Sie hat weder Hofmarſchall, noch Kammerherren, noch Hofdamen, genießt aber allgemeiner Liebe und Hochachtung. Ihre Soiréen haben ein ſehr glänzendes Aeußere durch das vornehmlich bei denſelben zur Schau kommende reiche Nationalcoſtüms.

Der Jetzt regierende Fürſt, Sohn von Czerny Georg, d. h. der Schwarze, mit dem Familiennamen Petrovicz, wird gewöhnlich auch der Schwarze genannt. Als er daher die Inveſtitur als Fürſt von Servien, nach Beſeitigung der Familie Miloſch Obrenovich, erhalten ſollte, zeigte der Serviſche Senat ſo viel Delicateſſe gegen die Pforte, daß man ihn nicht mit dem Namen ſeines Vaters benannte, ſondern Alexander Georgewicz. Die Pforte wollte aber dieſe Delicateſſe noch übertreffen und nannte ihn Kara Georgewicz, den ſchwarzen Sohn

des Georg, zum Zeichen, daß ſie dem vorigen Rebellen Czerny Georg Alles verziehen und den jetzigen Fürſten als Sohn dieſes großen Mannes ehrte; denn Kara heißt in der türkiſchen Sprache ſchwarz.

Servien, jetzt wieder zu ſeiner Selbſtändigkeit gelangt, iſt nunmehr nicht allein von dem Türkiſchen Joche befreit, ſondern auch von dem Einfluſſe der Griechiſchen Geiſtlichkeit. Als nämlich die Türken keine eigenen Metropoliten der Servier dulden wollten, floh der letzte, Baſil Bekiſch, nach Montenegro, wo damals der Ruſſiſche Fürſt Dolgoruki ſich aufhielt; mit dieſem ging er 1779 nach Rußland, worauf der Patriarch aus Conſtantinopel Griechiſche Geiſtliche ſchickte, welche beſtimmte Summen abzuliefern hatten, ſo daß mithin der Cultus gewiſſermaßen in Entrepriſe gegeben ward, wie dies noch jetzt mit dem Metropoliten in Albanien zu Priſerin der Fall iſt, welches Verhältniß auch mit zu dem letzten Aufſtande der Bulgaren Veranlaſſung gegeben hat. Miloſch hat, ſobald er Servien befreit hatte, die Griechiſchen Geiſtlichen abgeſchafft und einheimiſche angeſtellt, die meiſt in Karlowitz erzogen worden waren. Es kam alſo nur darauf an, dem von der Türkenherrſchaft und dem Einfluſſe der fanariotiſchen Geiſtlichkeit befreiten Servien eine Verfaſſung zu geben. Welche Schwierigkeiten aber die Ruſſiſche Politik — womit die Metternichs einverſtanden war — dem Aufkommen einer Volksvertretung entgegenſetzte, darüber verweiſen wir auf die Arbeiten unſeres gründlichen Hiſtorikers Heinrich Wuttke (in Weils Conſt. Jahrbüchern II. 1 und in Schmidts Allgemeiner Zeitſchrift für Geſchichte IX. 1848). Ein abſoluter Fürſt läßt ſich leicht beſeitigen, ſchwerer ein Volk, wo Jeder bei der Selbſterhaltung gleich betheiligt iſt. Darum ſetzten auch die Serben es durch, daß ſie ſich einer Verfaſſung erfreuen, welche bereits die beſten Erfolge gehabt hat.

Die Verfaſſung Serviens vom Jahre 1838 beſtimmt, daß Primairverſammlungen für jede Gemeinde einen Friedensrichter und zwei Beiſitzer auf 3 Jahre zu wählen haben; dieſen ſteht zu, auf den Provinzialverſammlungen unter dem Vorſitze des Präfecten ihre Gemeinden zu vertreten, ſo oft dies für nothwendig befunden wird. Servien iſt in 17 ſolche Diſtricte oder Kreiſe getheilt. Für die jedesmaligen Nationalverſammlungen wird die Zahl der Volksvertreter beſonders beſtimmt; deren ſind bisweilen 300, bisweilen 1500 geweſen. Der 1848 abgehaltene Landtag hat 300 Abgeordnete verſammelt geſehen, welche ebenfalls von den oben angegebenen Notabeln oder Richtern der einzelnen Gemeinden gewählt wurden.

Die Serben haben nämlich ſchon ſeit undenklichen Zeiten eine

wohlgeordnete Gemeindeverfassung gehabt, wie es überall ursprünglich die natürlichen Verhältnisse mit sich bringen. Diese alte Gemeindeverfassung hat die Serben vor dem Schicksale des benachbarten Bosniens bewahrt, das sich die gutsherrliche Macht hatte gefallen lassen. Nur die nach der Woiwodina (s. diese) auswandernden Serben kamen, so weit sie nicht dem Militairbezirke unterworfen waren, unter die Gutsherrlichkeit der Ungarn, welches in der neuesten Zeit die erbitterten Kämpfe unter diesen Nationen herbeigeführt hat. Die Serben hatten dort hundertjährigen gutsherrlichen Druck zu rächen.

Die Verwaltung erfolgt durch die von dem Fürsten abhängigen Minister, denen ein Senat zur Seite steht, aus 17 lebenslänglichen Senatoren und mehreren Secretairen zusammengesetzt, welche von dem Fürsten ernannt werden. Dieser, wie der Staatsrath in andern Ländern, wird bei bedeutenderen Geschäften zur Rathe gezogen, hat aber bei den Versammlungen der Abgeordneten der Nation keine weitere Bedeutung.

Die Organe der Minister sind die Präfecten der 17 Kreise, Natschani genannt, unter denen die gewählten Gemeindevorsteher oder Friedensrichter stehen. Jeder District hat ein Gericht erster Instanz. Die Berufung geht von diesen Gerichten an den Apellhof zu Belgrad mit 2 Senaten. Der Cassationshof ebendaselbst verweist die Sache zurück, wenn noch nähere Thatsachen zu ermitteln sind, erkennt aber selbst, wenn das Gesetz falsch angewendet worden ist. Die Steuerverwaltung ist sehr einfach: der Kopf zahlt 10 Gulden, jedoch so, daß die Gemeinde die Vertheilung verhältnißmäßig nach dem Vermögen der einzelnen Mitglieder veranlaßt, so daß der eine 30, der andere nur 2 Gulden zu zahlen hat. Alle eingehenden Waaren zahlen an der Grenze 3 von Hundert Eingangszoll; eben so viel wird auch für die Ausfuhr bezahlt. Serbien bedarf keiner Staatsschuldenverwaltung; im Gegentheil besitzt es einen Staatsschatz.

Der Metropolit hat unter seiner geistlichen Verwaltung 3 Suffragan: Bischöfe zu Negotin (wo der herrliche Wein wächst), zu Schabatz und Czoczok mit einem Priesterseminare zu Belgrad. Die Ernennung der Bischöfe erfolgt durch die Wahl der andern Bischöfe bei entstehender Erledigung, indem sie dem Fürsten 3 Candidaten vorschlagen, von denen derselbe einen ernennt. Man rühmt die Moralität der Serbischen Geistlichkeit; sie ist nicht reich, besteht aus Familienvätern, die dem Staate angehören und nicht außer dem Volke stehen. Jung verheirathet, leben sie mit ihren Umgebungen, denen sie ein gutes Beispiel geben; verwitwet ziehen sie sich in ein Kloster zurück.

Serbien hat nur Bekenner der Morgenländischen Kirche; die Türken haben allerdings in den 6 Vestungen, wo sie wohnen dürfen, vertragsmäßig Moschеen; allein auch dort stehen sie nicht unter den Serbischen Behörden, sondern haben ihre eigenen Kadis und Beamte. Die Katholiken in Belgrad haben eine Kapelle in dem Oesterreichischen Consulatshause und einen Consulatsgeistlichen; die dortigen Protestanten lassen aber alle geistlichen Verrichtungen von den Geistlichen der Morgenländischen Kirche besorgen, die von allem Religionshasse frei sind. Die Serben, welche früher ihren vom Patriarchen in Constantinopel unabhängigen Patriarchen hatten, als ihr Reich sich noch weiter ausdehnte, zuletzt zu Ipeck (früher zu Ochrida und Justiniana prima), haben denselben zu Ende des 17. Jahrhunderts verloren, da er vor den siegreichen Waffen der Türken mit dem Oesterreichischen Heere abzog und den Sitz des Patriarchats nach Karlowitz verlegte. Als Successor Universalis der alten Serbischen Patriarchen steht derselbe unter keiner höheren geistlichen Macht. (S. die Woiwodina.)

Der unter der Türkischen Herrschaft verbleibende Theil von Servien konnte nun nicht länger unter dem im Auslande lebenden Patriarchen stehen, welchem die Primaten der Nation über die Save gefolgt waren, besonders aus dem südlichen Theile Serviens; so blieben die Türkischen Serben lange in religiöser Verlassenheit. Sie schritten zwar zu neuen Wahlen, sahen sich aber endlich genöthigt, dem Patriarchen von Constantinopel sich zu unterwerfen. Der neue jetzt noch von dem Patriarchen zu Constantinopel eingesetzte Metropolit der Serben in Belgrad, wo er ein bedeutendes Priesterseminar unterhält, befindet sich übrigens in seiner Kirchenverwaltung ganz unabhängig von Constantinopel, so wie die Metropoliten der Moldau und Walachei; nur was das Dogma betrifft, steht der heiligen Synode in Constantinopel, welchem der Patriarch vorsitzt, die Entscheidung zu.

In Serbien befinden sich noch etwa 60 Klöster, in denen gewöhnlich nur 3 Mönche leben, welche meist in Bergschluchten vor den Türken Zuflucht gefunden hatten und für die Nachbarschaft den Gottesdienst verrichteten. Diese besitzen in der Nähe der Klöster einige Ländereien, welche sie selbst bauen. Die Kirchengewänder sind prachtvoll, die Evangelienbücher und Kirchengeräthe ebenso; aber die Geistlichkeit ist arm, und ein Kaluger oder Mönch stets ein armer Mann, und wenn auch oft nicht gebildet, doch Muster der Frömmigkeit. Nonnenklöster gibt es aber bei den Serben nicht.

An der Spitze der Verwaltung des Fürstenthums Servien steht jetzt

als erſter Miniſter der aus der letzten Serviſchen Revolution bekannte Patriot Petronowicz. Er war früher im Handel beſchäftigt (unter andern auf dem Comptoir von Sina in Wien), wurde Secretair bei Miloſch und zu verſchiedenen Sendungen gebraucht, dann Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Letzteres blieb er auch unter deſſen Sohne und Nachfolger Michael noch einige Zeit, bis er ſich zurückzog, aber ſtets Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten behielt. Nach der Thronbeſteigung des Fürſten Karra Georgiewicz ward er zu ſeinem gegenwärtigen Amte berufen und beſitzt das Vertrauen der Nation. Er iſt verheirathet und betreibt als Privatgeſchäft eine Glasfabrik, da hier gewöhnlich nicht darauf gerechnet wird, ſich und die Seinen vom Staate abfüttern zu laſſen.

Sein ehemaliger College während der letzten Serviſchen Revolution, Wutſchiz, ein ziemlich wohlhabender Mann, iſt jetzt Miniſter ohne Portefeuille.

Miniſter des Innern iſt Garatſchay aus dem Innern Serviens, auf der Schule zu Neuſaatz und andern der Woiwodina erzogen, aber von großem Talent, hat er ſich ſelbſt ſo ausgebildet, daß er ſeinem Amte mit Ehren vorſteht, und iſt dabei für dies Land, wo kein großes Vermögen iſt, wohlhabend. Er war Kaufmann, als Miloſch ihn zum Befehlshaber der Armee ernannte. Nachher wurde er Senator und Miniſter des Innern; als ſolcher fand ihn der gegenwärtige Fürſt, und noch erfreut er ſich ebenfalls des Zutrauens der Nation.

Miniſter der Rechtspflege iſt Alexis Simitſch, auch aus dem Innern Serviens herſtammend. Er war lange Zeit unter Miloſch Secretair, dann Finanzminiſter; von dem jetzigen Fürſten zum Miniſter der Juſtiz ernannt, iſt er zu gleicher Zeit Miniſter des öffentlichen Unterrichts und des Cultus und genießt ebenfalls allgemeines Vertrauen.

Finanzminiſter iſt Jankowicz, aus Semendria gebürtig; er wanderte mit ſeinem Vater, einem Anhänger von Czerny Georg, nach Beſſarabien aus und ward in Petersburg erzogen, wurde darauf Secretair bei Miloſch und von dem jetzigen Fürſten zum Finanzminiſter berufen; ſeine Verwaltung wird gleichfalls gelobt.

Kriegsminiſter iſt zugleich der Miniſter des Innern, was auf der Conſtitution beruht, wie dies auch bei der mit dem Juſtizminiſterium vereinigten Verwaltung des Cultus und des öffentlichen Unterrichts der Fall iſt.

Das ſtehende Heer in Servien wird lediglich als Cadre und als

Pflanzſchule benutzt, denn jeder Serbe iſt geborener Soldat; das haben ſie gezeigt, als ſie freiwillig zu Tauſenden ihre Brüder gegen die Ungarn zu vertheidigen kamen. Es werden zwei Bataillone Infanterie, eine Escadron Lanzenreiter und eine Batterie Artillerie gehalten, und gleicht das Serviſche Militair am meiſten, obwohl in blauen Uniformen, dem Ruſſiſchen. Außerdem hat jeder Bezirk ſeine Gendarmerie, welche aus geworbenen zuverläſſigen Leuten beſteht, wogegen die Linie aus allgemeiner Conſcription auf 4 Jahre hervorgeht. Da aber die Zahl der militairfähige Leuten viel größer iſt, als das Bedürfniß für die geſetzliche Friedensſtärke von 2000 Mann erfordert, ſo dürfen bei Allen Erleichterungen eintreten, welche nicht gut von Hauſe abkommen können.

Seit 5 Jahren beſitzt Servien ein eigenes Geſetzbuch, welches unter Mitwirkung mehrerer Commiſſionen von Hadſchitz redigirt wurde, deſſen Ruf auch als Schriftſteller bekannt iſt.

Der öffentliche Unterricht iſt ein Hauptgegenſtand der Sorgfalt der Staatsverwaltung; man ſucht für jede Gemeinde eine Volksſchule zu erhalten und iſt gegenwärtig ſchon ſo weit gekommen, daß auf drei Gemeinden eine Schule kommt. Der höhere Unterricht wird in vier Gymnaſien ertheilt, zu Belgrad, Kragugevaz, Negotin und Schabatz. Außer dieſen gibt es noch ein Lyceum zu Belgrad mit zwei Fakultäten, einer philoſophiſchen und juridiſchen, während die theologiſche mit dem Seminare verbunden iſt. Die Juriſtenfakultät iſt mit Profeſſoren beſetzt, welche in Leipzig, Heidelberg, Berlin und Paris ſtudirt haben; ihrer ſind, eben ſo wie in der philoſophiſchen Fakultät, 6; der Profeſſor der Geſchichte iſt aus Böhmen, der Neffe des berühmten Schaffarik, ſonſt ſind die ſämmtlichen Profeſſoren Serben, ſelbſt die Lehrer der Deutſchen und Franzöſiſchen Sprache.

Die Aufſicht über den öffentlichen Unterricht führt der Staat unabhängig von der Geiſtlichkeit, ſelbſt die Volksſchulen werden von zwei reiſenden Staatsbeamten beaufſichtigt.

Ein Geiſtlicher in Schabatz, Johann Paulovicz, überſetzt jetzt die Stunden der Andacht und zeichnet ſich durch gute Predigten aus; ſeine Ueberſetzung von Milton's „Verlorenem Paradies" wird nächſtens erſcheinen. Ein Mönch im Seminar von Belgrad, Gabriel Popovicz, iſt ebenfalls als guter Redner geachtet und hat auch bereits mehrere Ueberſetzungen aus dem Deutſchen in den hieſigen Zeitſchriften geliefert. So iſt überall der Fortſchritt zu bemerken, den die Neigung für Geiſtesbildung in Servien macht.

In Servien beſteht erſt ſeit der Herrſchaft des Miloſch die erſte

Druckerei. Vorher war es von den Türken als eine Neuerung unterſagt, daß Rajas Bücher drucken. Die Geiſtlichkeit hatte auch eigentlich nur allein das Bedürfniß, Bücher für den Gottesdienſt zu haben; ſie wurden daher meiſt in den Klöſtern geſchrieben oder in Peſth, Kiow, Petersburg, Wien und zuletzt zu Neuſaatz in der Woiwodina gedruckt und mit ſchwerem Gelde bezahlt. Miloſch, der für Servien ward, was Mehemet Ali für Egypten, wurde der Stifter der erſten Buchdruckerei in ſeinem Vaterlande; er ließ den unternehmenden Buchdrucker Bährmann aus Pyrmont kommen und machte ihn zum Director der Regierungsdruckerei, welche er auch leitete, bis der in Deutſchland mit vielem Nutzen erzogene Moldauer, Kogalnitſchan, ihn für ſeine Druckerei in Jaſſi gewann.

Die Serviſche Staatsdruckerei in Belgrad hat jetzt ſchon ſolche Bedeutung gewonnen, daß ſie bereits mit einer Schnellpreſſe arbeitet, und ein Lobgedicht auf den Helden Czerny Georg kann ein Prachtdruck genannt werden. Unter Anderm erſcheint hier eine ſehr weit geleſene politiſche Zeitung und eine zweite zugleich literariſche. Die erſte, Serbske Novine genannt, wird zugleich zur Bekanntmachung der amtlichen Verordnungen benutzt. Nur die Kirchenbücher werden noch mit den alten Cyrilliſchen Buchſtaben alter Form gedruckt; für alle andern Gegenſtände werden die abgerundeten neuen Cyrilliſchen Lettern gebraucht, wie in der Moldau und Walachei; nur mit dem Unterſchiede, daß die Serben 3 Buchſtaben angenommen haben, welche den Ruſſen fehlen, die für denſelben Laut ſich mehrerer Zuſammenſetzungen bedienen müſſen. So wie der Hauptunterſchied zwiſchen den Serben und Croaten in der Religion beſteht, ſo haben die Croaten auch mit der katholiſchen Religion die lateiniſchen Lettern angenommen; dagegen ſchafften die Moldau-Walachen die lateiniſchen Buchſtaben, welche doch ihrer romaniſchen Sprache angemeſſen waren, ab, als ſie ſich nach dem Concile zu Florenz ganz vom Papſte losſagten, und nahmen zwar ihre romaniſche Sprache als Sprache des Gottesdienſtes an (ſtatt der lateiniſchen des Kumaniſchen Bisthums), aber bedienten ſich ſeitdem der Cyrilliſchen Lettern. Erſt in der neueſten Zeit hat man wieder angefangen, ſich der lateiniſchen Lettern zu bedienen; namentlich die Siebenbürgiſchen Romainen und die in der Bukowina; ſogar in Bukareſt ſind bereits Walachiſche Bücher mit lateiniſchen Lettern erſchienen.

Die Serbiſche Literatur hat eigentlich zuerſt bei den ausgewanderten Serben angefangen, welche ſich nach dem Banat und in die jetzige Woiwodina geflüchtet hatten. Aus alter Zeit kennt man nur

chronikenähnliche kurze Aufzeichnungen von S. Saba, dem Sohne eines Serbiſchen Königs, und von dem Fürſten Brankovicz, welcher ſich nach Ungarn flüchten mußte. Dieſe Sachen ſind ſo unbedeutend, daß ſie kaum den Namen der Anfänge der Serbiſchen Literatur verdienen.

Endlich zu Ende des 18. Jahrhunderts ſchrieb ein Serbiſcher Mönch in einem Kloſter in der Woiwodina, Namens Johann Raitſch, eine Geſchichte Serviens, die noch jetzt geachtet iſt, obwohl in der Altſlaviſchen Sprache verfaßt, wie ſie in den Religionsſchriften vorkommt, ſo daß ſie nur mit Mühe zu verſtehen iſt. Dies Werk ward in Wien in 4 Bänden gedruckt.

Um ſo wichtiger war es, daß Doſitheos Obradovicz zuerſt anfing, in der Sprache der Zeitgenoſſen zu ſchreiben, und zwar zu Anfange dieſes Jahrhunderts. Er war im Banate geboren, hatte viele Reiſen gemacht und ward unter Czerny Georg Miniſter des öffentlichen Unterrichts in Servien. Er iſt Schöpfer der gegenwärtigen Schriftſprache, welche von der des gewöhnlichen Lebens nicht abweicht. Seine Werke, für den Unterricht ſeiner Nation beſtimmt, behandeln vornehmlich praktiſche Philoſophie, Ethik, Pädagogik, Mythologie, Geſchichte u. ſ. w. Dieſe Werke, in 10 Bänden, wurden größtentheils in Leipzig gedruckt und haben bereits 3 Auflagen in Belgrad erlebt. Ihm folgte der erſte in Servien ſelbſt geborene Schriftſteller Milavan Widakovicz, der ſeit 1810 bis 1830 ein Dutzend hiſtoriſcher Romane ſchrieb und dadurch ſeinen Landsleuten Geſchmack an Lectüre einflößte. Dieſe Romane wurden größtentheils in Peſth gedruckt; einige ſind auch in Belgrad wieder aufgelegt worden. Milutinovicz, ein geborener Bosnier, der erſte bedeutende Dichter der Servier, iſt vor 4 Jahren in Belgrad geſtorben. Sein Hauptwerk iſt das Heldengedicht „Die Serbiade", die Thaten Czerny Georgs beſchreibend, zuerſt in Leipzig gedruckt und in Belgrad wieder aufgelegt. Außer mehreren Heldengedichten hat er auch die Zeitgeſchichte ſehr unparteiiſch beſchrieben, nämlich die letzten 3 Jahre der Regierung von Czerny Georg und die erſten der Regierung von Miloſch.

Der Biſchof Muſchitzki, in der Woiwodina wohnhaft, vor etwa 15 Jahren verſtorben, hat ſehr geachtete lyriſche, beſonders patriotiſche Gedichte verfaßt, die in Peſth und Neuſaatz gedruckt worden ſind.

Als Phyſiker hat ſich der vor einigen Jahren verſtorbene Athanas Stoikovicz ausgezeichnet; ſein Lehrbuch der Phyſik iſt in Wien gedruckt.

Wuk-Karadſicz Stephanoviez, aus Servien gebürtig, lebt in

Wien, wo er eine Penſion der Serbiſchen Regierung bezieht; ſeine hauptſächlichſten Arbeiten ſind Serviſche Wörterbücher und Sprachlehren, Sammlungen von Volksliedern und Sprüchwörtern, nebſt einer Ueberſetzung des neuen Teſtaments. Dieſer Gelehrte wird jetzt für den vorzüglichſten aller Serviſchen Schriftſteller gehalten; nach ihm nennen Viele Radiſitſch und Subotiſch ausgezeichnet, als ſolche.

Abdiſch iſt Dichter und Belletriſt und hat beſonders Ueberſetzungen aus Römiſchen Klaſſikern geliefert, welche in der Zeitſchrift: „Der Serviſche Chroniſt" zu Peſth, und in der „Brief-Taube" zu Belgrad ſich befinden. Er iſt zwar ein geborener Servier, lebt aber in der Woiwodina. Der Secretair des Senats, Steitſch, hat ſich durch ſein zu Belgrad herausgekommenes Buch: „Guter Rath der Vernunft" bekannt gemacht.

Iſailovicz hat mehrere Wörterbücher herausgegeben, als Serviſch, Franzöſiſch, Lateiniſch und Deutſch.

Nicolaiwicz lebt in Raguſa, als Prieſter, iſt aber aus Servien gebürtig; er gibt daſelbſt ein Magazin heraus, um die dortigen Einwohner mit Geſchichte und anderen Wiſſenſchaften in Serviſcher Sprache bekannt zu machen.

Binnen Kurzem wird eine große Anzahl wiſſenſchaftlicher Werke in Belgrad erſcheinen; die Profeſſoren nämlich, welche, nachdem ſie in Deutſchland und Frankreich ſtudirt haben und angeſtellt worden ſind, müſſen jetzt, Jeder für ſein Fach, nach den im Auslande benutzten Werken ein Lehrbuch herausgeben; dieſe Arbeiten ſind beendet und werden jetzt der Prüfung der betreffenden Commiſſionen unterworfen.

Der Secretair des Serviſchen Senats, Marinovicz, welcher in Paris ſtudirte und mehrere Reiſen in Deutſchland gemacht hat, ein ſehr gebildeter Mann, iſt ein ſehr beliebter Dichter und wird gewiß noch viel leiſten.

Es befindet ſich in Belgrad eine Serviſche gelehrte Geſellſchaft, die bereits 2 Bände Abhandlungen unter dem Titel, Serviſches Sprachrohr, herausgegeben hat. Dieſe Geſellſchaft beabſichtigt auch ein Muſeum von den im Lande vorhandenen Römiſchen Alterthümern anzulegen.

Belgrad, die Hauptſtadt des Fürſtenthums Servien, zählt 30,000 Einwohner, von denen etwa 2000 Muhamedaner ſind, welche dieſe Stadt Daral-Dſchihad, Haus des heiligen Krieges nennen; die Ungarn nennen ſie Fejerwar, d. h. Weißenburg, welches auch der gewöhnliche Slaviſche Name bedeutet. Dieſe Stadt der Südſlaven war früher im Beſitze der Ungarn; ihr König Salomo eroberte ſie 1073 gegen die

Griechen; allein ſie ging bald in den Beſitz der Bulgaren, Bosnier und Servier über, welche Letztere ſie im Anfange des 17. Jahrhunderts an Kaiſer Siegismund verkauften, wodurch ſie wieder an Ungarn kam. Nachdem dieſe ſtarke Feſtung 1442 und 1456 den Türken widerſtanden hatte, ward ſie 1521 von Soliman II. erobert. Im Jahre 1688 nahm ſie Max Emmanuel von Baiern; aber die Ungarn verloren ſie wieder 1690 an die Türken; 1693 von dem Herzog von Croy vergeblich belagert, kam ſie endlich 1717 durch Prinz Eugen wieder an Ungarn, wurde aber 1739 den Türken übergeben. Laudon nahm 1789 dieſe Feſtung noch einmal, welche aber in Folge des Vertrags zwiſchen Preußen und Polen im Frieden von 1791 der Pforte wieder überlaſſen wurde. Von 1804 bis 1807 von Czerny Georg belagert, ward Belgrad den Serviern übergeben, welche es 1812, von den Ruſſen verlaſſen, wieder verloren.

Die ſehr ſtarke Feſtung liegt auf einer in die Donau vorſpringenden Anhöhe, unter welcher weſtlich die Serben- und öſtlich die Türkenſtadt liegt. Die letztere iſt ärmlich und unregelmäßig gebaut, bis auf eine Straße, in welcher ſich die Reſte von einem Paar ſtattlicher Häuſer, aus der Zeit des Oeſterreichiſchen Beſitzes befinden, in welche, wie in Rom an die antiken Gebäude, jetzt ſchlechte Buden angebaut ſind. Die unterhalb der Feſtung am Waſſer liegenden Kaſernen ſind das Beſte, was vom Türkiſchen Beſitzthume hier zu ſehen; denn die Wohnung des Paſcha, ohnerachtet ſeiner 3 Roßſchweife, iſt ein erbärmlich verfallenes Gebäude, dagegen iſt die große Moſchee in der Feſtung ziemlich anſehnlich. Die Türkiſche Beſatzung ſieht ärmlich aus und iſt ohne militairiſche Haltung; beſſer beinah ſehen die Artilleriſten aus, welcher Dienſt von den Türkiſchen Bürgern der Reihe nach verſehen wird. Allgemein iſt hier das Urtheil über die Rechtlichkeit der Türken und über die gute Nachbarſchaft mit ihnen; da ſie meiſt unbemittelt ſind, iſt kein Fall bekannt, daß ein hieſiger Türke mehr als eine Frau beſitzt, der Paſcha ausgenommen. An der Donau haben die Türken noch außerdem in Servien Beſatzungen in der aus Byzantiniſchen Thürmen geformten Feſtung Semendria und im Innern in der ſtarken Feſtung Uſſieza.

In der Serbenſtadt ſieht es allerdings beſſer aus, wenn auch noch der rechte Zuſammenhang der beſten Häuſer fehlt. Eines der anſehnlichſten gehört dem jüngern Fürſten Miloſch, denn das des Vaters iſt ein unbedeutendes altes Gebäude. Das Seminar des Metropoliten, bei der ſtattlichen, erſt vor einigen Jahren erbauten Hauptkirche, iſt gut erhalten, das Finanzminiſterium und die Staats-

druckerei sind ebenfalls stattliche Gebäude. Der fürstliche Palast ward von einem der hiesigen reichen Kaufleute erbaut und vom Staate angekauft. Die Serbische Sprache ist zwar die eigentliche Sprache der Bewohner, die Türken ausgenommen, doch wohnen hier viele Fremde, besonders aus der Serbischen Woiwodschaft, wo die Deutsche Sprache schon durch das Oesterreichische Militair sehr verbreitet ist. Auch haben die Serben der Woiwodina besonders in den Grenzbezirken gewöhnlich eine bessere Erziehung erhalten. Von diesen sind überhaupt, besonders wegen ihrer Kenntniß der Deutschen Sprache, hier sehr viele angestellt.

Der Handel von Belgrad ist sehr bedeutend und hat ein hiesiger unternehmender Kaufmann, Anastasios Mischa, der die Anfuhr des Salzes aus den reichen Salzgruben von Ockna in der Moldau für Servien zu besorgen hat, etwas geleistet, was bisher auf der Donau noch nicht gesehen worden war, daß nämlich hier Flußschiffe sich der Segel bedienen. Bisher wurden die schwerfälligen Donaufahrzeuge aufwärts von Pferden gezogen, bis durch den Grafen Szechenyi die Dampfschifffahrt eingerichtet ward und jetzt bisweilen 8 solche große Donauschiffe von einem Dampfer ins Schlepptau genommen werden. Unserm Serbischen Unternehmer war es vorbehalten, die Segelschifffahrt auf der Donau einzuführen. Er hat unter 80 Schiffen seiner Salzflotte bereits mehrere, welche mit dem Kiel, wie Seeschiffe gebaut, mit Masten und Segeln aufgetakelt sind, womit er von Belgrad durch das eiserne Thor bis Braila und Gallacz fährt, bis wohin die Seeschiffe kommen.

Die bei Belgrad in die Donau einmündende Save hat längst der Servischen Küste eine Breite von 120 bis 180 Klaftern, ist von hier bis Sissek in Croatien schiffbar und wird von Dampfschiffen befahren; von dort ist sie auch bis Agram und Laibach und die Kulpa bis Karlstadt für kleinere Schiffe brauchbar. Die Fahrt von Belgrad bis Sissek beträgt 93 Deutsche Meilen, wird aufwärts in $2\frac{1}{2}$ Tagen zurückgelegt und kostet nur 11 Gulden Münze; aber die Zahl der Reisenden ist nicht sehr bedeutend, da keine einigermaßen bedeutende Stadt berührt wird.

Besonders wird die Save zur Ausfuhr des Getreides aus Slavonien und dem Banat nach dem Adriatischen Meere und nach Krain benutzt, wo dann dasselbe von Agram nach Laibach und von Karlowitz auf der Louisenstraße nach Fiume befördert wird. Die eigentlichen Weizenmärkte für den Savehandel sind für das Banat und die Woiwodina zu Panschowa, oder in Betschke, oder zu Temeswar und

Betſchkerek, von wo auch eben ſo viel die Donau aufwärts geht. Die auf der Save gehenden Schiffe bedürfen 12 bis 25, ja bis 60 Pferde, von denen jedes gegen 50 Gulden Münze koſtet, was nicht nur nach der Größe der Schiffe verſchieden iſt, ſondern ſich auch darnach richtet, ob das Schiff von hartem oder weichem Holze gebaut iſt. Die Fahrt dauert gewöhnlich 14 Tage. Dieſe Schiffe gehören meiſt den Getreidehändlern ſelbſt, von denen Spirka in Semlin der bedeutendſte iſt. Ein Schiff koſtet bis 10,000, die Ladung beträgt oft den Werth von 30,000 Gulden. Der Getreidehandel iſt in Belgrad weniger bedeutend, da das Serviſche Getreide meiſt im Lande verbraucht wird.

Belgrad hat als wichtige Handelsſtadt ſich der Anweſenheit mehrerer Conſuln zu erfreuen, obgleich man ſehr wohl ſieht, daß die Politik ihre Hauptſache iſt, um an den Pforten des Orients die Augen offen zu haben. So iſt z. B. der unmittelbare Handel mit Frankreich ſo unbedeutend, daß ſich in Belgrad nur ein einziger Franzöſiſcher Unterthan befindet, und der Engliſche Conſul hat nur ein Paar Jonier zu beſchützen, wie man ſagt. Der Ruſſiſche Conſul iſt politiſch die Hauptperſon, da Servien ſtets mit Rußland in mannigfachen Verhältniſſen geſtanden hat, obwohl es von Rußland eben ſo wie von Oeſterreich mehrfach verlaſſen worden iſt. Dennoch iſt hier ein großer Unterſchied gegen die Moldau und Walachei: man gönnt dem Ruſſiſchen Conſul hier keinen Einfluß, der daher auch fortwährend Oppoſition gegen die Serviſche Regierung machen ſoll. Da die Politik der hieſigen Regierung offen und ehrlich in ihren Verhältniſſen zur Pforte iſt, vermag hier die Politik der Conſuln ſo gut wie nichts.

Wenn man überall in Servien die Spuren einer gut geordneten Verwaltung ſieht, dürfte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieſe kräftige Nation bereits einſieht, wie ſie keiner fremden Hülfe mehr bedarf, ſo daß ſie nicht mehr ſich irgend einer fremden Macht unterzuordnen nöthig hat. Ihre Geſchichte hat ſie hinreichend belehrt, daß ſie ſich mehr auf das Wort der Sultane, als auf die Verſprechungen der chriſtlichen Mächte verlaſſen konnte. Wenn ſie daher ſich nur vor innern Unruhen hütet, darf man erwarten, daß ſie keinen Aufſtand gegen die Pforte mehr für Andere unternehmen, ſondern ſelbſtändig handeln werde. Schon Frau v. Stael ſagt: Eine Nation, welche fremder Hülfe bedarf, um ſich zu befreien, erniedrigt ſich dadurch ſo ſehr, daß lange keine Tugend ſich bei ihr entwickeln kann. Miloſch ſcheint zuerſt auf eine ſolche Politik gekommen zu ſein, indem er weder auf Rußland noch Oeſterreich rechnete, wie daraus hervorgeht, daß er nach ſeiner Vertreibung aus Servien in die Walachei

ging und nähere Verbindung mit dem Französischen Generalconsul Ritter Billecocq in Bukarest suchte. Dieser hatte Guizot fortwährend darauf aufmerksam gemacht, daß Frankreich entschieden für Servien auftreten müsse, damit dort durch ein eigenes Reich zwischen Oesterreich, der Türkei und Rußland der Vergrößerung des letzteren auf das mittelländische Meer zu ein Damm entgegengesetzt werde, wie früher durch die Schöpfung des Königreichs Griechenland, welcher sich die andern Mächte noch auf dem Congresse zu Verona widersetzt hatten. Stand einmal auch Servien als selbständiges Reich fest, so war das Beispiel für ein neues Dacisches Reich gegeben, welches ebenfalls seinen Stützpunkt in der westlichen Politik suchen müßte. Billecocq beklagte sich damals bitter, daß Louis Philipp sich mehr mit der Erhaltung seiner Dynastie, als mit dem wahren Vortheil Frankreichs beschäftige, und predigte tauben Ohren. Unter diesen Verhältnissen frug Miloš bei Billecocq an, ob er wol auf die Unterstützung von Frankreich zählen könne, wenn er die Rolle Mehemed Ali's in der Europäischen Politik übernähme; er sei noch jetzt dazu bereit. Die Antwort war: rechnen Sie nicht auf Frankreich; man kennt im Westen den Orient zu wenig, so daß den Berichten der hiesigen Generalconsuln nie geglaubt wird, da dort alle Verhältnisse ganz verschieden sind und man keinen Maßstab zu Hause dafür hat. Wagen Sie nichts, denn Sie laufen Gefahr, auch Ihre in der Walachei gekauften Güter zu verlieren, wie Sie bereits Ihr Fürstenthum verloren haben.

Die Bulgaren.

Ihrer Sprache nach können die Bulgaren jetzt allerdings zu den Südſlaven gerechnet werden, obwohl ihr erſtes Auftreten in Europa auf dem rechten Donauufer unter der Anführung eines tartariſchen Chan Aſporuch um das Jahr 680 erfolgte. Sie fanden bereits ſo viele Slavinen in ihren neuen Wohnſitzen vor, und führten ſo viele Slaviſche Verbündete mit ſich, daß ſie bald nur die Sprache der Slavinen redeten, die jetzt ihre Mutterſprache iſt, und wenn die Sprache entſcheidet, ſo gehören die Bulgaren jetzt ebenfalls zu den Südſlaven, nachdem ſie ſich vom Hämus bis zur Donau ſeit jener Zeit nicht ohne großes Blutvergießen eingebürgert haben. Gleich anfangs machte ihnen Juſtinian II. ihre neuen Wohnſitze ſtreitig, die ſich auch über die Walachei ausdehnten, von wo ſie die Avaren gegen das Ende des 8. Jahrhunderts bis über die Theiß vertrieben und 814 Adrianopel eroberten, worauf ſie mit dem Deutſchen Kaiſer Ludwig dem Frommen über ihre Grenzen in Pannonien unterhandelten, wo ſie aber 828 zurückgeſchlagen wurden. Wenn die Deutſchen — wie die Polen — alles in Anſpruch nehmen wollten, wo ſie einſt geherrſcht haben, würde von manchen andern Nationalitäten wenig übrig bleiben.

Methodius taufte die Bulgaren 864, ſie unterwarfen ſich der Morgenländiſchen Kirche und Michael Bugoric wurde erſter König der Bulgaren. Sein Nachfolger Simeon beſiegte die Ungarn 890; doch gingen ſchon 912 die Beſitzungen an der Theiß verloren, wogegen Samuel Macedonien (978) eroberte und in Ochrida (Lichnidos, Juſtiniana) reſidirte; ſonſt waren Nikopolis und Preslava ihre bedeutendſten Städte. Doch bald darauf empörten ſich die Bojaren, der Adel, gegen ihren Monarchen und ſo verfiel das große Reich, das den Petſchenegern zum Raube ward, bis 1186 ein neues Walachiſch-Bulgariſches Reich entſtand, deſſen König Johann ſich 1203 von einem päpſtlichen Legaten krönen ließ, da der Papſt ihn gegen den Kaiſer von Conſtantinopel unterſtützte; doch nahm er 1205 den Fränkiſchen

Kaiſer Balduin von Conſtantinopel gefangen, ſo wie Johann Oſan 1227 den Griechiſchen Kaiſer Angelus, worauf er ſelbſt den Kaiſertitel annahm und ſich wieder zur Morgenländiſchen Kirche bekannte. Doch bald entſtanden verſchiedene Parteien, welches die Eroberung (1346) durch Duſchan von Servien zur Folge hatte, worauf (1359) die Unterwerfung unter Ungarn folgte, welche aber keinen hinreichenden Schutz gegen die Türken gewährte. Sismon, der letzte König der Bulgaren, ſtarb 1391 als Gefangener des Osmanen Murad und Bulgarien ward in Türkiſche Sandſchakate getheilt.

Seitdem wurden die armen Bulgaren beinahe in jedem Kriege der Türken mit den chriſtlichen Mächten zur Theilnahme verleitet und nachher ihrem Schickſal überlaſſen, wobei ſie natürlich als Rebellen behandelt werden mußten. Der letzte Aufſtand brach im Anfange 1850 aus, als man Ruſſiſcher Seits einen neuen Türkenkrieg erwartete.

Dieſer Aufſtand der Bulgaren ward jedoch durch weiſe Maßregeln geſtillt. Am 16. Juli 1850 wurde von dem Türkiſchen Commiſſar Riſa Paſcha von Widdin eine Commiſſion nach Belgradſchik befehligt, welche den Bulgaren den guten Willen des Sultans eröffnete; dies machte den beſten Eindruck. Die Bulgaren wählten 5 Abgeordnete, welche dem Riſa Paſcha ihre Beſchwerden vortragen ſollten. Sie wurden nach Widdin geſchickt, von dem Paſcha freundlich empfangen und nach der Urſache des Aufſtandes befragt, auch die darüber gegebene Auskunft mit den Beſchwerden der Bulgaren zu Protocoll genommen, welches dem Sultan unmittelbar vorgelegt werden ſollte. Ihr Antrag war, daß die bisherigen Subaſchys, Richter und Steuereinnehmer, abgeſchafft und durch ſelbſt gewählte Beamte die Steuern erhoben werden ſollten. Dieſe Abgaben veranlaßten keine Beſchwerde, ſondern nur die Art der Erhebung; man bat nur, dieſelben nach dem Vermögen ſelbſt vertheilen und an den dazu beſtimmten Ort abliefern zu dürfen. Da dem Sultan von den bisherigen Abgaben an Naturalien nichts zukam, bat man um deren Abſchaffung, wobei ohnehin die größten Bedrückungen vorfielen. Endlich bat man, den Türken und den Serben in der Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, gleichgeſtellt zu werden.

Der Paſcha erklärte ſofort dieſe Bitten für gerecht, und wolle er ſich für die Bulgaren verwenden, verkündigte auch, daß diejenigen Türken, welche an dem bisher vergoſſenen Bulgariſchen Blute ſchuld wären, eine ſo große Geldſtrafe aufzubringen hätten, daß für jeden niedergemetzelten Bulgaren die Summe von 32,000 Piaſter (etwa

3000 Thlr.) bezahlt werden ſolle. Schon am 22. Juli ward eine Commiſſion ernannt, um die Zahl der ermordeten Bulgaren und allen Schaden zu ermitteln, worauf eine Bulgariſche Deputation ſich nach Conſtantinopel verfügte. Die bewaffneten Bulgaren verließen nach erhaltener Nachricht ihr Lager zu Belgradſchik und verbreiteten in ihren Dörfern das Lob des gerechten Padiſchah.

Die Bulgaren ſind ein ſehr fleißiges, reinliches, moraliſches Volk. Viele von ihnen mußten in Folge der auswärtigen Aufhetzereien ihr Vaterland verlaſſen, daher finden ſie ſich zahlreich in der Moldau und Walachei, auch haben ſich während des Türkenkrieges im Anfange des 18. Jahrhunderts mehrere in Siebenbürgen zu Deva und Alvinz niedergelaſſen, andere im Banat, wo ſie am zahlreichſten ſind. Die Bulgaren ſind ebenfalls ein freies Volk, die wie die Serben keine gutsherrliche Dienſtbarkeit kennen; ſie werden ſich um ſo leichter an die Herrſchaft des Geſetzes gewöhnen, wenn ſie erſt in ihrem bereits beſtehenden Gemeindeweſen ſich werden frei bewegen können. Dies wird jetzt der Fall ſein, die Pforte hat ſelbſt die erforderlichen Reformen angeordnet und die Spahilehen aufgehoben, welches eine Art von Gutsherrſchaft und Obrigkeit der Türken über die dortigen Chriſten war. Die Bulgaren werden endlich auch lernen, daß ſie bisher ſtets für fremde Zwecke ſich gegen die Pforte erhoben haben, wozu beſonders ihre Prieſter um ſo thätiger mitwirkten, da ſie in der Mehrzahl von Conſtantinopel hierher geſchickte Griechen waren, welche allerdings am meiſten gegen die Türken eingenommen ſind. Das Beiſpiel der Serbier wird auf die Zukunft der Bulgaren, dieſes fleißigen Volkes, von großem Einfluß ſein.

Hiermit iſt die Reihe der ſelbſtändigen Südſlaviſchen Völker, welche in den Oeſterreichiſchen und Ottomaniſchen Staaten wohnen, beendet. Ihr Land umfaßt auf dem rechten Ufer der Donau die reichen Gegenden zwiſchen dem Schwarzen und dem Adriatiſchen Meere, wo die Natur ſo viel ſchuf, die Menſchen aber ſo wenig gethan haben.

Wir erwähnen folgende ältere Werke über dieſe Gegenden:

Il regno degli Slavi, di Marco Orbini, Raguseo, Pesaro 1601, Fol. mit Familienwappen.

Joh. Lucii de regno Dalmatiae et Croatiae, Amsterdam 1668, Fol. In Ungarn und Wien, aber verſtümmelt nachgedruckt.

Ludovic. Duberonis Ragus. commentaria suorum temporum, Francofurti 1603, 4. In Raguſa wieder aufgelegt.

Dufresne Ducange Illyricum vetus et novum, Paris 1746, enthaltend die Geſchichte von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Bosnien, Servien und Bulgarien.

Giocomo di Pietro Luccari, Raguseo, Annali di Ragusa. Venetia 1605, in Raguſa wieder aufgelegt 1790.

Farlati Illyricum sacrum, Venetiis 1751—1819. 9 Vol. Fol.

Calendaria ecclesiae Slavico-sive Graeco-Moschae. Romae 1755.

Die Südſlaven in Deutſchland.

In Krain, Kärnthen und Unterſteiermark leben ebenfalls Südſlaven, welche aber von den ächten Slavomanen gewiß nicht mehr für reine Slaven werden gehalten werden, da ſie bedeutend mit deutſchen Elementen gemiſcht ſind und deutſche Cultur da überall ſichtbar iſt. Dennoch iſt die Sprache derſelben als Schriftſprache ausgebildet worden. Marcius a S. Antonio gab 1768 eine Krainiſche Grammatik und ein Wörterbuch zu Laibach heraus. Gutsmann ließ 1777 zu Klagenfurth eine Sprachlehre in Kärnther Dialekt und 1789 ein Wörterbuch drucken, und 1784 erſchien zu Laibach ein Neues Teſtament in dieſer Sprache. Für den Steiermärkiſchen Dialekt ſchrieb Sellenko zu Cilly 1791 eine Sprachlehre. Die in Steiermark wohnenden Slaven werden auch Wenden genannt; in Kärnthen und Krain ſoll die Slaviſche Bevölkerung beſtehen in 95,544 Wenden, in 17,697 Croaten und in 410,722 Krainern. Im Küſtenlande dagegen in 185,757 Krainern und 134,545 Serben. Die in Oeſterreich unter der Ens befindlichen 11,803 Slaven werden Tſchechen genannt und gehören nicht zu den Südſlaven, wohl aber die 4233 Croaten, welche außer ihnen noch in dieſer Provinz bei Altenburg leben.

Bei Oedenburg in Ungarn befindet ſich ein kleines Völkchen, die ſich Slovenen nennen; da ſie evangeliſche Chriſten ſind, wurde 1771 für ſie zu Halle eine Ueberſetzung des neuen Teſtaments von Kußmitſch gedruckt, und 1789 zu Oedenburg ein Geſangbuch, von welchen hier Erwähnung geſchieht, weil ihr Dialekt mit dem Krainiſchen am ähnlichſten iſt. Wer über dieſe Südſlaven nähere Auskunft verlangt, findet ſie in v. Bartenſteins Bericht von der Beſchaffenheit der Illyriſchen Nation in den K. K. Erblanden, Wien 1840.

Die in den Deutſchen Oeſterreichiſchen Staaten überhaupt vorhandenen Südſlaven werden angegeben in dem Herzogthum Kärnthen nebſt Krain auf 523,963, in Steiermark auf 352,847, in Oeſterreich unter der Ens auf 16,036, im Küſtenlande auf 320,303; alſo im Ganzen auf 1,213,148.

Mannigfaltig ſind die Namen der in den deutſchen Provinzen vorkommenden Südſlaven, neben denen wir noch die gegen 27,000 zählenden Furlanen oder Friauler im Königreiche Venedig erwähnen wollen. Endlich bemerken wir dabei noch, daß Manche behaupten, die jetzigen Croaten oder Herbaten wären von demſelben Stamme, wie die Krainer; dagegen wären als wahre Croaten nur die Einwohner der Quarneriſchen Inſeln und die Uskoken anzuſehen. Ein Theil dieſes Landes führte ſonſt den Namen der Windiſchen Mark, worunter man beſonders die Gegend zwiſchen der Gurk, Kulpa und Save verſtand, mithin einen großen Theil von Croatien. Die Fürſten Windiſchgrätz ſtammen noch von dem Markgrafen Ulrich von Kärnthen ab.

Die Südſlaven in Deutſchland haben ſich ſtets der Lateiniſchen Lettern bedient, wie dies jetzt auch in Böhmen, bei den Slovaken in Ungarn und den Polen in Galizien der Fall iſt. Die Ruthenen dagegen, welche ſo lange von der Polniſchen Ariſtokratie unterdrückt und von den Jeſuiten zum großen Theil gezwungen waren, durch die Union ſich dem Papſt zu unterwerfen, haben die Cyrilliſchen Buchſtaben behalten. Jetzt ſind auch ſie gleich berechtigt und das Oeſterreichiſche Miniſterium des Fortſchrittes läßt für ſie eine Ruthenische Zeitung mit Cyrilliſchen Buchſtaben drucken. Doch dieſe Völker gehören alle nicht hierher, da der Verfaſſer nur die Südſlaven beſucht hat, welche (nur die Woiwodina zum Theil ausgenommen) rechts von der Donau wohnen.

Die Südſlaven und die Magyaren.

Neun Jahrhunderte beinah war ein großer Theil der Südſlaven den Ungariſchen Eroberern unterworfen geweſen; und dennoch hatte ein ſolcher langer Zeitraum nicht hingereicht, die Sieger mit den Beſiegten zu verſchmelzen, ſelbſt nicht das gemeinſchaftliche Band der gegenſeitig nothwendigen Vertheidigung gegen die Türken und gegen die Venetianer. Wir wollen nicht unterſuchen, an wem die Schuld lag, aber darauf hinweiſen, daß die Longobardiſchen Eroberer bald mit den eroberten Italienern zu einem und demſelben Volke eben ſo eng verbunden waren, wie die erobernden Franken mit den eroberten Galliern.

Die Südſlaven hatten ſich mit der Magyariſchen Adelsdespotie ſo wenig befreunden können, daß auch ſie, wie gewöhnlich, in der Monarchie den beſten Schutz vor der Ariſtokratie ſahen. Dies erkannte ſelbſt die bekannte Unabhängigkeitserklärung der Ungariſchen Nation auf dem Reichstage von Debreczin vom 19. April 1849 an, indem darüber Beſchwerde erhoben wird, daß in Slavonien und Croatien die Fahne des Widerſtandes gegen die Beſtrebungen der Ungarn erhoben worden, weil dort, beſonders in den Militairbezirken, die meiſte Anhänglichkeit an die Monarchie vorherrſchte. Mithin hatte ſelbſt der beſchwerliche Dienſt der Militairgrenzer den Südſlaven mehr zugeſagt, als die Ariſtokratie der Ungariſchen Herren; ſie hatten einen Herren, den Kaiſer, der Vielherrſchaft vorgezogen. Zwar war amtlich von beſondern Königreichen, Dalmatien, Croatien und Slavonien die Rede; ſelbſt den Titel eines Königreichs Servien führten die Könige von Ungarn; allein dieſe Namen halfen den in dieſen Reichen wohnenden Südſlaven nichts, und manche Familien, die ihren Vortheil höher achteten, als ihre Nationalität, magyariſirten ſich, um der Vorrechte der Ungariſchen Nation theilhaftig zu werden.

Thatſache iſt es, daß die hieſigen Südſlaven ſich für unterdrückt hielten und in der Monarchie ihre alleinige Rettung ſahen. Ohne

unterſuchen zu wollen, ob die Ungarn recht oder unrecht hatten, ſo muß man doch anerkennen, daß, wenn die Ungarn ſich von der Deutſchen Regierung in ihrer Nationalität beeinträchtigt glaubten und dies mit den Waffen behaupteten, die Südſlaven gegen die Ungarn daſſelbe Recht hatten; wollten ſich die Ungarn von den Deutſchen losſagen, ſo wollten die Südſlaven daſſelbe von den Ungarn. Man kann ſagen, der Eroberer hat unverjährbare Rechte über die Eroberten; allein die Geſchichte beweiſt, daß auch Eroberer die Sympathie der eroberten oder ſonſt unterworfenen Nationalitäten zu erwerben wußten. Die Normannen identifizirten ſich überall, wo ſie Eroberungen machten, mit den Eingebornen, und heute noch verſtehen dies die Engländer: die in Sitten und Religion ganz verſchiedenen Hindus fühlen ſich als Unterworfene nicht in ihrer Nationalität verletzt; wogegen die Franzoſen dies Geſchicke nicht haben. Die Eingebornen in Algerien ſtehen ihnen fortwährend feindlich entgegen; in Tahiti werden ſie gehaßt. Unbezweifelt iſt es, daß die Südſlaven gegen die Ungarn aufzuſtehen Urſache hatten und dieſe ſo wirkſam war, daß der vom Kaiſer ernannte Ban, ihr Landsmann, ſich des unbedingten Gehorſams zu erfreuen hatte, weil es der Befreiung von erlittener Beeinträchtigung galt. Sogar als die Regierung ihn am 16. Juni 1848 für einen Rebellen und Hochverräther erklärte, verfolgten die Südſlaven ihr Ziel, ſich von der Ungariſchen Herrſchaft zu befreien, und ſo ſchnitten ſie durch die Losreißung von Fiume die Ungarn von der Verbindung mit dem Meere ab. Noch am 2. Juni 1848 ward der Ungariſche Reichstag im Namen des Kaiſers berufen, um die Südſlaven als Rebellen zu behandeln. Doch dieſe wollten einmal nicht länger Ungarn bleiben; der Reichstag bewilligte 200,000 Mann zur Unterdrückung derſelben, aber ſie wankten nicht. Vielmehr traten die Südſlaven jetzt handelnd auf: ſie gingen über die Drave, drangen in Ungarn ein und rückten vor Peſth, wo ſie aber für nöthiger erachteten, der Hauptſtadt der Monarchie zu Hülfe zu eilen, wodurch ſie ohnehin einer ſich in die Länge ziehenden Belagerung von Ofen auswichen. So retteten die Südſlaven Wien, und als durch die Schlacht von Schwechat die Ungarn gezeigt hatten, daß ſie mit der Monarchie gebrochen, wurden die Südſlaven als treue Anhänger derſelben anerkannt; ſie ließen ſich nicht beirren, als ihr Landsmann, der Ban, gegen einen Deutſchen vornehmen Herrn zurückgeſetzt wurde, ſondern blieben treu und Feinde der Ungarn.

Der Verfaſſer hat geſucht, darüber Erkundigungen an Ort und Stelle einzuziehen, und das Reſultat der Unterhaltung mit den ver-

ſchiedenſten Perſonen läuft im Allgemeinen auf Folgendes hinaus: Bei den Ungarn iſt das ariſtokratiſche Princip vorherrſchend, bei uns Südſlaven das demokratiſche. Nicht daß wir Communiſten oder Anarchiſten wären, ſondern weil wir mehr zum Ackerbau, die Ungarn mehr zum Hirten geboren ſind; unſere Beſchäftigung zwingt uns, auf Andere Rückſicht zu nehmen, wogegen jene mehr unabhängig geſtellt ſind. Daraus folgt, daß wir die Ordnung mehr lieben als die Ungarn, welche darin eine Beſchränkung ihrer Unabhängigkeit finden. Darum bedarf auch der Ungariſche Edelmann fremder Hülfe, er muß Arbeiter, Unterthanen haben; er iſt es von jeher ſo gewöhnt. Der Krieg ſchaffte ihm ſtets Gefangene als Diener, darum führten ſie auf ihren Zügen gegen Weſten ſo viele Deutſche Gefangene in ihre Heimat. Der Ungar iſt daher Ariſtokrat aus Bedürfniß und weil er glaubt, ein Recht zu haben, zu befehlen. Er iſt dabei aber entfernt von dem excluſiven Stolze der Ariſtokratie anderer Länder, z. B. der Deutſchen.

Wahr iſt es, in der Geſellſchaft erkennt man in Ungarn eigentlich nur zwei Stände, einen gebildeten und einen ungebildeten; daher hier auch bei gleicher Bildung nicht von Misheirathen die Rede iſt. Wie eingefleiſcht aber in Ungarn der Gedanke an unabhängiges Leben iſt, darüber kann der Verfaſſer eine Aeußerung des Grafen B..... anführen, eines Mannes, der die Welt geſehen hatte, Literatur und Kunſt liebte und trieb. Es war die Rede von dem Ertrage eines Landgutes, wozu etwa 40 Bauerhöfe gehörten, von dem die reine Nutzung eigentlich ſehr wenig betrug, auch wegen Mangels an Capitalien keine Verbeſſerungen vorgenommen werden konnten. Auf die Bemerkung, daß durch den Verkauf von Bauerhöfen leicht Capitalien gewonnen werden könnten, entgegnete der alte Landwirth: Das iſt alles wahr; aber wenn ich nun 6 Söhne habe und hätte auch nur noch 6 Bauerhöfe, ſo könnte ich doch jeden einen Bauerhof hinterlaſſen; verkaufte ich aber auch dieſe, ſo müßten ſie ja Räuber werden. Dieſe Anſicht iſt ſo charakteriſtiſch, daß ſie der Verfaſſer bei mehreren Gelegenheiten zur Sprache brachte und meiſt ward ſie von Landsleuten des alten Landlord gebilligt; natürlich nicht von ſolchen, die über die Gewöhnlichkeit hinaus waren.

Dabei finden die Südſlaven, daß die Magyaren eine beſondere Furcht vor dem Uebergewicht anderer Nationen haben; ſie meinen, weil ſie in ſo kleiner Anzahl, meiſt mit andern vermiſcht, einen großen Staat beherrſchen, müßten ſie um ſo mehr ihre Nationalität zu bewahren ſuchen. Sie haſſen uns Slaven wegen unſerer Anzahl und die Walachen wegen der Fruchtbarkeit ihrer Frauen. Dennoch hat der

Verfaſſer in Ungarn eigentlich viel weniger Nationalantipathien als bei den andern Nationen gefunden. Jeder Fremde, der ſich in Ungarn niederläßt, wird mit Leib und Seele für einen Ungarn angeſehen; nur muß er erklären, Ungar ſein zu wollen. Der Fremde blieb in Polen durch Generationen ein Nichtpole, wenn er auch alle politiſchen Rechte hatte. Ein eben ſo gebildeter als liebenswürdiger Ungar ſagte dem Verfaſſer: Unſer Nationalhaß iſt nur ein theoretiſcher. Wir ſehen nämlich, daß unſere Nationalität am meiſten durch die Deutſchen gefährdet wird; wir leſen Deutſch, ſchreiben Deutſch, wir denken ſogar Deutſch und Deutſch ſpricht die Ungariſche Dame beſſer, als die Wienerin (man ſagt aus Eitelkeit, damit man ſie für zum Hofe gehörig halte). Es beſteht daher durchaus keine Nationalantipathie, aber es iſt für uns Ungarn eine Nothwendigkeit, unſere Nationalität zu bewahren.

Darum haben auch ſeit den letzten 30 Jahren die Ungarn ſo viel Fleiß auf ihre Literatur gewandt, nicht nur viel in ihre Sprache überſetzt, ſondern auch treffliche Originalwerke geliefert. Sie haben geſucht, ihre Sprache von den fremden Worten zu reinigen. Die neu geſchaffenen Ungariſchen Worte haben auch ohne Weiteres in der Schriftſprache das Bürgerrecht erhalten. Allein die Ungariſchen Schriftſteller erkennen ſelbſt an, daß ihre Landsleute lieber Bücher in fremden Sprachen, als in der vaterländiſchen leſen. Der gelehrte Graf Joſeph Kemmeny ſchreibt ſelbſt ſeine Forſchungen über die Ungariſche Geſchichte Deutſch. Daher begegnete es auch dem Verfaſſer, daß, als er eine Ungariſche Dame bat, ihm den Titel eines neuen Ungariſchen Werkes zu erläutern, ſie entgegnete: dies ſind neugebildete Worte, die ich ohne das Wörterbuch nicht verſtehe; mit demſelben erfolgte die Erklärung ſofort auf's Vollſtändigſte, denn hier iſt man Polyglott. Jedes Kind wächſt wenigſtens mit 3 Sprachen auf, Ungariſch, Deutſch und Walachiſch, oder Slaviſch, wozu in den beſſern Häuſern noch das Franzöſiſche kommt; der Mann aber, der nur die unbedeutendſte Schule beſucht hat, ſpricht Lateiniſch, obwohl bisher die Regierung und die Geiſtlichkeit nie erlaubten, einen Klaſſiker vollſtändig zu leſen. Damit der geiſtige Magen nicht verdorben würde, ward für unſchädliche Chreſtomathien geſorgt.

Am meiſten hat der Verfaſſer bei den Südſlaven über die Unordnung ihrer früheren Herren, der Ungarn, klagen hören. Gewöhnt, ſtets zu befehlen, meinte man, ſind ſie nur mit dem Augenblick beſchäftigt; was lange Ausdauer erfordert, kommt nicht zu ſtande. Sie beriefen die Sachſen, um mit den vielen unter ihnen ſchon befindlichen

Deutſchen Kriegsgefangenen die Grenzen gegen die Kumanen, Türken und Tartaren zu vertheidigen; dieſe haben jene ſieben Städte, Hermannſtadt, Kronſtadt, Schäsburg, Biſtritz, Mediaſch, Mühlbach und Klauſenburg erbaut und ſelbſt der rothe Thurm ward ihnen zur Vertheidigung übergeben. Sie haben ihre Pflicht redlich gethan, in jedem Dorfe legten ſie eine Feſtung um ihre Kirche an, aus doppelten Mauern beſtehend, groß genug, um die ganze Bevölkerung aufzunehmen und auf lange ihre Speiſevorräthe zu ſichern; daher auch gewöhnlich der feſteſte Thurm noch jetzt der Speckthurm genannt wird. Oft haben in dieſen Kirchencaſtellen die benachbarten Ungariſchen Edelleute vor den Tartaren Zuflucht gefunden, da ſie, obwohl tapfer im offnen Felde zu Pferde, keine feſten Orte erbauten, denn dies hätte Ausdauer erfordert.

Wir Südſlaven haben erfahren, welche Vortheile die Ordnung der Deutſchen Verwaltung gewährte; in allen der Militairgrenzverwaltung unterſtehenden Ortſchaften finden ſich gute Straßen, Reinlichkeit, Ordnung und gute Schulen. Konnten wir eine Herrſchaft erträglich finden, wo nicht einmal auf die erſte Bedingniß der Civiliſation, auf gute Straßen, gehalten ward? Man reiſe durch den eigentlichen Kern der Magyariſchen Bevölkerung, von Peſth nach Debreczin und Großwardein, man findet keinen fahrbaren Weg, und wo einmal eine Brücke war, iſt dieſelbe im Verfall oder, noch häufiger, eingeſtürzt, ſo daß man gewöhnlich neben der Brücke durch das Waſſer fahren muß; kurz, das Reiſen wäre dort beinah unmöglich, wenn die rühmliche Gaſtfreiheit der Ungarn nicht Entſchädigung gewährte.

Auf den Einwand, daß dieſe Behauptung durch die herrliche Kettenbrücke in Peſth, die erſte Europas, und die ebenfalls gute Eiſenbahn von dort nach Solnok und Waitzen widerlegt werde, entgegnete ein Serbe, der ſich in der Welt umgeſehen hatte: Eben dies zeigt die Unfähigkeit, uns zu regieren. Der Wilde tauſcht eine Generalsuniform ein, um damit ohne Hemde und ohne Stiefeln einherzuſtolziren. Was aber Großes bei jenen Anlagen iſt, muß einem einzigen der großen Geiſter Ungarns verdankt werden, dem unſterblichen Grafen Szechenyi, der auch die Dampfſchifffahrt auf der Donau durch das eiſerne Thor bewirkt hat. Dagegen iſt Ungarn groß und faſt nirgends finden Sie Straßen und ordentliche Poſteinrichtungen, außer den kaiſerlichen Diligencen, und nur ſehr mangelhafte Privateilwagen auf wenigen Linien.

Allerdings, fuhr er fort, haben die Ungarn eine Akademie der Wiſſenſchaften — aber um ſo ſchlechtere Bildungsanſtalten, um

Akademiker vorzubereiten. Der Ungariſche Adel hat ſo oft gegen die Regierung Oppoſition gemacht; warum hat er ſich nicht dem Obſcurantism der Geiſtlichkeit und der geiſtigen Inſtbirlation Metternichs widerſetzt? Man ſehe die Schulbücher an, welche ſich die Ungarn aufdringen ließen, man ſehe, was in den Schulen, ſelbſt den höchſten, gelernt und gelehrt ward. Ein Verwandter von mir, ſagte er, um nur ein Beiſpiel anzuführen, war in dem Gymnaſium zu Comorn; er erhielt die beſten Zeugniſſe und kam als Eminens zurück. Ich wollte mich überzeugen, was man dort einen Muſterſchüler nennt, und frug? weißt du auch etwas von Alexander. Von ihm wußte er zwar, daß er vor Chriſti Geburt gelebt, aber nicht, von wo er nach Aſien ausgezogen; einen Papſt Alexander und einen Kaiſer Alexander kannte er gar nicht. Auf die Fragen nach Copernicus, Gutenberg, Tell u. ſ. w. antwortete er ganz naiv: das haben wir nicht gehabt. Die Donau, die er täglich geſehen, und die Karpathen kannte er; den Himalaja, den Finſter-Aarhorn, die Pyrenäen hatte er noch nicht gehabt, und wenn er auch das ſogenannte Küchenlatein ſprach, denn darauf war gehalten worden, ſo hatte er doch keinen Klaſſiker ganz geleſen, obwohl er Rhetorik und Poeſie mit Ehren durchgemacht hatte.

Die Südſlaven machen daher den Ungarn es zum großen Vorwurf, daß ſie die Macht, welche ihnen ihre Conſtitution gegen die Kirche und gegen die Monarchie gegeben, nicht zum Wohle der Humanität benutzten; ſie ließen, ſagte man hier, die Jeſuiten und Metternich in Compagnie das Volk in Feſſeln ſchlagen, als hätte ſie deſſen Dummheit erfreut, um daſſelbe ungeſtört ausbeuten zu können.

Die angeführten nachtheiligen Aeußerungen der Südſlaven über ihre bisherigen wahren oder vermeintlichen Unterdrücker, die Ungarn, werden ihnen von dieſen reichlich vergolten. Sie wiſſen, daß ſie von den Ungarn vor allen andern Nationen gehaßt werden, mit denen jene in Berührung kommen, wenigſtens noch mehr als die armen Walachen als Heloten verachtet ſind. Dieſe werden blos für dumm, diebiſch und faul gehalten; allein die Südſlaven hält man für feine Betrüger und für durchaus ſchlecht. Für die bei den Deutſchen, Walachen, Juden und Zigeunern gerügten Fehler findet der Ungar noch einige Entſchuldigung, aber der Südſlave findet keine Gnade, eher der Slovak; dort beſtand nämlich das rein ariſtokratiſche Verhältniß, wie in Polen. Das mehr demokratiſche Princip der Südſlaven hat ſie mehr für die Monarchie und für Induſtrie erzogen. Dennoch würden die Slovaken ein gefährlicher Feind für die Ungariſche Ariſtokratie, wie für die Polniſche in Galizien geweſen ſein, wenn ſie

wie die Südſlaven aufgeboten worden wären. Dazu riethen die Generale, welche die Ruſſiſche Intervention nicht wollten; allein die alten Ariſtokraten fürchteten zu ſehr die Befeſtigung der Monarchie durch das Volk, und ſo zog man fremde Hülfe vor, um mit der Monarchie auch die Ariſtokratie zu erhalten.

Merkwürdig war es dem Verfaſſer, einen Streit zwiſchen einem Serben und einem Ungar über die Nationalität der letztern anzuhören. Es war nämlich von der Nationaltracht die Rede, welche von allen Europäiſchen Nationen eigentlich bei den Ungarn am ſtärkſten ausgeprägt iſt. Von der Türkiſchen Grenze findet man bei dem Szeckler, bis zum Ungarn an der Deutſchen Grenze dieſelbe Nationaltracht, wie von den nördlichen Karpathen bei Bartfeld bis zur Drau, überall den Ungariſchen Nationalanzug, der in ganz Europa mehr oder weniger als Huſarenuniform bekannt iſt, wozu der Schnurrbart gehört, den ſelbſt der Geiſtliche in Ungarn trägt; ſogar bei den lutheriſchen Geiſtlichen der Siebenbürger Sachſen heißt der ſchwarze eng anliegende Rock mit breiten ſilbernen Haken: Dolman, und darüber trägt er im Winter den eben ſo gemachten Pelz. Der Herr wie der Diener, der Vornehme und Geringe iſt als Ungar zu erkennen, wenn er nicht Europäiſche Kleidung anlegt. Selbſt in Polen war der Contuſch ſchon ganz verſchwunden und tauchte nur hier und da auf, und in Rußland, wenn man auch den Bartruſſen mit dem langen engen Rocke bald erkennt, iſt derſelbe bei den Vornehmen dennoch ſeit Peter dem Großen ſo gut wie ganz verſchwunden. Wie kommt es nun, frug der Serbe, daß die Ungariſchen Frauen keine Nationaltracht haben?

Der praktiſche Ungar ſtellte zuerſt die Vorfrage feſt: ob die Ungarinnen wirklich keine Nationaltracht haben? Er verwies auf die herrlichen Prachtcoſtume der Ungariſchen Damen, mit Haube, Schleier und den mit Juwelen beſetzten Bruſtharniſch. Allein natürlich konnte ein von alten Gemälden entlehnter Prachtanzug, ein Paar Hundert vornehme Ungariſche Damen, jährlich auf ein Paar Bällen dem ſtaunenden Volke gezeigt, nicht für eine durch alle Stände ausgeprägte Nationaltracht gelten; dagegen mußte zugegeben werden, daß die Tracht der Ungarinnen im Oſten mehr der Kleidung der Walachinnen, im Norden der Polinnen und im Weſten der Deutſchen gleicht und daß im Ganzen, einige Originalität bei den Szecklerinnen abgerechnet, in Ungarn das weibliche Geſchlecht mehr den Anzug der Deutſchen Städterinnen angenommen hat; ſo wie im Münſterlande alle Spur von Nationaltracht verſchwunden iſt, wie ſonſt in keinem

andern Theile von Deutschland, wo, z. B. im Altenburgischen, die alte Tracht noch vollständig beibehalten ist, so wie in Oberschlesien und anderwärts die Bauerfrauen eine unterscheidende Kleidung von ihren Voreltern her beibehalten haben. Ein aus Westphalen gebürtiger Offizier bemerkte spöttisch: Die städtische Tracht der Münsterschen Dorfbewohnerinnen komme von den Pfarrköchinnen her, welche auf die Mode im Dorfe so vielen Einfluß gehabt hätten, wie der Herr Pfarrer auf die Gewissen.

Diese Episode störte den Streit der Nationalitäten nicht, sondern ward immer lebendiger und endete damit, daß der Serbe den Ungarn alle Gerechtigkeit über ihre treue Bewahrung der Nationaltracht widerfahren ließ, so weit es die Männer betraf, aber darin, daß sich nicht ein Gleiches von den Frauen sagen ließ, den Beweis fand, daß die Ungarn bei ihrem Einfall aus Asien in Europa unmöglich hinreichende Frauen mit sich geführt, sondern die vorgefundenen Walachinnen und Slavinnen geheirathet, und besonders Deutsche Frauen, da sie bekanntlich Deutsche Gefangene zu Tausenden auf ihren Raubzügen nach der Saale und dem Lech mit sich fortgeführt hätten. Da ihnen als Siegern überall die Schönsten zu Dienste gestanden und sie natürlich diese am meisten gesucht hätten, so sei nicht zu verwundern, daß die Ungarische Race wirklich so schön sei. Wie die Spanischen Granden durch Reinheit des Blutes jetzt ganz klein, so wären die Ungarn durch Kreuzung eine so schöne Nation geworden. Er schloß mit dem Compliment: daß die Ungarischen Männer stets so liebenswürdig gewesen, daß sie überall bei schönen Frauen Gefallen gefunden hätten.

Bei den Ungarischen Damen scheint dies derselbe Fall zu sein; sie gefallen nicht nur überall durch ihre Schönheit und Natürlichkeit, sondern verstehen es auch gewöhnlich, ihre Männer für ihre Nationalität einzunehmen, mögen diese auch einem noch so verschiedenen Volke angehören. So haben zwei liebenswürdige Ungarinnen einen englischen und einen französischen Schriftsteller zu Gunsten ihres Vaterlandes gewonnen; die Werke von Paget und Gerando über Ungarn sind in allen Händen. Wer aber das Glück hat, diese beiden Frauen zu kennen, darf sich nicht wundern, daß sie für ihr Vaterland einnehmen konnten; wer sie nicht kennt, dem darf nur gesagt werden, daß die Gemahlin des Erstern eine sehr geschätzte Reise durch Italien geschrieben und die Letzte die Zeichnungen zu dem Werke ihres Mannes geliefert hat. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Ungarischen Damen, wie die Polnischen, stets einen bedeutenden Einfluß auf die

Politik gehabt haben, und eine ariſtokratiſche Politik wird mehr in den Salons als in den Bureaux gemacht. Darum ſagt man auch, Fürſt Windiſchgrätz habe ſich in den ariſtokratiſchen Salons der Ungariſchen Damen zu ſo milden Maßregeln ſtimmen laſſen, daß dadurch die Revolution groß gezogen worden, und Haynau's hohe Abſtammung habe ebenfalls in den ariſtokratiſchen Salons der Ungariſchen Damen Manches, was außerhalb derſelben vorging, zu überſehen angefangen.

Daß übrigens der Haß der Südſlaven gegen die Magyaren nicht erſt durch die letzte Revolution entſtanden, ſondern ſich von lange herſchrieb, konnte man ſchon ſeit dem Erſcheinen des Horwatzka-Novine von Ludwig Gay im Jahre 1835 abnehmen, ſo wie aus dem in jenem Jahre in Agram gegebenen Drama: „Die Grotte von Ogulie.“ Seit 1836 ward es gewöhnlich, alle Südſlaven Illyrier zu benennen. Daß die Panſlaviſtiſche Richtung hauptſächlich gegen die Ungarn ging, bezeugen eine Menge Aeußerungen in der ſchon 1841 erſcheinenden Illyriſchen Zeitung, als: „Eine vernünftige Freiheit werdet ihr nie durch die Ungarn erreichen; ihr Streben geht dahin, die Slaven zu knechten.“ Dieſelbe Tendenz geht aus der damals verbotenen Geographie von Carl Seljan hervor. Wie ſehr den Illyriern die ariſtokratiſchen Tendenzen der Ungarn verhaßt waren, zeigte ſich ſchon 1842, als durch die Turopolyer Edelleute ein Aufſtand bewirkt worden war.

Die Südſlaven und die Deutſchen.

Deutſchland, aber wo liegt es? ich weiß das Land nicht zu finden;
Wo das Gelehrte beginnt, hört das Politiſche auf.

Schiller's Xenien.

Der Verfaſſer hatte Gelegenheit, mit einem ſehr gebildeten Serben längere Zeit auf den Dampfſchiffen der Donau und Save zuzubringen. Er war Stabsoffizier in Oeſterreichiſchen Dienſten geweſen, wozu er auf einer höheren Lehranſtalt in Wien ausgebildet worden war; er hatte viel die Deutſchen Bäder beſucht, war verwandt mit mehreren Deutſchen Familien, hatte in mehreren Reſidenzen Deutſchlands gelebt und die Welt kennen gelernt, überall hatte er ein aufmerkſames Auge mitgebracht. Es war daher nicht unwichtig, das Urtheil eines ſolchen, dabei wohl geſinnten Mannes über Deutſchland kennen zu lernen. Jeder, der viel im Auslande reiſt und Gelegenheit hat, mit ganz unbekannten Perſonen ſich zu unterhalten, erfährt manches ſelbſt oft Unangenehme, was dem Bekannten verſchwiegen würde. Bei der durch Zufall Italieniſch angefangenen Unterhaltung konnte daher die Meinung eines ſo competenten Südſlaven ganz unparteiiſch vernommen werden.

Im Allgemeinen ſprach ſich bei den Südſlaven der Nationalhaß nicht dergeſtalt gegen den Deutſchen aus, wie derſelbe bei den Polen gegen den Nimiez gefunden wird, wo das bekannte Sprüchwort heißt: So lange die Welt Welt iſt, wird der Pole den Deutſchen nie für ſeinen Bruder erkennen. Es ward anerkannt, daß die Cultur zu den Südſlaven durch die Deutſchen gekommen. Zwiſchen der Ungebundenheit der Ungariſchen Ariſtokratie und der oligarchiſchen Richtung der Venetianiſchen Ariſtokratie eingeengt, hatten ſie die eine, wie die andere gleich fürchten gelernt. Die monarchiſche Regierungsform der Oeſterreichiſchen Herrſchaft erſchien den Südſlaven daher ſtets als der beſte Schutz gegen die eine und die andere. Die Deutſche Regierung flößte

hier keinen Widerwillen, ſondern Zutrauen ein. Dazu kam, daß die Oeſterreichiſche Heerverfaſſung dem kriegeriſchen Geiſte der Südſlaven zuſagte; und wären nicht die Religionsverhältniſſe dazwiſchengekommen, wornach ſich die der Orientaliſchen Kirche angehörigen Südſlaven als Schismatiker verfolgt ſahen und deshalb ihre Augen nach Rußland, zu ihren Glaubensgenoſſen, wandten, ſo würde die Verbindung noch feſter geweſen ſein.

So war es dahin gekommen, daß die Slaven ſüdwärts der Donau eben ſo gern Deutſch lernten, wie die Elſaſſer Franzöſiſch, und meinten, daß, wenn ſie auch Deutſch ſprächen, ſie dennoch ihre Nationalität treu bewahren könnten. Allein bald machten ſich die Folgen der Ungariſchen Ariſtokratenherrſchaft bemerklich, welche der Krone alle Kraft raubte, ſo daß beinah ganz Ungarn Türkiſche Provinz und Ofen der Sitz eines Türkiſchen Paſchas ward. Als die Türken endlich, nicht ohne kräftige Hülfe der Südſlaven aus Ungarn wieder vertrieben waren, ſahen ſie, daß die Oeſterreichiſche Monarchie ſich nicht durch die Erfahrungen der letzten Jahrhunderte hatte belehren laſſen, ſondern ſich wieder ganz in die Hände der Ungariſchen Ariſtokratie hingab, welche als erobernde Nation, als Adel, die armen Slaviſchen Bauern in drückender Unterthänigkeit hielt. Die Serben, bei denen keine Ariſtokratie der Geburt ſtattfand, hatten jedesmal die Partei der Oeſterreicher ergriffen, wenn dieſe mit den Türken in Krieg verwickelt waren; doch ſtets ſahen ſie ſich unter die verhaßte ariſtokratiſche Herrſchaft der Ungarn zurückverſetzt.

Die Hoffnung der Slaven auf den Schutz der Deutſchen Monarchie ſchwand immer mehr, und je mehr ſie das Deutſche Miniſterium in Wien unter dem Einfluſſe des allmächtigen Ungariſchen Adels ſahen, deſto mehr trug ſich der Haß gegen die Ungarn auch auf die Deutſche Regierung über. Laſſen wir unſern Reiſegefährten weiter ſprechen. In dem Deutſchen ſahen wir unſern Retter vor der nationellen und zugleich gutsherrlichen Unterdrückung des Ungariſchen Adels; denn wenn wir auch als beſondere Königreiche auf dem Ungariſchen Reichstage vertreten waren, ſo iſt es doch hinreichend bekannt, daß wir als Eroberte behandelt wurden; wir ſahen daher in den Deutſchen, die dies zuließen, ein eben ſo ariſtokratiſches und dabei ſerviles Volk. Dazu kam, daß, was wir von Deutſchen kennen lernten, uns eben nicht für ſie einnahm; die Kinder der hierher geſchickten Deutſchen Beamten lernten nur ihr Deutſch, während die unſern ſtets Slaviſch, Deutſch und Ungariſch verſtanden und ſprachen, mithin unſere geiſtige Ueberlegenheit ſehr wohl fühlen lernten. Wir

hatten die Deutſche Schriftſprache gelernt, und fanden bei den zu uns kommenden Deutſchen und ſelbſt in Wien bei der Crême der Geſellſchaft dieſelbe Sprache, wie ſie der Tagelöhner ſpricht; unſere Frauen dagegen, wenn ſie einmal Deutſch ſprachen, redeten das Deutſch beſſer, als die Wiener Hofdamen ihre Mutterſprache. Wir ſahen daher, daß die geprieſene Deutſche Bildung nicht ins Volk überging, ſondern man den vornehmſten Ständen, der angeſehenſten Geſellſchaft angehören konnte, ohne gebildet zu ſein, während bei uns eigentlich nur der gebildete Stand von dem ungebildeten unterſchieden war, wogegen wir den deutſchen Gelehrten eine abgeſonderte, aber nicht ſehr hoch geachtete Klaſſe bilden ſahen, der über Freiheit ſchrieb und dichtete und dabei oft den demüthigen Diener des Ungebildeten machte.

Wir ſahen die Deutſchen in Kaſten geſpalten und ganz beſonders in Norddeutſchland, wo der Sitz der Intelligenz ſein ſollte, eine ungeheuere Kluft, ſo daß beinah jeder gebildete Bürgerliche — weil er nicht für dies Kaſteniweſen ſein konnte — für einen Demagogen gehalten ward, und mancher hochſtehende Mann ſich adeln laſſen mußte, um als ein Freund der Monarchie zu erſcheinen, wogegen die Vermiſchung der verſchiedenen Nationalitäten in Wien es dahin gebracht hatte, daß jeder Mann, der einen ganzen Rock hatte, Herr von genannt ward, wodurch gewiſſermaßen der Urſprung des Adels wiederhergeſtellt ward, wo jeder ſich durch ſein adliches Leben ſelbſt zum Edelmann, durch ſeine Tapferkeit zum Ritter machte und ſich ſein Schild nach Gefallen bemalte.

Doch wenn wir in Norddeutſchland dieſe Verhältniſſe des Junkerthums mehr lächerlich fanden, ſo erſchienen ſie bei uns in den Händen der Deutſchen Gewalthaber, in Verbindung mit der jeſuitiſchen Geiſtlichkeit, mehr politiſch drückend, da die hieſige Deutſche Ariſtokratie reicher und im Bunde mit unſern nationalen Unterdrückern, den Ungarn mächtiger war. Beſonders ſahen wir uns bei unſerem Heißhunger, uns zu unterrichten, durch dies Deutſche ariſtokratiſche Princip in den heiligſten Rechten verletzt. Wir wußten, was man in Deutſchland im Felde der Wiſſenſchaften leiſtete, und dennoch ſah man, wie unſere Schulen, meiſt von Deutſchen Kloſtergeiſtlichen bedient, unſere Jugend nicht vorwärts brachten. Wir ſtudirten ſelbſt nachdem wir die Schule verlaſſen hatten, und die Deutſchen Buchhändler müſſen uns das Zeugniß geben, daß in Oeſterreich, trotz aller Beſchränkung, ſelbſt von den Slaven mehr Deutſche Bücher gekauft wurden, als verhältnißmäßig von den Vornehmen in Norddeutſchland.

Allein grade die Bekanntſchaft mit der Deutſchen Literatur hat nicht dazu beigetragen, uns eine beſſere Meinung von der Deutſchen Intelligenz beizubringen. Wir wiſſen, daß Deutſchland die gründlichſten Gelehrten hat; auch daß namentlich in Norddeutſchland ſich die beſten Schulen befinden. Allein wir haben auch geſucht, mit dieſen Schulen ſowohl, als mit den Gelehrten näher bekannt zu werden. Was nun die Schulen betrifft, ſo haben wir gefunden, daß im Vergleich zu deren Berühmtheit ihre Leiſtungen geringe ſind. Hier lernt jeder, ohne die Schule beſucht zu haben, 3 Sprachen; wir haben aber viele Deutſche kennen gelernt, welche 10 Jahre die Schule beſuchten und weder fließend Latein noch Franzöſiſch ſprechen konnten. Wir haben wieder Soldaten und Handwerker kennen gelernt, welche nach fünfjährigem Schulunterricht nicht mehr als ihren Namen ſchreiben konnten. Wir wiſſen dagegen, daß in Schweden jeder Menſch leſen kann, ſo wenig zahlreich auch dort die Schulen ſind und ſo ſchwer deren Unterhaltung bei der ſehr zerſtreuten Bevölkerung natürlich ſein muß. Allein dort lehrt der Vater und die Mutter ſelbſt, und es iſt nicht nothwendig, Strafen anzuwenden, damit die Kinder nicht ohne Unterricht aufwachſen. Man ſieht daher, daß dort der Bauer es für wünſchenswerth hält, etwas zu wiſſen, und daß man auf Kenntniſſe Werth legt. Der deutſche Profeſſor Herzog in Athen ſagte: ich weiß, daß ich unter meinen 60 Zuhörern keinen einzigen unaufmerkſamen habe; welcher deutſche Profeſſor kann dies ſagen? Wir wollen freilich aus ſolchen Erſcheinungen nicht ſchließen, daß der Deutſche weniger Neigung hat, etwas zu lernen, jedenfalls wird aber im Allgemeinen weniger Werth darauf gelegt, weil man in Deutſchland mehr Werth auf die Abſtammung als auf den Menſchen legt, und dort mehr Vorurtheil als Verdienſt gilt.

Dies ſehen wir beſonders bei der Stellung der Gelehrten in Deutſchland; dort wird in manchen Geſellſchaften ein Schriftſteller, Gelehrter oder Profeſſor gewöhnlich für ſynonym mit Schreiber gehalten, und es iſt noch gar nicht lange her, daß vornehme Leute unter einem fremden Namen ſchrieben, weil man verächtlich ſagte: Dieſer Fürſt oder Graf gibt ſich auch mit Schreiberei ab; wogegen wir in andern Ländern fanden, daß der Ruf als Schriftſteller dem der hohen Geburt vorgezogen wurde. Wir ſahen, daß dort nur für die Schule etwas gelernt ward, während wir — wenn wir einmal Neigung dazu hatten — dies ſpäter fortſetzten. Dort lernte man lediglich für die Staatsprüfungen, bei uns zu unſerer eigenen Ausbildung. Wir haben viele geprüfte Leute kennen gelernt, die aber nach dem letzten Examen

kein Buch mehr anſahen, dem ſie die Spielkarten vorzogen. Wir haben allerdings dort Leute genug kennen lernen, die viel hatten lernen müſſen; allein dies war ihnen nur die Milchkuh geweſen, die ſie mit Butter verſorgte.

Wir haben alle Hochachtung vor Deutſchlands großen Geiſtern. Allein im Ganzen ſcheint der Aufwand vom Wiſſen der Wirkung nicht zu entſprechen, die Deutſchland davon gehabt hat. Die Theologen haben mit allen dogmatiſchen Werken und allen gelehrten Streitigkeiten von dem ärgſten Obſcurantism bis zur gänzlichen Verleugnung alles Poſitiven es dahin gebracht, daß vor einigen Jahren noch eine Million Rheinländer zu dem ungenähten Rock nach Trier wallfahrten, daß noch hier und da die Juden verfolgt werden, daß die verſchiedenen chriſtlichen Parteien ſich haſſen und noch nicht gelernt haben, daß jeder nach ſeiner Façon ſelig werden kann. Die Philoſophen haben nicht vermocht, dieſe Extreme zu vermitteln, vielmehr ſchrieben ſie meiſt eine Sprache, welche mitunter ſo unverſtändlich war, daß ein Hegel ſonſt von der Ariſtokratie verehrt ward, weil ſie glaubte, er ſei der Apoſtel des conſervativen Syſtems, aus welchem man ſpäter die Auflöſung alles Beſtehenden herleiten konnte. In Deutſchland verlangt man überhaupt, der Gelehrte ſolle eine beſondere Sprache ſchreiben, wogegen wir in den klaſſiſchen Schriftſtellern finden, daß ſie ſich gerade durch Einfachheit auszeichnen und jedem Leſer verſtändlich ſind, wie wir dies bei den Engländern, Franzoſen und Italienern finden. Wenigſtens hat noch kein Südſlave bei aller Bekanntſchaft mit der Literatur des Auslandes und des Alterthums eine ſolche Definition der Liebe gegeben, wie folgende von Hegel: „Liebe iſt die „Idealität der Realität eines Theiles der Totalität des unendlichen „Seins, verbunden mit der Cupidität und Carnität zwiſchen Ich und „Du; denn ich und du iſt: Er.“ Das nennt Ihr die Deutſche gelehrte Schreibart.

Alle Eure Gelehrſamkeit aber hat Euch politiſch nicht gefördert. Schließlich hatte Frankreich Deutſchland bis zur tiefſten Erniedrigung gebracht. Die Deutſchen Fürſten buhlten um die Gunſt Napoleons, den der Deutſche Edelmann einen Parvenu nannte; die Aremberge, Salm u. ſ. w. heiratheten Verwandte von Napoleon und ein Hohenzollern nahm eine Nichte von Murat, weil keine Napoleoniden mehr vorhanden waren, während die Deutſche Ariſtokratie in ihm nicht den tapfern Cavalleriegeneral, der ſich durch eigene Verdienſte emporzuſchwingen die Kraft hatte, ſondern lediglich den Gaſtwirthsſohn aus Cahors ſah. Wir ſahen für Deutſchland eine neue Zeit

aufgehen, die Bauern wurden aus der Leibeigenſchaft in einem großen Theile Deutſchlands entlaſſen und das Gemeindeweſen ward befördert, welches den Erfolg hatte, daß die Deutſchen ſich erhoben und die Franzoſen vertrieben, was wir ihnen zu hohem Ruhme anrechneten. Doch die darauf folgende Zeit hat ſie um alle unſere Sympathien gebracht. Eure Schriftſteller gaben ſich dazu her, zu beweiſen, daß es nicht Begeiſterung für die Inſtitutionen einer neuen Zeit war, welche tapfer darauf ſchlagen ließ, ſondern daß man wie auf den Ruf der Lärmtrommel zum Feuerlöſchen geeilt ſei, um nach gelöſchtem Brande wieder an der guten alten Zeit zu zehren. Gelehrte Männer des Rechts bewieſen, daß die Conceſſionen, die gemacht worden, um das Volk zu gewinnen, — nach v. Kamptz — als ſporadiſch wieder zu beſchränken, daß man zur guten alten Zeit zurückkehren müſſe, und Dichter, wie Fouqué, bewieſen die alte Herrlichkeit. Die gläubigen Leſer gingen immer weiter rückwärts, ſo daß man wagen konnte, zu ſagen: das patriarchaliſche Verhältniß des Mittelalters ſei die wahrhaft paradiſiſche Zeit geweſen. An den Höfen und kleinen deutſchen Höfchen las man in der Geſchichte nur die Seiten des Ritterthums, wo von tapfern Thaten und zarter Minne die Rede war, und überſchlug die Seiten, wo von der Beraubung wehrloſer Kaufleute und den Wegelagerungen, von Aufſtand gegen die Regierung und Anmaßung von den höchſten Rechten der Krone die Rede war. Das Wort: ritterlich ward ein Lieblingswort und ward manchem Wüſtling und Verführer gegeben, wenn er nur galant zu ſein und gut zu Pferde zu ſitzen verſtand. Auch die Bibel ward fleißig geleſen, aber nur die Verſe, wo vom göttlichen Recht, von Unterthänigkeit und Gehorſam die Rede war, den man zu fordern hatte; die Stellen dagegen wurden überſchlagen, welche von den Pflichten und von Menſchlichkeit gegen Andere handelten.

Was hat alle Eure gerühmte Deutſche Gelehrſamkeit ſeit dem Frieden 1815 geleiſtet? Ihr habt Euch unter einander, wie es ächt Deutſchen Gelehrten ziemt, über Worte gezankt und erhabene Theorien vorgetragen, ohne Euch um die Möglichkeit der Ausführung zu bekümmern, während die Partei der Hierarchie und Ariſtokratie mit mehr Geſchick und praktiſchem Sinn zu den gewaltigſten Rückſchritten führte, von denen die Gelehrten in ſtolzer Selbſtgefälligkeit nichts merkten. Der Streit wegen der gemiſchten Ehen z. B. fiel ganz zum Vortheil der Ultramontanen aus. Es war allerdings auffallend, daß die Söhne vieler evangeliſchen Generale ihre Kinder gegen die Landesgeſetze katholiſch erziehen ließen; die Sache war ganz einfach: ſie

folgten lieber ihren Frauen. Wenn der Staat ſich einmal darum bekümmern wollte, ſo konnte er ſagen: Wir werden andere Generale ſuchen, die das Staatsgeſetz höher halten; allein man wagte ſich nicht an die Ariſtokratie und ſuchte mit der Kirche zu transigiren. Wer ſich aber darauf einläßt, iſt ſtets verloren. Jedes Concordat beſteht in Aufgebung von Souverainetätsrechten. Allein es kam ſo weit, daß Mancher wünſchte, er wäre katholiſch geboren, daß er ſich dem Auffallenden des öffentlichen Uebertritts nicht ausſetzen dürfte.

Die Zeit ſeit 1815 hat eigentlich den Deutſchen am meiſten in der Meinung des Auslands geſchadet. Sie hatten es ſo weit gebracht, daß ſie ihre eignen Rückſchritte nicht mehr beklagen, ja nicht einmal beſchreiben durften. Die Römer halfen ſich in ſolcher Zeit mit der Satyre, doch dafür hatte man kein Geſchick. Die wenigen Satyren, welche in dieſer Zeit der Schande erſchienen, habt Ihr nicht verſtanden. Allein wir ſahen aus Euern damaligen Recenſionen, daß Ihr ſolche Schriften, die von politiſcher Natur waren, als belletriſtiſche Erzeugniſſe behandeltet, die natürlich ſchon eine andere Form haben müßten. Dabei merktet Ihr nicht, wie ſchlau ein Paar ariſtokratiſche Handlanger der Literatur — die ſich allerdings als Ariſtokraten getroffen fühlten — abſichtlich das Satyriſche ſolcher Schriften verſchwiegen und dieſelben als Belletriſtik ſchnell abfertigten. Ueberhaupt hat das deutſche Recenſentenweſen der geiſtigen Entwicklung geſchadet. Seit Deutſchland ſo viele Literaturzeitungen hatte, konnte kein großer Dichter mehr aufkommen. Sonſt war der allgemeine Beifall eine Macht und wenn auch ſpäter die Kritik manches auszuſetzen fand, ſo hatte das Genie, ſelbſt regellos, die Regel gemacht. Seit jedes Erzeugniß des Geiſtes erſt in der Beurtheilung geleſen wird, iſt es ſchon gerichtet, ehe es auf die allgemeine Stimme, mit ſeltnen Ausnahmen, Wirkung machen kann.

Unſer Slaviſcher Reiſegefährte wälzte vorzüglich einen großen Theil der Schuld der Rückſchritte der Deutſchen auf Berlin. Er meinte, der Dünkel, daß Berlin auf der Spitze der Civiliſation ſtehe, habe den Deutſchen ſehr geſchadet. Er habe allerdings in Berlin viel Geiſt gefunden, aber einen ſehr fühlbaren Mangel an Spontaneität, dagegen ein auffallendes Schwören auf Autoritäten, das man Nachbeten nennen könne. Er führte Fälle an, wo er bei Aufführung eines neuen Dramas ſonſt geſcheite Leute gefragt habe, wie es ihnen gefiel? und zur Antwort erhalten, man wolle erſt die Recenſion abwarten. Bei einer neuen Oper hieß es: man werde erwarten, was morgen Rellſtab ſagen würde. Er hatte gelobt, und nun ging das

nächstemal der Jubel an. Im Tadeln sei dort die Kritik unerschöpflich, allein nie habe er bemerkt, daß sich das Publikum durch ein allgemeines Gefühl sofort zu enthusiastischem Beifall hinreißen lasse; jeder fürchte, daß sein Urtheil vielleicht nicht das richtige sein könne. Wir, sagte er, sind gewöhnt, nur unser Gefühl zu fragen; irrt es und wird künftig eines bessern belehrt, so haben wir uns doch den augenblicklichen Genuß nicht durch solche Gelüste, zu tadeln, verbittern lassen.

Ueberhaupt fand der Verfasser bei den Südslaven darin viele Uebereinstimmung mit den Süddeutschen, daß sie an Berlin und den Preußen im Allgemeinen vieles auszusetzen hatten. Man fand sie lächerlich, eingebildet, gegen Niedere hochfahrend, und gegen Höhere, mehr als erlaubt, unterwürfig. Besonders aber waren es die neuesten Ereignisse, welche den gedachten Reisegefährten gegen die Deutschen nachtheilig stimmten. Die letzte Revolution hat Euch vollends um allen Credit im Auslande gebracht. Der Haß der niedern Stände in Preußen gegen die höheren war so groß, daß es nur etwa 20 Franzosen und 50 Polen bedurfte, um eine solche Verwirrung in Berlin hervorzubringen, daß Alles den Kopf verlor. Der eine Theil hatte sich so unbehaglich gefühlt, daß ihm eine Aenderung nothwendig schien, auf die man auf dem gewöhnlichen Wege nicht hoffen konnte; der andere war sich bewußt, daß er sich um alles Vertrauen gebracht hatte, da er sich nicht entblödete, große Gemeinden, mit Männern, die sich in bedeutenden Geschäften in der Welt versucht hatten, mit billigen Forderungen unter dem Vorwande zurückzuweisen, daß sie in ihrem beschränkten Unterthanenverstande dies nicht zu beurtheilen wüßten.

Noch weniger schmeichelhaft war die Anschauung, welche unser Südslave von den Nationalversammlungen zu Frankfurt und Berlin hatte. Er sagte: Dort konnte man die Früchte der bisherigen Erziehung sehen. Die junge Generation hatte im Sinne von Jesuiten und Pietisten auferzogen werden sollen; die letzte Zeit hatte es an erbaulichen geistlichen Vorbereitungen nicht fehlen lassen, die Censur hatte die Flügel des Geistes gehörig beschnitten, und dennoch hatten alle diese Mittel das Gegentheil bewirkt. Dabei war von oben her dem Communism gehörig vorgearbeitet worden. Die Vornehmen und Gelehrten hatten seit langer Zeit übereingestimmt (d. h. wenn sie, wie oft der Fall, arm waren), über die Macht des Geldes zu klagen, jeden reichen Kaufmann oder Industriellen als einen Glückspilz oder Wucherer darzustellen; der Gelehrte auf seiner geistigen Höhe

und der arme Edelmann auf der Höhe seiner Geburt fanden nichts widerwärtiger als den Geldstolz, die Plutokratie, und der unausstehliche Kaufmannsstolz war zum Sprüchwort geworden; obwohl die erste Pflege der Künste und Wissenschaften den reichen Handelsstädten zu danken, und so mancher arme Ritter im Solde der reichen Handelsherren es sich wohler sein ließ, als auf seiner verfallenen Burg.

Seit man in der neuern Zeit wieder angefangen, Klöster, Burgen und Kirchen zu bauen, hat man die Generation erzogen, welche jetzt sich in Deutschland hervorthat. Die Wahlen gingen meist hervor aus dem Gefühl des Hasses gegen alte Misbräuche und dem von dem armen Adel und Gelehrten aufgestachelten Hasse gegen die Reichen. Diese Nationalversammlungen gaben daher einen merkwürdigen Verein von Leuten, denen man auf den ersten Blick den Beruf zum Volksvertreter absprechen mußte, und unter deren Mehrzahl die Vernünftigen an Einfluß verlieren mußten. Doch es ist ja zu bekannt, daß die Weisen in der Paulskirche nichts geleistet, so wenig, wie die Berliner Herren, denen es gar nicht auf das Mögliche ankam, sondern die sich einander dergestalt überboten, daß das arme getäuschte Volk bald meinte: Es ist doch möglich, unter der Willkür zu leben, aber unmöglich, unter der Anarchie. So wie vorher die Aristokraten durch ihre Mittel gerade das Gegentheil hervorgebracht hatten von dem, was sie beabsichtigten, so auch die Demokraten Viele dazu bekehrten, die Rückkehr der alten Zeit, selbst mit ihren Misbräuchen, zu wünschen. Unser Südslave meinte: er habe das treueste Gemälde jener Zeit in der Europa 1849 in dem Aufsatze gefunden: „Tod den alten Aristokraten und Tod den neuen Demokraten.“

Daß solche Nationalversammlungen nur zu einem solchen Nichts! führen konnten, war unserm Slaven nicht auffallend, mehr aber, daß man auch später nicht klüger geworden. Er sah nämlich in der sogenannten Deutschen Union lediglich einen Vorwand, um die Abgeordneten des nördlichen Deutschlands so lange hinzuhalten, bis die bewilligten Geldsummen hinreichen würden, um die stehenden Heere dergestalt zu stärken und zu gewinnen, daß man damit im Stande sein könne, die gute alte Zeit wieder herbeizuführen. Er fand darin den Beweis, wie unpraktisch der Deutsche ist, und daß ihm vor Allem Klugheit fehle. Was hilft Euch, Ihr tiefgelehrten Deutschen! rief er aus, alle Eure Gelehrsamkeit, wenn Ihr nicht einmal gelernt habt, was Euch frommt, wenn Ihr zeigt, daß Ihr für ein öffentliches Leben nicht reif seid. Euer Adel hat wenigstens mehr praktischen Verstand, er weiß, was ihm vortheilhaft ist. Er hat den Grundsatz aufgestellt

der Adel iſt die Stütze des Staates, während wir dieſe Stütze in Galizien und Ungarn kennen gelernt haben. Er hat ferner behauptet: daß es ein Mittelglied geben müſſe zwiſchen dem Monarchen und dem Volke. Wir glauben, der Monarch bedarf deſſen nicht, wenn er keinen Unterſchied macht und Alle für gleichberechtigt anſieht; das muß aber ein ſehr dummes Volk ſein, das eines adlichen Vorſprechers bedarf. Freilich bei dem unklugen Benehmen Eurer Volksmänner in Deutſchland ſollte man beinah meinen, daß ſie beſtochen worden wären, ſo zu verfahren, um den alten Zuſtand wieder herbeizuführen. Wenigſtens dürfte es nunmehr leicht ſein, zu beweiſen, daß Ihr eines Vermittlers mit dem Monarchen bedürft, weil Ihr zur eignen Vertretung unfähig ſeid. Denkt an die Komödie von Erfurt, die ſo Viele nicht durchſchauten.

Es war dem antideutſchen Südſlaven nicht auszureden, daß der Zweck der Erfurter Verſammlung ein ganz anderer geweſen. Jedenfalls, meinte er, kann unſere Hochachtung für die Deutſchen durch ihre Revolution und die Reichstage von Stuttgart und Erfurt nicht zugenommen haben, die ohnehin ſchon vorher durch die Deutſch-Metternichſche Politik und die Deutſchen Werkzeuge derſelben eben keinen hohen Grad erreicht hatte. Unſere Nationalverſammlung in Wien hat doch nicht ein ſo klägliches Ende genommen, vielleicht gerade deshalb, weil auch andere Elemente der Deutſchen Nationalität beigemiſcht waren. Selbſt an dem Schreckenstage, wo Latour gehangen ward, kam die Nationalverſammlung des Abends darauf zuſammen und beſchloß treues Feſthalten an der Monarchie. Solche Thorheiten haben wir in Wien nicht begangen, wie z. B. in Berlin, wo man ein ausdrückliches Anerkenntniß der Revolution verlangte, wir begnügten uns mit der vollendeten Thatſache, daß unſere Abgeordneten da ſaßen, wo Metternich und Conſorten abgezogen waren, wie auch anderwärts die Leute, welche Euern Fürſten vorſpiegelten, daß jeder, der nicht zu ihnen gehört, rother Republikaner iſt, ſo wie die Hofleute des Königs von Sardinien demſelben weis gemacht hatten, die ketzeriſchen Waldenſer hätten 4 Reihen von Zähnen, bis er ſich endlich vom Gegentheil überzeugte.

Unſer Südſlave war ſo durchdrungen von dem Glauben, daß der Deutſche keinen praktiſchen Sinn habe, daß jeder Verſuch vergeblich war, ihm eine beſſere Meinung beizubringen; er verwies dabei auf den ſehr verehrten Militairſchriftſteller, W. Williſen, welcher in ſeinem Werke über den italieniſchen Feldzug von 1848 ſagt: Jede Regierung iſt der Ausdruck ihres Volkes. Ein freies, männliches,

ſittliches Volk hat eine offene, ſtarke, aber gerechte Regierung, nur ein knechtiſches Volk hat eine tyranniſche Regierung, und eine ſolche erzeugt und erhält ein knechtiſches Volk. Schon Machiavell ſagt: je beſſer eine Staatsverfaſſung, deſto beſſer iſt auch das Volk.

Vor allem aber — meinte unſer Südſlave — habt Ihr Deutſche in unſern Augen durch Euer Verfahren gegen Dänemark in unſerer Achtung verloren. Die Deutſche Ariſtokratie in den Herzogthümern hatte in Dänemark alle Stellen an ſich zu bringen geſucht; die letzten Könige von Dänemark ſtützten ſich mehr auf das Volk, als auf den Adel; dieſer klagte, er ſei in ſeinen Rechten verletzt, und nahm zugleich die Maske des Deutſchthums vor. Ihr glaubtet daran und Eure Ariſtokraten unterſtützten die dortigen Ariſtokraten, ohne daß Ihr merktet, warum? Als aber die Volkspartei dort die Oberhand gewann, überließet Ihr die Armen ihrem Schickſal. Jedenfalls iſt es eine Thatſache, daß Ihr zwei Feldzüge gegen das kleine Dänemark verloren habt. Und doch verlangt Ihr, wir ſollen Euch achten?! Als Ihr das erſtemal einen traurigen Waffenſtillſtand geſchloſſen hattet, fingt Ihr den zweiten Krieg mit einer Menge Verbündeter an und konntet doch wieder mit dem kleinen Dänemark nicht fertig werden, und viele von Euch freuten ſich ſogar, daß die Rotte der rothen Republikaner vor Fridericia aufgeopfert worden war. Wären die Holſtein-Schleswiger nicht auch ſolche theoretiſche Deutſche, wie Ihr gewöhnlich ſeid, ſo hätten ſie, ſtatt den dritten Feldzug anzufangen, lieber die freiſinnige Däniſche Conſtitution annehmen ſollen, als bei Deutſchland zu bleiben, wo Eure Kreuzzeitungspartei mit den Ultramontanen dahin arbeitet, daß bald alles conſtitutionelle Leben in Deutſchland in Frage geſtellt werden wird. So lange Ihr in Deutſchland es nicht dahin bringt, daß die Lothringer und Elſaſſer wieder gern zu Deutſchland gehören möchten, wird kein Südſlave glauben, daß Euer öffentliches Leben in Deutſchland ein erfreuliches iſt.

Die Angelegenheiten der Deutſchen Flotte waren ein anderer Gegenſtand, den der Verfaſſer ſehr oft eben nicht den freundlichſten Urtheilen der Südſlaven ausgeſetzt fand. Gewöhnlich meinte man: bei den erſten beiden Feldzügen habt Ihr bedauert, keine Flotte zu haben; jetzt beſitzt Ihr eine, aber ſie darf ſich nicht aus dem Bereich des Hafens wagen, und eine von den Holſteinern ſelbſt eroberte Fregatte durfte nicht einmal die Flucht ergreifen, ſondern mußte ſich ungehindert von Däniſchen Kugeln durchbohren laſſen. Wir können Euch nicht achten!

Ein Hauptgegenſtand endlich, welcher den Politikern unter den Südſlaven Veranlaſſung gab, ſich über das Troſtloſe der Deutſchen Politik auszuſprechen, iſt die Deutſche Union, welche im Erfurter Parlament verhandelt worden. Mehrere Südſlaven, welche die Welt kannten und der Geſchichte der neueſten Zeit genau gefolgt waren, drückten ſich darüber beinah übereinſtimmend folgendermaßen aus. Wir wundern uns nicht darüber, daß die Partei, welche durchaus keine Conſtitution will und welche Rußland zum Rückhalt hat, dies Spiel erſonnen, um die andere Partei, welche eine Conſtitution, wenn auch auf den verſchiedenartigſten Wegen herbeiführen will, zu beſchäftigen. Wir erkennen deutlich in Deutſchland hauptſächlich dieſe beiden Parteien ſeit der Befreiung von der Franzöſiſchen Eroberung mit einander im Kampfe begriffen. Metternich, das Haupt der erſtern, wußte ſehr wohl, was er wollte, dies iſt die Stärke der Ariſtokraten und des Clerus; die andere Partei wußte nur, was ſie nicht wollte, daher ihre vereinzelten und planloſen Unternehmungen ſehr leicht einem v. Kamptz und v. Rochow u. ſ. w. unterliegen mußten. Erſt als es 1848 Ernſt wurde, erſchien die Partei, welche eine Conſtitution will, in der Geſtalt der Völker, aber ohne Kopf, und ſo verloren die Conſtitutionellen ihre Macht; die Anticonſtitutionellen aber, an das Regieren-gewöhnt, benutzten die Furcht vor den Socialiſten, Communiſten und andern Utopiſten, woran es Euch Deutſchen nie fehlt, um ſich wieder feſtzuſetzen.

Ihr glaubt, es geſchehe Euch Unrecht; wir, als praktiſche Leute, ſagen Euch: Ihr habts nicht beſſer verdient. Eure Schlöffel, Voigt, Hecker, Struve und andere ſagten laut: Wir wollen Deutſchland in Kreiſe eintheilen und alles Alte beſeitigen. Damit hatten ſie jeden Beſitzenden erſchreckt und das Unmögliche gewollt. Guizot aber ſagte: man darf nur das Mögliche wollen. Dies wäre damals ein Volkshaus neben dem Bundestage geweſen, und wenn ſie auch mit dieſem unterlagen, ſo traf ſie wenigſtens nicht der Vorwurf der Unklugheit. Davor hat ſich die andere Partei in Deutſchland, die keine Conſtitution will, gehütet. Nur wenige unter ihnen ſprachen es aus, was ſie eigentlich wollen: d. h. den Zuſtand vor 1806, und wo möglich vor 1789. Darum war uns Südſlaven Euer Erfurter Parlament ſehr ergötzlich. Ihr merktet nicht, daß die Reaction der Hebel des ganzen Getriebes war; ihr betetet in gutem Glauben die Union Deutſchlands nach und bewilligtet 18 Millionen für das Heer, weil Euch um Euer Eigenthum bange war, da die Bürgerwehren Eurer großen Städte, mit der einzigen Ausnahme von Leipzig, ſelbſt ſo

unſinnig waren, zu erklären, ſie wollten nicht auf Ordnung halten; ſie wären keine Polizeiſoldaten. Ihr bewilligtet eine erbliche Pairskammer, ohne Pairs, ihr mußtet denn erſt das Geld dazu hergeben. Es iſt Euch recht geſchehen, warum habt Ihr nichts gemerkt. Ihr ſeht nun den Unterſchied zwiſchen der Klugheit der Reactionaire und der dummen Ehrlichkeit der Conſtitutionellen. Denn im Ganzen, wie geſagt, gibt es nur dieſe beiden Parteien in Deutſchland, wenn überhaupt bei Euch von politiſchem Bewußtſein die Rede iſt.

Auf die Entgegnung, daß die ehrlichſte Politik ſtets die großartigſte geweſen, erwiderte ein ſehr erfahrner Südſlave: Das verſteht ſich von ſelbſt; die Zeit der kleinlichen lügenhaften Politik iſt vorüber. Allein es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der nothwendigen Klugheit und dummen Plauderei. Eure Demagogen haben es gemacht, wie ein verzogner Knabe von 6 Jahren, der alles ſagt, was er denkt; ſtatt daß ſie in ihren Reden hätten unſchuldig und ehrlich ſein können, wie ein Mädchen von 6 Jahren, das ſchon weiß, daß man nicht alles ausſprechen darf. In der Politik entſcheidet die vollendete Thatſache und dieſe iſt gegen Euch.

Für einen Deutſchen, der weder zu den rothen Anarchiſten noch zu den ſchwarzen Reactionairen gehört, iſt es ſchmerzlich, ſolche Urtheile anhören zu müſſen, die Beide gleich verſchulden.

Die Südſlaven und die Romainen.

In einem Lande ohne Freiheit findet man nur Kraft bei den Aufrührern.
Frau v. Stael.

Im Banat berühren ſich hauptſächlich die Südſlaven mit den Walachen oder Romainen; ſie waren beinah tauſend Jahre lang Leidensgefährten der erſteren, d. h. von den Ungarn unterjocht; daher hat der Südſlave inſofern Sympathie für die Romainen, obwohl ſie einem ganz anderen Volksſtamme angehören. Dies Volk, jetzt zwiſchen den 3 Europäiſchen Kaiſerreichen vertheilt, bildet zwiſchen den Karpathen, dem Schwarzen Meere und der Donau eine ziemlich compacte Maſſe von etwa 6 Millionen Romainen. Ein Volk von gutem, ſanftem Charakter und großer Erziehungsfähigkeit.

Wenn man die Dacier, Geten oder Gothen*) für einen germaniſchen Volksſtamm hält, ſo waren ſie in der Bildung ihren Stammgenoſſen am Rhein zu der Zeit weit voraus, als Tacitus dort nur Halbwilde kannte, während Trajan hier blühende Städte, die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und überhaupt eine ſolche Macht vorfand, daß er die größten Anſtrengungen machen mußte. Wie weit die Grenzen dieſes großen Volkes nach Mittag gingen, zeigte der beſchwerliche Uebergang Trajans über die untere Donau; daß ſie aber gegen Abend mit Deutſchland grenzten, ſagt Tacitus: Germania — a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur. Hiernach muß ſich das große Reich der Dacier vom Schwarzen Meere an, wie Tacitus an einer anderen Stelle ſagt, bis zum Hercyniſchen Walde, alſo wenigſtens bis zur Waag und Weichſel erſtreckt haben; man müßte denn annehmen, daß die Grenzen Germaniens ſich noch weiter nach Morgen erſtreckt hätten. Wo nach Norden die Grenze zwiſchen

*) S. Reigebaur Auszüge aus Carlo Troja's Geſchichte Italiens im Mittelalter in Jahn's Philolog. Jahrbüchern 1850 und 51.

den, nach Tacitus, nomadiſchen Sarmaten und den mächtigen Dacern war, ſcheinen die Gelehrten noch nicht ermittelt zu haben; wenigſtens hatten die Dacier den Hauptſtock der Karpathen in Siebenbürgen inne, wie ihre Nachkommen, ſo wie beide Abhänge der von da ſich nordweſtlich hinziehenden Karpathenkette in der Marmaroſch und in der Bukowina.

Obgleich durch Trajan eines Theils ſeines Gebietes beraubt, ſetzte das Volk dennoch den Krieg gegen die Römer fort, bis deren Legionen das Land räumen mußten. Während der Römiſchen Herrſchaft hatte ſchon eine ſolche Vermiſchung des erobernden und eroberten Volkes ſtattgefunden, daß die Dacier ganz romaniſirt waren; denn obwohl ſehr viele Männer erſchlagen wurden, ſo verſchonten die Römiſchen Soldaten, die unbeweibt dorthin kamen, die ſchönen Dacierinnen (die Romainen oder jetzigen Walachen gehören noch jetzt zu den ſchönſten Individuen der Kaukaſiſchen Race), welche ihre in den Schluchten Siebenbürgens verſteckten Verwandten bald mit den Siegern, wie die Sabinerinnen, zu verſöhnen wußten; und ſo entſtand dort die Romaniſche Sprache,*) welche auch den unbezwungenen Daco-Gothen durch ihre hundertjährigen Kriege mit den Römern geläufig werden mußte, da gegenſeitig Gefangene weggeführt wurden. Nach der Vertreibung der Römer blieb aber der wieder befreiten Bevölkerung nicht ſo viel Zeit, um ihre Urſprache wieder anzunehmen, welche Ulfilas ſchrieb, denn die Hunnen zogen hier verheerend durch nach dem Weſten; aber Alarich hat noch in Italien Schriftproben der Sprache des Ulfilas hinterlaſſen.

Damals zogen viele Gotho-Dacen aus ihrem Vaterlande als Weſt- und Oſtgothen (als Arianiſche Chriſten), ſo wie nach dem Norden diejenigen, welche Heiden geblieben waren und dort die Gothiſchen Reiche ſtifteten nebſt Dacien, welches damals auch Dacia genannt wurde; dieſelben verzeichneten ihre Lehren in der Edda und hatten ſchon einen bedeutenden Grad von Bildung, als das Chriſtenthum bei ihnen eingeführt wurde.

Die Germaniſchen Völker waren nicht Götzendiener, denn Tacitus ſagt: Die Gottheit war für ſie zu erhaben, um davon ein Bild zu

*) S. Reigebaur's Beſchreibung der Moldau und Walachei, Leipzig 1848, beſonders aber Laurians (eines Walachen oder Romainen) Forſchungen über die Walachiſche Sprache, der ſich unter andern auf die aus dem 3. Jahrhunderte herrührenden, in den Siebenbürgſchen Goldbergwerken gefundenen Wachstafeln beruft, welche der gelehrte Maßmann bekannt gemacht hat.

machen. Daß dieſer Germaniſchen Race eine eigenthümliche Baukunſt vorgeſchwebt, beweiſt Carlo Troja daraus, daß die nach Norden gezogenen Gothen dort bald, nachdem ſie getauft worden waren, Kirchen bauten, wie ſie die Weſtgothen mit geringer Verſchiedenheit in Spanien erbaut hatten, und ihre Stammgenoſſen, die Normannen, auf der franzöſiſchen Nordküſte und in England aufführten, ſo wie in Sicilien, wenn man dort auch die Mitwirkung Sarazeniſcher und Byzantiniſcher Baukünſtler verſpürt. Aber unſer Gewährsmann C. Troja läßt nicht alle Bewohner Daciens nach jenen drei verſchiedenen Richtungen abziehen, ſondern die in den Schluchten der Karpathen auch jetzt wieder zurückbleibenden Romainen (wie ſie ſich ſelbſt nennen, oder Walachen, wie ſie die ſpäter vordringenden Slaviſchen Völker nannten) hatten ihre Sprache beibehalten, als ſie von den zuletzt eingewanderten Ungarn unterworfen wurden. Seit jener Zeit waren ſie die Heloten der Sieger. Das Chriſtenthum verbeſſerte ihre Lage nicht, obwohl König Stephan von Ungarn, ſo wie Ludwig, vom Papſte unter die Heiligen verſetzt wurden. Im Gegentheil machte der Glaube ihre Lage noch härter; ſie gehörten der Orientaliſchen Kirche an, nach der alten Eintheilung Juſtinians, der zu Ochrida einen Metropoliten für dieſen Theil des Oſtrömiſchen Theils beſtimmt hatte, ſo weit er darüber noch in politiſcher Beziehung verfügen konnte. Auf dieſe Weiſe wurden die armen Romainen von dem Ungariſchen Adel als Gutsunterthanen und von der Geiſtlichkeit als Feinde Gottes behandelt, welches auch durch die Stiftung des Romainiſchen Bisthums in der Moldau zu Seneth, das zuletzt nach Bakan verlegt ward, nicht beſſer wurde.

Nach der Unterwerfung der Romainen durch die Ungarn wurde der Druck, der ſonach doppelt auf den armen Romainen laſtete, denſelben unerträglich; aus den Thälern der Ungariſchen Karpathen bei Marmaroſch zog ein Theil derſelben unter Bogdan nach der Bukowina und ſtiftete von ſeiner Hauptſtadt Saczana aus das Moldauiſche Reich, das ſich von Chocim bis an die Donau und an das Schwarze Meer erſtreckte. Aus dem Thale Fagaroſch in den Siebenbürgener Karpathen aber zog Rada Negra in die damals ebenfalls durch die Völkerwanderungen verheerten Ebenen der Walachei und ward Stifter des dortigen Reiches. Allein wieder blieb noch eine zahlreiche Bevölkerung in ihrem urſprünglichen Mutterlande zurück, welche mit den Südſlaven das Loos der Unterdrückten theilte, d. h. ſie waren unterthänige Bauern der Ungariſchen Edelleute und ſahen, wie die weiter

westlich wohnenden Slavischen Leidensgenossen, nur in der Monarchie Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage.

In Oesterreich aber hatte schon Joseph II. so viel Humanität gehabt, daß er sich des armen unterdrückten Unterthanen annahm. So hoffte der unterthänige Walache oder Romaine wie der Südslave auf den Schutz des Kaisers gegen den ihn knechtenden Ungarischen Edelmann. Thatsache ist, daß die Walachischen Grenzregimenter sich viel wohler unter der militairischen Verwaltung, unter dem kaiserlichen Offizier, als unter dem Ungarischen Edelmanne befanden und der Grenzer um keinen Preis ein unterthäniger Bauer hätte werden mögen. Daher sind auch die Walachen stets dem Monarchen treu ergeben gewesen; wenn hier ein Aufstand erfolgte, war er stets nur gegen die Bedrückung des Adels gerichtet. Denn schon unter Kaiser Joseph bemerkten die unglücklichen Walachen, daß sie allein von seiner Humanität Rettung zu hoffen hätten; daher der bekannte Aufstand unter Hora. Dieser Bauerssohn aus Kurely in dem Zarander Comitate in Siebenbürgen ward von seinem Edelmann unter die Soldaten gesteckt, denn von dem hing es ab, wer von seinen Unterthanen damals auf Lebenszeit zum Regiment abgeliefert werden sollte; er wurde bald ein anstelliger Soldat und lernte die Welt einigermaßen kennen, so daß er den Unterschied zwischen den humanen Gesinnungen des Regenten und der Ausführung der Gesetze durch den Adel seines Vaterlandes sehr wohl begriff. Bei seiner Rückkehr in die Heimath theilte Hora diese Ansichten den Bauern seiner Umgegend mit, stand mit ihnen zu Czebe auf und suchte, was der Adel nicht aus Gehorsam gegen den Kaiser thun wollte, mit Gewalt zu erzwingen; der Krieg gegen die Schlösser fing an und mehrere Ungarische Edelleute in dem Goldreviere von Zalathna wurden todtgeschlagen.

Natürlich bewaffneten sich die Ungarn sofort; denn wenn auch hier keine compacte Magyarische ländliche Bevölkerung besteht, so gibt es in Siebenbürgen doch ganze Städte voll Edelleute, z. B. Dees, und die Szeckler, welche zusammen wohnen, sind alle Edelleute. In Verbindung mit dem kaiserlichen Militair, welches natürlich keinen Landfriedensbruch dulden konnte, ward dieser Aufstand nach ein Paar Wochen unterdrückt und Hora mit den andern Hauptanführern in Karlsburg gehangen. Seitdem wurden die Bauern noch mehr gedrückt. Es war bekannt, daß Kaiser Joseph so klug war, sich auf das Volk zu stützen, um dem mächtigen Adel widerstehen zu können. Thiers sagt: Der Adel strebt, seinem Wesen nach, nach Unabhängigkeit, was zur Auflösung des Staatsverbandes führen muß; wogegen den Bürger

ſeine Natur zur Verbindung unter einem Oberhaupte treibt, um Schutz gegen Willkür zu finden.

Noch jetzt freilich ſagen die Ungarn, Hora ſei von dem Kaiſer Joſeph ſelbſt angeſtiftet geweſen, um Gelegenheit zu haben, den Ungariſchen Adel zu ſchwächen; doch war man damals ſo klug, den Rächer ſeines Volkes, der aber ein treuer Oeſterreicher war, für einen Rebellen gegen den Kaiſer auszugeben, und der Verfaſſer ſah in Siebenbürgen die Zeichnung einer Münze, welche Hora ſoll haben prägen laſſen wollen, worauf ein mit einem Dolche durchſtochenes blutendes Herz von einem dreifachen Kreuz überragt wird und ein gleiches abwärts gekehrt iſt, mit der Umſchrift: Horas Rex Daciae 1784, und dem Werthzeichen 6 (Kreuzer). Die Rückſeite zeigt eine hohe Walachiſche Mütze von weißem Schaffelle (die hier getragene Phrygiſche Mütze), von einem Kreuze überragt und unten mit einer Krone verſehen, auf einem Kiſſen liegend, mit der Inſchrift: Nos pro Caesare. Man hält dies für eine damalige Erfindung der Ariſtokratie, ſo wie ſtets Diejenigen überall als Feinde der Monarchie verdächtigt werden, welche auf die Misbräuche der Ariſtokratie aufmerkſam machen.

Seit die Ruthenischen Bauern bei dem Aufſtande des Polniſchen Adels in Galizien ſich einen gebeſſerten Zuſtand durch ihre Treue gegen die Monarchie erkämpft hatten, ward auch in Ungarn hie und da der Unwille gegen die Bedrückungen des Adels unter den Walachiſchen Bauern lauter, als ſonſt, und vor ein Paar Jahren, als auf dem Landtage zu Klauſenburg alle Vorſchläge der Regierung, das Loos der Unterthanen zu verbeſſern, verworfen wurden, ſtand in derſelben Gegend von Zalathna eine Art Prophetin auf, welche vorausſagte, daß die Bauern durch den Kaiſer befreit werden würden; ſie ſollte verhaftet werden, aber die Ungariſchen Comitatsbeamten wagten es nicht, weil ſie bei den Bauern da, wo der Schauplatz der Horaiſchen Thaten geweſen war, Anhang fand; nur dem Orientaliſchen Biſchofe gelang es, ſie den Bauern zu entziehen und in das Gefängniß zu Karlsburg abzuliefern. Auch von ihr behauptete der Ungariſche Adel, daß ſie von der Regierung angeſtiftet ſei, um, wie in Galizien, die Bauern gegen den Adel aufzuhetzen. Nach Beendigung der Ungariſchen Revolution und bei Einführung einer geordneten Verwaltung fand ſie der Regierungsrath Weiß, der zur Organiſation von Wien hierher geſchickt worden war, noch im Gefängniß unverurtheilt; er ließ ſie vorläufig in das Beſſerungshaus nach Samos Ujvar abliefern, weil ſie in der That eine überſpannte Perſon iſt, damit ſie in der jetzigen

bewegten Zeit nicht einer oder der anderen Partei als Werkzeug diene.

Bekannt ist, wie bei der letzten Revolution der Advocat Zankul, ein geborener Romaine, die Walachen im Namen des Kaisers gegen die Ungarn angeführt und die Gelegenheit benutzt hat, seine Stammgenossen an jenen, als Feinden der Regierung, zu rächen. Daher klagt auch die bekannte Unabhängigkeitserklärung der Ungarischen Nation über die Oesterreichische Politik, daß sie seit Jahren den Haß gegen die Ungarn genährt und jetzt bis zur Wuth gesteigert habe. Die Zeit der Rache war gekommen.

Die Südslaven, welche sich im Ganzen die Türkischen Servier zum Muster nehmen, wo nur die Aristokratie der Bildung und des Besitzes, keineswegs aber der Geburt herrscht, konnten den Verfasser nicht genug die guten sanften Eigenschaften der Romainen oder Walachen überhaupt rühmen, mit Ausnahme ihrer Bojaren in den Donaufürstenthümern; gegen diese herrscht ein besonderer Widerwille. Mehrfach ward dem Verfasser versichert, daß, so gut das gemeine Volk ist, die Vornehmen um so schlechter sind, welche alle Fehler der Türken, Russen und Franzosen angenommen haben. Man erzählte ziemlich übereinstimmend ungefähr Folgendes: Verschwendung herrscht bei den Vornehmen neben Geiz, wie Sallust sagt: alieni appetens, sui profusus. Thätigkeit ist ihnen verhaßt, denn den ganzen Tag liegen sie auf dem Divan, rauchen die Türkische Pfeife und spielen wie die Türken mit dem Rosenkranze. Dabei aber sind sie fortwährend mit Speculiren beschäftigt, wie sie ihr Vermögen durch jedes Mittel vermehren können, und ihre einzige Beschäftigung sind ihre Prozesse. Fragt man, warum sie dies nicht ihren Advokaten überlassen, welche ebenfalls Bojaren sind, so erhält man zur Antwort: da muß man selbst nachsehen, damit sie sich nicht vom Gegentheile bestechen lassen.

Unter solchen Umständen ist die Verwaltung natürlich auch in den Händen der Bojaren ein Gewebe von Bestechung oder Unterdrückung, Betrug und Erpressung. Der Verfasser bemerkte, daß er viele Bojaren kenne, welche, in Deutschland erzogen, zu den edelsten und gebildetsten Menschen gehören, daß er selten rechtlichere Männer gefunden habe, als den jetzigen Hospodar Ghika in der Moldau und seinen Vater, welcher sehr gut Deutsch spricht. Allein ihre Südslavischen Nachbarn entgegneten: auch sie ließen sehr gern Ausnahmen zu, allein man solle nur sehen, wie sie die in der Türkenzeit angelegten Brunnen verfallen ließen, weil die Beamten, d. h. Bojaren das zur Erhaltung bestimmte Geld für sich behielten; man solle nur sehen, wie die

öffentlichen Bauten ausgeführt würden, weil die Beamten die Straßendienſte der Bauern für ihre Wirthſchaften verwendeten. Vor Allem aber ſolle man ſehen, wie elend der Zuſtand der Bauern ſei. Die Vaterlandsliebe ſolle billig bei unſeren nächſten Umgebungen anfangen; allein der Bauer werde nur als Laſtvieh behandelt. Darum ſei es ein gewagter Einfall geweſen, im Jahre 1848 eine Revolution zu verſuchen; ein Paar Tauſend Bojaren neben Millionen Sklaven oder Unterthanen machen keine Nation aus. Der Traum eines Daciſchen Reiches ſei recht ſchön; allein nach der zu erwartenden Ausführung würde der unterdrückte Theil der Nation (denn der Adel gibt keine Abgaben) noch des letzten Schutzes verluſtig worden ſein. Bis jetzt nämlich ſei die letzte Rettung eine Beſchwerde bei dem Ruſſiſchen Conſul geweſen, der natürlich das größte Intereſſe hatte, dieſe Macht als dem Volke wohlthätig darzuſtellen.

Es ward folgendes Beiſpiel angeführt, wie ſehr die Ariſtokratie in den Donaufürſtenthümern die Unterdrückung des armen Bauernſtandes zum Syſtem gebracht hat. Ein in Rußland erzogener Geiſtlicher der Orientaliſchen Kirche ſuchte dahin zu wirken, daß die jungen Geiſtlichen ſich mehr als bisher der Volkserziehung annehmen und wenigſtens einige Kinder im Leſen unterrichten möchten. Allein dies ward auf jede Weiſe hintertrieben, als eine Neuerung verſchrieen und dieſer gelehrte Geiſtliche, Dr. Scriban, in Verdacht gebracht, als ſei er ein eingefleiſchter Ruſſe. Die Bojaren hatten nämlich die Erfahrung gemacht, daß in dem Theile der Moldau, welche mit dem Szeckler Lande zuſammengrenzt und eine katholiſche Ungariſche Bevölkerung hat, dieſe zum Theil durch ihre ausländiſchen Miſſionäre leſen gelernt hatte und dies dazu benutzte, um ſich mit den Landesgeſetzen über die bäuerlichen Verhältniſſe bekannt zu machen, daß ſich die dortigen Bauern daher nicht Alles gefallen ließen. Dies Beiſpiel hatte hingereicht, alle Bemühungen des erwähnten wohlmeinenden Orientaliſchen Geiſtlichen zu vereiteln. Darum iſt es nicht zu verwundern, daß Rußland im Allgemeinen der dortigen Bevölkerung als die wahre Schutzmacht erſcheint.

Von den Bojarinnen ward dem Verfaſſer ein womöglich noch ſchwärzeres Bild durch die Slaviſchen Nachbarn entworfen. Es wurden vornehme Damen genannt, welche mit Vergnügen gegenwärtig ſind, wenn an die Dienerſchaft die dort gewöhnlichen Peitſchenhiebe mit größter Grauſamkeit ausgetheilt werden; andere, welche mit zarter eigener Hand ihre Diener und Dienerinnen ohrfeigen; eine Dame von fürſtlicher Abſtammung ward genannt, welche oft ihre Zofe an

den Haaren durch die Zimmer ſchleift, ſie mit Füßen tritt und mit der ſchweren Peitſche blutig ſchlägt. Dabei wurde erzählt, daß bei ſolcher Härte dieſen vornehmen Damen zärtliche Gefühle nicht fremd wären und von ihnen die größte Sittenloſigkeit behauptet, die bis zu den verdächtigſten Krankheiten führt. Dabei ſoll aber gewöhnlich nicht die Liebe der Liebe Preis ſein, ſondern es wurden Damen genannt, welche für ihre Gunſt 100 bis 400 Dukaten erhalten hatten; je höher der Preis, deſto vornehmer und um ſo größer die Eitelkeit des Anbeters, daß er ſo viel auf ſein Vergnügen aufgewandt habe, denn ungeſcheut wird von ſolchen Angelegenheiten geſprochen. Eine Dame, ebenfalls aus fürſtlichem Geblüte, ward genannt, welche von ihrer Nichte (als der unſchuldigſten Sache) erzählte: daß ſie von 4 Schweſtern der Liebling des Vaters geweſen, weil — ſie ſeine Kupplerin gemacht hätte. Die Väter ſtecken die Töchter ins Kloſter, um die Ausſtattung von mehr als einer zu erſparen, und es gibt beſondere Hebammen, welche Fehlgeburten befördern, damit das Vermögen und die Schönheit nicht leiden. Bei Erwähnung eines ſolchen Falles ſagte eine andere Dame: Sie hätte lieber eines der lebenden Kinder opfern ſollen, dann hätte ſie doch ihre Geſundheit nicht auf's Spiel geſetzt.

Der Verfaſſer, der ſehr ſchöne und liebenswürdige Bojarinnen kennt, ſchenkt ſolchen Sagen natürlich keinen Glauben.

Die Südſlaven und die Franzoſen.

Eigenthum iſt Diebſtahl.
Proudhon.

Allerdings haben die Franzoſen ſtets einen bedeutenden Einfluß auf die politiſchen Bewegungen der Slaven gehabt. Was bei den Polen geſchah, iſt bekannt; ſelbſt die vornehmen Ruſſen ſchreiben und denken wenigſtens Franzöſiſch. Bei den Südſlaven hat ein ſolcher Einfluß ſich nicht äußern können, da es bei ihnen größtentheils an einer einflußreichen Ariſtokratie fehlt. Allerdings haben mehrere Serben in der neuern Zeit in Paris ſtudirt; allein wenn ſie auch jetzt als gebildete Männer Einfluß auf ihre Landsleute haben, ſo iſt dieſer doch ein anderer, als der einer ganzen Kaſte. Alle franzöſiſchen Sympathien des polniſchen Adels haben aber dennoch den Aufſtand der von ihm unterdrückten Ruthenischen Bauern nicht verhindern können.

Bei den Südſlaven hat als Kaſte nur die Geiſtlichkeit Einfluß, wenn es darauf ankommt, den Glauben zu vertheidigen, und während die Ungariſche Ariſtokratie in Verbindung mit Frankreich ſtand, mochten die Südſlaven nichts davon wiſſen; die Croaten erhoben ſich gegen die Ungarn und die Serben nicht minder unter ihrem Metropoliten, der wenigſtens Anfangs den Namen dazu hergab, wenn auch Stratomirowicz die Seele der Bewegung war.

Die franzöſiſche Regierung hat es zu allen Zeiten nicht an Bemühungen fehlen laſſen, ſich Einfluß bei den Südſlaven zu erwerben. Einer ſolchen Sendung verdanken wir unter andern das geſchätzte Werk von Cyprian Robert über die Slaven in der Türkei; allein wo es an einer mächtigen Ariſtokratie fehlt, finden ſich wenige Anknüpfungspunkte. Dieſe ſtrebt nach Unabhängigkeit, das Bürgerthum nach Unterordnung zu gemeinſchaftlichem Schutze, daher der Haß der jetzigen Demokraten gegen die Bourgeoiſie, oder, wie man jetzt ſagt, das Großbürgerthum, welches der Monarchie am meiſten treu iſt.

Ein sehr erfahrener Südslave bemerkte dem Verfasser über diese Verhältnisse folgendes: Wenn auch seit den Siegen Napoleons und seit der von ihm im Innern geschaffenen Ordnung bei uns eine gewisse Hochachtung für die Französische Nation entstand, welche allerdings zunehmen mußte durch die persönliche Bekanntschaft, die wir mit ihnen machten, so hat sich doch nie die unbedingte Verehrung für diese Nation bei uns so entwickelt, wie bei den Polen und Russen. Freilich wenn wir die Menge betrunkener Deutscher Handwerksburschen und mitunter verunglückte Offiziere aus Deutschland bei uns sahen und sie mit den Franzosen verglichen, die meist als anständige Handelsleute zu uns kamen, so fanden wir natürlich einen großen Unterschied zwischen den Deutschen und Franzosen, um so mehr, da uns auch die deutschen Gelehrten und Politiker immer mit einem gewissen Anstrich von Unnatur erschienen. Allein wir fanden die an den Franzosen, die wir kennen lernten, geschätzten Vorzüge noch mehr bei den Engländern, Italienern u. s. w., so wie bei den mit uns im meisten Verkehr stehenden Griechen, welche in Ordnung und Reinlichkeit den gebildetsten Nationen gleich, in der Mäßigkeit aber wenigstens den Deutschen voranstanden.

Unter diesen Umständen hatten die Südslaven nie die Affenliebe der andern Slaven für die Franzosen, wozu auch unsere weniger allgemein verbreitete Bekanntschaft mit ihrer Sprache kam. Da die Franzosen selbst gewöhnlich nur eine Sprache redeten, flößte uns dies eben keine große Meinung von ihrer Bildung ein. Was aber ihren politischen Einfluß betrifft, so hatte allerdings das Gute, was Napoleon während der kurzen Zeit, daß er Dalmatien und Croatien beherrschte, für diese Länder gethan, sehr für ihn eingenommen, und noch ist der Name des Marschalls Marmont bei den Südslaven in Ragusa und an der Adriatischen Küste hoch verehrt. Allein seit wir gesehen, daß Napoleon, statt 1812 das Polnische Reich wiederherzustellen, jene Getäuschten sich selbst überließ, hat unsere Verehrung der Franzosen sich sehr abgekühlt. Die Revolution von 1848 aber hat uns gezeigt, daß auf diese Nation durchaus nicht zu rechnen, wo der Pöbel der Hauptstadt die höchste Instanz für 36 Millionen Menschen ist.

Man kann, fuhr unser Südslave fort, einen schwachen Augenblick haben, auch eine Nation kann einer solchen menschlichen Schwäche unterworfen sein, wie in Paris, wo die Februarrepublik eigentlich nur daraus entstanden ist, daß der Offizier, welcher die Wache in der Deputirtenkammer hatte, nicht seine Schuldigkeit that und den Pöbel

bewaffnet eindringen ließ. Denn wurden die Verhandlungen fortgeſetzt, ſo war die Republik unmöglich, welche die Franzoſen jetzt gern wieder los ſein möchten, wenn ſie nur wüßten wie? Allein, daß ſich in Frankreich ſeit jener Zeit eine ſo ſtarke Partei findet, welche die Revolution für permanent erklärt, das mußte ſie um alle Sympathie bringen, weil dadurch alle bisherigen Garantien aufgehoben werden. Die Franzoſen haben ſich jetzt nach jahrelangen Erfahrungen auf den Punkt geſtellt, wo die Ungarn in ihren primitiven Inſtitutionen waren, für die es ebenfalls keine Stimmenmehrheit gab, ſondern der Grundſatz galt: vota non numerantur, sed ponderantur, wodurch natürlich die rohe Gewalt als höchſtes Geſetz erſcheint.

Seit wir geſehen haben, daß in Frankreich im Palais Luxembourg, ſtatt der erſten Kammer, ein Arbeiterparlament tagte, das Nationalwerkſtätten errichtete, ohne Abſatz zu ſchaffen, ſeit wir geleſen haben, daß ein Miniſter aufforderte, man ſolle zu Volksvertretern hauptſächlich ſolche Leute wählen, welche nicht leſen und ſchreiben könnten, indem dieſe am beſten für das Volk ſorgen würden; ſeitdem haben wir uns überzeugt, daß, ſo wenig wir auf die Franzoſen rechnen dürfen, wir ſie uns noch weniger zum Vorbilde nehmen können. Wir haben durch die neueſte Geſchichte Frankreichs gelernt, etwas nachſichtiger gegen die Deutſchen zu ſein; denn die Pariſer menſchenfreundlichen Utopiſten haben in der That die lächerlichſte Rolle des Don Quixote der Civiliſation geſpielt, indem ſie für Napoleon II. oder Heinrich V. Barricaden gebaut haben; denn damit wird dies blutige Drama enden.

Unſer Südſlave hatte aus Paris eine Menge publiciſtiſcher Werke mitgebracht, aus denen er die Belege für ſeine Behauptung nahm, daß der Franzöſiſche Einfluß bei ſeinen Landsleuten auf lange unmöglich geworden iſt. Unter andern zeigte er, wie ein berühmter Schriftſteller bei allen Utopien, die er vorträgt, doch das Materielle hoch über das Geiſtige ſtellt, indem er ſagt: „Es iſt hundertmal mehr Intelligenz nöthig, um eine Dampfmaſchine zu bauen, als gelehrte Werke zu ſchreiben, und der Beruf der Literatur iſt derjenige, der unter allen am wenigſten Lehrzeit erfordert. Die Literatur iſt weiter nichts als die Kunſt, Worte und Sätze aneinanderzureihen. In der Literatur wie in der Redekunſt gibt es nur eine einzige Art von Verdienſt: nämlich, in eine Verſammlung Keckheit zu bringen. Es gibt heutzutage keinen rechtſchaffenen Mann, und hat auch ehedem keinen gegeben, der das Gewerbe eines Literaten achtet.“ Ferner: „Die Niederträchtigkeit der modernen Literatur hat durch die Ausbreitung

der Sittenverderbniß zuletzt die Schriftſteller ſelbſt verderbt. Zeigt mir käuflichere Gewiſſen, gleichgültigere Geiſter, verfaultere Seelen, als in der Kaſte der Literaten! Wie viele unter ihnen kennt ihr, deren Tugend unangefochten wäre. Wer hat uns ſeit 30 Jahren die Erſchlaffung der Sitten, den Ekel gegen die Pflicht, die Schmach der Familie bis zum Rande voll in den Becher gegoſſen? Wer anders, als das Volk unſerer Schriftſteller? Wer hat mit größerer Schamloſigkeit aus der Kaſſe der geheimen Fonds geſchöpft? Wer hat am meiſten die Frauen verführt, die Jugend verweichlicht, die Nation zu allen Arten von Ausſchweifungen verleitet? u. ſ. w. Literaten und immer Literaten!"

Unſer Südſlave freute ſich beſonders über eine Stelle in einem der berühmteſten franzöſiſchen Publiciſten, nach welcher dieſe Nation jetzt ſo rathlos iſt, daß die ärgſten Gegner der frühern conſtitutionellen Monarchie predigen: „gegen die Philoſophie, gegen die Freiheit und Gleichheit, gegen die Verfaſſungen und die Aufſtände habt ihr keine Zuflucht, als in dem Abſolutismus der Kirche und des Staates." Dieſelben Leute, welche vorher ein ausgedehnteres Wahlrecht haben wollten, erklären jetzt das allgemeine Wahlrecht für eine Beförderung des Großbürgerthums und die Majorität für eine Lüge. Mit dem Einfluſſe der Franzoſen auf uns hat es jetzt bei ſolchen Erſcheinungen ein Ende.

Auch außer dieſen politiſchen Verhältniſſen bemerkte der Verfaſſer, daß die religiöſen Verhältniſſe in Frankreich auf die ſehr ſcharf beobachtenden Südſlaven einen nachtheiligen Eindruck machen. Sie ſähen dort, beſonders in der erſten Geſellſchaft, eine Art von Frömmelei, die, da ſie ſich nicht in guten Handlungen, nicht in Sittlichkeit äußert, ihnen als die verwerflichſte Heuchelei erſcheint. Die der Orientaliſchen Kirche angehörigen Südſlaven ſind frei von Fanatismus, Bigotterie und Pietismus, ſie beobachten die Vorſchriften ihres Cultus gewöhnlich ſtreng, ſo wie der Freimaurer ſeine Ceremonien mitmacht, und wie der Engländer den Sonntag heiligt, ohne damit Parade zu machen.

Im Ganzen hat daher der Deutſche ſich zu freuen, daß auch bei den Südſlaven die Verehrung für die Franzoſen ihn nicht länger um die Hoffnung einer guten Nachbarſchaft bringen wird. Deutſchland zwiſchen den Slaven und den Franzoſen gelegen, wird aber dennoch ſtets vorſichtig ſein müſſen. In der Politik verfährt jeder Theil nach ſeinem Vortheile, und Schande wäre es für ein Volk, von dem andern Wohlthaten zu verlangen; ſo aber erſcheinen die kleinlichen Politiker,

welche über die egoiſtiſche Politik der andern klagen, indem ſie damit ein vollſtändiges Zeugniß der eigenen Unfähigkeit abgeben. In der Politik ſorgt Jeder für ſich und Gott für Alle. Seid eben ſo klug und eben ſo kräftig, ſo werdet Ihr Euch über die Politik keines andern beklagen dürfen. Ein Werk deutſchen Fleißes hat den „Weltkampf der Deutſchen und Slaven" (von Dr. Heffter, Hamburg 1847) ſeit dem Ende des fünften Jahrhunderts beſchrieben; möge dieſer Kampf für immer beendet ſein; denn ſonſt würden die Franzoſen daran einen ſehr thätigen Antheil nehmen. Es wird alſo darauf ankommen, ob die Südſlaven mehr Vortheil von den Franzoſen oder von den Deutſchen zu erwarten haben.

Zum Glück für die zwiſchen den Franzoſen und den Slaven gelegenen Länder iſt es, daß die Letzteren in Religion und politiſcher Bildung ſo verſchieden ſind und daß ihre materiellen Intereſſen eine ſo divergirende Richtung nehmen, daß ſo leicht nicht auf eine vollkommene Vereinigung dieſer großen Völkerfamilie zu rechnen iſt.

O, haltet ein! Den Zwiſt der Slaven unter ſich,
Den alten häuslichen, erwog ſchon das Geſchick.

Puſchkin.

Die Südſlaven und die Religion.

Die negativen Wahrheiten kann Jeder begreifen; wogegen poſitive Gründe ſich nur großen Geiſtern offenbaren.

Chateaubriand.

Es iſt eine eigene Erſcheinung, daß es den Ungarn, von denen doch die Südſlaven großentheils Jahrhunderte abhängig waren, durchaus nicht auf die Verſchiedenheit der Religion ankam, während dies bei den letztern einen bedeutenden Unterſchied macht. Die Ungarn wiſſen kaum, ob ein Bekannter von ihnen katholiſch oder evangeliſch, oder gar unitariſch, d. h. Socinianer oder Arianer iſt. Sie verdanken dies der Türkenherrſchaft, welche ſich um die Verbreitung der Reformation in den von ihnen damals beſetzten Ländern nicht kümmerte; daher auch unter ihrem Schutze Siebenbürgen die ſonſt in den Oeſterreichiſchen Staaten unerhörte Gewiſſensfreiheit erlangen konnte, welche ſie ſich bei ihrer Unterwerfung an dieſe Dynaſtie verbrieſen ließen.

Anders iſt es bei den Südſlaven; der katholiſche Croat ſpricht mit gewiſſer Verachtung vom Serben, der dem orientaliſchen Glauben folgt; er nennt ihn Ratz und gewöhnlich, wenn man nach dem Namen, nach der Herkunft, nach der Beſchäftigung eines Menſchen fragt, der zufällig ein Akatholik iſt, verfehlt der katholiſche Croat nie hinzuzuſetzen: er iſt nicht katholiſch, oder disunirt, oder ſchismatiſch, wenn man auch gar nicht darnach gefragt hat. Dieſe Eigenthümlichkeit hat der Verfaſſer bei den Anhängern der morgenländiſchen Kirche nicht gefunden, ſo daß ſie viel toleranter zu ſein ſcheinen. Dazu dürfte beitragen, daß ihre Geiſtliche nicht außerhalb des Staates und der Familie ſtehen, da ſie verheirathet ſind und nicht von einem fremden fernen geiſtlichen Oberhaupt abhängen, was ſie ſtets zu ſagen berechtigt: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Darum hat man auch die Bemerkung gemacht, daß bei der morgenländiſchen Kirche das monarchiſche Princip vorherrſcht.

Bei den Religionsangelegenheiten der Südſlaven dürfte es nicht überflüſſig ſein, ihr Verhältniß zum Patriarchen von Conſtantinopel etwas näher zu erörtern. Nachdem Kaiſer Juſtinian ſeine Eroberungen auf das linke Ufer der Donau ausgedehnt hatte, beſtimmte er in der 11. Novelle ſeiner Pandecten (527), daß die Landestheile, welche jetzt vornehmlich von den Südſlaven bewohnt ſind, dem Erzbiſchof von Justiniana prima (das heutige Ochrida in Macedonien, unfern der Serviſchen und Albaneſiſchen Grenze) unterworfen ſein ſollten. Doch bald ward hier die Kaiſerliche Herrſchaft mit jener der Biſchöfe durch die immer mächtiger werdenden Slaven verdrängt, bis ſich der Bulgarenkönig Bojaris 860 taufen ließ, wobei die Apoſtel Cyrill und Methodius den Slaven ihr Alphabet gaben. Nach der Trennung der morgenländiſchen Kirche von der abendländiſchen (880) wurden die Slaven, welche gerade auf der Grenze dieſer verſchiedenen kirchlichen Gebiete lagen, in dieſe Streitigkeiten verwickelt, ſo daß ſie bald vom Papſte, bald vom Patriarchen zu Conſtantinopel abhingen. Die Eroberung dieſer Hauptſtadt des morgenländiſchen Reiches durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 hatte die Folge, daß der damalige Bulgarenkönig ſich dem Papſt Innocenz III. unterwarf, was aber ebenfalls nicht von langer Dauer war, da das Lateiniſch-Byzantiniſche Reich von den Franken und Venetianern nicht behauptet werden konnte, ſondern die Griechiſche Dynaſtie wiederhergeſtellt ward *).

Mit der Eroberung Conſtantinopels durch die Türken blieb die geiſtliche Oberherrſchaft der dortigen Patriarchen in den von den Ungläubigen beſuchten Ländern, ſo wie in den Nordſlaviſchen Reichen, Rußland, Halitſch u. ſ. w. Dort aber zeigte ſich zuerſt das Unpaſſende eines geiſtlichen Oberhauptes unter einem fremden Landesherrn, und ſo ſorgte Czar Fedor Ivanowicz 1589 dafür, daß Moskau einen eigenen Metropoliten oder Patriarchen erhielt. Der Patriarch von Conſtantinopel behielt das Wappen der Paleologen bei, einen gekrönten Adler, den auch die Könige von Servien und die Ruſſiſchen Czare führten, und noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Moskauiſche Patriarch verpflichtet, ſeine Beſtätigung in Conſtantinopel nachzuſuchen.

Damals war durch die Reformation in Deutſchland neues Leben in die orientaliſche Kirche gekommen, welche fand, daß der Lehrbegriff der Reformatoren ſich dem Urchriſtenthume mehr nähere, indem ſie

*) S. Die Begründung der Metropolitanrechte in der Moldau und Walachei von Neigebaur in der Zeitſchrift f. Philoſ. u. kathol. Theolog. XI. 2. 1850.

beſonders darin mit übereinſtimmte, daß die ſeit der Kirchentrennung von Rom ausgegangenen Zuſätze zu den ökumeniſchen Concilienbeſchlüſſen nicht angenommen wurden. Doch beſorgte die morgenländiſche Kirche, mit dieſen Reformatoren verwechſelt oder vermiſcht zu werden, beſonders nachdem ein Schwiegerſohn Melanchthon's Profeſſor auf der Moldauiſchen Akademie zu Kattenar geweſen war und evangeliſche Großfürſten von Siebenbürgen dort ſo auf dieſe Neuerungen gewirkt hatten, daß alle ihre Deutſchen Unterthanen, die Sachſen, lutheriſch und viele Ungarn und Szeckler reformirt wurden. Es ließ daher der Fürſt Baſil der Moldau (1642) ein Concil zu Jaſſy berufen, wo die Biſchöfe der orientaliſchen Kirche unter dem Vorſitze des Erzbiſchofs oder Metropoliten von Kiew den Lehrbegriff der morgenländiſchen Kirche feſtſtellten. Auch ward der Nomocanon des Ariſtenus (Nomophilax zu Conſtantinopel ums Jahr 1166) bald darauf (1655) auf Veranſtaltung des Patriarchen Nico ins Ruſſiſche überſetzt; die Romainen oder Walachen erhielten 1652 eine Ueberſetzung durch den Metropoliten Stephan, die 1652 unter dem Titel: Judireptare Legii zu Tergowiſt in der Walachei gedruckt wurde*). Die Geiſtlichkeit der Südſlaven blieb dagegen in näherem Zuſammenhange mit den Patriarchen in Conſtantinopel und bediente ſich des Griechiſchen Originals. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hat der Mönch Nicodemus auf dem Berge Athos eine verbeſſerte Sammlung des geiſtlichen Rechts der morgenländiſchen Kirche bearbeitet, das unter dem Titel Pedalion (πεδάλιον), Steuerruder, zuerſt 1800 in Leipzig und dann 1841 in Athen gedruckt wurde. Obwohl bis dahin der obenerwähnte Nomocanon unter dem Titel Knicza-Pravil in Rußland galt, ſo iſt doch auch von dieſem Pedalion zu Petersburg (1839) eine Griechiſche Ausgabe mit Ruſſiſcher Ueberſetzung unter dem Titel: Kormtzajie Knicza erſchienen, welche auch dort als Rechtsquelle gilt, ſo wie bei den Romainen die von dem Protosyngelos Neophyt Scriban gefertigte Ueberſetzung, die in dem Kloſter Niamtz 1844 gedruckt worden iſt.

Ungeachtet dieſe Kirchengeſetze im Allgemeinen auch bei den Südſlaven in Gültigkeit ſind, ſo ſtehen doch unmittelbar unter den Patriarchen zu Conſtantinopel, außer den Bewohnern der Joniſchen Inſeln, nur die in der Türkei lebenden morgenländiſchen Chriſten, weniger unmittelbar die Moldau-Walachen. Man rechnet die Zahl

*) S. Das Canoniſche Recht der morgenländiſchen Kirche in der Moldau und Walachei von Neigebaur. Pölitz-Bülau, Jahrbücher. December 1847.

der Orientaliſchen Chriſten, dieſe ſogenannten Schismatiker, in der Europäiſchen Türkei auf 7 Millionen. Im Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate leben gegen 2,723,000, meiſt Südſlaven, die aber nicht von dem Patriarchen zu Conſtantinopel, ſondern von dem Metropoliten oder Patriarchen der Illyrier in Karlowitz abhängen und wobei erwartet wird, daß ſie mit der Walachiſchen (Romainiſchen) Kirche in dieſem Staate verbunden werden dürften. Unter dem heiligen Synod zu Moskau ſtehen 45 Millionen Ruſſen, unter einem gleichen zu Athen wenigſtens 700,000 Seelen. Griechiſch unirt ſind im Oeſterreichiſchen Staate gegen 3,376,000 Seelen. Dieſe haben einen Biſchof zu Munkatſch, der unter dem Erzbiſchofe von Gran ſteht, einen Erzbiſchof zu Lemberg mit dem Biſchof in Przemysl; in Croatien die Biſchöfe von Großwardein und Kreuz; in Siebenbürgen den Biſchof von Balaiſalva, und in Venedig einen Erzbiſchof. Rom und Neapel haben ebenfalls unirte Erzbiſchöfe. Sehr zahlreich ſind die unirten Griechen in der Aſiatiſchen Türkei; unter dem Römiſch-Griechiſchen Patriarchen von Antiochien ſtehen die Biſchöfe von Smyrna, Aleppo, Nazareth und auf dem Libanon; die Diöceſen von Antiochien, Jeruſalem und Alexandrien ſtehen unter der Gerichtsbarkeit des Armeniſch-Katholiſchen Patriarchen zu Conſtantinopel. Dieſe unirten Rajas, ſo wie die andern katholiſchen Chriſten in der Türkei genießen den Schutz Frankreichs; ſo wie die nicht unirten orientaliſchen Chriſten im Türkiſchen Reiche ohne Ausnahme ſich des Ruſſiſchen Schutzes zu erfreuen haben. Dieſer Schutz aber gibt Einfluß!!!

Bei dem Fanatismus der in der Türkei lebenden Katholiken gegen die Schismatiker werden die Türkiſchen Behörden gewöhnlich benutzt, um der Verfolgungsſucht dieſer verſchiedenen Sekten zu fröhnen, und wenn von den Türken Gewalt gegen die Chriſten geübt worden iſt, ſo hat ſich bei genauerer Ermittelung gewöhnlich gefunden, daß dies durch Aufhetzereien der einen Sekte gegen die anderen veranlaßt worden war; man darf dabei nur an die Streitigkeiten erinnern, welche der Katholiſch-Armeniſche Patriarch zu Conſtantinopel vor einigen Jahren den dortigen orthodoxen Armeniern veranlaßt hat. Unter ſolchen Umſtänden kann natürlich die Achtung der Moslim für die Religion der Chriſten eben nicht groß ſein.

Dieſen Sektenhaß findet man aber auch leider im Oeſterreichiſchen Staate bei den Südſlaviſchen Katholiken. Da aber Oeſterreich auf dem Wege des conſtitutionellen Fortſchrittes die Gleichberechtigung der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe feſthält, dürften ſich dieſe

Streitigkeiten nach und nach ausgleichen; doch fand ſich Gelegenheit, über die gegenwärtigen Verhältniſſe folgende Bemerkungen zu machen.

Die Serben in der Woiwodina und in Slavonien gehören der orientaliſchen Kirche an und man kennt kaum Fälle, daß einer derſelben katholiſch geworden wäre, oder auch nur die Union angenommen hätte; wogegen die katholiſchen Slaven in Bosnien zum Theil, beſonders der Adel, zum Islam übertraten, die andern, beſonders aber die Ruthenen, ſich häufig zur Annahme der Union mit dem Papſte, beſonders unter Maria Thereſia, maßregeln ließen. Auch haben in Nordungarn Hunderttauſende von Slovaken die lutheriſche Reformation angenommen. So wenig es Walachiſche Proteſtanten gibt, ſo wenig finden gemiſchte Ehen zwiſchen Katholiken und Walachen, oder Anhängern der orientaliſchen Kirche ſtatt; gemiſchte Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten finden ſich hier nur ſelten, wogegen die Serben, orientaliſchen Glaubens, ſich mit Proteſtanten eher verbinden. In Belgrad beſuchen die Evangeliſchen, wie geſagt, die orientaliſche Kirche und laſſen ihre Kinder in derſelben taufen; die Geiſtlichen wiſſen, daß ſie Proteſtanten bleiben, aber dennoch herrſcht das beſte Verhältniß. In die katholiſche Kirche zu Belgrad dagegen geben die Proteſtanten nicht.

Eine merkwürdige Erſcheinung ſind zwei Serbiſche Dörfer in Siebenbürgen, und was noch auffallender iſt, daß dieſe ſich zur evangeliſchen Religion bekennen. Dabei iſt es aber ebenfalls wieder auffallend, daß, obwohl ſie zum Sachſenlande gehören, ſie dennoch nicht die Deutſche, ſondern die Walachiſche Sprache angenommen haben, ſo daß ihre Geiſtlichen in Walachiſcher oder Romaniſcher Sprache predigen müſſen. Dies iſt nicht minder auffallend, da kein einziger Walach zur evangeliſchen Religion übergetreten iſt, obwohl die Walachiſchen Bauern in vielen Dörfern mit den Sachſen vermiſcht wohnen.

Dieſe in den unweit Hermannſtadt im Sächſiſchen Bezirke befindlichen beiden Serbiſchen Dörfer, wie ſie allgemein genannt werden, heißen Baumgarten, oder Walachiſch: Bungart, und Reißdörfel. Die Bewohner nennen ſich ſelbſt Serben, haben aber, was die Weiber betrifft, ganz die anmuthige Walachiſche oder Romaniſche Kleidung angenommen; die Männer gleichen mehr den Sachſen, mit denen ſie es mehr halten, als mit den Walachen, welche ſie gründlich haſſen, was ihnen dieſe aber eben ſo vergelten, wie dies bei uncultivirten Völkern gewöhnlich iſt.

Dieſe Serben heirathen blos unter ſich; eine Verbindung mit Walachen würde die Antipathie nicht zulaſſen, mit den Sachſen aber

eben ſo wenig; denn da ſie den Sachſen als Walachen erſcheinen, kann dies ebenfalls nicht vorkommen; der ärmſte Sachſe würde es verſchmähen, die reichſte Walachin zu heirathen.

So viel ſcheint gewiß zu ſein, daß dieſe Serben in den Türkenkriegen hierher geflohen ſind, doch kennt man das Nähere nicht. Uebrigens herrſcht hier ein ſeltenes Sprachgemiſch. Das Evangelium wird vom Geiſtlichen in Deutſcher Sprache geleſen und dann in Walachiſcher oder Romaniſcher Sprache gepredigt, die Kirchengeſänge werden nach dem lutheriſchen Geſangbuche der Sachſen in Deutſcher Sprache geſungen, das Vater Unſer aber in folgendem Idiom gebetet:

Nas Basta toszi fam nibe, toi poszimte toi szinte lume, loi Zeme nos liab tecte desne deigebose, nasti graeze toprastine nastix greszeni deinszeva ist peteni, szlobodil otza, kostli tseszo hore, iszile i putscrx idine i viag viekuit. Amin.

Von ihrer frühern Slaviſchen Sprache haben ſie überhaupt noch viele Erinnerungen beibehalten, zum Beiſpiel ſie ſagen:

Dobre lutre, guten Morgen!

Rakoszi szpal, ich habe gut geſchlafen.

Dati kokoszi szpal, wie haſt denn du geſchlafen?

Sztoszi szenel noi nogi, was haſt du heut geträumt?

Da Bag Zdrave, Gott gebe dir Geſundheit.

Plati Bog, Gott belohne es dir.

Dobre Vxtsxt, guten Abend!

Die Religion macht den eigentlichen Unterſchied zwiſchen den Serben und Croaten; die Serben ſind der orientaliſchen Kirche, die Croaten der päpſtlichen Kirche zugethan. Obwohl die meiſte Vermiſchung in dem Königreich Slavonien ſtattfindet, ſo bildet doch die Religion eine ſchroffe Scheidewand; die katholiſchen Slavonier heißen dort Szokoi oder Schokazen. Manche derſelben werden auch Boſſajaci genannt, weil viele katholiſche Bosniaken von ihren muhamedaniſch gewordenen Edelleuten ſo hart bedrückt wurden, daß ſie nach dem Oeſterreichiſchen Croatien auswanderten.

Es iſt zu bedauern, daß der Einfluß der Jeſuiten in Ungarn den frühern Geiſt der religiöſen Toleranz verwiſchte, der unter der Türkenherrſchaft ſich entwickelt hatte. So wie in Polen die Litthauiſchen Bauern zur Annahme der päpſtlichen Union gezwungen wurden, weshalb auch neuere Schriftſteller den Verfall Polens ſeit dem diesfallſigen Einfluß der Jeſuiten herleiten, ſo haben dieſe es in Ungarn hauptſächlich verſchuldet, daß die unterjochten Völker, die Slaven und Romainen, nicht gewonnen werden konnten. Die Union bei den

Litthauern und Wolhyniern hatte ſo wenig feſten Fuß gefaßt, daß ſie nur der Gewißheit bedurften, die Regierung werde ſie nicht ferner zu dieſer verhaßten Unterwerfung unter den Papſt zwingen, als ſie wieder zur orientaliſchen Kirche zurückkehrten. Die Griechiſchen Chriſten in den Ungariſchen Ländern würden in der Oeſterreichiſchen Regierung ihre Wohlthäterin geſehen haben, wie ſie dies in den bürgerlichen Verhältniſſen war, wenn Kaiſer Leopold I. und Maria Thereſia es nicht für ein verdienſtliches Werk gehalten hätten, ihre Schismatiker der alleinſeligmachenden Kirche zuzuführen. Noch bis in die neueſte Zeit ward dies Beglückungsſyſtem fortgeſetzt; jeder Geiſtliche, der ſeine Gemeinde zum Uebertritt bewog, erhielt den Gehalt der andern katholiſchen Geiſtlichen und der Gemeinde ward eine neue Kirche gebaut. So befindet ſich noch jetzt in Lugos, einer der bedeutendern Städte im Banat, eine neue unirte Kirche im Bau begriffen, und im Hunyader Comitate in Siebenbürgen hoffte ein Ungariſcher Edelmann aus ſeinen Schulden zu kommen, wenn er den ſchismatiſchen Geiſtlichen zu Livaſell dazu beſtimmte, die Union anzunehmen. Dies geſchah wirklich; allein die armen ſchwer bedrückten Walachiſchen Bauern fanden ihren Troſt im Leiden darin, dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben; ſie durchſchauten den Eigennutz ihres Pfarrers, gingen daher nicht mehr in die Kirche, ließen ihre Kinder nicht taufen, noch ſich von ihm trauen, und erſt nachdem die Conſtitution Gewiſſensfreiheit ausgeſprochen hatte, konnten ſie Gott wieder in ihrer Kirche mit einem Geiſtlichen ihres alten Glaubens verehren.

Fragt man, welches Glaubensbekenntniß auf die Südſlaven den vortheilhafteſten Einfluß gehabt habe, ſo richtet ſich die Antwort gewöhnlich nach dem eigenen Bekenntniß des Gefragten. Leute, die Alles ſchwarz ſehen, ſagen, der katholiſche Croat ſtiehlt und der Griechiſche Illyrier betrügt. Daß man bei den Letztern mehr weibliche Tugend findet, als bei den Erſtern, wird zwar zugegeben, dagegen aber die Walachinnen angeführt, welche, obwohl der morgenländiſchen Kirche angehörig, auch nicht tugendhafter ſind, als man dies bei den Croatinnen bemerkt haben will. Solche Leute, welche den Zweck der Religion in der Einwirkung derſelben auf die Sittlichkeit ſuchen, bemerkten dem Verfaſſer, der mit Bekennern beider Glaubensbekenntniſſe näher bekannt wurde, daß die Nationalität ſtärker als die Religion, daß die Sitten, angeborne Neigung, oder die Verhältniſſe ſtärker ſind, als der Glaube. Den größten Einfluß auf die Moralität fand man im Eigenthum, die angeborne Neigung abgerechnet; denn der Italiener und Walach mag andere Laſter haben,

aber er hat nicht den Diebsſinn, der nach dem eignen Geſtändniſſe der hieſigen Einwohner dem Slaven im Ganzen anhängen ſoll, worüber freilich Beamte, welche in verſchiedenen Gegenden dieſer Länder angeſtellt waren, am Beſten urtheilen können. Wo der Bauer kein Eigenthum hat und wo er ſolches ſchwer erwerben kann, ſteht er in der Moralität dem nach, welcher die Freiheit hat, ſich etwas zu erwerben. Dieſe dort oft gehörte Behauptung dürfte darin ihre Beſtätigung finden, daß der Bauer im Großherzogthume Poſen, über deſſen Trunkſucht ſonſt allgemein Klage geführt ward, jetzt, nachdem er Eigenthümer geworden, viel mäßiger iſt, als zu jener Zeit, wo mitunter der Geiſtliche den Branntweinſchank, ein Monopol des Edelmannes, von demſelben in Pacht gegen Swadian genommen hatte; d. h. er erhielt die 9. Tonne umſonſt, wenn 8 Tonnen verkauft waren; ſo daß der Gutsherr den Herrn Pfarrer frug: ſaufen die Bauern auch tüchtig? und die Antwort war: Nun, ich habe erſt 3 Tonnen Swadian erhalten. Erſt ein Südpreußiſches Geſetz von 1796 oder 1797 verbot, daß die Geiſtlichen nicht mehr ein ſolches Nebengeſchäft betreiben durften.

Das Reſultat der diesfallſigen Nachforſchungen war, daß in Servien und in dem Bezirke von Raguſa die meiſte Moralität herrſcht, obwohl dort die orientaliſche, hier die Römiſche Religion befolgt wird. Der Morlak iſt ein ehrenwerther Charakter, ohne Unterſchied, ob er katholiſch oder altgläubig iſt. Wo die größte Unordnung iſt und viele Eigenthumsloſe leben, herrſchen die meiſten Verbrechen, und es war dort ſtets leicht, einen Aufſtand zu bewirken. Nec arare terram, aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri. *Tacitus.*

Die Südſlaven und das Heer.

Nur die Wahrheit iſt zu fürchten; das Falſche iſt ohne Macht.

Guizot.

Der Südſlave wird als Soldat geachtet und iſt gern Soldat; er findet die Heereseinrichtung Oeſterreichs volksthümlich. Wir haben oben die Verfaſſung der Militairgrenze beſonders behandelt, ſprechen daher hier nur von der übrigen Armee, deren Einrichtung der hieſigen Bevölkerung zuſagt. Soldat muß zwar Jeder werden; wer es aber für ſeine häuslichen Verhältniſſe beſſer findet, einen andern tauglichen Mann zu ſtellen, der kann auf dieſe Weiſe ſeiner Militairpflicht genügen. Das Heer zieht vor, einen Stellvertreter zu erhalten, der freiwillig Soldat und unabhängig iſt, als einen ſolchen, den häusliche Sorgen oder Neigungen verhindern, ſich mit Leib und Seele dem Waffendienſte zu widmen. Zwar wurden die von dem Ungariſchen Edelmanne mit Gewalt eingefangenen und zum Regiment abgelieferten Söhne ſeiner Bauern mit der Zeit recht gute Soldaten, und die durch die Reichswerbung mit allerlei bekannten Kniffen und ſelbſt gewaltſam eingefangenen wandernden Handwerksburſchen haben ſich unter Friedrich II. recht brav geſchlagen, wenn man diejenigen abrechnet, welche nicht aus Verzweiflung freiwillig ihr Leben geendet.

Da aber einmal dieſe Gewohnheiten der ſogenannten guten alten Zeit nicht mehr beſtehen, findet man es hier ſehr natürlich, daß der, welcher zu Hauſe nichts zu verlieren hat, lieber Soldat iſt und nach beendeter Dienſtzeit gern wieder für einen Andern eintritt, um ſo mehr da er Zeit und Gelegenheit im Dienſt findet, ſich weiter auszubilden, ſo daß er eben ſo gut Offizier werden kann, wie derjenige, welcher vom Schickſale mehr begünſtigt ſich von Haus aus eine beſſere Erziehung hat verſchaffen können. Ueber das Vorrecht, ſich loszukaufen, hört man hier keine Beſchwerden.

Beſonders aber wird der Offiziersſtand hier volksthümlich ge-

funden. Von vielen Seiten hörte der Verfaſſer folgende Aeußerungen: Bei uns findet wahre Neigung zum Soldatenſtande ſtets Befriedigung, und ein ſolcher Offizier, den unüberwindliche Neigung dazu treibt, leiſtet gewöhnlich mehr, als eine Treibhauspflanze aus dem Cadettenhauſe oder der Militairakademie, der vielleicht, von der Natur zum Gelehrten, zum Naturforſcher oder Diplomaten beſtimmt, nur durch die Verhältniſſe zum Offizier herangebildet worden iſt. Wir wiſſen alle, daß, wenn wir ſo viel Vermögen haben, daß wir uns zum Offizier heranbilden können, wir dazu gelangen, wenn es auch natürlich iſt, daß der Sohn des Fürſten, des Generals ſchneller fortkommt, ſo wie der weiter kommt, der Pferde halten kann, als der Arme. Dafür haben wir den Vortheil, daß im Durchſchnitt jeder Offizier, Ausnahmen abgerechnet, fünf Jahre als Gemeiner, Unteroffizier und Feldwebel oder Wachtmeiſter gedient hat. Dies iſt aber nicht der Scheindienſt eines Portepéefähndrichs, der gewöhnlich nur als Stellvertreter eines Offiziers Dienſte leiſtet, auf deſſen Unteroffiziersdienſte wenigſtens aber nicht viel Gewicht gelegt wird.

Es dürfte nicht unintereſſant ſein, damit fortzufahren, wie dem Verfaſſer die Art, wie man hier Offizier wird, erläutert wurde. Wer Neigung zum Soldatenſtande hat, meldet ſich bei einem beliebigen Regimente, wenn er etwa 18 Jahre alt iſt, als Gemeiner ex propriis, welches ihm die Auszeichnung gewährt, Sie genannt zu werden, obwohl er kein anderes Abzeichen hat. Es iſt nicht zu verwundern, daß ein ſolcher junger Menſch ſo anſtellig iſt, daß er den aus Liebhaberei gewählten Waffendienſt ſchneller, als ein anderer ganz Ungebildeter erlernt, daher er bald zum Gefreiten befördert wird. Seine beſſeren Vermögensverhältniſſe haben ihn in Stand geſetzt, ſich bei ſeinen Kameraden beliebt zu machen, als deren Vorgeſetzter er um ſo mehr wirken kann. Er wird daher früher für fähig gehalten, ein guter Unteroffizier zu werden. Noch ſchneller freilich war die Beförderung im folgenden Falle: Ein Oberlieutenant konnte mit ſeiner Braut nicht die erforderliche Caution aufbringen, um ſie zu heirathen; er brachte ihr das Opfer und nahm ſeinen Abſchied; allein er hatte ſich einmal für dieſen Stand beſtimmt, trat daher wieder als Gemeiner ex propriis ein und erdiente ſich dann bald wieder ſeinen Grad. Dagegen ward der reiche Baron H... angeführt, der als ex propriis Gemeiner 40,000 Gulden durchgebracht hatte, zweimal Corporal geworden war, es aber nach 34jähriger Dienſtzeit nicht weiter als bis zum Gemeinen gebracht hatte und jetzt zu den Invaliden abgegeben worden iſt. So daß natürlich bei der erſten Beförderung es haupt-

ſächlich auf die Aufführung ankommt. Darum ſagt der Wachtmeiſter in Wallenſteins Lager mit Recht: Wer es zum Corporal gebracht hat, ſteht auf der Staffel zur höchſten Macht. Auf dieſer wichtigen Stufe ſteht aber der angehende Militair am längſten. Er hat ſchweren Dienſt, aber Gelegenheit, viel zu ſchreiben und zu rechnen, doch auch Zeit, für ſich zu ſtudiren, wenn er nicht das Wirthshausleben vorzieht, wovon ihn aber ein höherer Grad der Bildung abhält.

Da jede Compagnie 2 Feldwebel hat, kann es nicht fehlen, daß ein ſolcher Freiwilliger es bald zu dieſer wichtigen Stelle bringt, und um ſo eher andern Corporalen vorgezogen wird, wenn er in der Bataillonsſchule der Unteroffiziere in ſeinen Arbeiten die andern aus der ausgehobenen gemeinen Mannſchaft hervorgegangenen Corporale übertrifft. Er hat aber noch mehr Ausſicht auf Bevorzugung, wenn er dem Gehalte dieſer unteren Dienſtſtellen entſagt. So ſchwerer Dienſt ohne Gehalt berechtigt natürlich zu ſchnellerer Beförderung zum Offizier. Dies iſt das Loos der ohne alle Empfehlung eintretenden jungen Leute, die Luſt zum Militairdienſte haben. Sie müſſen allerdings als Leute ohne alle Begünſtigung und Bekanntſchaft die Concurrenz aushalten mit den andern durch Conſcription eingereihten Soldaten, welche mehr Talent haben und eine frühere Beförderung zu verdienen wiſſen, wenn ſie ſich als Feldwebel noch brauchbarer gezeigt haben, denn das Talent wird nicht nach dem Vermögen abgemeſſen. Noch gefährlicher dagegen iſt die Concurrenz mit den Cadetten.

Dieſe ſind zweierlei Art, Kaiſer- und Regiments-Cadetten: Erſtere ſind Söhne der Offiziere, welche ein beſtimmtes Gehalt erhalten, aber den Dienſt als Gemeine antreten müſſen; ſie werden ebenfalls Sie genannt und tragen den Säbel, während die andern Soldaten, die Grenadiere ausgenommen, nur das Bajonett tragen; deren ſind in jedem Regimente ſechs. Außerdem können als Regimentscadetten Söhne von Kaiſerlichen Beamten und den ſogenannten Honoratioren als Doctoren, Profeſſoren und Geiſtlichen als Cadetten angenommen werden, welche ebenfalls als Gemeine eintreten, aber auch das Recht haben, den Säbel zu tragen. Dieſe beiden Arten von Cadetten, nebſt den Freiwilligen und den gewöhnlichen Gemeinen, haben auf Beförderung gleichen Anſpruch. Es hängt von ihrer Dienſttauglichkeit ab, ob ſie früher oder ſpäter Corporale werden und es bis zum Feldwebel bringen. Bei gleicher Qualification wird nun bei der erſten erledigten Offizierſtelle ein Kaiſercadett Offizier, bei der zweiten

ein Regimentscadett, und bei der dritten ein Freiwilliger, oder ex propriis abusive genannter Cadett.

Das Resultat im Frieden ist bisher gewesen, daß ein Kaisercadett im Durchschnitt nach 4 bis 6 Jahren, ein Regimentscadett in 5 bis 7 Jahren und ein ex propriis, d. h. ein Avantageur ohne alle Verbindungen, nach 8 Jahren Offizier geworden ist. Der Verfasser fand bei dem Fürsten von Schwarzenberg, Commandirenden in Mailand, zwei Adjutanten, der eine ein Bürgerssohn, der andere ein Graf, welche beide gegen 7 Jahre gedient hatten, ehe sie Offiziere geworden waren. Die Südslaven, welche große Neigung zum Soldatenstande haben, finden diese Einrichtung sehr volksthümlich und dabei natürlich, daß ein junger Mensch, der Geld und Gelegenheit gehabt hat, sich in den höheren Anstalten für die Kriegswissenschaft auf seine Kosten auszubilden, den Vorzug vor den weniger unterrichteten erhält. Demungeachtet finden sich im Oesterreichischen Generalstabe sehr tüchtige Offiziere, welche von unten auf gedient hatten. Wir dürfen nur an den Feldmarschall-Lieutenant Zeisberg erinnern, der als Breslauer Bürgerssohn bald in den Generalstab kam und jetzt einer der geachtetsten Generale dieses großen Heeres ist, der ebenfalls ohne alle Empfehlung Dienste genommen hatte und hier vor andern sich auszuzeichnen durch keine Verhältnisse verhindert ward.

Hier nennt man dies eine volksthümliche Armee, da Jeder nach seiner Neigung befördert werden kann, ohne daß ihm Geburt, Vermögen und Verbindungen entgegenstehen, wenn auch allen diesen Mächten billig Rechnung getragen werden muß; denn, wie gesagt, zu verwundern ist es nicht, wenn der Sohn des Generals schneller befördert wird, als der des Predigers, oder der Sohn des Offiziers schneller, als der des Gastwirths. Manche bedauern es zwar, auch bei uns, sagte mir ein hiesiger Offizier, daß besonders durch den letzten Krieg so viele demokratische Elemente in die Armee gekommen sind, d. h. Leute durch bloßes Verdienst, von denen auch bei uns eine Partei sagt, daß sie, als aus dem Volke hervorgegangen, zu fürchten wären; allein die Fortschritte der neuern Zeit haben gezeigt, daß man ein Sohn des Volkes und dennoch ein treuer Anhänger der Monarchie sein kann, was freilich die Schmarotzerpflanzen der Höfe gern entstellen.

Es ist für den Norddeutschen etwas Unbegreifliches, daß der auf die vorhin bemerkte Weise zum Lieutenant beförderte Gemeine, Soldaten-, Prediger-, Doctor-, Generals-, Grafen- oder Fürstensohn mit gleicher Kameradschaft von den andern behandelt wird, er mag Slave,

Ungar, Italiener, Deutſcher, ein In- oder Ausländer, mag rechtgläubig oder Ketzer ſein. Ein junger Offizier gab darüber folgende Auskunft: Bei uns muß Jeder, ehe er Offizier wird, erſt tüchtiger Soldat ſein, und wir wiſſen, daß Jeder, welcher ohne Begünſtigung der Verhältniſſe Offizier wird, der Armee Ehre macht, vielleicht bisweilen mehr, als der ſeine Beförderung Zufälligkeiten verdankt; als Soldaten ſchätzen wir ihn daher ohne allen Unterſchied; wir wiſſen, daß ein Lieutenant nichts iſt, als ein Grad mehr als der Feldwebel, was wir alle ſelbſt waren, und daß einer früher dazu kommt, als der andere, finden wir natürlich. Was die Geſellſchaft, den Salon betrifft, ſo iſt dies eine andere Sache; dorthin gehört der Menſch nach ſeiner Bildung; nicht die Uniform macht den Salonmenſchen, ſondern die Verhältniſſe des Salons. Wer keine Glacéhandſchuhe tragen mag, oder nicht Geld dazu hat, bleibt weg, er bleibt deshalb doch ein tüchtiger Kamerad. Die Geſellſchaft verliert nichts; ſie wird ſich ſtets durch dazu geeignete Menſchen recrutiren, ohne daß es gerade Offiziere ſein müſſen. Wer lieber im Kreiſe ſeiner Familie bleibt, macht deshalb ſeiner Kameradſchaft keine Schande, wenn dieſe Familie auch dem ſtillen Bürgerſtande angehört; denn nicht der Lieutenant, ſondern der Menſch bildet die Geſellſchaft, dieſe aber wählt ihre Mitglieder nach dem Verhältniſſe des Vermögens und der Erziehung, nicht nach der Uniform. Was aber den Dienſt betrifft, fuhr der Vertheidiger des Oeſterreichiſchen Offizierſtandes fort, ſo dürfte es anerkannt ſein, daß es uns an gelehrten Generalſtabs- und Artillerieoffizieren nicht fehlt; von der Bravour darf nicht erſt geſprochen werden, denn jede Armee iſt brav und wir haben in Europa alle unſere Schuldigkeit gethan. Allein uns ſcheint, als wenn eine Armee den Vorzug verdient, wo jeder Offizier im Durchſchnitt 5 Jahre lang als Gemeiner und Unteroffizier wirklich gedient und dem Soldaten bewieſen hat, daß er Jahre lang ſeines Gleichen geweſen; beſonders aber, daß er als Feldwebel den kleinen Dienſt gründlich nicht nur kennen gelernt, ſondern auch lange genug geübt hat, um deſſen Mühſeligkeiten ſelbſt zu fühlen. Jedenfalls hat der Soldat mehr Zutrauen zu einem ſolchen Offizier, als zu einem, der eben aus der Pflanzſchule kommt, obwohl auch dieſer, unter die andern gemiſcht, ſehr nützlich iſt. Jedenfalls iſt es gut, wenn der Lieutenant dem gemeinen Manne näher ſteht; daß die Disciplin darunter nicht leidet, dafür dürfte die unſerer Armee laut genug ſprechen.

Der Verfaſſer wandte dagegen das Beiſpiel der engliſchen Armee an, wo jeder Offizier ein reicher Mann iſt, und es dem Unteroffiziere

nicht einfällt, den Offiziersrang zu erreichen, obwohl dies im Kriege sehr selten ausnahmsweise vorkommt. Dagegen aber ward erwidert, daß, sowie die Englische reiche Aristokratie, wo auf 30,000 Seelen ein Edelmann kommt, sich ganz anders stellt, als da, wo der 16. Mensch ein Edelmann ist, — daß auch im Militair in England die Verhältnisse sich nicht mit denen des Continents vergleichen lassen. Dort besteht keine allgemeine Wehrpflicht; die Nation zieht vor, durch ihre Vertreter so viel Geld zu bewilligen, daß dafür hinreichende Mannschaft angeworben werden kann, welche, aus den untersten Volksklassen bestehend, zufrieden ist, nach beendeter Dienstzeit die gesetzmäßige lebenslängliche Versorgung zu erhalten. Dabei fehlt es nicht an Freunden des Kriegsdienstes, welche es sich viel kosten lassen, um die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben, die der Offizierstand erfordert. Das Englische Offiziercorps ist das reichste in der Welt, und Niemand wird wohl an seiner Tapferkeit zweifeln. Allerdings kann man einem Offiziere seine Stelle abkaufen, auch ein solches Vertragsverhältniß weiter fortsetzen bis zum Hauptmann, allein die Stabsoffiziere werden nach dem Dienstalter befördert und jedes Regiment freut sich, einen reichen Kameraden zu erhalten; daß er aber dem Corps keine Schande macht, dafür bürgt der Geist des Corps, denn man würde mit einem unwürdigen Mitgliede des Regiments nicht umgehen. Den Dienst selbst anlangend, so lernt der ungebildetste Recrut in ein Paar Monaten den Waffendienst und den des Unteroffiziers ein Paar Monate später; der Dienst des jüngsten Lieutenants aber muß sehr oft von einem Unteroffizier versehen werden; daher es wohl nicht zu verwundern ist, daß ein Gentleman es in noch kürzerer Zeit eben dahin bringt.

Uebrigens wird in England durchaus nicht auf die Geburt gesehen, sondern auf die Qualität eines gebildeten Mannes, welche sich Jeder verschaffen kann, wenn er die Gelegenheit dazu hat. Da aber das Leben der englischen Offiziere sehr kostbar ist und es dort an reichen Leuten nicht fehlt, welche Muth und Neigung in den Krieg treibt, woran es dem in allen 5 Welttheilen beschäftigten England nie fehlt, so finden minder reiche Leute dort nicht Gelegenheit, in das vaterländische Heer zu treten. Diese haben daher bisher die Oesterreichische Armee vorgezogen, wo sie immer noch für reich gelten. Für die Vorgesetzten mag es wohl nicht immer leicht sein, denn da der reiche Offizier den Dienst nicht braucht, kann er sofort den Abschied fordern und dann als unabhängiger Mann seinen früheren Vorgesetzten entgegentreten, wie er es für gut findet. Darauf aufmerksam gemacht,

daß es einen unangenehmen Eindruck mache, wenn eine Offizierstelle verkauft werden könne, ward erwidert, daß dies doch eigentlich nicht der Fall sei, sondern wenn ein Offizier es nicht mehr wünschenswerth halte, im Dienste zu bleiben und eine Summe Geldes vorziehe, so könne er dadurch die Erledigung einer Offizierstelle bewirken, welche (natürlich die letzte) dann ein angehender Offizier einnehmen könne, der als dienstlustig sehr vortheilhaft den ersetzen würde, bei dem dieser Eifer nicht mehr so groß; nie fehle es an Ersatz für einen Abgegangenen. Napoleon billigte es sehr, als ihm nach der Rückkehr von Elba Bertrand sagte: statt der fehlenden Marschälle haben Sie noch Capitains genug, um diese zu ersetzen. Daß aber der Neueingetretene eben so qualificirt sein muß, versteht sich von selbst; denn den Dienst hat jeder Unteroffizier erlernt, die erste Stellung des Lieutenants erfordert aber im Dienste nicht mehr. Die Schlachten in Spanien und bei Waterloo haben gezeigt, daß da, wo der Englische Offizier zurückweicht, auch sobald kein anderer stehen bleiben dürfte.

Auf den anderweiten Einwand, daß der Nepotismus der Englischen Aristokratie bekannt, und daß die Söhne der Lords demnach überall, so wie auch im Militair, bevorzugt würden, ward auf das Beispiel Nelsons verwiesen, der als Predigerssohn sehr früh Admiral geworden, und viele ähnliche Beispiele angeführt; so wie, daß Nepotismus in der Welt überall vorkomme, weil er in der Natur der Verhältnisse unvermeidlich sei. Uebrigens werde in England die Einrichtung des dortigen Heerwesens für national gehalten, sowie der Oesterreicher die seinige für volksthümlich halte. Wenn in andern Heeren ein tüchtiger Feldwebel deshalb nicht Aussicht hat, es in seinem Leben durch die musterhafteste Aufführung weiter als bis zum Gerichtsdiener oder Executor oder Zollaufseher zu bringen, weil er zu grobe Hände habe, um so leicht passende Glaçehandschuhe zu finden, so möge dies anderwärts volksthümlich sein, dies sei Geschmacksache. Zu verwundern sei es nicht, daß ein Unteroffizier, der dieselben Anlagen in sich gefühlt, wie der erwähnte General Zeisberg, verrückt werde, wenn er in seinem Vaterlande den Weg zu gleicher Auszeichnung verschlossen sieht.

Jedenfalls glaubte man praktisch den Beweis geliefert zu haben, wie vortheilhaft es bei schwierigen Feldzügen ist, wenn in jeder Compagnie wenigstens ein Lieutenant sich befindet, der selbst Soldat gewesen, denn die bloße Bravour reiche nicht immer aus; die als gemeiner Soldat gemachte Erfahrung sei gerade bei dem Lieutenant am noth-

wendigſten, wenigſtens am vortheilhafteſten, oft mehr nothwendig, als in den höheren Stellen. Ueberhaupt erfordert der Militairdienſt eine allmälige Abſtufung und grade daß die Abſtufung vom Feldwebel zum Lieutenant nicht ſo groß ſei, habe ſich bei ihnen ſtets bewährt. Doch nicht allein unter ſich iſt die gute Kameradſchaft im Oeſterreichiſchen Heere lobenswerth, ſondern auch jeder fremde Offizier wird als Kamerad behandelt, ohne auf andere Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen. Was den Umgang mit Andern betrifft, ſo findet ſich Jeder mit Gleichgeſinnten oder Bekannten in der Welt zuſammen, ohne daß die Militairqualität darauf Einfluß hat. Dies hat das Gute, daß der unbemittelte Offizier nicht genöthigt iſt, einen Aufwand zu machen, der ſeine Mittel überſchreitet; vielmehr würde es manchem braven Feldwebel den Offizierdienſt verleiden, wenn er genöthigt wäre, bei Leuten, die ihn nichts angehen, zum Balle zu erſcheinen.

Allem dieſen ward das volksthümliche Inſtitut der Landwehr in Preußen entgegengeſetzt, darauf aber erwidert: Wenn wir nicht ſchon früher die gänzliche Abweichung derſelben von der urſprünglichen Idee gekannt hätten, ſo haben wir dies Verhältniß neuerdings aus unſerer Militairzeitſchrift kennen lernen; dort befindet ſich im November 1849 eine Vergleichung des Preußiſchen Heeres mit dem der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Wem es volksthümlich vorkommt, daß die Landwehroffiziere es thatſächlich nur bis zum Oberlieutenant bringen, daß daher der Gutsherr lieber Gemeiner bleibt, als Offizier wird, der Fabrikant ebenfalls, daß die Compagnien von Offizieren der Linie befehligt werden, daß es alſo nur wenig jungen Leuten wünſchenswerth erſcheint, Landwehroffizier zu werden, den wollen wir bei ſeinem Wahne laſſen. Es ward angeführt, daß Landwehroffiziere, welche alle Uebungen mitgemacht und alſo für fähig erachtet worden ſind, die Schnalle mit dem Bande für Landwehrauszeichnung zu erhalten (was ziemlich ſelten iſt), darin dem Unteroffiziere der Linie gleichgeſtellt werden, obwohl die Offiziere der Linie ſich ein goldenes Kreuz bei Gehalt und größerer Auszeichnung erdienen. Wogegen auf der andern Seite auch der große Unterſchied zwiſchen dem Soldaten und dem Offiziere der Linie in Anſehung des Abzeichens der Dienſtdauer aufmerkſam gemacht wurde.

Der Soldat in Oeſterreich erhält für die Dienſtjahre ein Kreuz wie der Offizier an demſelben Bande; nur daß der Gemeine den Vorzug hat, daß er es früher erhält, weil er dienen *muß*, der andere dagegen freiwillig im Dienſte bleibt, auch durch ſein Gehalt und ſeine Ausſichten anderweit entſchädigt wird. Es iſt daher nicht zu ver-

wundern, daß der Südſlave jetzt noch viel lieber in Reihe und Glied ſteht, ſeit er Ausſicht auf dieſe Zierde hat, ſo wie früher das aus erobertem Geſchütz gemachte Erinnerungszeichen an die Feldzüge von 1813—15 den Oeſterreichiſchen Soldaten ſtolz auf die anderweiten Medaillen herabblicken ließ, weil er ein ſehr geſchmackvolles Kreuz aus Kanonenmetall erhalten hatte.

Auch trägt die Uniformirung des Oeſterreichiſchen Heeres viel dazu bei, daß der Südſlave gern Soldat iſt. Die Uniform des Soldaten iſt wenig von der des Offiziers unterſchieden, da Epaulettes nicht getragen werden, und dennoch eben ſo einfach als geſchmackvoll und für die militairiſchen Zwecke ſehr bequem. Man erinnerte an die Uniformſpielereien anderer Heere und unter anderen an die Patrontaſchenriemen, welche immer breiter gemacht wurden, und damit die 4 oberſten Knöpfe der Uniform zu ſehen wären, aus der ganzen Ochſenhaut im Bogen geſchnitten werden mußten und eine erkleckliche Summe koſteten, aber höchſt unzweckmäßig waren, ſowie an andere ſolche Parade-Requiſiten, welche zur Qual der Soldaten gereichten. An ſolche — freilich jetzt durch die neue Bekleidungsart abgeſchaffte — Sonderbarkeiten ward lächelnd erinnert und gemeint: der Südſlave fände ſich in ſeiner Uniform ſehr ſchön, und ſobald der Soldat ſich ſelbſt gefiele, wäre er auch auf dem Wege, ein guter Soldat zu werden.

Freilich können dazu auch viel die weiblichen Umgebungen der Soldaten beitragen. Ein Bauerburſche am Niederrhein geht lieber in ſeinen Strümpfen und altmodiſchem Anzuge auf den Tanzboden, als in der ſchönſten Uniform, denn, ſagt er: die Bauermädchen würden fragen: haſt du keinen andern Rock anzuziehen, als mit zweierlei Tuch? Welcher Contraſt gegen große Städte, wo reiche junge Damen vorziehen, mit einer Uniform zu tanzen, als mit einem ſchönen jungen Manne, der keine trägt. In Schweden hält es der Offizier für ſchlechten Genre, in Uniform auszugehen, die blos für den Dienſt beſtimmt iſt. Der Südſlave liebt die Uniform, daher auch die jetzige ſchöne Uniform dazu beiträgt, daß er gern Soldat iſt. Ueber ſeinen Werth im Felde ſpricht die Kriegsgeſchichte.

Die Südſlaven und die Revolution.

Der Druck der Ungariſchen Ariſtokratie laſtete ſchwer auf der eroberten Bevölkerung in den Königreichen Slavonien und Croatien und im Banat; einzelne Slaven hatten ſich magyariſirt und ſich ihrer Nationalität entäußert, um an den Vortheilen dieſer Vorrechte Theil zu nehmen; aber die Hauptmaſſe haßte die Ungarn und ſah in dem Oeſterreichiſchen Kaiſer den alleinigen Schützer, wenn auch die der morgenländiſchen Kirche anhängenden Serben ſich mitunter gegen die Katholiken zurückgeſetzt fanden. Erſt das die Ariſtokratie und die Hierarchie begünſtigende Syſtem machte hier und da panſlaviſtiſche Ideen rege, und Manche mochten als Religionsverwandte ihre Blicke nach Rußland richten. Das Schickſal des Türkiſchen Serviens ſchien nicht ohne Einfluß auf dieſe Bewegungen zu ſein. (S. Servien.)

So viel iſt gewiß, daß gegenſeitiges Mistrauen herrſchte, als die Märztage 1848 plötzlich zur Entſcheidung führten. Mit Metternichs Sturze war die Beſorgniß verſchwunden, daß die Regierung noch länger die Ungariſche Ariſtokratie in Bedrückung der Südſlaven unterſtützen würde. Die Conſtitution des Kaiſerſtaates, welche an die Stelle des alten Syſtems getreten war, verbürgte völlige Gleichberechtigung, und die ganze Nicht-Magyariſche Bevölkerung Ungarns war für die Geſammtmonarchie gewonnen; die Mistrauiſchen waren beruhigt, die Schwankenden befeſtigt worden. Selbſt die orientaliſche Kirche bedurfte nicht mehr eines panſlaviſtiſchen Schutzes. Allerdings mag es auch hier Einzelne gegeben haben, welche in einem allgemeinen Europäiſchen Brande die Möglichkeit gehofft hatten, daß jetzt die Zeit gekommen, wo Napoleons Weiſſagung in Erfüllung gehen würde, daß Europa ganz republikaniſch ſein würde. Dieſen Wenigen ſchien es möglich, daß ganz Deutſchland wieder ein Reich werden könne, wie es war, ehe die ungetreuen Vaſallen ihren Kaiſer ſeiner Macht beraubt hatten; daß Polen wieder ein Reich werden würde, das Moskau zittern machen könne, wie damals, ehe die Polniſche Ariſtokratie ſich durch Ruſſiſches Gold beſtechen ließ; daß Italien ein un-

getheiltes Reich werden und Griechenland durch Vereinigung aller Stammgenoſſen in Theſſalien, Macedonien und Conſtantinopel wieder würdig erſtehen könne; daß die Romainen ein Daciſches Reich ſtiften würden und der Ueberreſt des Türkiſchen Gebietes in Europa einem Südſlaviſchen Reiche zufallen müſſe, deſſen Kern das in allen Stürmen tapfer beſtandene Servien bilden würde. Nach dieſen Träumen würden die Deutſchen Oſtſeeprovinzen mit dem Deutſchen Reiche wieder verbunden werden, da ſie von der Deutſchen Hanſe erobert und nur durch die Unfähigkeit der als Garniſon dahin geſchickten Schwertritter verloren gegangen waren. Schweden ſollte ſein Finland bis an das Weiße Meer ausdehnen, ſo wie Polen ſeine Ukraine bis Odeſſa und die Krim, ſo daß Rußland, von allen Europäiſchen Meeren ausgeſchloſſen, lediglich auf Aſien beſchränkt und ihm überlaſſen wurde, ſeine Grenzen mit dem Türkiſchen und Chineſiſchen Kaiſer zu reguliren.

Wenn auch ſolche Träumer vorhanden waren, welche zugleich den Grundſatz hatten, daß die unter ihnen lebenden Deutſchen zu Slaven gemacht, die Ungarn aber als ein Türkiſcher Stamm ſämmtlich bis auf die Frauen ausgerottet werden müßten; ſo herrſchte doch im Allgemeinen hier zu viel geſunder Menſchenverſtand, als daß ſich eine ſolche Partei hätte bilden können. Man war durchaus für die regierende Dynaſtie mit dem einzigen Vorbehalte, daß dieſe nicht wie früher die Ungariſche Ariſtokratie ſchalten ließ. Es iſt bekannt, wie Jellačić Mann des Volks in Croatien ward, und wie er ungeachtet aller ſchwierigen Verhältniſſe zum Palatin von Ungarn mit ſeinen Slaven Wien rettete. Aber auch die Slaven der orientaliſchen Kirche, gewöhnlich Raizen oder Serben genannt, ſtanden gegen die Ungariſche Ariſtokratie auf, und als dieſe endlich die Bauern frei ließ, war es zu ſpät; die Serben haben ihren Zweck erreicht, ſie ſind von Ungarn ganz getrennt und bilden jetzt ein eigenes Kronland, die Woiwodina. Die Märztage 1848 hatten auch den Serben Hoffnung gegeben, von der Oberherrſchaft der Ungarn erlöſt zu werden; allein ihre diesfallſige Bitte ward auf dem Reichstage der Ungarn verworfen. Der Serbiſche Erzbiſchof zu Karlowitz (denn den Titel: Patriarch, durfte der Nachfolger des obengenannten Arſenius nicht führen) wurde nunmehr veranlaßt, eine Verſammlung ſeiner Nationalen zu berufen; die Seele des Ganzen aber war, wie Jellačić in Croatien, hier Stratomirovich.

Der Serbiſche Held Stratomirovich iſt erſt einige dreißig Jahre alt, von ſehr gefälligem Aeußern, man kann ihn ſogar einen ſchönen

Mann nennen; ſeine edle Haltung und ſein milder Blick nimmt für ihn ein. Sein Vater, ein bemittelter Serbiſcher Gutsbeſitzer in dem Bacſer Comitat, zwiſchen der Donau und Theiß, ließ ihn in der Ingenieurakademie zum Offizier erziehen; allein das Garniſonleben in den Stationen, welches ſich die meiſten ſeiner Kameraden ſehr angenehm zu machen wußten, genügte ſeinem Geiſte nicht; er zog aufs Land, nachdem er als Oberlieutenant ſeinen Abſchied genommen, und bildete ſich in der Zurückgezogenheit immer mehr aus. Als 1848 die Ungarn die Gelegenheit verſäumten, das alte Unrecht gegen die bisher unterdrückten Nationalitäten durch vollkommene Gleichberechtigungserklärung wieder gut zu machen, trat er mit dem Antrage vor: für die Befreiung der Serben vom Ungariſchen Joche aufzuſtehen. Da unter den Serben keine Adelsvorrechte gelten, ward Neuſaatz, die reiche Handelsſtadt, als Mittelpunkt der Oeſterreichiſchen Serben angeſehen; dort verſammelten ſich die Gleichgeſinnten. Allein der Serbe, an Geſetzlichkeit gewöhnt, wie dies ſtets die Gleichberechtigung erzeugt, bedurfte einer Autorität und zu dem Ende ließ Stratomirovich nach dem benachbarten Karlowitz, dem Sitze des Metropoliten, ſpätern Patriarchen Rajaſchitz, eine Synode berufen, und nun ſah ſich unſer junger Held, Stratomirowitſch (ſo wird der Name ausgeſprochen), an der Spitze von mehr als 10,000 Freiwilligen; ja zu Zeiten ſtanden 40,000 Mann unter ſeinen Befehlen. Seine Thaten ſind bekannt, ſo wie die Rivalität des Patriarchen mit ihm; er kam unter den Befehl des Banus von Croatien, ward ſein Adjutant und iſt jetzt Obriſt. Auch ſchon um dieſe Beförderung wird er von denen beneidet, die auf gewöhnlichem Wege nicht ſo weit ſind. Die Geſchichte aber wird ihn ſtets in Verbindung mit dem 13. Mai 1848 nennen, welchen Tag die Serben als den Tag ihrer Befreiung feiern.

Man benutzte die damaligen Verhältniſſe, um nach dem alten Rechte wieder einen Woiwoden zu wählen; die Wahl fiel auf einen alten Landsmann, den Obriſten Supplicacz; man ſprach die Trennung von Ungarn aus und die Vereinigung mit den Südſlaviſchen Königreichen, Croatien, Slavonien und Dalmatien. Supplicacz diente in dem Italieniſchen Heere unter Radeczki, der ihm ſofort die Erlaubniß zur Uebernahme dieſer Stelle gab, ſo wie auch der Kaiſer ſeine Wahl zum Woiwoden genehmigte. Stratomirovich, der Alles geleitet, blieb auch ferner im Verwaltungsrath der Erſte. Bei ſeinen Verbindungen mit den Serben über der Donau und der Theilnahme derſelben an dem Schickſale ihrer mit den Ungarn in hartem Kampfe begriffenen Landsleute überſchritten 2000 bewaffnete Serben die

Donau, um ihnen zu helfen; Supplicacz, der an demſelben Tage den Orden der eiſernen Krone erhalten hatte, redete ſie an, um ihnen den Dank für ihre Theilnahme auszuſprechen. In demſelben Augenblick rührte ihn der Schlag.

Es ſchien, als wenn die öffentliche Stimme für Stratomirowicz, als Nachfolger in der Woiwodenwürde, ſich ausſprechen dürfte, der ſich ſchon als Held gegen die Ungarn ausgezeichnet hatte; allein der Patriarch ſchien auf den jungen Mann eiferſüchtig, der fortwährend als Vicepräſident ſich verdient machte; kurz, der Patriarch, welcher durch ſein geiſtliches Anſehen einen ſehr großen Einfluß übte, war ihm entgegen und übertrug die Leitung des Heerweſens vorläufig, bis zur Wahl eines neuen Woiwoden, oder um dieſe Würde wieder eingehen zu laſſen, dem General Theodorowicz, welcher aber das allgemeine Vertrauen nicht zu gewinnen verſtand. Die Hülfe aus Servien blieb aus, weil die jetzige Leitung der Geſchäfte nicht volksthümlich war; die Angelegenheiten der Serben gingen immer rückwärts, die Ungarn nahmen die Thomasſchanze, das Bollwerk der Serben im Banat, und drangen bis Pancſova vor, von wo ſie ſelbſt Semlin bedrohten, wohin der Patriarch geflohen war. Nun fing Stratomirowicz, während Windiſchgrätz Ungarn räumen mußte, den Krieg auf eigene Hand wieder an; die Serben von dem rechten Donauufer unterſtützten ihn, und ſo hielten ſich die von den Ungarn verachteten Raizen, obwohl ihre Hauptſtadt, Neuſaatz, verbrannt ward, dennoch, bis der Ban mit der Südarmee herankam. Theodorowicz iſt jetzt penſionirt und der Patriarch ſoll nicht mehr nach Karlowitz zurückzukehren wünſchen.

Ueber die kriegeriſchen Thaten der Serben herrſchen natürlich, da hier lediglich ein Parteikrieg geführt ward, verſchiedene Urtheile. Das Reſultat iſt, daß von beiden Seiten mit ungeheurer Erbitterung und Grauſamkeit gekämpft worden war. Man hat mitunter dieſen Kampf als antimonarchiſch verdächtigt, allein wenn auch früher die Anhänglichkeit an eine Regierung nicht groß ſein konnte, welche den Bauern keinen Schutz gegen die Ungariſche Ariſtokratie gewährte, ſo hat doch jetzt der Kaiſer den Titel eines Großwoiwoden der Serben angenommen, und da ſie ſich jetzt als beſondere Nation anerkannt ſehen, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſie lieber unter der Oeſterreichiſchen conſtitutionellen Regierung, als unter dem Ruſſiſchen Zepter ſtehen wollen, beſonders wenn ſie finden, daß ihre religiöſen Verhältniſſe geachtet werden, ſo daß ſie nicht mehr nöthig haben, von einem auswärtigen glaubensverwandten Fürſten Hülfe zu erwarten. So lange man

allerdings fürchten mußte, daß die alte Jeſuitenherrſchaft wieder Eingang finden würde, hatten ſich hier wieder Ruſſiſche Sympathien ſpüren laſſen; allein bei einem Miniſterium Bach iſt nichts mehr zu fürchten.

Als die Türkiſchen Servier ihren von den Ungarn hart bedrängten Stammes- und Glaubensgenoſſen in Ungarn Hülfe brachten, war es beſonders der Serbiſche Obriſt Knitſchanin, welcher ſich an die Spitze von einem Paar Tauſend freiwilliger Serben ſtellte und die Donau überſchritt. Er iſt ein Mann des Volkes und hatte den Willen, auf die Erziehung deſſelben zu regulairen Soldaten zu wirken — im Einzelgefecht ſucht der Serbe ſeines Gleichen —, er hatte daher ſeinen Sohn ſchon ſeit mehreren Jahren nach Berlin geſchickt, um ihn als Preußiſchen Militair ausbilden zu laſſen. Doch wagte er Alles, ohne für ſich etwas zu verlangen, und unterſtützte treulich ſeine Landsleute. Der damals als oberſte Landesbehörde fungirende Patriarch Rajaſchitz ernannte ihn zum Serbiſchen Nationalgeneral, als welchen er ſich, wie bekannt, auszeichnete. Nach der Capitulation von Görgey ging er in ſein Vaterland zurück und beſchloß, nach hergeſtellter Ruhe ſeinen Sohn, den er ſeit 8 Jahren nicht geſehen hatte, in Berlin zu beſuchen. Auf dem Wege nach Prag wollte man ihm dort einen feierlichen Empfang bereiten; allein aufmerkſam gemacht, daß dies von der Oeſterreichiſchen Regierung als eine Slaviſche Demonſtration angeſehen werden dürfte, vermied er dieſen Ort und eilte nach Berlin. Dort wünſchte er, dem Könige von Preußen vorgeſtellt zu werden; allein wohl erwägend, daß dies bei der damaligen Spannung zwiſchen den Höfen von Berlin und Wien auffallen könne, nahm er auf ſeine Oeſterreichiſchen Landsleute ſo ſehr Rückſicht, daß er auch dies aufgab. Auf den in dieſer Hinſicht ſehr beifälligen Bericht des Oeſterreichiſchen Geſandten in Berlin ward er auf der Rückreiſe in Wien zum Oeſterreichiſchen General ernannt; allein er ſchlug dies aus. Jetzt hat ihn ſein Fürſt zum Serbiſchen General gemacht.

Volkslieder feiern jetzt die Befreiung der Oeſterreichiſchen Serben, die man beinah überall von ihnen ſingen hört. Einer der beſſern ihrer Volksdichter iſt Baſil Zſinkovics, Serbiſcher Pfarrer und Conſiſtorialaſſeſſor der Temeswarer Diöceſe zu Pancſova. Von neuen Liedern iſt es beſonders das folgende, das ſich des meiſten Beifalls erfreut:

Stehe auf, ſtehe auf! Serbe! greife zu den Waffen!
Jetzt iſt Dein Tag erſchienen!
Die Finſterniß entfliehe!
Ergreife kühn die Waffen!!

Auf! Auf! Ihr Serben-Brüder! Die Freiheit ruft!
Wer nicht, wenn's ſein muß, für's Volk ſich opfern kann,
Der iſt kein Serbe, ſondern Auswurf,
Den wird der Mutterboden einſt verwünſchen.
Auf! Auf! u. ſ. w.
Schon grünt der Wald und die grünen Fluren,
Der Serbe wird ſich bald bedienen
Der Ungariſchen Köpfe, um mit denſelben Kegel zu ſchieben.
Auf! Auf! u. ſ. w.

Verfaſſer iſt J. F. Papovics, Doctor der Rechte zu Werſchitz im Banate.

Vom erſtgenannten Dichter iſt folgendes Lied:

Schwarzäugige Serbentöchter! Wie ſeid Ihr ſchlank und zart gebaut, mit lieblichem weißen Geſicht und ſeidenen Haaren, Euch, Ihr Serben, im Herzen tragend. Ihr ſeid unſre Blumen, die wir auf unſern Helm aufſtecken. Eure Liebe begeiſtert uns, Eure Treue kräftigt uns. Liebt, liebt, liebt, Brüder die Servierinnen; denn ſie ſind Eure Freuden und bringen Euch himmliſche Seligkeit.

Eher wird die Sonne in der Nacht ſcheinen, ehe der Serbe, deſſen Herz der Liebe lebt, zugibt, daß ſich eine Fremde an ihn ſchmiegt. Wenn der Serbe durch die Auen ſingt, ſingt das Serbenmädchen mit ihm; wenn er für ſein Volk kämpft, ſchüttet ihm ſein Mädchen Pulver auf die Pfanne. Wir waren von jeher mit Euch größer und ruhmreicher und in Gefahr wie im Glücke ſtets einig. Liebet, liebet u. ſ. w.

Beſonders beliebt iſt bei den Serben ein Lied an die Woiwodina, worin es heißt: Wir haben die Woiwodina endlich erhalten, ſie iſt noch jung, aber ſie verbürgt uns unſere Nationalität u. ſ. w.

Auf dieſen Titel hält man hier ſehr viel, und die Oeſterreichiſche Regierung iſt ſo klug, daß ſie dies gern genehmigt, ſo wie die Croaten durch den Titel des Banus ſehr befriedigt ſind.

Die Südſlaven und die Ungariſchen Feldzüge.

Urgentibus imperii fatis, nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.
Tacit.

Die Führung der Ungariſchen Kriege hat mitunter auf die Südſlaven einen nachtheiligen Eindruck gemacht, da ſie vorausgeſetzt hatten, bei ſolchen Ereigniſſen müſſe das rein Menſchliche vorwalten und alle früheren Vorurtheile müßten bei Seite geſetzt werden.

In Croatien war das Nationalgefühl der Bevölkerung gegen die Magyariſche Anmaßung als herrſchende Nation am ſtärkſten ausgeprägt, und hier hatten die unangenehmſten Reibungen ſtattgefunden, welche ſchon ein Paar Jahre vor der Revolution den Rücktritt des damaligen Banus von Croatien, des Grafen Haller, veranlaßt hatten. Damals meinte man, daß, wenn auch das Staatsintereſſe erforderte, die Gleichberechtigung der Croaten zu unterſtützen, dennoch die mächtige Ariſtokratie Ungarns es dahin gebracht habe, daß deren Wünſche mehr berückſichtigt wurden, wodurch der damalige Ban als General in eine ſchiefe Stellung kam, der als Soldat gewohnt war, erhaltene Befehle genau zu befolgen. Die Folge hat es auch gezeigt, denn Graf Haller ward im Italieniſchen Kriege als geachteter Soldat ſofort wieder verwendet.

Die Grafen Haller, urſprünglich Deutſche, aber in Siebenbürgen begütert, haben das Ungariſche Indigenat erhalten, welches ſie zu Ungarn macht.

Der Deutſche bleibt ſich in Ungarn wie in Polen gleich. Wir haben geſehen, daß die Söhne Deutſcher Beamten, die in Polen geboren waren, ſich Polen nannten und ſtolz darauf waren, Polen zu ſein; eben ſo wollen die Töchter nicht Deutſche, ſondern Polniſche Fräuleins ſein. Wie gewöhnlich dort die Verleugnung Deutſcher Abkunft iſt, haben die beiden, in den Bewegungen der letzten Zeit be-

kannten Namen Krauthofer und Schumann, jetzt Krotowski und Szumann bewieſen. Auch in Peſth, wo, wie in den meiſten Städten Ungarns, die Bevölkerung Deutſch iſt, nennt ſie ſich Ungarn, und die Ungarn halten ſie auch dafür, wogegen die Deutſchen Stadtbewohner dem Polen ſtets Deutſche bleiben. So wie der genannte Banus, Graf Haller, treu ſeinen Pflichten als Soldat entſprach, wogegen die Nationalität nicht in Frage kam, ſo hat die Familie eines andern Grafen Haller in Weißkirchen bei Schäsburg in Siebenbürgen Veranlaſſung zu vorſtehender Bemerkung über die Vernachläſſigung der Deutſchen Nationalität gegeben. Das dortige ſchöne Schloß, zu welchem eine Menge Walachiſcher oder Romainiſcher Unterthanen gehörte, war einer der Landſitze, wo die herrlichſte Gaſtfreiheit geübt ward. Graf Haller hatte ſeinen Walachiſchen Bauern regelmäßige Häuſer erbauen laſſen, ſo daß Weißkirchen als ein ſchönes Dorf bekannt war. Er heirathete die Tochter eines Deutſchen, von einer Ungariſchen Mutter, ließ ſeine beiden Söhne und ſeine beiden liebenswürdigen Töchter ſorgfältig erziehen und machte ein ganz Deutſches Haus; denn damals kannte man noch nicht den Haß der Nationalitäten unter den Gebildeten in Ungarn. So war auch nach ſeinem Tode lange hier der Vereinigungspunkt der benachbarten Oeſterreichiſchen Offiziere, deren trauliche Kameradſchaft ohnehin keinen Unterſchied der Nation, der Religion und Geburt aufkommen läßt. Mit dem Jahre 1848 kam die Revolution und mit ihr der Nationalhaß. Die Walachen oder Romainen hatten auf Gleichberechtigung durch die Ungariſche Conſtitution gehofft; allein ſie ſahen an der Ausführung, daß ſie ſtets nur Heloten bleiben ſollten; ſie traten in Blaſendorf zuſammen, obwohl der unirte Biſchof ſich der Ungariſchen Partei ergeben hatte. Dagegen trat der reichſte Grundbeſitzer aus Walachiſchem Stamme, der Obergeſpan v. Noptſcha (aus der Nähe von Johann Hunyadi's, des großen Walachen, Stammſchloſſe) als Romaine bei. Auch die Sachſen, von dem Ungariſchen Adel ſtets als kleinlich und engherzig verachtet, ſahen ſich unerachtet der Ungariſchen Conſtitution in der Ausführung von der Gleichberechtigung weit entfernt. Nun war der Bruch geſchehen, und die Feindſeligkeiten begannen blutig und ſchrecklich. Der evangeliſche Sächſiſche Pfarrer Roth ward als Ungarfeind erſchoſſen und Walachiſche Popen wurden dutzendweis gehangen. Ihre Glaubens- und Stammgenoſſen rächten ſich durch Anzünden der Schlöſſer ihrer Ungariſchen Feudalherren. Dem kamen die beiden obengenannten Grafen Haller in Weißkirchen zuvor; ſie zündeten das von ihrem Vater erbaute ſchöne Walachiſche Dorf an

und ließen die Bauern decimiren; man zählte 130 Waiſen von den erſchoſſenen Bauern. Der Verfaſſer erzählt hier das, was im Sommer 1850 in Siebenbürgen in Aller Munde war, und würde ſich ſehr freuen, wenn durch die eingeleitete Unterſuchung ſich der Thatbeſtand anders herausſtellen ſollte. Dieſe Grafen Haller glaubten als Ungarn den Vertilgungskrieg zu Gunſten ihrer Nationalität führen zu müſſen. Sie hielten den Zweck für edel. Beide Haller ſind jetzt verhaftet und des Hochverraths angeklagt, nachdem auch ihr Schloß von den übrig gebliebenen Walachen niedergebrannt iſt. Allgemein wird erzählt, daß auch deren Mutter als Ungariſche Patriotin den Walachiſchen Bauerweibern Sympathie für ihre Herrſchaft habe beibringen wollen, indem ſie dieſelben vorgefordert und ihnen der Reihe nach eine namhafte Summe von Peitſchenhieben habe aufhauen laſſen.

Von dem früheren Banus von Croatien an das andere Ende der Monarchie geführt, müſſen wir wieder an das Adriatiſche Meer und die Grenze von Deutſchland zurückkehren, wo ebenfalls die Erſcheinungen des Frühjahres 1848 bemerkbar waren. Am unerträglichſten war den Croaten der Druck und die Anmaßung der Ungariſchen Ariſtokratie; daher hier die Bewegung nur gegen die Ungarn, nicht gegen Oeſterreich, wie überhaupt bei allen Völkern, die unter den Misbräuchen des Adels litten, das revolutionaire Treiben mehr gegen die Ariſtokratie, als gegen die Monarchie gerichtet war. Mag damals, wie man ſagt, das Streben der Czechen ein ſeparatiſtiſch-nationelles geweſen ſein, bei den Croaten war es mehr negativ nur gegen die Ungarn abwehrend, und wenn auch Dr. Gay beſchuldigt wird, poſitiv-nationelle Sympathien bei der Aula in Wien bezweckt zu haben und dabei von Dr. Hammerſchmidt unterſtützt worden zu ſein, was wir nicht behaupten wollen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß der geniale Ban Jellačić ſchon am 9. April 1848 ſich gegen das Ungariſche Königreich, aber für das Oeſterreichiſche Kaiſerhaus erklärte.

Es iſt bekannt, in welch ſchwierige Lage er gegen den Palatinus von Ungarn kam, wenn auch der Schleier nicht ganz gelüftet iſt, der über jener Zeit ſchwebt; es iſt bekannt, wie er endlich es auf ſich nahm, zum Schwerte zu greifen. Er bedurfte eines tüchtigen Chefs des Generalſtabes; dazu erſah er den General Zeisberg, welcher damals eine Brigade in Zara befehligte; er beſchied ihn zu ſich. Dieſer ausgezeichnete Offizier, der nur durch eigenes Verdienſt ſich emporgeſchwungen hat, widmete dem Banus ſeine Dienſte. Selbſt die ſchwierige Aufgabe, die kriegsluſtigen Croaten zu ordentlichen Heerhaufen zu

bilden, löſte Zeisberg glücklich. Nach kurzer Zeit wurden die Grenzen Croatiens bei Warasdin überſchritten und durch das inſurgirte Ungarn ging der Zug des eben erſt geſchaffenen Heeres über Wesprim nach dem Bakonier Walde und Stuhlweißenburg, obwohl eine Beſprechung mit dem Palatinus auf dem Plattenſee vergeblich verſucht worden war.

Ein Paar Meilen von Ofen angekommen, bedurfte es der ruhigen Berechnung eines geſchickten Chefs des Generalſtabes. Allerdings war das eben erſt errichtete Heer des Banus durch die bisherigen Erfolge von Muth beſeelt, und im freien Felde konnte ſchon etwas gewagt werden; allein man ſtand vor der Feſtung Ofen, die ſich zu vertheidigen entſchloſſen war. Welche Mittel der Vertheidigung die Lage dieſer Feſtung bietet, hat ſich ſpäter bewährt, als nach dem Rückzuge der Oeſterreicher die ſiegreichen Ungarn, mit vollſtändigem Belagerungsgeſchütze verſehen, 16 Tage auf deren Erſtürmung verwenden mußten. Jellačić hatte nur ein Paar Batterien 3- und 6-pfündiger Kanonen, womit man keine Breſche ſchießen konnte. Sein Chef des Generalſtabes mag daher ſehr wohl erwogen haben, daß er im günſtigſten Falle 14 Tage auf dieſe Feſte verwenden mußte, während von dem gegenüberliegenden Peſth, dem Sitze der Regierung, aus es leicht war, Anſtalten zu treffen, dies kleine junge Heer von allen Seiten einzuſchließen, ihm die Zufuhr durch die in den Bakonier Wald geworfenen Guerillas und es von ſeiner Rückzugslinie ganz abzuſchneiden. Dazu kamen von Wien oft auf ſehr unzuverläſſigen oder großen Umwegen die allerbeunruhigendſten Gerüchte; dort ſchien die Hülfe am nothwendigſten; daher hatte Zeisberg mit Recht den Flankenmarſch nach Wien für das Beſte gehalten, wodurch die Hauptſtadt gerettet wurde; denn ohne das ſiegreiche Heer des Banus hätte Windiſchgrätz einen ſchweren Stand gehabt.

Dieſer verlor mehrere Tage bei der Beſchießung der am Ende der Praterſtraße erbauten Barrikaden, während die Croatiſchen Regimenter raſch die entgegengeſetzte Vorſtadt nahmen, ſo daß eigentlich die ſchnelle Entſcheidung bei Wien den richtigen Dispoſitionen Zeisberg's zu danken iſt. Doch jetzt fing die Misgunſt gegen den Banus an; die vornehmen Herren gönnten dem Helden von ſo unbedeutender Familie nicht den Ruhm des Beſiegers der Hauptſtadt; ſeitdem meinen die Südſlaven, daß das Unglück des erſten Ungariſchen Feldzuges entſchieden war, obwohl die Schlacht bei Schwechat gegen die Ungarn viel bedeutender war, als man einräumen will. Die Macht der Ungarn war hier bedeutend. Zeisberg ſprengte durch ein

großartiges Cavalleriemanöver das Ungariſche Centrum und das Schickſal dieſes, wenn auch neuen, doch furchtbaren Heeres, ſo wie das der Hauptſtadt war entſchieden.

Auch auf dem Marſche nach Peſth und Ofen war das Croatiſche Heer ſtets ſiegreich; allein es ward theils geſchwächt, theils nicht gehörig benutzt. Hätte man den Banus ſtets vorwärts ſtürmen laſſen, die Ungarn würden nicht Zeit gehabt haben, ſich ſo vollſtändig zu organiſiren. Dabei verfehlte die Ungariſche Ariſtokratie nicht, von ihrer Ergebenheit für das Kaiſerhaus zu ſprechen und die Aufſtändiſchen als ein Paar Verirrte darzuſtellen, ſo daß man ſtets auf Vermittelung hoffte und alles Böſe nur auf den Demagogen Koſſuth ſchob, weil er Lutheraner iſt. Oft hörte der Verfaſſer von den Südſlaven ſagen: Die Ariſtokraten bleiben überall Ariſtokraten; erſt kommt ihr Vortheil, dann die Nation, der Staat, die Dynaſtie; Einer will es mit dem Andern nicht verderben. Wenn man in Deutſchland von Windiſchgrätz ſagen hört, daß für ihn der Menſch erſt bei dem Baron anfange, ſo haben ſelbſt die ſchwarzgelben Südſlaven noch härtere Ausdrücke für ihn. Der Verfaſſer bemerkt ausdrücklich, daß er nur erzählt, was er gehört; Thatſache aber iſt, daß Ungarn geräumt wurde.

Doch wer hatte damals nicht geirrt! Die Ungariſche Ariſtokratie trat den Deutſchen in Siebenbürgen feindlich entgegen, welche ſeit Jahrhunderten Klage über den Druck geführt, wenn auch einzelne Deutſche Familien ſich dadurch wohl befanden, daß ſie ſich magyariſirten und ihre Abſtammung verläugneten, beſonders wenn ſie Ungariſche Frauen nahmen. Dennoch eilten ſo viele Deutſche nach Ungarn, um zu helfen, ihre Deutſchen Landsleute zurückzuſetzen, ſelbſt die Nationalverſammlung in Berlin kam in Gefahr durch die damaligen Demokraten, welche einen Zug nach Wien erzwingen wollten, um den Wienern zu helfen, welche die Ungarn gegen die Deutſchen unterſtützen wollten.

Nachdem der erſte Feldzug in Ungarn verunglückt war, entſtand die Frage, was zu thun ſei. Der Ban, obwohl Slave, ſchauderte vor dem Gedanken, Ruſſiſche Hülfe zu berufen, ebenſo alle jungen Generale; es handelte ſich nur darum, einen andern Feldherrn den Ungarn entgegenzuſtellen. Allein dann würde ein ſolcher die Ehre gehabt haben, und ein ſo hohes Haus vielleicht wäre an ſeiner Ehre gefährdet worden; dies ließ nach der Meinung vieler Stimmen, die nur zu oft laut wurden, die Standesehre nicht zu, und ſo ward fremde Hülfe herbeigerufen. Der Verfaſſer iſt nicht bekannt mit den dama-

ligen Persönlichkeiten, um sich ein Urtheil über die Wahrheit solcher Aeußerungen zu bilden; allein allgemein hat er gefunden, daß die Stimmung im Oesterreichischen Heere über die Herbeirufung fremder Hülfe eine schmerzliche war.

Dagegen wurden dem Verfasser die Namen derjenigen Generale und Minister genannt, welche für die Herbeirufung der Russen waren, und man setzte hinzu: dies waren die den alten Familien angehörigen Männer, vielleicht weil sie glaubten, die alte Zeit sei in Rußland mehr vertreten, und auf diese Weise werde das Verlangen nach zeitgemäßen Fortschritten unterdrückt werden. Kurz, unter den Südslaven ist der üble Eindruck sehr bemerkbar, welchen die Eile, sich an Fremde zu wenden, unter ihnen hervorgerufen hatte. Sie meinen, Metternich habe sie im Verdacht gehabt, Sympathien für Rußland zu haben; sie dagegen glaubten, daß vielmehr er selbst für Rußland gestimmt gewesen, weil er in jenem System eine Vormauer gegen die neue Zeit gesehen habe.

Auch er ist einer von denen, die sich geirrt haben; noch mehr aber, scheint es, haben Jene geirrt, welche in ihm den ersten Staatsmann unserer Zeit gesehen, und dieser Wahn war beinah in ganz Deutschland verbreitet. In der Politik entscheidet der Erfolg, in den Weltbegebenheiten oft der Zufall, oft ein geringes Ereigniß. Dafür kann der Staatsmann nicht; wenn er aber ein System befolgt, das sich als unhaltbar beweist, hat er seine Unfähigkeit bekundet. Metternich wollte in Folge seines Systems Don Miguel erhalten, er ward weggejagt; er wollte Don Carlos erhalten, er ward weggejagt. Metternich wollte kein freies Griechenland und man freute sich, daß Lord Elgin die herrlichen Bildwerke am Parthenon in Athen für die Kunstfreunde Europas aus den Händen der Ungläubigen nach dem Museum in London gerettet hatte; bald aber trauerte Europa über diese Verwüstung des ewigen Athens und nannte den edlen Lord einen Räuber; denn auch dieser Plan Metternichs war gescheitert. Dagegen wollte er die Legitimität Karls X. aufrecht erhalten, er ward weggejagt; er war gegen die Selbständigkeit der Belgier, sie ist gegen seinen Willen eine vollendete Thatsache; er behandelte den König von Schweden als einen Eindringling in die Reihe alt-souverainer Häuser, er hat sich erhalten und sein Sohn ist einer der glücklichsten und geliebtesten Könige. Er hätte in Folge der Karlsbader Beschlüsse gern alle Pressen zerstört — sie sind frei; er hatte wiederholt die päpstliche Macht geschützt, um den Fortschritt aufzuhalten, Pius IX. selbst erklärte sich für den Fortschritt. Europa hat einen Minister für unüber-

trefflich gehalten, deſſen Pläne ſeit 1820 ſtets misglückt ſind. Er hat durch ſein Syſtem ſich ſelbſt geſtürzt und ſeine Verehrer in ihren Erwartungen getäuſcht. Er hat namenloſes Elend über Deutſchland gebracht, das vermieden worden wäre, wenn er zur rechten Zeit dem Zeitbedürfniſſe nachgegeben hätte.

Seine Strafe iſt fürchterlich. Er hat es erleben müſſen, die Früchte ſeiner Unglücksſaat zu ſehen; und dennoch meinen Manche, daß man ihm damit zu viel Ehre anthue, denn dies ſetze Humanität voraus. Er ſei davon ſo weit entfernt geweſen, daß er ſich damit brüſte, er würde ſein Syſtem gehalten haben, wenn er nur noch einige unruhige Köpfe mehr nach dem Spielberg befördert hätte.

Die Südſlaven überhaupt haben die Ruſſiſche Hülfe nicht gern geſehen; ſie glauben, daß man auch ohne ſie mit den Ungarn hätte fertig werden können; man durfte nur die Slovaken gegen ihre Gutsherren, die Ungarn, loslaſſen, wie die Ruthenen gegen die Polniſchen Edelleute; dies bedeutende Hülfscorps aber wollte die Oeſterreichiſche Partei nicht benutzen, weil dann der Verluſt für die Gutsherren zu groß geworden und ein für die Ariſtokratie zu nachtheiliges Beiſpiel gegeben worden wäre. Denn hätte die Monarchie auf eine ſolche Weiſe geſiegt, ſo konnte nicht mehr geleugnet werden, daß ſie unbeſiegbar iſt, wenn ſie ſich mit vollem Vertrauen auf das Volk und nicht auf eine Partei ſtützt. Die Südſlaven behaupten, daß die Ariſtokratiſche Partei am Hofe gegen den Willen der jüngeren Generale auf die Herbeirufung der Ruſſen gedrungen, und der Verfaſſer hat von mehreren Südſlaven darüber bittere Klage gehört, indem nach ihrer Anſicht die Ungariſche Sache damals nicht mehr von langem Beſtande ſein konnte. Koſſuth hatte ſich auf die Partei des Volkes geſtützt, das durch die Bauern-Emancipation gewonnen worden war. Dagegen hatte er die Ungariſche Ariſtokratie gegen ſich. Es wurden bedeutende Familien genannt, welche, während der größten Aufopferung der höchſten Vaterlandsliebe ihrer Familienmitglieder im Felde, in Wien gegen Koſſuth und ſeine der Ariſtokratie verderblichen Neuerungen heimlich wirkten; ſie waren die treueſten Bundesgenoſſen des Kaiſerlichen Heeres gegen ihre Landsleute, und auch ohne die Ruſſen wäre es zu dem Verrathe von Villagos gekommen, wie man dieſen Vertrag nannte.

Die Nord- und Südſlaven und dieſe unter ſich.

Die Ruſſen hatten ſchon einen Neſtor als Geſchichtsſchreiber, als die Südſlaven noch keinen einzigen Schriftſteller aufweiſen konnten; in Petersburg war ſchon eine Akademie der Wiſſenſchaften, während in Raguſa, dem Slaviſchen Athen, dem Athen des Adriatiſchen Meeres, erſt 1783 die erſte Buchdruckerei errichtet ward; Krakau hatte ſchon eine Univerſität und eine der erſten Druckereien nach der Erfindung dieſer Kunſt, während Miloſch erſt in Serbien in unſern Tagen die erſte Druckerei einführte. Noch hat Dalmatien erſt drei Buchdruckereien; nach der zu Raguſa wurde 1794 von Fracaſſo eine ſolche in Zara angelegt, und ſo fand das jetzige Jahrhundert hier nur 2 Buchdruckereien, denn die dritte, die in Spalato, iſt erſt ſeit den zwanziger Jahren angelegt.

Auf dieſe Bemerkungen des Verfaſſers antwortete ein gelehrter Südſlave ungefähr folgendes: Alle dieſe Thatſachen zugegeben, ſind wir doch in nationeller Bildung weiter gekommen. Daß die Ruſſen einen Neſtor hatten, haben ſie der Bildung zu danken, welche ein Paar Geiſtliche von Conſtantinopel nach Kiew und Moskau gebracht, und der Bildung, welche ſie von den Gothiſchen Warägern erhalten hatten. Allein ungeachtet ihres Neſtors blieben die Ruſſen dennoch dergeſtalt in Barbarei verſunken, daß ſie nicht einmal den Horden der Tartaren widerſtehen konnten und daß es viel ſpäter der Kraft eines Peter des Großen bedurfte, um dies große Volk zur Geltung zu bringen. Der urſprüngliche freie Ruſſe war nämlich nach und nach Gutsunterthan, Leibeigener, endlich verkäuflicher Sklave der Mächtigern geworden. Die Monarchie ward von den Bojaren ſo geſchwächt, daß die Geſammtheit des Volkes keinen Schutz mehr fand. Iwan der Schreckliche endlich machte ſich zum Selbſtherrſcher aller Reuſſen; er verbrannte die Pergamente der Bojaren, durch die ſie ſich Vorrechte nach unten und nach oben angemaßt hatten; das Volk ſegnete ihn; der Adel gab

ihm den Namen des Schrecklichen. Allerdings hatten die Ruſſen innerhalb des erſten Jahrhunderts ihrer politiſchen Entwickelung eine Akademie, allein ſie war eine Franzöſiſche Treibhauspflanzung, ohne nationellen Boden. Daß die Polen in Krakau eine Univerſität und eine Buchdruckerei hatten, war nicht ihr Verdienſt; denn alle ſtädtiſche Anlagen in Polen waren Deutſch, blos das Deutſche Bürgerthum gedieh in Polen, wo das Volk nur Ackerbau trieb. In Rußland und Polen hörte der Menſch auf Menſch zu ſein, er ward Sklave in den Händen weniger Ariſtokraten. Dieſe hatten in Polen allerdings bis in das 16. Jahrhundert ſich der klaſſiſchen Literatur befliſſen; allein bald hörte dies auf; nach der Franzöſiſchen Gemahlin Johann Sobieskis nahm der Adel Franzöſiſche Sitten an, und ihr folgte der Ruſſiſche Adel, ſo daß gerade in den beiden Slaviſchen Ländern, wo die politiſche Unabhängigkeit es erlaubt hätte, jede nationale Entwickelung unterblieb. In den Polniſchen und Ruſſiſchen Häuſern iſt die vorzüglichſte Lectüre ein Franzöſiſcher Roman.

Die Südſlaven waren nie in der glücklichen Lage, ſelbſtändige, auf längere Zeit große Staaten bilden zu können; denn das Serbiſche, das Croatiſche, Bosniſche, Dalmatiſche und alle die andern ephemeren Slaviſchen Reiche dieſſeits der Donau waren nicht von ſolcher Dauer, um ſich ſelbſtändig zu entwickeln; zwiſchen Byzanz, Karl dem Großen, den Ungarn, Venetianern und den Türken Jahrhunderte lang der Zankapfel, war hier von den Künſten des Friedens keine Rede. Die benachbarten Chriſten benutzten die Südſlaven gewöhnlich nur als tapfere Kämpfer gegen die Ungläubigen, um ſie ſodann zu verlaſſen, wenn die Türken ſiegten.

Dagegen verſtanden die Südſlaven, ſich die Bildung der Nachbarn anzueignen, welche darin eine höhere Stufe erreicht hatten. Das Alphabet der Slaven, deſſen ſich die Ruſſen noch jetzt bedienen, ward von Cyrill dem Griechiſchen nachgebildet, und das Glagolitiſche der in Thracien und Dacien gebrauchten Runenſchrift *), während die weiter weſtlich wohnenden, mit den Italienern in Verbindung kommenden Slaven die lateiniſchen Schriftzeichen annahmen. Die Südſlaven, ſtets in Verbindung mit andern Völkern, ſchrieben bald ihre gelehrten Werke lateiniſch, wie Marco Marulo, der 1536 in Spalato ſein geſchätztes Werk: De bene honesteque vivendo verfaßte, obwohl

*) In originem et historiam Alphabeti Sclavonici Glagolitici, vulgo Hieronymiani Disquisitio etc. a Clemente Grubiscubio propos. Venet. 1764.

er seine Judith in Slavischer Sprache dichtete, wogegen man auch weiß, daß seit dem 13. Jahrhunderte hier Glagolitische und seit dem 14. Jahrhunderte Cyrillische Bücher geschrieben wurden, obwohl in Polen bis zum 16. Jahrhunderte eigentlich nur lateinisch geschrieben ward, in Rußland aber damals so gut als gar nichts. Seit dem 16. Jahrhunderte hatte Ragusa bedeutende Schriftsteller, sowohl in lateinischer als Slavischer Sprache, die sich noch jetzt mit denen jedes Slavischen Stammes messen können. Daß aber diese Schriftsteller keine Druckerei brauchten, kommt daher, daß sie bei der Leichtigkeit des Verkehres mit Bologna, Venedig und Padua vorzogen, ihre Bücher in den dortigen berühmten Druckereien erscheinen zu lassen, man war in dieser kleinen Republik reich genug, das Beste zu bezahlen, so wie man sich einen Rock in der großen Stadt machen läßt, weil er besser gefertigt wird. Auf diese Weise schloß unser Südslave, daß er gar nicht die nördlichen Slaven wegen etwaiger höherer Bildung zu beneiden habe; wenn sie in der Französischen Literatur weiter sind, so trösten wir uns damit, daß wir der klassischen Bildung näher stehen.

Der Verfasser muß die Richtigkeit dieser Behauptung dahingestellt sein lassen; er benutzte aber die Gelegenheit, die Urtheile der Südslaven über ihre nördlichen Stammgenossen auch in anderweiten Beziehungen zu erfahren. Das Resultat war ungefähr folgendes: Wir vermissen bei Jenen das, was eine Nation ausmacht, die Einheit des volksthümlichen Wesens. Wir sehen sehr gebildete Russen und Polen, welche den Französischen Salons Ehre machen; aber wir sehen in ihnen nur Kosmopoliten. Wenn wir aber neben ihnen eine unterthänige sklavische Dienerschaft, oder zerlumpte Polnische Bauern sahen, wurden wir sehr bedenklich. Die erstern werden unmöglich wollen, daß wir die letztern für die eigentlichen Repräsentanten ihrer Nation ansehen, sowie sie mehr Frankreich als ihr Vaterland repräsentiren. Daher scheint uns bei Jenen diejenige Einheit zu fehlen, welche eine Nation ausmacht; auch sind dort die meisten Städte Deutsch oder wenigstens von Deutschen Ansiedlern gegründet. Bei uns ist ein solcher Unterschied der verschiedenen Klassen der Bevölkerung nicht so grell hervortretend; wir fanden hier bereits Städte mit der klassischen Municipalverfassung vor; wir lernten von ihnen Ordnung und thaten es ihnen gleich, wenn wir in die Stadt ziehen wollten; wenigstens hatten wir nicht gegen sie die Verachtung, welche der Pole und der Russe gegen den mit städtischem Gewerbe beschäftigten Bürger zeigt.

Dazu kommt noch, daß ſich auch größtentheils das Verhältniß des Landbauers anders bei uns als dort geſtaltete. Dort ward der Anfangs freie Bauer nach und nach Unterthan, dann Leibeigener und Sklave; hier hat ſich ein ſolches Verhältniß nur in Bosnien ausgebildet; in den meiſten Südſlaviſchen Ländern gibt es nur freie Grundeigenthümer, oder Pächter, oder Colonen nach dem Römiſchen Rechte, wobei ein Vertragsverhältniß ſtattfindet, das des Menſchen zum Menſchen; dort dagegen iſt einer Herr, der andere Knecht. Nur bei den Nordſlaven konnte ein Trauerſpiel von ſo ſchauerlicher Wahrheit entſtehen, wie Iſidor und Olga von Raupach. In Servien beſteht das ſchönſte Verhältniß der Eigenthumsrechte; daher auch dort die Bildung von unten auf im Volke Wurzel faßt. In Bosnien zeigt ſich jetzt das Verderbliche der von den andern Südſlaven abweichenden Verhältniſſe. Polen ging unter, weil der Adel lieber von Rußland Penſionen nahm, als den Bauer freiließ; ſelbſt dann, als man die herrliche Conſtitution vom 3. Mai beſchworen hatte, verwarf ſie zu Targowitze eine Ruſſiſch geſinnte Ariſtokratenpartei nach 6 Monaten. Rußland iſt dem Abſolutismus verfallen, weil der Bauer im Zaar den einzigen Schutz vor der Knute des Leibherrn ſieht.

Dies Verhältniß, fuhr unſer Südſlave fort, hat auf unſere Vermögensumſtände bedeutenden Einfluß. Im Norden will der Herr nur befehlen und braucht nicht für ſich zu ſorgen; dafür muß der Bauer arbeiten; dieſer aber ſorgt lieber für gar nichts, da er doch nur für den Herrn arbeiten muß. Bei uns dagegen muß Jeder für ſich ſelbſt ſorgen; daher der Graf im Handel zu erwerben ſucht, wie der Bauer, und ſo wenig Induſtrie bei uns iſt, ſo ſind wir doch im Ganzen induſtriöſer; dies hat uns mehr an Ordnung gewöhnt. Zwar ſind wir weit entfernt, ſolch coloſſales Vermögen zu beſitzen, wie unſere Stammgenoſſen im Norden, wir hatten nicht die Tauſende von Seelen, welche für uns arbeiten mußten, nicht die Höfe, die uns für Kammerherren- und andere Hofdienſte mit Gold überſchütteten, was die andern Klaſſen aufbringen mußten, nicht die Aemter, welche ſich etwas zu ſammeln erlaubten; wir waren ſtets auf uns ſelbſt und unſere Induſtrie hingewieſen, mußten auch ſtets darauf bedacht ſein, für den Fall der Noth etwas übrig zu behalten. Sie werden daher bei uns zwar wenig Luxus, wenig Ausgaben für die ſogenannten noblen Paſſionen finden, allein dagegen auch keine Schuldenmacher, Bankerotteurs, keine Leute, die durch Verſchwendung ihr Vermögen vergeudet haben.

Es iſt wahr, der hieſige Bauer iſt arm, allein vergleichen Sie

ſeinen Anzug mit dem der Polniſchen Bauern, dann werden Sie bei den unſern, wenn auch nicht ſtets koſtbare, doch mehr Kleidungsſtücke finden, als bei Jenen, obwohl das Klima ſie weniger bedürfen läßt. Der Bauer des reichſten Magnaten hat da, wo dieſer noch unumſchränkt walten kann, kaum ſo viel Kleidungsſtücke, um ſich im Winter vor der Kälte zu ſchützen; hier war ſchon längſt der maleriſche Anzug der Serviſchen, Croatiſchen und Morlakiſchen Bauern, beſonders der Bäuerinnen bekannt, die beinah überall um den Hals oder in den Haaren mit Geldſtücken verziert ſind. Selbſt bei den Slaven unter Türkiſcher Herrſchaft tragen die Bäuerinnen mehr Gold und Silber, als unter den apoſtoliſchen Gutsherren in Gallizien oder im Polizeiſtaate der ſtrenggläubigen Polniſchen Gutsherren, welche nach Czenſtochau wallfahren. Die Türken haben den Bauern mehr gelaſſen, als Eure Gutsherren.

Unſer Südſlave ſchloß daraus, daß bei ſeinen Landsleuten ſtets mehr der Sinn der Ordnung geherrſcht habe, und daß bei dem hieſigen Hang zur Induſtrie auch die Nothwendigkeit des Verkehrs mit andern Nationen dergeſtalt eingeleuchtet habe; daß man hier nicht den Nationalhaß ausgeprägt finde, wie im Norden, wo z. B. ſchon zu einer Zeit, wo Polen noch nichts von Deutſchland zu fürchten hatte, der Nationalhaß gegen den Deutſchen zum Sprüchwort geworden war. Auf die Einwürfe des Verfaſſers entgegnete unſer Südſlave: Es iſt wahr, noch haben die Südſlaven im Allgemeinen keine ſehr in die Augen fallenden Beweiſe ihrer Superiorität über die Nordſlaven geben können *). Erſt ſeit einem Menſchenalter haben ſich die Serben unabhängig von der Türkiſchen Herrſchaft gemacht. Die Dalmatiner, von den Venetianern ſyſtematiſch nach Sarpi's Rath dumm und arm gemacht, fingen erſt unter Franzöſiſcher Herrſchaft an, als Menſchen behandelt zu werden. Dies ein paſſives Land, konnte noch

*) Im Ganzen wird gewöhnlich angenommen, daß in den Oeſterreichiſchen Staaten 1,614,934 Illyrier oder Serben leben; dagegen 1,263,821 Croaten und 1,143,514 Slovenen (Wenden und Krainer), die Bulgaren werden angeſchlagen auf 13,780 Seelen. Dennoch iſt die Zahl der nicht zu den Südſlaven gehörigen Stammgenoſſen überwiegend, denn man rechnet 2,170,265 Polen, 3,144,598 Ruthenen und 5,819,700 Tſchechen, mit den in Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien lebenden Slaven. Dagegen müſſen noch 26,317 Slaven, die in dem Königreiche Venedig und im Friaul wohnen, ſo wie 49,600 in Ungarn rechts von der Donau zu den Südſlaven gerechnet werden. Uebrigens ſieht man an den ſich mannigfach widerſprechenden Angaben über die Nationalität, daß die bisherigen Zahlen noch nicht ganz genau feſtſtehen; doch nimmt man gewöhnlich die Zahl aller Oeſterreichiſchen Slaven auf mehr als 15 Millionen an.

nicht große Fortſchritte machen, ſo lange das alte Syſtem auf ihm laſtete. Unter dem jetzigen Miniſterium wird man bald die großen Fortſchritte ſehen; ſchon hat die Oeffnung der Grenze gegen die Türkei den allgemeinen Wohlſtand bedeutend gehoben. Croatien und Slavonien, halb unter der Militairorganiſation ſtehend, konnten ſich natürlich nicht frei entwickeln; hier war der Offizier der höchſte Gebieter, unter ihm ſtand die ganze Wirthſchaft, das Hausweſen und Weib und Kind des Grenzers; die Mütter hielten es für eine große Ehre, wenn die Töchter dem Offizier gefielen, ſie ſelbſt hatten ja dieſe Ehre genoſſen. Seit dies Zeitalter beſeitigt, hat auch die Geſetzgebung des Fortſchrittes die Verhältniſſe der Grenzer umgeſtaltet, und dennoch waren die Militair-Croaten und Slavonier viel beſſer daran, als die unter der Feudalherrſchaft der Comitate ſtehenden Bauern in dem ſogenannten Provinziale, wo der Gutsherr der unumſchränkte Gebieter über den armen Bauer war, der ihn zwar nicht geradezu todtſchießen durfte, wie bei der Franzöſiſchen chasse aux villains ihn aber an das Regiment abliefern ließ, wo er auf Lebenszeit die Muskete tragen mußte; die Ungariſchen Regimenter nämlich hatten eine ſogenannte Capitulation auf Lebenszeit.

Unter ſolchen Umſtänden konnte im Allgemeinen die Civiliſation keine Wurzeln ſchlagen; denn wenn auch in Agram ein Muſeum errichtet ward, wenn auch ſo bedeutende Gelehrte in Agram aufſtanden, wie Gay, ſo machen doch ſelbſt ein Paar Hundert Gelehrte neben Tauſenden von Gutsherren abhängenden Unterthanen noch keine gebildete Nation.

Der Verfaſſer konnte ſolche wiederholt vernommene Aeußerungen für parteiiſch halten, doch war es ihm wichtig, ſolche Anſichten zu vernehmen, beſonders aber ſolche über den Unterſchied der Südſlaven ſelbſt. Im Allgemeinen wurden die Servier von allen Parteien gelobt, beſonders als reinlich, mäßig, fleißig und induſtriös. Die Croaten halten im Ganzen die andern Slaven, gewöhnlich hier Illyrier genannt, für ſchlau, für jüdiſch, für zu ſparſam; waren dieſe Illyrier aber der Orientaliſchen Kirche angehörig, ſo wurden ſie Raitzen genannt, was einen vielleicht noch ſchlimmeren Schimpfnamen bedeuten ſollte als Jude.

Es mußte dem Verfaſſer auffallen, daß bei allen Erkundigungen über den Unterſchied zwiſchen den Croaten und den Illyriern *)

*) Die Gegner von Gay behaupten: er habe zuerſt den Namen der Illyrier auf die Slaven angewandt, um durch dieſe Bezeichnung die vereinzelten Stämme

(worunter wir nach dem hier gewöhnlichen Sprachgebrauch im Allgemeinen die Südſlaven verſtehen) die Croaten, die vorhinerwähnten Aeußerungen abgerechnet, ſtets keinen andern Unterſchied annehmen wollten, als in der Kleidung, in der Ausſprache und Betonung mancher Worte. Die Antwort fiel aber ganz anders aus, wenn ein Illyrier oder Serbe nach dem Unterſchiede zwiſchen ihnen und den Croaten gefragt ward. Dann erſchienen die letztern ſtets als der rohe und ungebildetere Theil der Südſlaven, und es zeigte ſich eher eine Antipathie als Neigung zu dieſen Stammgenoſſen. Oft hörte der Verfaſſer: wir wollen lieber mit den Italienern oder den gebildeten Deutſchen zu thun haben, als mit den Croaten, und oft wurden die großen Gelehrten genannt, welche ſeit Hunderten von Jahren unter den Illyriern beſonders in Raguſa aufgeſtanden waren, wogegen die Croaten erſt jetzt anfingen, ſich eine Grammatik zu bilden, wozu ſie die Serbiſche Sprache hätten zu Hülfe nehmen müſſen.

Bei allen dieſen Verſchiedenheiten iſt dennoch nicht zu verkennen, daß ſich hie und da, wenn auch nur ſehr ſelten, Hinneigung zum Panſlavismus, beſonders zur Ruſſiſchen Partei deſſelben und beinah noch mehr bei den katholiſchen Südſlaven findet, doch nur bei dem ariſtokratiſch geſinnten Theile derſelben. Dieſe hatten zwar eine Aenderung der Dinge erwartet; allein nicht eine ſolche, welche zu einer Conſtitution der Gleichberechtigung führte und die Ausſicht auf eine unumſchränkte Herrſchaft über die Bauern gänzlich abſchnitt, wie ſie noch in Rußland erſcheint. Freilich hat Cuſtine ſchmerzhaft empfunden, daß der Kaiſer jeden ſeiner Unterthanen als Vater behandelt und die Satyre: „Nur nicht nach Norden!“ (Leipzig 1840) hat gezeigt, daß die gewöhnlichen Verehrer der Ruſſiſchen ariſtokratiſchen Verhältniſſe dort ihre Rechnung keineswegs finden. Die Mehrzahl der Südſlaven haben keine Ruſſiſchen Sympathien, ſelbſt nicht die Illyrier der Orientaliſchen Kirche.

Der Verfaſſer fragte einen gelehrten Franziskanermönch aus der Republik Poglizza nach ſeiner Meinung über den Unterſchied zwiſchen den Serben, oder Illyriern und den Croaten. Er antwortete: lieber wäre ich ein Türke als ein Croat, denn dort herrſcht Unwiſſenheit und Unordnung und dort heißt es wie im Hiob: ubi nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat.

---

der Südſlaven, wie Manche ſagen, gegen die Ungarn, nach Andern gegen die panſlaviſtiſchen Ruſſen zu Einem Körper zu vereinigen. Manche wollen gar daraus herleiten, daß die alten Illyrier ebenfalls Slaven geweſen.

Ein anderer und zwar katholiſcher Geiſtlicher ſchrieb dem Verfaſſer ſeine Meinung darüber folgendergeſtalt auf: Die Servier oder Illyrier ſind gebildeter als die Croaten; auch iſt ihre Literatur älter. Sie haben ſich ſtets der Cyrilliſchen Buchſtaben bedient und ſeit früheren Zeiten damit viele geiſtliche und weltliche Bücher geſchrieben und drucken laſſen; daher auch ihre Sprache beſtimmter und ihr Dialekt reiner als bei den Croaten iſt. Die Illyrier und Serben, beſonders diejenigen, welche der Orientaliſchen Kirche, wo das Leſen der Bibel nicht verboten iſt, angehörten, ſchickten ihre Söhne zur Erziehung nach Conſtantinopel oder nach Griechiſchen Klöſtern, wo ſich noch klaſſiſche Griechiſche Bildung erhalten hatte, und worin ſich beſonders die Klöſter auf dem heiligen Berge zu Athos auszeichneten. Seit langer Zeit war Raguſa das Slaviſche Athen, bis jetzt in Servien Slaviſche Schulen gegründet worden ſind. Die Illyrier waren ſtets frei unter ihrem Monarchen, die Croaten Unterthanen ihrer Edelleute, meiſt Knechte der Ungarn, ſie durften ſelten ihr Land verlaſſen, auch unter Oeſterreichiſcher Herrſchaft nicht auswärts ſtudiren; dabei war ihr Unterricht meiſt auf die Ungariſche, Deutſche und Lateiniſche Sprache gerichtet; von der Slaviſchen Sprache war wenig die Rede, daher erſcheint ſie uns hart und barbariſch.

Außerdem ward der Verfaſſer bei mehrfachen Veranlaſſungen darauf aufmerkſam gemacht, daß der Illyrier, ſelbſt der Morlack, bei dem der herrliche ſtarke Wein wächſt, durchaus mäßig iſt, während man dieſe Tugend dem Croaten keineswegs nachrühmt. Ueberall ward behauptet, daß der weibliche Theil der Illyriſchen, beſonders der Orientaliſchen Kirche angehörigen Bevölkerung ſich durch ſtrenge Sittſamkeit auszeichnet, was man den Croatinnen nicht nachrühmt. Beſonders aber wurde beinah durchgängig bemerkt, daß der Croat über das Eigenthum des andern eben nicht die ſtrengſten Begriffe habe, wogegen unter den Illyriern der Diebſtahl beinah nie vorkammt, und wurde dem Verfaſſer in dieſer Beziehung, auf der Rückreiſe im Golf von Quarnero, folgende Anekdote erzählt: Es hatten 4 Soldaten, ein Deutſcher, ein Italiener, ein Böhme und ein Croat ein gemeinſchaftliches Nachtquartier in einem Privathauſe gehabt, das ſie am andern Tage auf dem Marſche alle lobten. Dabei bemerkte der Böhme, es habe in dem Nebenzimmer eine Taſchenuhr gehangen, die man recht leicht hätte mitnehmen können. Der Deutſche bemerkte: das iſt in den Kriegsartikeln ſtreng verboten! Der Italiener: das iſt gegen die Ehre eines Soldaten! Darauf fiel der

Croat ein, indem er eine Uhr aus der Taſche zog: meint Ihr etwa dieſe? Die gehört jetzt mir!

Der Illyrier greift Niemand an,
Er vertheidigt nur das Seine;
Und darum kennt er keine Furcht,
Wenn auch die Erd' in Trümmer fällt.

Ludwig Gay.

Die Südſlaven und die Europäiſche Politik.

Ritter Billecocq hat in ſeinem „Guide politique et pittoresque à travers les principautés du Danube,“ Paris 1849, vorausgeſagt, daß die großen Ebenen an der untern Donau das ungeheuere Schlachtfeld ſein werden, wo die große Frage entſchieden werden würde, ob Europa ganz koſakiſch oder conſtitutionell ſein ſoll, wobei er natürlich den Einſturz der Ottomanniſchen Pforte vorausſetzt. Die Südſlaven würden dann berufen ſein, dabei eine bedeutende Rolle zu ſpielen, und es wird darauf ankommen, welche Partei dies herrliche Volk für ſich zu gewinnen gewußt haben wird, ob die des Fortſchrittes, oder des Rückſchrittes.

Mit Recht beruft ſich Ritter Billecocq darauf, daß Frankreich nach den beſtehenden Verträgen mit der Pforte die älteſte Schutzmacht der Chriſten im Türkiſchen Reiche iſt, mithin der Mehrzahl der Einwohner dieſſeits des Bosporus; allein als Franzoſe, vor dem Jahre 1840, will er Krieg um jeden Preis, ſelbſt gegen alle Verträge, wenn ſie den Franzoſen nachtheilig ſind. In der Politik entſcheidet die vollendete Thatſache; wenn ſich daher die andern Mächte dies gefallen laſſen, oder wenn ſie, aus dynaſtiſchen Intereſſen oder von Kaſtengeiſt geleitet, dem Weltgeiſte blindlings widerſtänden, mag er von ſeinem Standpunkt aus nicht Unrecht haben, wenn er die Franzoſen dazu berufen glaubt, auf jenem Weltſchauplatze einſt die Hauptrolle zu ſpielen. Uebrigens kennt dieſer Diplomat das Land und ſeine Leute; er war Jahre lang unter Ludwig Philipp Generalconſul in der Moldau und Walachei, nachdem er vorher an mehreren Höfen Europas angeſtellt geweſen war. Auch bei dem Friedenscongreſſe der Menſchenfreunde im Frühjahr 1850, bei welchem Victor Hugo den Vorſitz geführt, rief Ritter Billecocq zum Kriege auf gegen das Ruſſiſche Protectorat an der untern Donau, da ihm durch daſſelbe der Friede von Europa am meiſten gefährdet erſcheint. Die Männer des

Friedens fanden freilich in dieſer Rede zu viel kriegeriſche Elemente; allein Emil Girardin beſtieg nach ihm die Tribune und ſagte: das iſt die einzige Rede, welche wir hier zu Gunſten des Krieges gehört haben; und dennoch iſt ſie die beſte Rede, welche zu Gunſten des Friedens gehalten worden iſt.

Die Verhältniſſe der Südſlaven zu Europa ſind ſo wichtig, daß ſie bereits der Gegenſtand mehrerer Schriften geworden ſind, von denen vorzüglich das Werk von Cyprian Robert „Die Slaven in der Türkei" Erwähnung verdient. Auch Erneſt Charrière hat in ſeinem Werke: „Die Politik der Geſchichte" dieſen Gegenſtand behandelt. Der polniſche Dichter Mickiewicz hat in ſeinen Vorleſungen im Collége de France, die in 5 Bänden erſchienen ſind, ebenfalls dieſe Gegenſtand für wichtig erklärt. Zuletzt hat Hipolyte Desprez dieſe Verhältniſſe in ſeinem Werke: „Die Völker Oeſterreichs und der Türkei" behandelt. Er gibt eine ſynchroniſtiſche Geſchichte der Illyrier, Magyaren, Romainen und Polen, zeigt ihren gegenwärtigen Zuſtand und ihre Zukunft und in wiefern Europa vom Orient aus bedroht iſt. Er findet große Gefahr in dem Panſlavismus, der in der Einheit der Ruſſiſchen Slaven ſeinen feſten Haltpunkt hat und von der Autokratie eines Einzigen geleitet wird. Der Verfaſſer zeigt, daß allerdings die ruſſiſch-panſlaviſtiſchen Ideen eine große Macht entwickeln und daß es nicht an Vertheidigern der Meinung fehlt, daß die Serben nur ein Ausfluß der Ruſſen ſind, die Polen aber nie eine ganz beſtimmte Nationalität gehabt haben, da ſie bald mit den Rusniaken in Halitſch, bald mit den Litthauern vermiſcht waren. Dennoch findet er grade in dieſen Slaven das Gegengewicht gegen den Ruſſiſchen Panſlavismus; er hält die Ruſſen zwar für eroberungsſüchtig, aber voll Hinneigung zu einem unumſchränkten Herrſcher, während die Polen und Ungarn, welche er als Franzoſe ſtets mit den Slaven in Verbindung bringt, immer Liebe zur Freiheit entwickelten. Darum zeigt der Verfaſſer, daß alle Slaven das größte Intereſſe haben, ſich den Fortſchritten des Ruſſiſchen Panſlavismus entgegenzuſetzen. Er gibt zu, daß im letzten Kriege Rußland nicht gradezu die Czechen zu gewinnen geſucht habe; allein um ſo mehr müßten jetzt alle Südſlaven zuſammentreten, um ſich gegen Rußland zu ſichern; ſie müßten ſich organiſiren unter einer conſtitutionellen Regierung, um deſto kräftiger gegen die Ruſſiſche Autokratie auftreten zu können.

Wer dagegen ohne vorgefaßte Meinung unter den Südſlaven gelebt hat, müßte finden, daß ſie, frei von allen Franzöſiſchen politiſchen

Phantaſien und von allen deutſchen Syſtemen, die Gegenwart und Zukunft aus dem rein praktiſchen Standpunkte anſehen. So lange ſie in Oeſterreich die Gutsherren zum Nachtheile der unterdrückten Bauern begünſtigt ſahen, konnten ſie freilich keine Sympathie für das Metternichſche Syſtem empfinden; ſo lange ſie die Anhänger der Morgenländiſchen Kirche als Schismatiker behandelt ſahen, mußte ſie dies jeſuitiſche Syſtem lieber ihre Augen nach Rußland zu ihren Glaubensgenoſſen wenden laſſen. Jetzt aber werden die Südſlaven bereits gewahr, daß in Oeſterreich ein Miniſterium des Fortſchritts waltet. Die Südſlaven im Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate ſind nicht mehr wie im Norden in Edelleute und Bauern kaſtenartig geſondert, ſie ſind Staatsbürger geworden; ſie erkennen daher überall das jetzt bereits dort zur Geltung gekommene Prinzip der Gleichberechtigung dankbar an. Die unter Türkiſcher Herrſchaft lebenden Südſlaven werden bis auf den rebelliſchen Adel in Bosnien bereits die Wohlthaten des Hattcheriſs von Gülhane gewahr und haben nach und nach gelernt, welche nachtheilige Folgen es für ſie gehabt hat, wenn ſie fremden Einflüſterungen ein zu aufmerkſames Ohr geliehen haben.

Noch hat man den Türkiſchen Südſlaven nichts geboten, was ſie zu einem neuen Wagniſſe verleiten könnte. Dies kann erſt die Zeit bringen. Anders iſt es mit den Griechen in der Türkei; dieſe haben bereits ein Reich, an das ſie ſich gern anſchließen möchten. Sie wiſſen, daß es der König mit der Conſtitution ehrlich meint, und die conſtitutionelle Königin war von jeher von den Griechen angebetet; mit Stolz ſagen ſie: unſere ſchönſte Frau iſt die Königin. Wenn daher im Anfange des Jahres 1850 nicht zu wünſchen war, daß zu Gunſten Rußlands durch die Griechen in der Türkei der Pforte Schwierigkeiten bereitet würden, ſo weiß man es jetzt dort England Dank, daß es den Vorwand von Pacifico u. ſ. w. benutzt hatte, um den Ruſſen 50,000 treffliche Matroſen zu entziehen, die bei einem Ausbruche des Aufſtandes ſofort der Ruſſiſchen Flotte zugefallen wären. Allein mit den Südſlaven hat es nicht ſolche Eile; ſie werden ihren materiellen Vortheil abwarten. Schon im letzten Türkenkriege waren die Servier ſo klug, ſich aller unmittelbaren Theilnahme zu enthalten. Der Nachbar, welcher ihren Stammgenoſſen die meiſte Freiheit zur Entwickelung ihrer materiellen und intellectuellen Kräfte gewährt, dem werden ſie zufallen. Eben da die Südſlaven ohne eine leitende Ariſtokratie ſind (welche ſtets für ſich wirken will), wird die Frucht Zeit haben, nach und nach heranzureifen.

Oeſterreich hat ſeit dem Umſchwunge der Neuzeit die Humanität überall und jede Nationalität geachtet, und doch die Möglichkeit gezeigt, alle zum Geſammtſtaate zu verbinden. Dies dürfte mit der Zeit die Südſlaven am meiſten anſprechen, und dabei mag die Regierung des Fortſchrittes ſie ruhig jenes Slavenlied ſingen laſſen:

Wo iſt des Slaven Vaterland?
Wo die Slaviſche Sprache herrſcht,
Vom Norden bis zum Weſten
Und vom Oſten bis zum Süden,
Dort iſt überall der Slaven Vaterland!

Ivan Kukuljevicz.

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Leipzig.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Seite	15.	Zeile	10	von	unten	ſtatt	umfaßt lies: umfaßte.
„	135.	„	17	„	„	„	Conſular lies: Kaiſer-Münzen.
„	138.	„	19	„	oben	„	Czittluk lies: Gardun.
„	149.	„	5	„	unten	„	Außerdem bis dieſelben, lies: Im Ganzen gegen 3000 Gegenſtände.
„	181.	„	7	„	oben	„	wurde erobert, lies: unterwarf ſich.
„	—	„	14	„	„	„	Criſagono, lies: Criſogono
„	182.	„	—	„	unten	„	Zabun, lies: Zadar.
„	185.	„	3	„	oben	„	enthält: lies: enthält IMP. CAES.
„	—	„	11	„	„	„	O lies Q.
„	—	„	21	„	„	„	*KINNΣ*, lies: *KYNNIΣ*
„	—	„	22	„	„	„	*OΛAΩNΔAΣ*, lies: *OΛAΩNIΛAΣ*
„	—	„	23	„	„	„	*ΘΩNAΓ*, lies: *AΘΩNAT*
„	—	„	32	„	„	„	4 Zoll, lies: 4 Zoll bis 1 Fuß.
„	—	„	38	„	„	„	Zara, Salona und, lies: Zara und
„	186.	„	3	„	„	„	Ambroe und Penslia, lies: DABROS und PANSIAN.
„	—	„	5	„	„	„	PLATTA, lies: PLOTA.
„	—	„	15	„	unten	„	—IABESTANTI, lies: I. BASCANT.
„	187.	„	23	„	oben	„	Thyrier, lies: Illyrier
„	188.	„	30	„	„	„	VESPASAN ETIIOIA. lies: VESPASIAN. ETIIOIM.
„	—	„	32	„	„	„	PRAEET. lies: PRAET.
„	189.	„	17	„	„	„	Discislaus, lies: Dircislaus
„	283.	„	9	„	unten	„	Braccano, lies: Bracciano.
„	338.	„	15	„	„	„	Bakan, lies: Bakan
„	341.	„	3	„	oben	„	Jankul, lies: Jankul.
„	345.	„	6	„	„	„	Vorahnung, lies: Verehrung.
„	351.	„	6	„	„	„	Kattenar, lies: Kottenar.
„	—	„	17	„	„	„	Indireptare, lies: Indireptare.